

LÜBBENER KREIS KALENDER 1914.

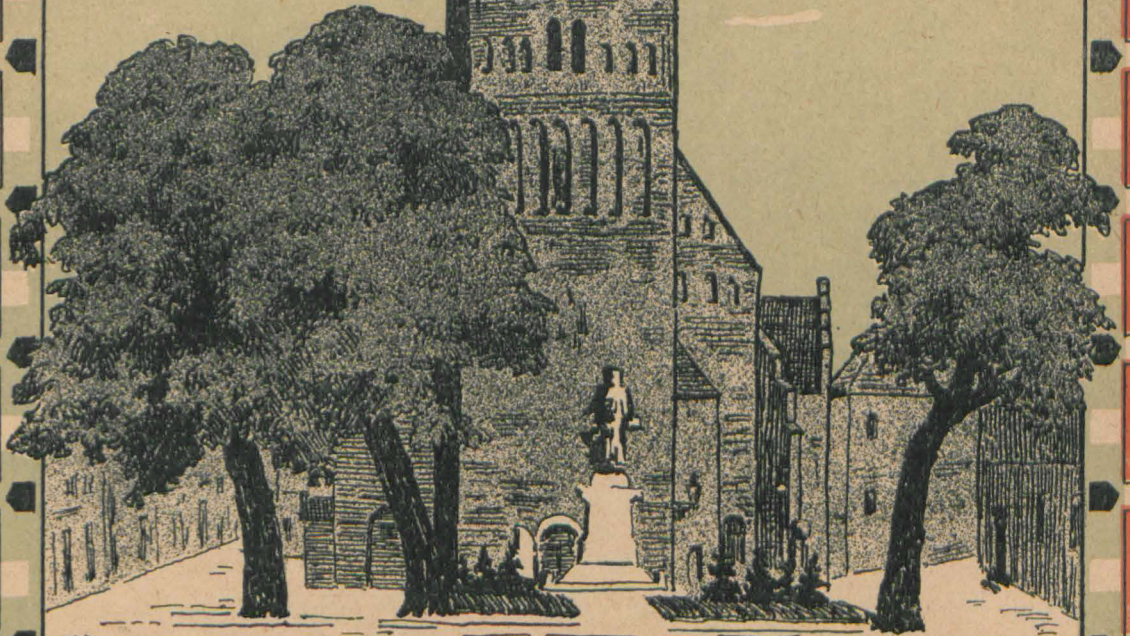
Lüben



Lieberose



Friedland



F. Boehr.



Große Amtsmühle :: Lübben N.-L.

Martin Karow

Reichsbank-Girokonto Cottbus. ❖❖ Postcheckkonto Berlin 4154.
Fernsprecher Nr. 6.

Zweig-Geschäfte mit Bahnanschlüssen:

Großleuthen. Tauche bei Beeskow **Neuzauche.**

Mahlmühle.

==== Feinste Weizen- und Roggenmehle. =====
Umtausch von Weizen und Roggen gegen Mehl und Kleie.
Moderne große Anlage zum Schroten aller Arten Futter-Getreide.

An- und Verkauf von Getreiden und Sämereien.

Ständiges Lager sämtlicher Futterartikel und Düngemittel.

Öelmühle.

==== Versand von täglich frischem allerfeinstem Speiseleinöl. =====
Umtausch von Leinsaat gegen Öl und Leinkuchenmehl.
Lohnmühle zum Schlagen von mitgebrachter Olsaaf.

Schneidemühle mit Kreisäge, Hobel- u. Spundmaschine.

Bauholz. ❖ Trockene Bretter in bester Tischlerware von
allen Längen und Stärken. Spezialität: Fertige Fußböden.



Lübbener Kreis-Kalender

1914.

Abgegeben von
Zentralbibliothek der Regierung

55: d 2/123

Druck von Richter & Munkelt, Lübben N.-L.
Verlag des Lübbener Kreisblattes, 162. Jahrg.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Die europäischen Regentenhäuser	3
Übericht der wichtigsten Jahre. Chronologische Charakteristik des Jahres 1914. Von den Finsternissen des Jahres 1914	4—5
Kalendarium, Märkte der Regierungsbezirke Frankfurt a. O., Votsdam und einiger Orte des Regierungsbezirks Merseburg, Rätsel, Denksprüche, Witterung nach dem 100jährigen Kalender, Gemeinnütziges Trächtigkeit- und Brütetalender	6—29
Einiges über Bienen- und Fischzucht	30
Sonn' auf! Ein neues Lied vom Grafen Zeppelin	31
Beim Jahreswechsel, Widmungsgedicht von Ottilie Schwahn	32
Stirb und Werde	33
Freiherr Otto von Manteuffel	34—35
Das Rittergut „Der Frauenberg“ bei Lübben, von Betriebsdirektor Ewald	36—40
Ökonomierat Schwiecke-Wittmannsdorf, von Pfarrer Kalies	40—42
Sinnsprüche	42
Wie die Lübbener Schützengilde zu 3 Kanonen gekommen ist, von Robert Daenike-Lübben	43—44
Denksprüche	44
Die Kirche zu Straupitz, von Pfarrer Voigt	45—47
Der Königsdamm bei Lieberose 1759, von G. Gaggell	47—49
Der Königsdamm bei Lieberose, Gedicht von G. Gaggell	50
Bedeutung, Aufgabe und Pflege der landwirtschaftlichen Vereine von Lehrer Laurisch	51—54
Einiges aus der Geschichte der Neuzaucher Kirche, von Pfarrer Winzer	54—57
Schnittertod, Gedicht von Lehrer Lehmpful	57
Deutsche Nationalhymne, Lied	58
Wendische Spiele und Volksbelustigungen, von Ewald Müller	58—61
25jähriges Stiftungsfest des Krieger- und Veteranen-Vereins Hartmannsdorf	62—63
Fahnenweihe des Krieger-Vereins Zeust	63—65
Abnahme der Straupitzer Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz	65
Die Melioration der Landgrabenniederung, von Kreis-Wiesenbaumeister Neuhof	66—73
Geflügelzucht, Rindvieh- und Schweinezucht, Hauswirtschaftliches	73
Das Volkslied, von Toni Marie Affelmann	74—75
Welche Fehler werden häufig beim Neubau von Ställen gemacht?	75—77
Die Birke	77
Die Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Brandenburg	78—80
Am Waldesquell, Gedicht von Otto Heinrich Johannsen	80
Merkwürdige Lebensgeschichte eines Veteranen aus den Freiheitskriegen, von Toni Affelmann	81—82
Die Frauenhülfe des evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins	83—86
Rückblick auf die Reichstagsession 1912/1913	87—88
Zur Geschichte der Lübbener Apotheken, von Pfarrer Affelmann	89—97
Gemüsebau in der Provinz Brandenburg, von Kgl. Gartenbaudirektor Grobden	97—100
Post- und Telegraphen-Gebühren	101—102
Ordenstafel	103
Die Toten des Jahres	104
Die Brandenurgischen Jäger während der 71tägigen Belagerung der Riesenfestung Meh vom 19. August bis 28. Oktober 1870, von Betriebsdirektor Ewald	Anhang 1—40
Behörden-Einteilung	I—III
Ortschaftsverzeichnis im Kreise Lübben	IV—VII
Amtsbezirke im Kreise Lübben	VIII
Verzeichnis der Gendarmen und ihrer Patrouillenbezirke	IX
Kirchen und Schulwesen	IX—X
Standesämter	X—XI
Schiedsmänner in Viehseuchen-Angelegenheiten	XI—XIII
Schiedsmänner	XIII—XIV
Zuchtförderbezirke	XIV
Zuchtförderkommissionen	XV
Schornsteinfegerbezirke und Kehrlohnzate	XV—XVI
Innungen	XVI
Inserate	bis zum Schluß.

Beilage: Wandkalender.

Die Europäischen Regentenhäuser.

Deutsches Reich: Kaiser **Wilhelm II.**

Preußen: Kaiser und König **Wilhelm II.**, geb. 27. Januar 1859, regiert seit dem 15. Juni 1888 als Nachfolger seines Vaters **Friedrich III.**, vermählt am 27. Februar 1881 mit **Auguste Viktoria** von Schleswig-Holstein, geb. 22. Oktober 1858.

Kinder:

- Wilhelm**, Kronprinz, geb. 6. Mai 1882, vermählt am 6. Juni 1905 mit **Cecilie** von Mecklenburg-Schwerin, geb. 20. September 1886
Söhne: a) **Wilhelm**, geb. 4. Juli 1906.
b) **Louis Ferdinand**, geb. 9. November 1907.
c) **Hubertus Karl Wilhelm**, geb. 30. September 1909.
d) **Friedrich Wilhelm**, geb. 19. Dezember 1911.
- Eitel Friedrich**, geb. 7. Juli 1883, vermählt am 27. Februar 1906 mit **Sophie Charlotte** von Oldenburg, geb. 2. Februar 1879.
- Adalbert**, geb. 14. Juli 1884.
- August Wilhelm**, geb. 29. Januar 1887, vermählt am 22. Oktober 1908 mit **Alexandra Viktoria** von Schleswig-Holstein, geb. 21. April 1887.

Sohn: **Alexander Ferdinand**, geb. 26. Dezember 1912.

- Oskar**, geb. 27. Juli 1888.
- Joachim**, geb. 17. Dezember 1890.
- Viktoria Luise**, geb. 13. September 1892, vermählt seit dem 24. Mai mit dem Prinzen **Ernst August** von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Geschwister des Kaisers und Königs:

- Charlotte**, geb. 24. Juli 1860, Gemahlin des Erbprinzen **Bernhard** von Sachsen-Meiningen.
- Heinrich**, geb. 14. August 1862, Großadmiral, Generalinspekteur der Kaiserlichen Marine, vermählt am 24. Mai 1888 mit **Irene** von Hessen, geb. 11. Juli 1866.
Söhne: a) **Waldemar**, geb. 20. März 1889.
b) **Sigismund**, geb. 27. November 1896.
- Viktoria**, geb. 12. April 1866, Gemahlin des Prinzen **Adolf** zu Schaumburg-Lippe.
- Sophie**, geb. 14. Juni 1870, Gemahlin des Königs **Konstantin** von Griechenland.
- Margarethe**, geb. 22. April 1872, Gemahlin des Prinzen **Friedrich Karl** von Hessen.

Hohenzollern-Sigmaringen: Fürst **Wilhelm**, geb. 7. März 1864, regiert seit dem 8. Juni 1905.

Anhalt: Herzog **Friedrich II.**, geb. 19. August 1856, regiert seit dem 24. Januar 1904.

Baden: Großherzog **Friedrich II.**, geb. 9. Juli 1857, regiert seit dem 28. September 1907.

Bayern: König **Otto I.**, geb. 27. April 1848. Die Regentschaft führte seit dem 13. Juni 1886 sein Oheim, Prinz **Luitpold** und seit dessen Tode (12. Dezember 1912) führt sie sein Vetter **Ludwig**, geb. 7. Januar 1845.

Belgien: König **Albert**, geb. 8. April 1875.

Braunschweig: Herzog-Regent: **Johann Albrecht** zu Mecklenburg-Schwerin, geb. 8. Dezember 1857. Gewählt am 28. Mai 1907, Antritt der Regentschaft am 5. Juni 1907.

Dänemark: König **Christian X.**, geb. 26. September 1870, regiert seit dem 14. Mai 1912.

Griechenland: König **Konstantin**, geb. 3. August 1868, regiert seit dem 18. März 1913.

Großbritannien und Irland: König **Georg V.**, geb. 3. Juni 1865, regiert seit dem 6. Mai 1910.

Hessen-Darmstadt: Großherzog **Ernst Ludwig**, geb. 25. November 1868, regiert seit dem 13. März 1892.

Italien: König **Viktor Emanuel III.**, geb. 11. November 1869, regiert seit dem 29. Juli 1900.

Lippe-Dehmold: Fürst **Leopold IV.**, geb. 30. Mai 1871. **Schaumburg-Lippe:** Fürst **Adolf**, geb. 23. Februar 1883, regiert seit dem 29. April 1911.

Lugemburg: Großherzogin **Marie Adelhaid**, geb. 14. Juni 1894, seit dem 18. Juni 1912.

Mecklenburg-Schwerin: Großherzog **Friedrich Franz IV.**, geb. 9. April 1882, regiert seit dem 10. April 1897.

Mecklenburg-Strelitz: Großherzog **Adolf Friedrich**, geb. 22. Juli 1848, regiert seit dem 30. Mai 1904.

Montenegro: König **Nikolaus I.**, geb. 8. Oktober 1841.

Niederlande: Königin **Wilhelmine**, geb. 31. August 1880.

Norwegen: König **Haakon VII.**, geb. 3. August 1872, regiert seit dem 27. November 1905.

Österreich-Ungarn: Kaiser und König **Franz Joseph I.**, geb. 18. August 1830, regiert seit dem 2. Dezember 1848.

Oldenburg: Großherzog **August**, geb. 16. November 1852, regiert seit dem 13. Juni 1900.

Reuß älterer Linie (Greiz): Fürst **Heinrich XXIV**, geb. 20. März 1878. Regent: Fürst **Heinrich XXVII**, Reuß jüngerer Linie.

Reuß jüngerer Linie (Gera): Fürst **Heinrich XXVII**, geb. 10. November 1858, regiert seit dem 29. März 1913.

Rumänien: König **Karl I.**, geb. 20. April 1839.

Rußland: Kaiser **Nikolaus II.**, geb. 19. Mai 1868, regiert seit 1. November 1894.

Sachsen (Albertinische-jüngere Linie): König **Friedrich August III.**, geb. 25. Mai 1865, regiert seit dem 15. Oktober 1904.

Sachsen-Weimar-Eisenach: Großherzog **Wilhelm Ernst**, geb. 10. Juni 1876, regiert seit dem 5. Januar 1901.

Sachsen-Meiningen: Herzog **Georg II.**, geb. 2. April 1826, regiert seit dem 20. September 1866.

Sachsen-Altenburg: Herzog **Ernst II.**, geb. 31. August 1871, regiert seit dem 7. Februar 1908.

Sachsen-Koburg-Gotha: Herzog **Karl Eduard**, geb. 19. Juli 1884, regiert seit dem 30. Juli 1900, bzw. 19. Juli 1905.

Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen: Fürst **Günther**, geb. 21. August 1852, regiert seit dem 19. Januar 1890 bzw. 28. März 1909.

Schweden: König **Gustav V.**, geb. 16. Juni 1858, regiert seit dem 8. Dezember 1907.

Serbien: König **Peter I.**, geb. 12. Juli 1844.

Spanien: König **Alfons XIII.**, geb. 17. Mai 1886, regiert seit dem 25. November 1888. bzw. 17. Mai 1902.

Türkei: Großsultan **Mohammed V.**, geb. 3. November 1844, regiert seit dem 27. April 1909.

Walded: Fürst **Friedrich**, geb. 20. Januar 1865, regiert seit dem 12. Mai 1893.

Württemberg: König **Wilhelm II.**, geb. 25. Februar 1848, regiert seit dem 6. Oktober 1891.



Überlicht der wichtigsten Jahre innerhalb der christlichen Zeitrechnung.¹

Das Jahr 1914 ist:

seit Christi Tode	das	1881 ste
„ der Zerstörung Jerusalems	„	1844 „
„ Einführung des julianischen Kalenders	„	1959 „
„ Einführung des gregorianischen Kalenders	„	332 „
„ Einführung des verbesserten Kalenders	„	214 te
„ Erfindung des Geschüßes und Pulvers	„	534 ste
„ Erfindung der Buchdruckerkunst	„	474 „
„ Entdeckung Amerikas	„	422 „
„ Erfindung der Fernrohre	„	305 te
„ Erfindung der Pendeluhren	„	257 ste
„ Erfindung der Dampfmaschinen	„	216 te
„ Einführung der Schußblättern	„	119 „
„ Einführung des elektromagnetischen Drucktelegraphen	„	77 ste
„ Erhebung Preußens zum Königreich	„	213 te
„ Wilhelms II., Königs von Preußen, Geburt	„	55 ste
„ Antritt seiner Regierung	„	25 „
„ Neuerrichtung des Deutschen Reiches	„	43 „

Chronologische Charakteristik des Jahres 1914 nebst Grundlagen der festrechnung.

Im neuen (gregorianischen) Kalender.		Im alten (julianischen) Kalender.
15	Die güldene Zahl	15
III	Die Epakte	XV
19	Der Sonnensirkel	19
D	Der Sonntagsbuchstabe	E
8 Wochen 3 Tage	{ von Weihnachten bis Fastnachtssonntag }	7 Wochen 4 Tage
26 Wochen 24	zwischen Pfingsten und Advent Sonntage nach Trinitatis	27 Wochen 25.

Das gegenwärtige 1914te Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Donnerstag dem 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1913 im alten Kalender entspricht.

Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Mittwoch dem 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1914 alten Stils entspricht dann dem 13. Januar 1915 neuen Stils.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt, nach der sogenannten byzantinischen Ära. Sie setzt die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7422stes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1913ten Jahres. Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Ära bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (julianischen) Kalender, wie er in der vergleichenden Zusammenstellung gegeben ist.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5674stes Jahr mit dem 2. Oktober 1913. Es ist ein ordentliches Gemeinjahr von 354 Tagen. Am 21. September 1914 beginnt ihr 5675stes Jahr, welches ein abgekürztes Gemeinjahr von 353 Tagen ist und mit dem 8. September 1915 endet.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Befenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschred genannt wird. Sie beginnen am 30. November 1913 ihr 1332stes und am 19. November 1914 ihr 1333stes Jahr, von denen ersteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen, letzteres ein Schaltjahr von 355 Tagen ist.

Von den Finsternissen des Jahres 1914.

Im Jahre 1914 werden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unseren Gegenden die erste Mondfinsternis und die zweite Sonnenfinsternis sichtbar sein werden.

Die erste Sonnenfinsternis, welche sich in der Nacht vom 24. zum 25. Februar ereignet und daher für uns unsichtbar ist, ist eine ringförmige. Sie beginnt am 24. Februar um 10 Uhr 46 Minuten abends in der südlichen Eisregion etwa 7 Grad nördlich von Wilkes Land, erstreckt sich über den größeren Teil der südlichen Hälfte des Stillen Ozeans und die südlichen Polargegenden, berührt den südöstlichen Teil von Neu-Seeland und die Südspitze Südamerikas und endet etwa 15 Grad östlich von den Marquesas-Inseln im Stillen Ozean am 25. Februar um 3 Uhr 41 Minuten morgens. Die ringförmige Finsternis wird auf dem Festlande nicht zu sehen sein.

Die erste Mondfinsternis ist eine partielle, bei welcher indessen reichlich neun Zehntel des Monddurchmessers vom Erdschatten bedeckt werden. Sie findet statt am 12. März von 3 Uhr 42 Minuten morgens bis 6 Uhr 44 Minuten vormittags und wird in Arabien und Kleinasien, in Europa, Afrika, auf dem Atlantischen Ozean, in Amerika und dem östlichen Teil des stillen Ozeans sichtbar sein.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine totale und ereignet sich am 21. August. Die Finsternis beginnt um 11 Uhr 12 Minuten vormittags in der James-Bai in Kanada und endet um 3 Uhr 57 Minuten nachmittags an der Küste des Somalilandes. Die Sichtbarkeit der Finsternis erstreckt sich über die nordöstliche Hälfte Nordamerikas, die nördliche Hälfte des Atlantischen Ozeans, Europa, die nördliche Hälfte Afrikas, die westliche Hälfte Asiens, den nordwestlichen Teil des Indischen Ozeans und die nördlichen Polargegenden. Die schmale Zone, auf der die Finsternis total erscheint, durchschneidet das nördliche Grönland, die Mitte der skandinavischen Halbinsel, das westliche Rußland, Armenien, Persien, Belutschistan und endet beim Golf von Katscha an der Westküste Indiens. Sie geht also sehr nahe an der nordöstlichen Grenze Deutschlands vorüber, dagegen werden in den südwestlichen Gegenden des Reiches nur sieben Zehntel des Sonnendurchmessers verfinstert werden.

Die zweite Mondfinsternis, welche ebenfalls eine partielle ist, findet am 4. September statt. Sie beginnt um 1 Uhr 17 Minuten und endet um 4 Uhr 33 Minuten nachmittags. Sie wird im westlichen Nordamerika, im Stillen Ozean, in Australien, fast dem ganzen Asien, im Indischen Ozean und an der Ostküste Afrikas zu sehen sein.





Spreewald.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	
1	Donnerst.	Neujahr	Neujahr	8,14	3,53	10,50	9,26	
2	Freitag	Abel, Seth		8,13	3,55	10,58	10,38	
3	Sonnabd.	Enoch, Daniel		8,13	3,56	11,07	11,48	
4	Sonntag	n. Neuj. Meth.	n. Neujahr ☉	8,13	3,57	11,16	Mrg.	
5	Montag	Simeon		8,13	3,58	11,25	12,59	
6	Dienstag	Heil. 3 Könige	Heil. 3 Könige	8,13	3,59	11,36	2,13	
7	Mittwoch	Melchior		8,12	4,01	11,53	3,29	
8	Donnerst.	Balthasar		8,12	4,02	12,16	4,47	
9	Freitag	Kaspar		8,11	4,03	12,50	6,05	
10	Sonnabd.	Paulus Einj.		8,11	4,05	1,40	7,14	
11	Sonntag	1. n. Ep. Erhard	1. n. Epiph.	8,10	4,06	2,49	8,09	
12	Montag	Reinhold	☽	8,09	4,08	4,13	8,48	
13	Dienstag	Hilarius		8,09	4,09	5,44	9,14	
14	Mittwoch	Felig		8,08	4,11	7,15	9,33	
15	Donnerst.	Habakuf		8,07	4,12	8,45	9,47	
16	Freitag	Marcellus	Marcellus	8,06	4,14	10,12	9,59	
17	Sonnabd.	Antonius	Antonius	8,05	4,15	11,39	10,11	
18	Sonntag	2. n. Ep. Prisca	2. n. Epiph.	8,04	4,17	Mrg.	10,22	
19	Montag	Ferdinand	Kronungstag. ☾	8,03	4,19	1,08	10,35	
20	Dienstag	Fabian, Sebast.	Fabian, Sebast.	8,02	4,20	2,37	10,53	
21	Mittwoch	Agnes	Agnes	8,01	4,22	4,05	11,17	
22	Donnerst.	Vincentius		8,00	4,24	5,29	11,53	
23	Freitag	Emerentiana		7,58	4,26	6,39	12,45	
24	Sonnabd.	Timotheus	Timotheus	7,57	4,28	7,31	1,53	
25	Sonntag	3. n. Ep. P. Bet.	3. n. Epiph.	7,56	4,29	8,05	3,12	
26	Montag	Polystarp	Polystarp	7,55	4,31	8,28	4,34	
27	Dienstag	Joh. Chrysof.		7,53	4,33	8,44	5,53	
		Kaisers u. Königs Geburtstag						
28	Mittwoch	Karl		7,52	4,35	8,56	7,09	
29	Donnerst.	Samuel		7,50	4,37	9,06	8,22	
30	Freitag	Adelgunde		7,49	4,39	9,14	9,33	
31	Sonnabd.	Valerius		7,47	4,41	9,23	10,43	

**Witterung nach dem 100 jährigen
Kalender:** Bis zum 15. kalt, vom
15. bis 23. Schnee und Regen, dann
gelinde bis zum 30., am 31. wieder
falter.

Erklärung der Abkürzungen:

- Christm. = Christmarkt
- F. = Ferkelmarkt
- Füll. = Füllenmarkt
- Getr. = Getreidemarkt
- K. = Krautmarkt
- P. = Pferdemarkt



Märkte im Januar.

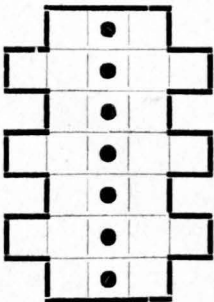
Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam**, sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

- Rindv. = Rindviehmarkt
- Schuhm. = Schuhmachermarkt
- Schw. = Schweinemarkt
- V. = Viehmarkt
- W. = Wollmarkt
- Weihn. = Weihnachtsmarkt

2. Sorau Schw. Brück F. Friedrichsfelde an jedem Freitag großer Rindvieh- und Hammelmarkt.
3. Soldin F. Beelitz F.
6. Cüstrin WP. Luckau WPSchw. Friedrichsfelde an jedem Dienstag kleiner Rindvieh- u. Hammelmarkt. Meyenburg an jedem Dienstag F. Spandau P. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
7. Düringshof F. Kirchhain Schw. Peiß Schw. Spremberg Schw. Friedrichsfelde an jedem Mittwoch Schw. u. F. Havelberg F. Herzberg a. Elster Schw.
8. Crossen a. O. Schw. Landsberg a. W. V. Friedrichsfelde P. Niemeß F.
9. Sorau Schw.
10. Belzig F. Jessen Schw.
13. Karstädt F.
14. Dobrilugt Schw. Vieß F.
15. Landsberg a. W. WP. Beestow Schw. Kyritz KRindvPSchw.
16. Sorau Schw.
17. Soldin F. Trebbin RindvPSchw. Treuenbriehen F. Schlieben Schw.
19. Trebbin K.
20. Züllichau KWP. Lenzen a. E. Schw. Wilsnack WP. Wittenberge RindvSchw (2 Tage).
21. Düringshof F. Spremberg Schw.
22. Crossen a. O. Schw. Landsberg a. W. V.
23. Sorau Schw.
24. Belzig F.
27. Falkenberg Schw.
28. Herzberg a. Elster Schw.
29. Landsberg a. W. V. Jüterbog RindvPSchw.
30. Sorau Schw.

füllrätsel.



1. Teil des Baumes.
2. Musikinstrument.
3. Wind.
4. Farbe.
5. Nebenfluß der Donau.
6. Zeitabschnitt.
7. Gewässer.

Die Buchstaben AAAA, B, EEE, I, L, M, NNNN, OO, R, SSS, TTTT, UU sind in die Felder obiger Figur derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden und die mittlere senkrechte Reihe einen weiblichen Vornamen ergibt.

(Auflösung folgt auf Seite 23.)

Denkspruch.

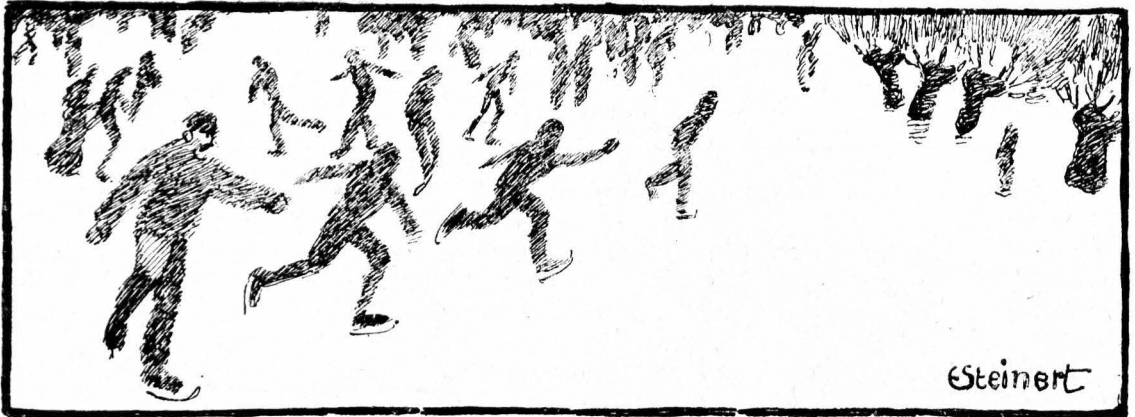
Laßt uns Deutsche sein und bleiben;
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sei deutschen Hergens voll!

Deutsches Herz hat deutsche Triebe,
Treibt zu deutscher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandesliebe,
Treibt uns zur Bescheidenheit.

Laßt uns Deutsche sein und bleiben;
Deutscher Ausdruck steht uns wohl!
Was wir denken, reden schreiben,
Sei des deutschen Geistes voll.

👁️ Marktänderungen 👁️

während und nach der Drucklegung:
Behlin: Die Ferkelmärkte sind aufgehoben worden.
(So weit als zugänglich, haben wir die Änderung bereits vorgenommen).



Eislauf im Spreewald.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	
1	Sonntag	4. n. Ep. Brigitte	4. n. Epiph.	7,46	4,42	9,32	11,55	
2	Montag	Mariä Reinig.	Mariä Rein. L.	7,44	4,44	9,43	Mrg.	
3	Dienstag	Blasius	☽	7,42	4,46	9,56	1,10	
4	Mittwoch	Veronika		7,41	4,48	10,15	2,26	
5	Donnerst.	Agatha	Agatha	7,39	4,50	10,43	3,43	
6	Freitag	Dorothea	Dorothea	7,37	4,52	11,24	4,55	
7	Sonnabd.	Richard		7,36	4,54	12,23	5,57	
8	Sonntag	Sept. Salomon	Septuagesima	7,34	4,56	1,41	6,43	
9	Montag	Apollonia		7,32	4,58	3,10	7,15	
10	Dienstag	Kenata	☽	7,30	5,00	4,44	7,37	
11	Mittwoch	Euphrosyna		7,28	5,01	6,17	7,53	
12	Donnerst.	Severin		7,26	5,03	7,48	8,06	
13	Freitag	Benignus		7,24	5,05	9,19	8,18	
14	Sonnabd.	Valentinus		7,22	5,07	10,50	8,29	
15	Sonntag	Sexag. Form.	Sexagesima	7,20	5,09	Mrg.	8,42	
16	Montag	Juliana		7,18	5,11	12,22	8,58	
17	Dienstag	Konstantia	☽	7,16	5,13	1,53	9,20	
18	Mittwoch	Concordia		7,14	5,15	3,19	9,52	
19	Donnerst.	Sufanna		7,12	5,17	4,34	10,39	
20	Freitag	Eucherius		7,10	5,19	5,30	11,42	
21	Sonnabd.	Eleonora		7,08	5,21	6,09	12,57	
22	Sonntag	Estomihi P. St.	Estomihi	7,06	5,22	6,34	2,17	Witterung nach dem 100 jährigen Kalender: In den ersten Tagen trübes Wetter, am 5. schön, dann bis zum 8. unfreundliches Wetter; der 9. und 10. sehr kalt. Bis zum 12. hält die Kälte an; am 23. plötzlich warmer Regen; bis zum 26. viel Regen, von da an rauh und windig mit Schnee.
23	Montag	Reinhard		7,04	5,24	6,52	3,37	
24	Dienstag	Fastn. Matth.	Fastnacht Mtth.	7,02	5,26	7,05	4,53	
25	Mittwoch	Ascherm. Vict.	Ascherm.	7,00	5,28	7,15	6,07	
26	Donnerst.	Nestor		6,57	5,30	7,23	7,19	
27	Freitag	Hektor		6,55	5,32	7,32	8,30	
28	Sonnabd.	Justus		6,53	5,33	7,40	9,41	

Erklärung der Abkürzungen:

- Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllenmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Krammarkt
 P. = Pferdemarkt



Märkte im februar.

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam**, sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

- Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtmarkt

3. Cüstrin VP. (Ochsen). Luckau VPSchw. Friedrichsfelde an jedem Dienstag kleiner Rindv.- und Hammelm. Meyenburg an jedem Dienstag F. Spandau VP. Wilsnack F. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage). Jossen RindvPSchw.
4. Düringshof F. Finsterwalde VPSchw. Luckau K. Peitz Schw. Spremberg Schw. Friedrichsfelde an jedem Mittwoch SchwF. Havelberg F.
5. Crossen a. O. Schw. Goltßen RindvPSchw, Landsberg a. W. V. Friedrichsfelde P. Niemege F.
6. Sorau Schw. Brück F. Friedrichsfelde an jedem Freitag großer Rindv.- und Hammelm.
7. Soldin F. Triebel VPSchw. Baruth RindvPSchw. Beelitz F.
9. Belzig KF.
10. Bad Schönslietz P. (2 Tage). Crossen a. O. VP. Drossen VP. Dahme RindvPSchw. Karstädt F. Wittstock RindvPSchw.
11. Dobrilugt Schw. Pforten KV. Vieh F. Freyenstein F. Herzberg a. Elster Schw.
12. Bad Schönslietz K. Landsberg a. W. V. Beestow Schw. Luckenwalde K.
13. Lübben Schw. Sorau Schw. Friesack KVPSchw.
14. Lübben VP. Trebbin RindvPSchw. Treuenbriehen F. Jessen VRindv.
16. Perleberg Getr.
17. Altdöbern V. Gassen KVP. Woldenberg V. Weifensee P. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
18. Düringshof F. Kirchhain Schw. Reetz VP. Spremberg Schw. Woldenberg K. Brandenburg VP. Jüterbog Schw. Mittenwalde RindvPSchw. Neuruppin RindvPSchw.
19. Cottbus GroßP. Crossen a. O. Schw. Landsberg a. W. VP. Reetz K. Sternberg KVP.
20. Calau Schw. Sorau Schw. Neustadt a. Dosse RindvSchw.
21. Calau RindvP. Soldin F. Belzig F. Schlieben V.
23. Calau K. (2 Tage). Frankfurt a. O. Messe (14 Tage) Böttcher (ca. 14 Tage).
24. Forst KVP. Guben VP. Sonnewalde VSchw. Schwedt a. O. RindvP. Wilsnack VP. Falkenberg Schw.
25. Bowersberg KVPSchw. Lieberose KV. Sonnewalde K. Herzberg a. Elster V.
26. Landsberg a. W. V. Müllrose KV. Soldin V. Saarmund K.
27. Frankfurt a. O. Topf. (10 Tage). Sorau Schw. Delitzsch KV.
28. Dreßkau V. Eilenburg V.

Gemeinnütziges.

Um das Haar zu entfetten, gibt es kein besseres und einfacheres Mittel, als Kamillentee. Davon wird das Haar trocken und behält, besonders wenn es blond ist, auch seine natürliche Farbe ziemlich lange. Empfehlenswert ist auch das Waschen des Haares mit Wasser, in welchem etwas feinpulverisierter Borax aufgelöst ist.

Mittel gegen das Ausfallen der Kopfhaare. Man nehme ein Teil Ricinusöl auf fünf Teile Franzbranntwein, schüttele tüchtig und reibe mit dieser Flüssigkeit mit einem kleinen Schwämmchen die Haare ein. (1—2 Teelöffel genügen.) Die Wirkung ist vorzüglich.

Bei Nasenkatarrh wendet man täglich drei bis viermal Nasenbäder von 18 Grad Wärme an. Als Zusatz ins Wasser kann man Salbeithée oder eine

Messerspitze doppeltkohlen-saures Natron nehmen. Man nimmt ein kleines Glas, setzt es unter die Nase an und zieht unter Zurückneigung des Kopfes die Flüssigkeit durch die Nase in den Mund.

Braungestrichene Fußböden, die durch vieles Aufwischen matt geworden sind, werden wieder wie neu durch Einreiben mit Leinöl und Eiweiß. Ein Teller mit Leinöl wird mit dem Eiweiß von zwei Eiern kräftig vermischt, und es wird mit einem wollenen Lappen der vorher gereinigte, trockene Boden damit fest eingerieben. Dann wird mit einem zweiten leinenen Lappen nochmals nachgerieben, damit alles schön gleichmäßig glänzt und trocknet. Der Boden ist dann wieder wie neu. Für vielbenutzte Zimmer eignet sich das Verfahren weniger, weil man anfangs leicht ausgleitet; desto mehr aber für den Salon.



Lübben.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	
1	Sonntag	1. Inv. Albinus Einzug in Paris 1871.	1. Invocavit	6,51	5,35	7,50	10,54	
2	Montag	Luiſe		6,49	5,37	8,02	Mrg.	
3	Dienstag	Kunigunde	Kunigunde	6,46	5,39	8,19	12,09	
4	Mittwoch	Quat. Adrian. †	Quatember †	6,44	5,41	8,42	1,25	
5	Donnerst.	Friedrich	☾	6,42	5,43	9,15	2,38	
6	Freitag	Eberhardine †	†	6,40	5,45	10,05	3,43	
7	Sonnabd.	Felicitas †	†	6,37	5,47	11,12	4,35	
8	Sonntag	2. Rem. Philem.	2. Reminiscere	6,35	5,48	12,35	5,12	
9	Montag	Prudentius		6,33	5,50	2,05	5,38	
10	Dienstag	Henriette		6,30	5,52	3,39	5,57	
11	Mittwoch	Rosina		6,28	5,54	5,12	6,11	
12	Donnerst.	Gregor P.	Gregor P. ☽	6,26	5,56	6,44	6,23	
13	Freitag	Ernst		6,23	5,57	8,18	6,35	
14	Sonnabd.	Zacharias		6,21	5,59	9,54	6,48	
15	Sonntag	3. Oculi Isabella	3. Oculi	6,19	6,01	11,29	7,03	
16	Montag	Cyriacus		6,17	6,03	Mrg.	7,22	
17	Dienstag	Gertrud		6,14	6,05	1,02	7,51	
18	Mittwoch	Mittfaſt. Alex.	Mittfaſten ☾	6,12	6,06	2,24	8,34	
19	Donnerst.	Joſeph		6,10	6,08	3,27	9,33	
20	Freitag	Hubert		6,07	6,10	4,11	10,46	
21	Sonnabd.	Benedictus	Benedictus	6,05	6,12	4,40	12,05	
22	Sonntag	4. Cätare Kaſim.	4. Cätare	6,02	6,13	5,00	1,25	
23	Montag	Eberhard		6,00	6,15	5,14	2,42	
24	Dienstag	Gabriel		5,58	6,17	5,25	3,55	
25	Mittwoch	Mariä Vert.	Mariä Vert.	5,55	6,19	5,33	5,07	
26	Donnerst.	Emanuel	☽	5,53	6,20	5,41	6,18	
27	Freitag	Rupert		5,50	6,22	5,50	7,29	
28	Sonnabd.	Gideon		5,48	6,24	6,00	8,41	
29	Sonntag	5. Judica Euſt.	5. Judica	5,46	6,25	6,11	9,55	
30	Montag	Guido		5,43	6,27	6,25	11,11	
31	Dienstag	Philippine Einzug in Paris 1814.		5,41	6,29	6,45	Mrg.	

**Witterung nach dem 100 jährigen
Kalender:** Bis zum 21. meiſt kalt,
dann bald warm, bald kalt, bald
windig, bald regneriſch.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllenmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Krammarkt
 P. = Pferdemarkt

茶
茶
茶
茶
茶
茶
茶
茶

Märkte im März.

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im
 Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam**
 sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe
 abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtsmarkt

2. Eilenburg K. (2 1/2 Tage).
3. Cüstrin K. (3 Tage) VP. (Ochsen) (1 Tag). Driesen VPSchw. Frankfurt a. O. MagersP. (2—5 Tage) Schuhmacher (1 Tag). Fürstenwalde K. Ludau VPSchw. Neu-Wedell VPSchw. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv.- und Hammelm. Lenzen a. Elbe RindvPSchw. Meyenburg jeden Dienstag F. Spandau VP. Wilsnack F. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage). Jossen RindvPSchw.
4. Driesen K. Düringshof F. Fürstenwalde VP. Kirchhain Schw. Neu-Wedell K. Peitz Schw. Spremberg KV. Belzig PF. Friedrichsfelde jeden Mittwoch Schw.- und F. Havelberg F. Lenzen a. Elbe K. Ludenwalde VP.
5. Crossen a. O. Schw. Landsberg a. W. V. Alt-Landsberg K. Friedrichsfelde P. Prißwalf V. Weißensee P.
6. Sorau Schw. Vetschau Schw. Brück F. Friedrichsfelde jeden Freitag großer Rindv. u. Hammelm. Perleberg V.
7. Soldin F. Vetschau RindvP. Baruth RindvPSchw. Ortrand V. Schweinitz V.
9. Vetschau K. Baruth K. Havelberg Getr. Schweinitz K.
10. Dobrilugk V. Beelitz K. Dahme RindvPSchw. Karstädt F. Eychen KRindvPSchw. Wittstoc RindvPSchw.
11. Bärwalde KVP. Dobrilugk K. Großleuthen KRindvPSchw. Königswalde K. Sorau VP. Vieh F. Eberswalde K. Zehdenick V.
12. Landsberg a. W. V. Beeskow Schw. Putlitz RindvPSchw. Zehdenick K. Zinna KSchw.
13. Lübben Schw. Sorau Schw. Werneuchen K.
14. Christianstadt VP. Lübben VP. Beelitz RindvPF. Liebenwerda VRindv. Schlieben Schw.
16. Lübben K. Niemegeß KFFlachs.
17. Bad Schönsfließ P. Crossen a. O. VP. Görlich a. O. K. Peitz KVP. Bernau V. Liebenwerda KV. Oderberg K. Treuenbriehen KVP. Weißensee P. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
18. Bad Schönsfließ K. Crossen a. O. K. (2 Tage). Düringshof F. Finsterwalde VPSchw. Peitz K. Reeh VP. Reppen VP. Schwiebus KVP. Sonnenburg KVP. Spremberg Schw. Straupitz KVP. Vieh VP. Belzig F. Bernau K. Joachimsthal K. Mittenwalde RindvPSchw. Oranienburg K. Wittenberge P. Wriezen K.
19. Bernstein VP. Crossen a. O. Schw. Finsterwalde K. Landsberg a. W. VP. Cetschin K. Worfelbe Schw. Jüterbog RindvPSchw. Kyritz KRindvPSchw. Templin KVP. Elsterwerda VRindv.
20. Bernstein K. Senftenberg Schw. Sorau Schw. Elsterwerda K.
21. Senftenberg VP. Soldin F. Triebel KVPSchw. Treuenbriehen F. Jessen Schw.
23. Senftenberg K. Teupitz KRindvPSchw.
24. Drossen KVP. Forst VP. Friedeberg (Nm.) VP. Fürstenberg KV.
25. Friedeberg i. Nm. K. Golßen RindvPSchw. Seelow VP. Sommerfeld KVP. Zielenzig KV. Freienwalde a. O. K. Königs-Wusterhausen RindvKleinv. Schönnewalde VRindv.
26. Friedland KV. Golßen K. Landsberg a. W. V. Seelow K. Sommerfeld K. Ziebingen KV. Königs-Wusterhausen K. Potsdam K. Rheinsberg K. Storfow RindvPSchw. Schönnewalde K.
27. Altdöbern K. Burg (Dorf) KV. Lübbenau Schw. Neudamm K. Sorau Schw.
28. Lübbenau V. Trebbin RindvPSchw. Wend.-Buchholz V. Falkenberg KV.
30. Lübbenau K. Köpenick K. Trebbin K. Wend.-Buchholz K.
31. Berlinchen VP. Guben VP. Kirchhain VPSchw. Boitzenburg K. Dahme Schw. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).

Betschibothek
Groß-Berlin



Johanniter-Schloß in Friedland.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	
1	Mittwoch	Theodora		5,39	6,31	7,15	12,25	
2	Donnerst.	Theodosia		5,36	6,32	7,57	1,33	
3	Freitag	Christian	☾	5,34	6,34	8,56	2,28	
4	Sonnabd.	Ambrosius		5,32	6,36	10,11	3,09	
5	Sonntag	6. Palm. Mar.	6. Palmarum	5,29	6,38	11,35	3,39	
6	Montag	Sirius		5,27	6,39	1,04	4,00	
7	Dienstag	Cölestin		5,25	6,41	2,35	4,16	
8	Mittwoch	Heilmann		5,22	6,43	4,05	4,29	
9	Donnerst.	Gr. Donnerst.	Gr. Donnerst.	5,20	6,44	5,39	4,40	
10	Freitag	Karfreitag	Karfreitag ☽	5,18	6,46	7,15	4,52	
11	Sonnabd.	Hermann		5,16	6,48	8,52	5,06	
12	Sonntag	Heil. OSTERFEST	heil. OSTERFEST	5,13	6,50	10,30	5,24	
13	Montag	OSTERMONTAG	OSTERMONTAG	5,11	6,51	Mrg.	5,50	
14	Dienstag	Tiburtius		5,09	6,53	12,01	6,27	
15	Mittwoch	Obadias		5,07	6,55	1,15	7,21	
16	Donnerst.	Carisius		5,04	6,57	2,08	8,32	
17	Freitag	Rudolf	☾	5,02	6,58	2,43	9,52	
18	Sonnabd.	Florentin		5,00	7,00	3,06	11,12	
		Erstürmung von Düppel 1864.						
19	Sonntag	1. Quaf. Wern.	1. Quasimodo	4,58	7,02	3,21	12,30	
20	Montag	Sulpitius		4,56	7,04	3,33	1,45	
21	Dienstag	Adolf		4,53	7,05	3,43	2,57	
22	Mittwoch	Cothar		4,51	7,07	3,51	4,08	
23	Donnerst.	Georg		4,49	7,09	4,00	5,18	
24	Freitag	Albert		4,47	7,11	4,09	6,30	
25	Sonnabd.	Markus Ev.	☽ Martus Ev.	4,45	7,12	4,20	7,44	
26	Sonntag	2. Mis. D. Raim.	2. Misfer. Dom.	4,43	7,14	4,33	8,59	
27	Montag	Anastafius		4,41	7,16	4,51	10,14	
28	Dienstag	Therese		4,39	7,18	5,18	11,24	
29	Mittwoch	Sibylla		4,37	7,19	5,56	Mrg.	
30	Donnerst.	Josua		4,35	7,21	6,50	12,23	

Witterung nach dem 100 jährigen Kalender: Bis zum 5. unbeständig mit Wind, Regen und Schnee, dann schön bis zum 15., hierauf unbeständig mit Kälte bis zum 30.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllenmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Krammarkt
 P. = Pferdemarkt



Märkte im April.

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam**, sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.



Erklärung der Abkürzungen:

Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtsmarkt

1. Arnswalde VP. Berlinchen K. Düringshof F. Kirchhain K. Lieberose KV. Mohrin K. Peiß Schw. Friedrichsfelde an jedem Mittwoch SchwF. Havelberg F. Jüterbog Schw. Cenzen a. Elbe Schw. Rindowalder RindvPSchw. Strasburg i. U. K. Herzberg (Elster) VR. Kartoffelsaalm.
2. Arnswalde K. Crossen a. O. Schw. Landsberg a. W. V. Sternberg KVP. Beestow V. Belgig RindvPSchw. Friedrichsfelde P. Mittenwalde K. Neuruppin RindvPSchw. Teltow K. Weißensee P. Herzberg (Elster) K.
3. Calau Schw. Sorau Schw. Beestow K. Brück KRindvPSchwF. Friedrichsfelde jeden Freitag großer Rindv- und Hammelm. Gransee KVP.
4. Calau RindvP. Soldin F. Baruth RindvPSchw. Treuenbriezen F. Jessen Schw. Ortrand VR.
6. Calau Kleiner K. Kößdorf K.
7. Cüstrin VP. (Zuchb. Jungv.). Gassen KVP. Cudau VPSchw. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv- und Hammelm. Karstädt F. Meyenburg jeden Dienstag F. Spandau P. Wilsnack VP. Jossen RindvPSchw.
8. Dobrilugk Schw. Cudau K. Spremberg Schw. Vieh F. Cudenwalde VP. Werder KP.
9. Landsberg a. W. V.
15. Düringshof F. Sonnewalde Schw. Freyenstein F. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
16. Finsterwalde Schw. Landsberg a. W. VP. Kyritz Schw. Niemege F. Zinna Schw.
17. Sorau Schw. Putzig Schw.
18. Altdöbern V. Soldin F. Belgig F. Trebbin RindvPSchw. Schlieben VR.
20. Cottbus K. (2 1/2 Tage). Leupitz KRindvPSchw. Schlieben K.
21. Cottbus Großv. Königsberg (Neumark) VP. Neu-Wedell VPSchw. Schwedt a. O. KRindvP. Weißensee P.
22. Bowersberg KVPSchw. Königsberg (Neumark) K. Neu-Wedell K. Schlaben KV. Sonnenburg Jettv. Spremberg Schw. Priherbe K. Rhinow VP. Herzberg (Elster) Schw.
23. Crossen a. O. Schw. Friedland V. Golßen RindvPSchw. Landsberg a. W. V. Sorau VP. Wogfelde Schw. Brandenburg KVP. Havelberg VPSchw. Jüterbog RindvPSchw.
24. Cübben Schw. Sorau Schw. Ziltendorf VPSchw.
25. Drebkau V. Cübben VP. Beelitz F.
27. Drebkau K.
28. Friedeberg (Neumark) VP. Liebenau KVP. Jüllichau KVP. Dahme RindvPSchw. Treuenbriezen KVP. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage) Falkenberg Schw.
29. Dreßna V. Driesen VPSchw. Düringshof F. Pforfen KV. Belgig F.
30. Landsberg a. W. V. Müllrose KV.

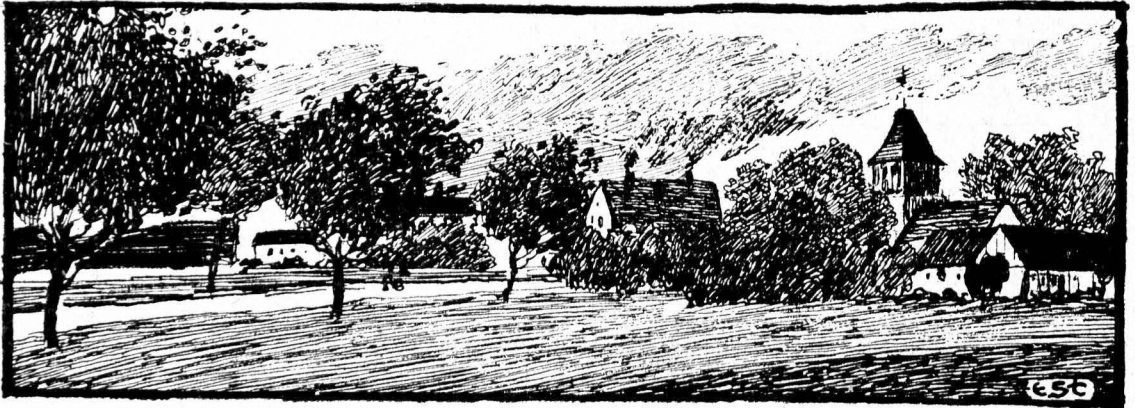
Gemeinnütziges.

Kupfer- und Messinggeräte werden überraschend schön, wenn sie mit Petroleum und brauner Puhpomade gepulvt werden. Der Puhklappen wird nur mit etwas Petroleum angefeuchtet. Es muß nach dem Puhgen reichlich mit reinen leinenen Lappen nachgerieben werden.

Für ölige Flaschen sind Brenneffeln oder frisches Gras ein vorzügliches Mittel zum Reinigen. Man steckt das Kraut in die Flaschen, füllt etwas Wasser darauf und schüttelt sie gut, worauf alle Unreinlichkeiten verschwinden werden.

Brandwunden übergießt man mit Kollodium, um sie von der Berührung der Luft abzuschließen und damit die Hauptursache der oft so unerträglich werdenden Schmerzen von vornherein aus der Welt zu schaffen. Das Weiße eines Eies über die Wunde gegossen, tut übrigens denselben Dienst.

Gegen Nervenaufregung und Schlaflosigkeit ist Honig, namentlich bei älteren Personen, ein vorzügliches Hausmittel; 1—3 Eßlöffel voll Honig, abends vor dem Schlafengehen genommen, beruhigt und hat daher einen stärkeren Schlaf zur Folge.



Krugau.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-	
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr
1	Freitag	Philipp., Jakob.	Philipp., Jakob.	4,33	7,23	7,58	1,08
2	Sonnabd.	Sigismund		4,31	7,24	9,18	1,41
3	Sonntag	3. Jubil. Kr. Erf.	3. Jubil.	4,29	7,26	10,43	2,04
4	Montag	Florian		4,27	7,28	12,10	2,20
5	Dienstag	Gottward		4,25	7,29	1,37	2,34
6	Mittwoch	Dietrich		4,23	7,31	3,06	2,46
7	Donnerst.	Gottfried		4,21	7,33	4,37	2,58
8	Freitag	Stanislaus		4,19	7,34	6,12	3,10
9	Sonnabd.	Hiob		4,18	7,36	7,50	3,26
10	Sonntag	4. Cant. Gord.	4. Cantate	4,16	7,38	9,26	3,48
11	Montag	Mamertus		4,14	7,39	10,51	4,19
12	Dienstag	Pankratius		4,12	7,41	11,56	5,06
13	Mittwoch	Servatius		4,11	7,42	Mrg.	6,12
14	Donnerst.	Christian		4,09	7,44	12,39	7,31
15	Freitag	Sophia		4,08	7,46	1,08	8,54
16	Sonnabd.	Honoratus		4,06	7,47	1,27	10,15
17	Sonntag	5. Rog. Jobst	5. Rogate	4,05	7,49	1,40	11,32
18	Montag	Eiborius		4,03	7,50	1,50	12,45
19	Dienstag	Sara		4,02	7,52	1,59	1,57
20	Mittwoch	Franziska		4,00	7,53	2,08	3,07
21	Donnerst.	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	3,59	7,55	2,17	4,18
22	Freitag	Helena		3,57	7,56	2,28	5,31
23	Sonnabd.	Desiderius	Desiderius	3,56	7,58	2,40	6,46
24	Sonntag	6. Exaudi Esther	6. Exaudi	3,55	7,59	2,57	8,02
25	Montag	Urban		3,54	8,00	3,22	9,14
26	Dienstag	Eduard		3,52	8,02	3,56	10,17
27	Mittwoch	Beda		3,51	8,03	4,45	11,07
28	Donnerst.	Wilhelm		3,50	8,04	5,50	11,43
29	Freitag	Maximilian		3,49	8,06	7,07	Mrg.
30	Sonnabd.	Wigand †	†	3,48	8,07	8,30	12,08
31	Sonntag	h. Pfingstfest	h. Pfingstfest	3,47	8,08	9,55	12,26

Notizen

Witterung nach dem 100 jährigen Kalender: Anfangs warm und schön, am 7. Gewitter, dann Regen bis zum 17., von da an Wind und helles Wetter, vom 23. bis 29. rauhe Luft, zuletzt schön.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Krammarkt
 P. = Pferdemarkt

Märkte im Mai.

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam** sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtsmarkt

1. Sorau Schw. Vetschau Schw. Friedrichsfelde jeden Freitag großer Rindv.- und Hammelm.
2. Soldin F. Vetschau RindvP.
4. Vetschau K.
5. Alt-Eipte KVP. Cüstrin K. (3 Tage) VP. (Zucht Jungv.) (1 Tag). Fürstenberg a. O. V. Luckau VPSchw. Peiß Großschw. Sorau W. Beelitz K. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv.- und Hammelm. Lenzen a. Elbe KRindvPSchw. Meyenburg jeden Dienstag F. Spandau P. Wittstod RindvPSchw. Jossen RindvPSchw.
6. Luckau K. Sellnow KV. Senftenberg Schw. Vieh F. Friedrichsfelde jeden Mittwoch Schw. u. F. Havelberg F. Lehnin KV. Herzberg a. Elster Schw.
7. Crossen a. O. Schw. Dobrilugt V. Landsberg a. W. V. Senftenberg VP. Dallmin K. Friedrichsfelde P. Prihwalk V. Weißensee P.
8. Dollnichen VPSchw. Lübben Schw. Sorau Schw. Friesack KVPSchw. Perleberg V.
9. Triebel KVPSchw. Baruth RindvPSchw. Beelitz F. Jessen V.
11. Baruth K.
12. Drossen KVP. Gassen KVP. Karstädt F. Wilsnack F. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
13. Arnswalde VP. Bärwalde KVP. Düringshof F. Kirchhain Schw. Lieberose KV. Reppen KVP. Seelow VP. Sommerfeld KVP. Spremberg Schw. Belzig F. Mittenwalde RindvPSchw. Schönnewalde V.
14. Arnswalde K. Cottbus Wachs. Finsterwalde VPSchw. Landsberg a. W. VP. Seelow K. Soldin V. Sommerfeld K. Sternberg KVP. Luckenwalde K. Mittenwalde K. Plaue a. H. K. Putlitz RindvPSchw. Storkow RindvPSchw. Schönnewalde K.
15. Calau Schw. Kriescht K. Soldin K. Sorau Schw.
16. Calau RindvP. Trebbin RindvPSchw. Treuenbriezen F. Zechlin K. Schlieben Schw. Schweinitz V.
18. Calau K. (2 Tage). Guben K. Niemege KFFlachs. Schweinitz K.
19. Guben KVP. Sonnewalde VSchw. Woldenberg V. Dahme Schw. Neustadt a. Dosse RindvSchw. Weißensee P. Wend.-Buchholz V. Liebenwerda W.
20. Fürstenfelde K. Fürstenwalde VP. Golßen RindvPSchw. Schwiebus KVP. Sonnenburg KVP. Woldenberg K. Luckenwalde VP. Neustadt a. Dosse K. Wend.-Buchholz K. Liebenwerda VR.
22. Lübben Schw. Sonnewalde K. Brück KRindvPSchwF. Liebenwerda K.
23. Lübben VP. Soldin F. Elsterwerda VRindv.
25. Lübben K. Elsterwerda K.
26. Forst KVP. Gerswalde K. Ravensbrück K. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage) Falkenberg Schw.
27. Düringshof F. Reetz VP. Spremberg KV. Straupitz KVP. Jüterbog RindvPSchw. Werder P.
28. Cottbus Schw. Crossen a. Oder Schw. Landsberg a. W. V. Reetz K. Wogfelde Schw. Beeskow V. Belzig P. Jöhlen F. Kyritz KRindvPSchw.
29. Sorau Schw.

Gemeinnütziges.

Vergilbte Wäsche weiß zu machen. Vom Viegen vergilbte Wäsche wird sehr schön weiß, wenn man zum letzten Spülwasser einen Eßlöffel voll Terpentinöl und ebensoviel reinen Spiritus zusetzt. Man spült die Wäsche tüchtig darin und hängt sie nachher, ohne nochmals nachzuspülen, auf.

Flimmern der Augen ist eine häufige Klage nervöser Personen und beruht entweder auf Ueber-

anstrengung der Augen, z. B. durch Lesen im Halbdunkeln, oder Blutandrang zu den Augen und dem Kopfe, wie er durch reichlichen Alkoholgenuß zustande kommt. Schonung der Augen und Ruhe und Kräftigung des ganzen Körpers sind die besten Mittel der Abhilfe. Oftmals wirken kühle Aufschläge mit reinem Wasser aufs Gesicht und in den Nacken gut.



Gräfliches Schloß Lieberose.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-	
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr
1 Montag	Pfingstmontag	Pfingstm.	☉	3,46	8,09	11,20	12,41
2 Dienstag	Marquard			3,45	8,10	12,45	12,53
3 Mittwoch	Quat. Erasm. †	Quatember	†	3,45	8,12	2,12	1,04
4 Donnerst.	Ulrike			3,44	8,13	3,42	1,16
5 Freitag	Bonifacius		†	3,43	8,14	5,16	1,30
6 Sonnabd.	Benignus		†	3,42	8,15	6,51	1,48
7 Sonntag	Trinit. Cucretia	Trinitatis		3,42	8,15	8,22	2,14
8 Montag	Medardus		☽	3,41	8,16	9,38	2,52
9 Dienstag	Barnim			3,41	8,17	10,31	3,50
10 Mittwoch	Onuphrius			3,40	8,18	11,06	5,05
11 Donnerst.	Fronl. Barnab.	Fronl. Barnab.		3,40	8,19	11,29	6,29
12 Freitag	Claudina			3,39	8,20	11,45	7,53
13 Sonnabd.	Tobias			3,39	8,20	11,57	9,14
14 Sonntag	1. n. Tr. Modest.	1. n. Trinitatis		3,39	8,21	Mrg.	10,30
15 Montag	Vitus	Vitus	☾	3,39	8,21	12,07	11,43
16 Dienstag	Justina			3,39	8,22	12,16	12,54
17 Mittwoch	Volkmar			3,39	8,22	12,25	2,04
18 Donnerst.	Paulina			3,39	8,23	12,34	3,17
19 Freitag	Schlacht bei Belle-Alliance 1815. Gervaf., Protaf.			3,39	8,23	12,46	4,31
20 Sonnabd.	Raphael			3,39	8,24	1,02	5,47
21 Sonntag	2. n. Tr. Jakob.	2. n. Trinitatis		3,39	8,24	1,23	7,01
22 Montag	Uchatius			3,39	8,24	1,54	8,08
23 Dienstag	Basilius		☽	3,39	8,24	2,39	9,03
24 Mittwoch	Johannes d. T.	Johannes d. T.		3,39	8,24	3,39	9,44
25 Donnerst.	Elogius			3,40	8,24	4,54	10,12
26 Freitag	Jeremias			3,40	8,24	6,17	10,32
27 Sonnabd.	Sieben Schläf. †		†	3,40	8,24	7,43	10,48
28 Sonntag	3. n. Tr. Leo P.	3. n. Trinitatis		3,41	8,24	9,08	11,00
29 Montag	Peter, Paul Eroberung von Assen 1864.	Peter, Paul		3,41	8,24	10,33	11,11
30 Dienstag	Pauli Gedächtn.		☉	3,42	8,24	11,58	11,23

Notizen

**Witterung nach dem 100 jährigen
Kalender:** Warm und schön bis zum
21., dann einige Gewitter und un-
freundliches Wetter.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllenmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Kraamarkt
 P. = Pferdemarkt

Märkte im Juni.

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam** sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

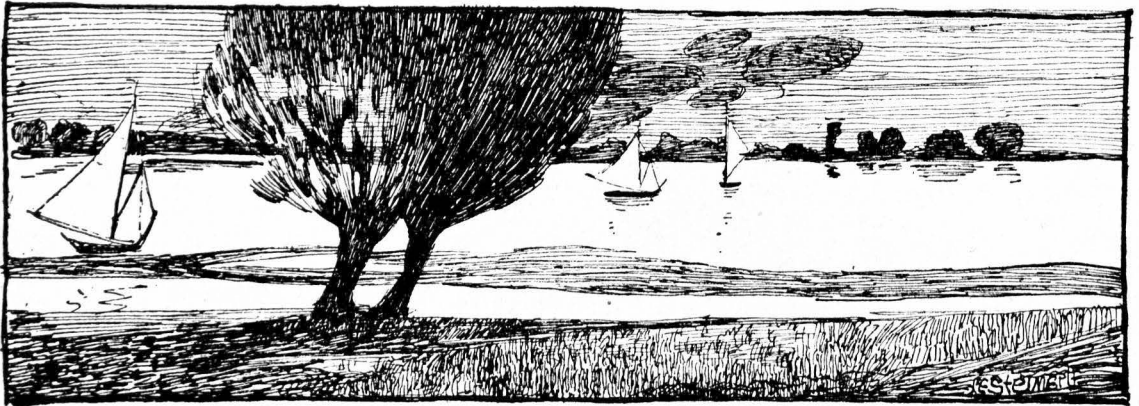
Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtmarkt

1. Wriezen Spezialmarkt (3 Tage) gelegentlich des Schützenfestes.
2. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv.- und Hammelm. Meyenburg jeden Dienstag F.
3. Lübben W. Vieh F. Friedrichsfelde jeden Mittwoch SchwF. Havelberg F. Euckenwalde VP, Werder K. Falkenberg KV.
4. Landsberg a. W. V. Euckau VPSchw. Friedrichsfelde P. Niemeß F. Weißensee P.
5. Burg (Dorf) V. Sorau Schw. Brück F. Friedrichsfelde jeden Freitag großer Rindv. und Hammelm. Teupitz RindvPSchw.
6. Christianstadt VP. Soldin F. Baruth RindvPSchw. Treuenbriegen F. Jessen Schw.
8. Belgig KF.
9. Altdöbern V. Cottbus W. (2 Tage). Croffen a. O. VP. Cüstrin VP. Friedeberg (Nm.) VP. Neu-Wedell VPSchw. Peiß KVPSchw. Karstädt F. Spandau VP. Wilsnack F. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage). Zossen RindvPSchw.
10. Croffen a. O. K. (2 Tage). Dobrilugk VSchw. Düringshof F. Friedeberg (Nm.) K. Neu-Wedell K. Peiß K. Spremberg Schw. Gramzow K. Zossen K. Herzberg a. Elster VRindv.
11. Bernstein VP. Cottbus GroßP. Croffen a. O. SchwW. Friedland KV. Landsberg a. W. V. Havelberg VPSchw. Zinna KSchw. Herzberg a. Elster K.
12. Altdöbern K. Bernstein K. Lübbenau Schw. Sorau Schw.
13. Lübbenau V. Beelitz F. Eilenburg V. Schlieben Schw.
15. Groß-Teupitz K. Lübbenau K.
16. Driesen VPSchw. Drossen VP, Guben VP. Beelitz K. Dahme RindvPSchw. Liebenwalde KV. Oberberg K. Perleberg V. Weißensee P.
17. Bobersberg KVPSchw. Driesen K. Finsterwalde VPSchw. Mohrin K. Zielenzig KV. Dahme K. Joachimsthal K. Mittenwalde RindvPSchw. Neuruppin RindvPSchw. Oranienburg K, Vehlin F. Zehdenick V.
18. Cottbus Schw. Finsterwalde K. Landsberg a. W. V. MW. Müllrose KV. Brandenburg KVP. Jüterbog RindvPSchw. Potsdam K. Prißwalk V. Zehdenick K. Ortrand VRindv.
21. Finsterwalde W. Lübben Schw. Sorau Schw. Vieh KVP. Puhliß Schw. Ortrand K.
22. Dreßkau V. Lübben VP. Soldin F. Belgig F. Jüterbog K. Trebbin RindvPSchw.
29. Dreßkau K. Trebbin K.
30. Fürstenberg a. O. KV. Golßen RindvPSchw. Bernau V. Lenzen a. Elbe RindvPSchw. Lychen K RindvPSchw. Treuenbriegen KVP. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
24. Bad Schönsfließ K. Düringshof F. Lieberose KV. Pforten KV. Spremberg Schw. Bernau K. Freyenstein F. Lenzen a. Elbe K. Herzberg a. Elster Schw.
25. Cottbus Schw. Croffen a. O. Schw. Golßen K. Landsberg a. W. V. Soldin V. Beeskow V. Delitzsch KV.
26. Lübben Schw. Sorau Schw. Vetschau Schw.
27. Vetschau RindvP. Jessen VRindv.
30. Kirchhain VPSchw. Königsberg (Nm.) VP. Liebenau KV. Sorau KVP. Schwedt a. O. KRindvP. Wilsnack VP.

Denksprüche.

Wen der Verläumdung Zunge sticht,
 Daß es zum Trost sich sagen:
 Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
 Woran die Wespen nagen.

Such' alter Leute Tage zu verschöner. —
 Im Alter labt ein warmer Trunk so sehr,
 Und das Verzärteln, das Verwöhnen,
 Dem Alter schadet es nicht mehr!



Partie am Schwielochsee.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	
1	Mittwoch	Theobald		3,43	8,24	1,25	11,35	
2	Donnerst.	Maria Heimf.		3,43	8,23	2,55	11,51	
3	Freitag	Cornelius		3,44	8,23	4,27	Mrg.	
4	Sonnabd.	Schlacht bei Königgrätz 1866. Ulrich		3,45	8,23	5,58	12,13	
5	Sonntag	4. n. Tr. Anselm.	4. n. Trinitatis	3,46	8,22	7,19	12,45	
6	Montag	Jesaias		3,46	8,22	8,21	1,33	
7	Dienstag	Demetrius	☉	3,47	8,21	9,03	2,41	
8	Mittwoch	Kilian		3,48	8,21	9,31	4,02	
9	Donnerst.	Cyrillus		3,49	8,20	9,49	5,27	
10	Freitag	Sieben Brüder		3,50	8,19	10,03	6,51	
11	Sonnabd.	Pius		3,51	8,18	10,14	8,10	
12	Sonntag	5. n. Tr. Heinrich	5. n. Trinitatis	3,52	8,17	10,23	9,25	
13	Montag	Margareta		3,53	8,17	10,32	10,38	
14	Dienstag	Bonaventura		3,55	8,16	10,41	11,49	
15	Mittwoch	Apostel Teifung	☾	3,56	8,15	10,52	1,01	
16	Donnerst.	Walter		3,57	8,14	11,06	2,14	
17	Freitag	Alerius		3,58	8,13	11,25	3,29	
18	Sonnabd.	Karolina		4,00	8,11	11,51	4,44	
19	Sonntag	6. n. Tr. Ruth	6. n. Trinitatis	4,01	8,10	Mrg.	5,55	
20	Montag	Elias		4,02	8,09	12,30	6,55	
21	Dienstag	Daniel		4,04	8,08	1,24	7,41	
22	Mittwoch	Maria Magdal.	Maria Magdal.	4,05	8,06	2,35	8,14	
23	Donnerst.	Albertine	☉	4,06	8,05	3,57	8,37	
24	Freitag	Christine		4,08	8,04	5,24	8,55	
25	Sonnabd.	Jakobus	Jakobus	4,09	8,02	6,52	9,08	
26	Sonntag	7. n. Tr. Anna	7. n. Tr. Anna	4,11	8,01	8,19	9,20	
27	Montag	Bertold		4,12	7,59	9,45	9,31	
28	Dienstag	Innocenz		4,14	7,58	11,12	9,43	
29	Mittwoch	Martha		4,15	7,56	12,41	9,57	
30	Donnerst.	Beatrig	☾	4,17	7,55	2,11	10,16	
31	Freitag	Germanus		4,18	7,53	3,42	10,44	

**Witterung nach dem 100 jährigen
Kalender:** Anfangs trübe; nach dem
4. schön bis zum 10., vom 11. bis
15. Regenwetter, darauf schön bis
17., hierauf Regen bis zum 29., die
letzten 2 Tage schön.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllenmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Krammarkt
 P. = Pferdemarkt

※※※※※

Märkte im Juli

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam**, sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtsmarkt

1. Dreßna KV. Kirchhain K. Königsberg (Neumarkt) K. Peitz Schw. Senftenberg Schw. Sorau K. Vieh F. Belzig F. Friedrichsfelde jeden Mittwoch Schw. und F. Havelberg F. Jüterbog Schw. Wriezen K. Schönwalde VRindv.
2. Cottbus Schw. Landsberg a. W. V. Senftenberg RindvP. Alt-Landsberg K. Friedrichsfelde P. Rheinsberg K. Templin KP. Schönwalde K.
3. Calau Schw. Senftenberg K. Sorau Schw. Brück F. Friedrichsfelde jeden Freitag großer Rindv.- und Hammelm.
4. Calau RindvP. Soldin F. Triebel KVPSchw. Baruth RindvPSchw. Treuenbrießen F. Wend.-Buchholz V. Schlieben VRindv.
6. Calau K. (2 Tage). Frankfurt a. O. Messe (14 Tage) Böttcher (ca 14 Tage). Baruth K. Niemegeß KFFlachs. Schlieben K.
7. Cüstrin VP. Gassen VP. Luckau VPSchw. Züllichau KVP. Dahme Schw. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv.- und Hammelm. Karstädt F. Meyenburg jeden Dienstag F. Spandau VP. Storkow RindvPSchw. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
8. Dobrilugk Schw. Düringshof F. Neudamm K. Spremberg Schw. Mittenwalde RindvPSchw. Storkow K. Herzberg a. Elster V.
9. Cottbus Schw. Crossen a. O. Schw. Landsberg a. W. V. Kyritz KRindvPFüllSchw. Luckenwalde K.
10. Frankfurt a. O. Topf (10 Tage). Lübben Schw. Sorau Schw. Putilitz RindvPSchw.
11. Lübben VP. Beelitz F. Jessen Schw. Liebenwerda VRindv.
13. Liebenwerda K.
14. Frankfurt a. O. MagersP. (2—5 Tage) Schuhmacher. Sonnenwalde VSchw. Wilsnack F. Zossen RindvPSchw.
15. Landsberg a. W. K. (2 Tage). Sonnenwalde K. Straupitz V. Friedrichsfelde vom 15. Juli bis Ende Dezember an allen Wochentagen Geflügelmarkt, ausgeschlossen an Feiertagen. Vehlitz F.
16. Finsterwalde Schw. Landsberg a. W. VP.
17. Sorau Schw. Vetschau Schw.
18. Soldin F. Vetschau RindvP. Belzig F. Trebbin RindvPSchw.
21. Weißensee P. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
22. Düringshof F. Spremberg Schw.
23. Crossen a. O. Schw. Golßen RindvPSchw. Landsberg a. W. V. Beeskow Schw.
24. Lübben Schw. Sorau Schw.
25. Sorau VP. Beelitz RindvPSchwF.
28. Forst VP. Falkenberg Schw.
29. Kirchhain Schw. Belzig F. Luckenwalde VP.
30. Landsberg a. W. V. Seelow VP.
31. Sorau Schw.



Straußh.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-	
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr
1	Sonnabd.	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4,20	7,51	5,05	11,25
2	Sonntag	8. n. Tr. Port.	8. n. Trinitatis	4,21	7,50	6,13	Mrg.
3	Montag	August		4,23	7,48	7,01	12,24
4	Dienstag	Perpetua		4,24	7,46	7,33	1,40
5	Mittwoch	Dominicus		4,26	7,45	7,54	3,04
6	Donnerst.	Verklär. Christi	☉	4,28	7,43	8,09	4,28
7	Freitag	Donatus		4,29	7,41	8,21	5,49
8	Sonnabd.	Ladislaus		4,31	7,39	8,30	7,06
9	Sonntag	9. n. Tr. Rom.	9. n. Trinitatis	4,32	7,37	8,39	8,20
10	Montag	Laurentius	Laurentius	4,34	7,35	8,49	9,32
11	Dienstag	Titus		4,36	7,33	8,59	10,44
12	Mittwoch	Alara	Alara	4,37	7,31	9,11	11,57
13	Donnerst.	Hildebrandt		4,39	7,29	9,27	1,11
14	Freitag	Eusebius	† Eusebius † ☉	4,41	7,27	9,50	2,26
15	Sonnabd.	Mar. Himmelf.	Mar. Himmelf.	4,42	7,25	10,22	3,38
16	Sonntag	10. n. Tr. Isaaß	10. n. Trinitatis	4,44	7,23	11,09	4,43
17	Montag	Bertram		4,46	7,21	Mrg.	5,35
18	Dienstag	Emilia		4,47	7,19	12,13	6,13
		Schlacht bei Gravelotte, St. Privat 1870					
19	Mittwoch	Sebald		4,49	7,17	1,30	6,40
20	Donnerst.	Bernhard	Bernhard	4,51	7,15	2,57	7,00
21	Freitag	Anastafius	☉	4,52	7,13	4,26	7,15
22	Sonnabd.	Oswald		4,54	7,11	5,55	7,27
23	Sonntag	11. n. Tr. Zach.	11. n. Trinitatis	4,56	7,09	7,24	7,39
24	Montag	Bartholomäus	Bartholomäus	4,57	7,06	8,53	7,51
25	Dienstag	Ludwig		4,59	7,04	10,24	8,04
26	Mittwoch	Irenäus		5,01	7,02	11,56	8,22
27	Donnerst.	Gebhard		5,02	7,00	1,28	8,47
28	Freitag	Augustinus	Augustinus ☉	5,04	6,58	2,55	9,23
29	Sonnabd.	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	5,06	6,55	4,08	10,16
30	Sonntag	12. n. Tr. Benj.	12. n. Trinitatis	5,07	6,53	5,01	11,26
31	Montag	Rebetta		5,09	6,51	5,36	Mrg.

Notizen

**Witterung nach dem 100 jährigen
Kalender:** Bis zum 9. Regen, am
10. schön, dann Regen bis zum 15.,
hierauf warm bis zum 25., dann
Regen bis zum 31.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
F. = Ferkelmarkt
Füll. = Füllenmarkt
Getr. = Getreidemarkt
K. = Krammarkt
P. = Pferdemarkt

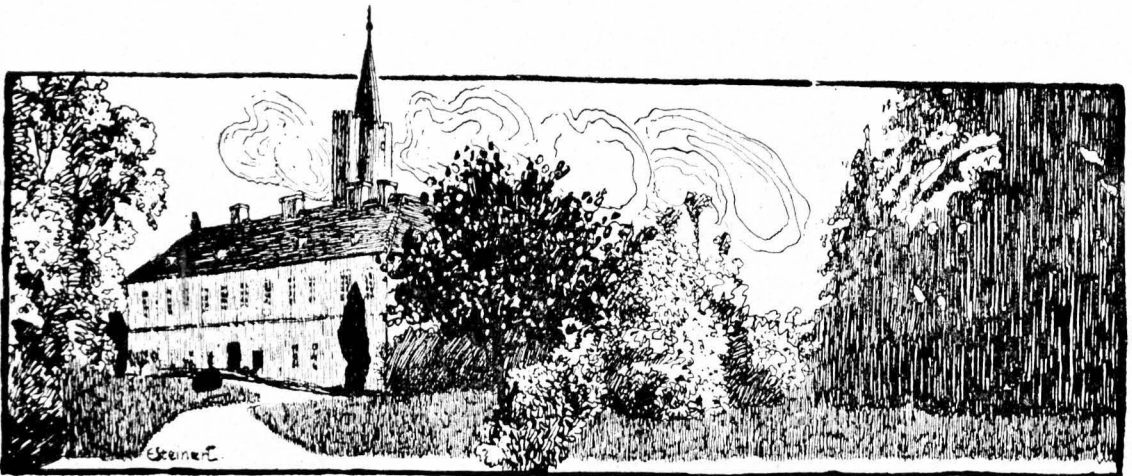
Märkte im August

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam**, sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

Rindv. = Rindviehmarkt
Schuhm. = Schuhmachermarkt
Schw. = Schweinemarkt
V. = Viehmarkt
W. = Wollmarkt
Weihn. = Weihnachtsmarkt

1. Soldin F. Friedrichsfelde an jedem Wochentag bis Ende Dezember Geflügelmarkt (Feiertage ausgeschlossen) Treuenbrießen F. Elsterwerda VRindv.
3. Cöpenick K.
4. Cüstrin VP. (Ochsen). Luckau VPSchw. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv.- u. Hammelm. Lenzen a. Elbe RindvPSchw. Meyenburg jeden Dienstag F. Spandau VP. Wilsnack VP. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage). Jossen RindvPSchw.
5. Driesen VPSchwFüll. Füringshof F. Peitz Schw. Sonnawalde Schw. Spremberg Schw. Friedrichsfelde jeden Mittwoch SchwF. Havelberg F. Lenzen a. E. K.
6. Cottbus Großp. Crossen a. O. Schw. Landsberg a. W. V. Wogfelde Schw. Friedrichsfelde P. Jüterbog RindvPSchw. Storkow RindvPSchw.
7. Burg (Dorf) KV. Landsberg a. W. Fohlen. Sorau Schw. Brüd F. Friedrichsfelde jeden Freitag großer Rindv.- und Hammelm. Friesack KVPSchw.
8. Dreßkau V. Baruth RindvPSchw. Beelitz F. Schlieben Schw.
10. Teupitz KRindvPSchw.
11. Dobrilugt V. Guben VP. Dahme RindvPSchw. Karstädt F.
12. Arnswalde VP. Dobrilugt K. Lieberose V. Senftenberg Schw. Sommerfeld VP. - Vieh F. Mittenwalde RindvPSchw.
13. Arnswalde K. Landsberg a. W. V. Lübben Schw. Senftenberg VP. Mittenwalde K. Niemeß F. Perleberg V. Zinna Schw.
14. Dollenchen VPSchw. Lübben VP. Sorau Schw. Veffchau Schw.
15. Christianstadt VP. Veffchau RindvP. Belgig KRindvPF. Trebbin RindvPSchw.
17. Veffchau K. Trebbin K.
18. Crossen a. O. VP. Drossen KVP. Gassen KVP. Peitz V. Woldenberg PFüll. Jülichau KVP. Treuenbrießen KVP. Weißensee P. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
19. Füringshof F. Finsterwalde VPSchw. Königswalde K. Leßchin V. Freienwalde a. O. K. Behlin F. Wittenberge P.
20. Alt-Reeh V. (magere Rinder). Crossen a. O. Schw. Finsterwalde K. Landsberg a. W. VP. Pförten KV. Beestow V. Kyritz KRindvPSchw. Teltow K,
21. Sorau Schw.
22. Golßen RindvPSchw. Soldin F. Jessen VRindv.
25. Altdöbern V. Friedeberg (Neumark) VP. Fürstenberg a. O. V. Fürstenwalde K. Neu-Wedell VPSchw. Spremberg KV. Wend.-Buchholz V. Wilsnack Füll. Falkenberg Schw.
26. Bärwalde KVP. Bobersberg KVPSchw. Driesen VPSchw. Friedeberg (Neumark) K. Fürstenwalde VP. Luckau K. Neu-Wedell K. Reeh VP. Schwiebus KVP. Sonnenburg KVP. Jüterbog Schw. Wend.-Buchholz K. Herzberg a. Elster V.
27. Driesen K. Friedland KV. Landsberg a. W. V. Reeh K. Sternberg VP. Brandenburg VP. Potsdam K. Prißwalf V. zugleich Fohlenmarkt des Landwirtsch. Vereins.
28. Altdöbern K. Lübbenau Schw. Sorau Schw. Lenzen a. Elbe Füll.
29. Lübbenau V. Triebel VPSchw. Belgig F. Eilenberg V. Ortrand VRindv. Schweinitz V.
31. Groß-Teupitz K. Lübbenau K. Eilenburg K. (2 1/2 Tage). Ortrand K. Schweinitz K.



Schloß Großleuthen.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	
1	Dienstag	Agidius Schlacht bei Sedan 1870.		5,11	6,49	6,00	12,47	
2	Mittwoch	Rahel, Lea		5,12	6,46	6,17	2,10	
3	Donnerst.	Manjuetus		5,14	6,44	6,29	3,31	
4	Freitag	Moses		5,16	6,42	6,39	4,49	
5	Sonnabd.	Nathanael		5,17	6,39	6,48	6,04	
6	Sonntag	13. n. Tr. Magn.	13. n. Trinitatis	5,19	6,37	6,57	7,16	
7	Montag	Regina		5,21	6,35	7,07	8,28	
8	Dienstag	Mariä Geburt	Mariä Geburt	5,22	6,32	7,18	9,41	
9	Mittwoch	Bruno		5,24	6,30	7,33	10,55	
10	Donnerst.	Sosthenes		5,26	6,28	7,52	12,09	
11	Freitag	Gerhard		5,27	6,25	8,20	1,22	
12	Sonnabd.	Otilie		5,29	6,23	8,59	2,29	
13	Sonntag	14. n. Tr. Christl.	14. n. Trinitatis	5,31	6,21	9,54	3,26	
14	Montag	Kreuzes Erhöb.	Kreuzes Erhöb.	5,32	6,18	11,05	4,09	
15	Dienstag	Constantia		5,34	6,16	Mrg.	4,40	
16	Mittwoch	Quat. Euphem. †	Quatember †	5,36	6,13	12,26	5,02	
17	Donnerst.	Lambertus		5,37	6,11	1,53	5,18	
18	Freitag	Siegfried †	†	5,39	6,09	3,22	5,32	
19	Sonnabd.	Januarius †	†	5,41	6,06	4,52	5,45	
20	Sonntag	15. n. Tr. Fried.	15. n. Trinitatis	5,42	6,04	6,23	5,57	
21	Montag	Matthäus Ev.	Matthäus Ev.	5,44	6,01	7,55	6,10	
22	Dienstag	Moriz	Moriz	5,46	5,59	9,30	6,27	
23	Mittwoch	Joel		5,47	5,57	11,06	6,49	
24	Donnerst.	Johann. Empf.		5,49	5,54	12,38	7,22	
25	Freitag	Kleophas		5,51	5,52	1,59	8,11	
26	Sonnabd.	Cyprianus		5,53	5,50	2,59	9,16	
27	Sonntag	16. n. Tr. A.u.D.	16. n. Trinitatis	5,54	5,47	3,39	10,35	
28	Montag	Wenzeslaus		5,56	5,45	4,06	11,57	
29	Dienstag	Michael	Michael	5,58	5,43	4,24	Mrg.	
30	Mittwoch	Hieronymus	Hieronymus	5,59	5,40	4,38	1,18	

**Witterung nach dem 100 jährigen
Kalender:** Bis zum 12. schönes Herbst-
wetter, dann bis zum 25. meistens
kühl und feucht, hierauf bis zum Ende
wieder gut.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllenmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Krammarkt
 P. = Pferdemarkt

Märkte im September.

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam** sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtsmarkt

1. Cüstzin VP. (Ochsen). Euckau VPSchw. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv.- u. Hammelm. ferner an allen Wochentagen bis Ende Dezember Geflügelmarkt (ausgeschlossen Feiertage). Havelberg VPFüllSchw. Karstädt F. Meienburg jeden Dienstag F. Spandau VP. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage). Wittstod RindvPSchw.
2. Düringshof F. Peiß Schw. Friedrichsfelde jeden Mittwoch Schw. und F. Havelberg F. Euckenwalde VP.
3. Landsberg a. W. V. Friedrichsfelde P. Weißensee P.
4. Lübben Schw. Sorau Schw. Brück F. Liebenwerda W.
5. Forst VP. Soldin F. Baruth RindvPSchw. Beelitz RindvPSchwF. Liebenwerda VRindv.
7. Cottbus K. (2 Tage). Baruth K. Liebenwerda K.
8. Cottbus GroßPKarpfen. Kirchhain VPSchw. Liebenau KV. Woldenberg V. Dahme RindvSchw. Oderberg K.
9. Dobrilugt VSchw. Großleuthen KRindvPSchw. Kirchhain K. Seelow VP. Sommerfeld KVP. Spremberg Schw. Vieh VP. Woldenberg K. Mittenwalde RindvPSchw. Rhinow VP. Werder KP. Herzberg a. Elster Schw.
10. Landsberg a. W. V. Seelow K. Sommerfeld K. Wogfelde Schw. Niemege F.
11. Calau Schw. Sorau Schw. Ziltendorf VPSchw. Belgig F.
12. Calau RindvP. Trebbin RindvPSchw. Treuenbriezen F. Jessen Schw. Schlieben KV.
14. Calau K. (2 Tage). Starzeddel K.
15. Sorau K (2 Tage) VP. (1 Tag). Bernau V. Weißensee P. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage). Jossen RindvPSchw.
16. Düringshof F. Zielenzig KV. Bernau K.
17. Landsberg a. W. VP. Soldin V. Beestow Schw. Pufflig RindvPSchw. Behlin F.
18. Soldin K. Sorau Schw.
19. Dreblau V. Soldin F. Orttrand VRindv.
21. Dreblau K.
22. Goltzen RindvPSchw. Lenzen a. Elbe Schw.
23. Neudamm K. Sonnenburg Feltv. Spremberg Schw. Belgig F. Freyenstein F. Jüterbog RindvPSchw.
24. Cottbus Schw. Landsberg a. W. V. Müllrose KV. Ziebingen KV. Euckenwalde K. Neuruppin RindvPSchw.
25. Lübben Schw. Sonnewalde VSchw. Sorau Schw.
26. Lübben VP. Triebel KVPSchw. Beelitz F. Oranienburg K.
28. Guben K. Lübben K.
29. Beißsch K. Guben KVP. Sonnewalde K. Wittenberge RindvSchw (2 Tage). Falkenberg Schw.
30. Finsterwalde VPSchw. Herzberg a. Elster VRindv.

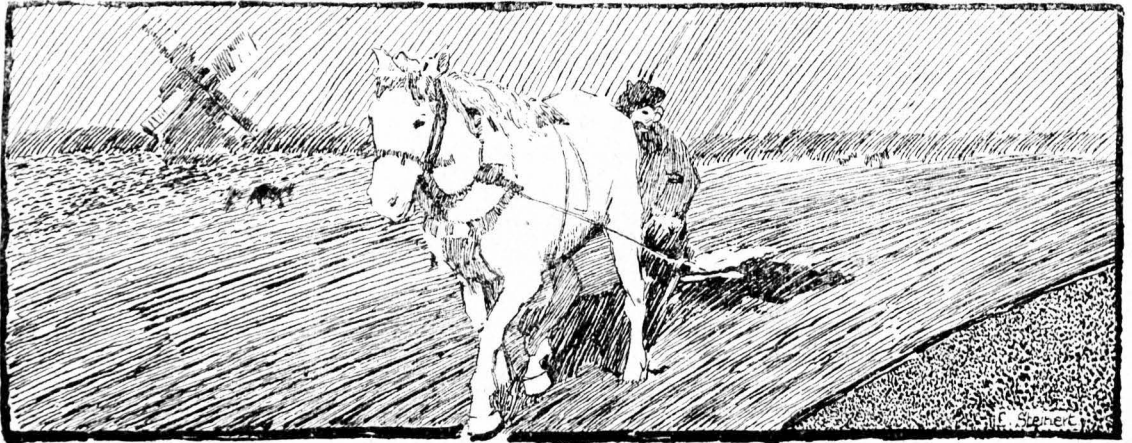
Sinnspruch.

Deutsch sein, heißt gut sein,
 Treu sein und echt,
 Kämpfen für Freiheit,
 Wahrheit und Recht.

Deutsch sein, heißt stark sein.
 Zäh und hart,
 Gift's zu beschützen
 Die alte deutsche Art.

Auflösung des Füllrätsels auf Seite 7:

	A	S	T	
L	A	U	T	E
	O	S	T	
B	R	A	U	N
	I	N	N	
M	O	N	A	T
	S	E	E	



Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-	
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr
1	Donnerst.	Remigius		6,01	5,38	4,48	2,36
2	Freitag	Vollrad		6,03	5,36	4,58	3,51
3	Sonnabd.	Ewald		6,04	5,33	5,07	5,04
4	Sonntag	17. n. Tr. Franz Erntedankfest	17. n. Tr. ☽	6,06	5,31	5,16	6,15
5	Montag	Fides		6,08	5,29	5,27	7,27
6	Dienstag	Charitas		6,09	5,26	5,40	8,40
7	Mittwoch	Spes		6,11	5,24	5,57	9,54
8	Donnerst.	Ephraim		6,13	5,22	6,22	11,08
9	Freitag	Dionysius		6,15	5,19	6,57	12,17
10	Sonnabd.	Amalia		6,16	5,17	7,45	1,17
11	Sonntag	18. n. Tr. Brch.	18. n. Trinitatis ☾	6,18	5,15	8,48	2,04
12	Montag	Ehrenfried		6,20	5,12	10,03	2,39
13	Dienstag	Kolomann		6,22	5,10	11,25	3,04
14	Mittwoch	Wilhelmine		6,24	5,08	Mrg.	3,23
15	Donnerst.	Hedwig		6,25	5,06	12,51	3,38
16	Freitag	Gallus		6,27	5,03	2,18	3,50
17	Sonnabd.	Florentin		6,29	5,01	3,47	4,02
18	Sonntag	19. n. Tr. L. E. Schlacht bei Leipzig 1813.	19. n. Tr. L. E. ☽	6,31	4,59	5,18	4,15
19	Montag	Ptolemäus		6,33	4,57	6,53	4,30
20	Dienstag	Wendelin		6,34	4,55	8,30	4,50
21	Mittwoch	Ursula	Ursula	6,36	4,53	10,08	5,19
22	Donnerst.	Cordula		6,38	4,51	11,38	6,02
23	Freitag	Severinus		6,40	4,48	12,49	7,04
24	Sonnabd.	Salome		6,42	4,46	1,38	8,21
25	Sonntag	20. n. Tr. Adelh.	20. n. Trinit. ☽	6,43	4,44	2,09	9,44
26	Montag	Amandus		6,45	4,42	2,30	11,07
27	Dienstag	Sabina		6,47	4,40	2,45	Mrg.
28	Mittwoch	Simon, Juda	Simon, Juda	6,49	4,38	2,57	12,26
29	Donnerst.	Engelhard		6,51	4,36	3,07	1,41
30	Freitag	Hartmann		6,53	4,34	3,16	2,53
31	Sonnabd.	Wolfgang †	† Wolfgang †	6,55	4,32	3,25	4,05

Notizen

**Witterung nach dem 100 jährigen
Kalender:** Nach zwei schönen Tagen
unfreundliches Wetter bis zum Ende.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllenmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Krammarkt
 P. = Pferdemarkt

※※※※※※※※※※※※※※※※

Märkte im Oktober.

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam** sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtmarkt

1. Cottbus Schw. Finsterwalde K. Landsberg a. W. V. Sorau W. Friedrichsfelde P. ferner an allen Wochentagen bis Ende Dez. Geflügelmarkt, ausgeschlossen Feiertage. Herzberg a. Elster K.
2. Finsterwalde W. Sorau Schw. Friedrichsfelde jeden Freitag großer Rindv.- und Hammelmarkt. Karstädt F.
3. Soldin F. Baruth RindvPSchw. Treuenbriehen F. Falkenberg KV.
6. Cüstrin K. (3 Tage) VP. (Zucht- u. Jungv 1 Tag). Friedeberg (Neumark) VP. Luckau VPSchw. Spremberg V. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv.- und Hammelm. Liebenwalde KV. Meyenburg jeden Dienstag F. Spandau VP. Wilsnack VP. Zossen RindvPSchw.
7. Gassen KVP. Lieberose KV. Peiß Schw. Vieh F. Friedrichsfelde jeden Mittwoch SchwF. Havelberg F. Königs-Wusterhausen RindvPKleinv. Lehnin KVF. Zehdenick V.
8. Cottbus Schw. Crossen a. O. Schw. Friedland V. Landsberg a. W. V. Boitzenburg K. Königs-Wusterhausen K. Pritzwalk V. zugleich Markt von direkt importiertem Zucht- und Rindvieh edler Rasse. Weißensee P. Zehdenick K.
9. Landsberg a. W. Lugas P. Lübben Schw. Sorau Schw.
10. Lübben VP. Trebbin RindvPSchw.
12. Belzig KF. Trebbin K.
13. Berlinchen VP. Crossen a. O. VP. Forst KVP. Kirchhain VPSchw. Havelberg VPSchw. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
14. Arnswalde VP. Berlinchen K. Crossen a. O. K. (2 Tage). Dobrilugk Schw. Düringshof F. Kirchhain K. Landsberg a. W. K. (2 Tage). Mohrin K. Senftenberg Schw. Straupitz KVP. Fürstenwerder K. Jüterbog SchwFlachs. Pritzerbe K. Wittenberge P. Wriezen K.
15. Arnswalde K. Cottbus Schw. Landsberg a. W. VP. Senftenberg VP. Worfelde Schw. Brandenburg KVP. Potsdam K. Putlitz RindvPSchw. Storkow RindvPSchw. Elsterwerda VRindv.
16. Burg (Dorf) KV. Sorau Schw. Brück KRindvPSchw.F. Putlitz K. Elsterwerda K.
17. Christiansstadt VP. Golßen RindvPSchw. Soldin F. Zechlin K. Jessen VRindv. Schlieben Schw.
19. Frankfurt a. O. Messe (14 Tage) Böttcher (ca. 14 Tage). Golßen K. Cöpenick K. Niemegeß KFFlachs. Teupitz RindvPSchw.
20. Altdöbern V. Alt-Lippe KVP. Fürstenberg a. O. KV. Görlich a. O. K. Neu-Wedell VPSchw. Jülichau KVP. Dahme RindvPSchw. Gransee KVP. Lenzen a. Elbe RindvPSchw. Treuenbriehen KVPFlachs. Weißensee P. Wittstock RindvPSchw.
21. Bad Schönlitz K. Drehna VSchw. Cetschin V. Neu-Wedell K. Reppen KVP. Schwiebus KVP. Spremberg Schw. Vieh KVP. Dahme K. Joachimsthal K. Lenzen a. Elbe K. Mittenwalde RindvPSchw. Vehlitz F. Schönnewalde VRFlachs.
22. Cottbus Schw. Crossen a. O. Schw. Landsberg a. W. V. Cetschin K. Cippheue K. Pforten KV. Alt-Landsberg K. Ungermünde K. Kyritz KRindvPSchw. Mittenwalde K. Plaue a. Havel K. Ortrand VRindv. Schönnewalde K.
23. Frankfurt a. O. Topf (10 Tage). Sorau Schw. Vetschau Schw. Werneuchen K. Ortrand K.
24. Vetschau RindvP. Beelitz F. Wend.-Buchholz V. Eilenburg V. Kofsdorf VRindv.
26. Vetschau K. Jellin K. Wend.-Buchholz K. Kofsdorf K.
27. Drossen KVP. Frankfurt a. O. Magers P. (2—5 Tage) Schuhm. Fürstenwalde K. Liebenau KVP. Peiß KVP. Beelitz K. Perleberg V. Schwedt a. O. KRindvP. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
28. Bobersberg KVPSchw. Driesen VPSchw. Düringshof F. Fürstenfelde K. Fürstenwalde VP. Peiß K. Reeh VP. Schlaben KV. Eudenwalde VPFlachs. Herzberg a. Elster SchwFlachs.
29. Cottbus GroßP. Landsberg a. W. V. Reeh K. Sternberg KVP. Beestow V. Neustadt a. Dosse RindvSchw. Zinna KSchw.
30. Altdöbern K. Ariescht K. Lübben Schw. Sorau VPSchw. Beestow K. Neustadt a. Dosse K.
31. Dreßkau V. Belzig RindvPF.V. Schweinitz V.



Altes Ständehaus Lübben.

Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	
1	Sonntag	21. n. Tr. All. Hl. Reform.-Fest	21. n. Tr. All. Hl.	6,56	4,30	3,36	5,16	
2	Montag	Aller Seelen	Aller Seelen	6,58	4,28	3,48	6,29	
3	Dienstag	Gottlieb	☺	7,00	4,26	4,05	7,43	
4	Mittwoch	Charlotte		7,02	4,25	4,27	8,56	
5	Donnerst.	Erich		7,04	4,23	4,58	10,06	
6	Freitag	Leonhard	Leonhard	7,06	4,21	5,42	11,09	
7	Sonnabd.	Erdmann		7,08	4,19	6,40	12,00	
8	Sonntag	22. n. Tr. Claud.	22. n. Trinitatis	7,10	4,17	7,50	12,39	
9	Montag	Theodorus	Theodorus	7,11	4,16	9,08	1,07	
10	Dienstag	Martin P.		7,13	4,14	10,30	1,27	
11	Mittwoch	Martin Bischof	Mart. Bischof ☺	7,15	4,12	11,53	1,42	
12	Donnerst.	Kunibert		7,17	4,11	Mrg.	1,55	
13	Freitag	Eugen		7,19	4,09	1,17	2,07	
14	Sonnabd.	Levinus		7,20	4,08	2,43	2,19	
15	Sonntag	23. n. Tr. Leop.	23. n. Trinitatis	7,22	4,06	4,14	2,33	
16	Montag	Ottomar		7,24	4,05	5,49	2,50	
17	Dienstag	Hugo	☺	7,26	4,03	7,27	3,14	
18	Mittwoch	Buß- u. Betttag	Buß- u. Betttag	7,28	4,02	9,03	3,51	
19	Donnerst.	Elisabeth	Elisabeth	7,29	4,01	10,26	4,45	
20	Freitag	Edmund		7,31	3,59	11,27	5,58	
21	Sonnabd.	Mariä Opfer		7,33	3,58	12,07	7,22	
22	Sonntag	24. n. Tr. Ernest.	24. n. Trinitatis	7,35	3,57	12,33	8,49	
23	Montag	Feier 3. Gedächtn. d. Gestorben.	Klemens	7,36	3,56	12,51	10,11	
24	Dienstag	Klemens	☺	7,38	3,55	1,04	11,29	
25	Mittwoch	Lebrecht		7,40	3,54	1,15	Mrg.	
26	Donnerst.	Katharina	Katharina	7,42	3,53	1,24	12,43	
27	Freitag	Konrad		7,43	3,52	1,33	1,55	
28	Sonnabd.	Lot		7,45	3,51	1,44	3,05	
29	Sonntag	Günter		7,46	3,50	1,56	4,17	
30	Montag	1. Advent Noah	1. Advent Andreas	7,48	3,49	2,11	5,30	
		Andreas						

Witterung nach dem 100 jährigen Kalender: Anfangs trübe und raue Winde; am 6. und 7. schön, am 9. folgt kaltes Regenwetter, am 17. u. 18. Schnee. Die letzten Tage sehr kalt.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllenmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Krammarkt
 P. = Pferdemarkt

Märkte im November.

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam** sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtsmarkt

2. Friedrichsfelde an allen Wochentagen bis Ende Dezember Geflügelmarkt, ausgeschlossen Feiertage. Schweinik K.
3. Croßen a. O. VP. Cüstrin VP. (Zuchtv. Jungv.). Friedeberg (Neumark) VP. Königsberg (Nm.) VP. Luckau VPSchw. Spremberg KV. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv.- und Hammelm. Karstädt F. Meyenburg jeden Dienstag F. Spandau VP. Wilsnack VP. Delitzsch KV.
4. Friedeberg (Neumark) K. Königsberg (Neumark) K. Luckau K. Peiß Schw. Sellnow KV. Sonnenburg KVP. Vieß F. Eberswalde K. Frenzenstein F. Friedrichsfelde jeden Mittwoch SchwF. Havelberg F. Jüterbog Flachs. Ravensbrück K. Werder K.
5. Bernstein VP. Cottbus Schw. Croßen a. O. Schw. Finsterwalde VPSchw. Landsberg a. W. V. Dalmin K. Friedrichsfelde P. Greiffenberg i. U. K. Jüterbog RindvPSchw. Rheinsberg K. Teltow K. Templin KP.
6. Bernstein K. Lübbenau Schw. Sorau Schw. Brück F. Friedrichsfelde jeden Freitag großer Rindv.- und Hammelm. Friefack KVPSchw.
7. Lübbenau V. Soldin F. Triebel KVPSchw. Jüterbog K. Trebbin RindvPSchw. Liebenwerda V.
9. Guben K. Lübbenau K.
10. Guben KVP. Sonnewalde VSchw. Woldenberg V. Bernau V. Lychen KRindvPSchw. Oberberg K. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage). Jossen RindvPSchw.
11. Bärwalde KVP. Düringshof F. Kirchhain Schw. Königswalde K. Lieberose V. Sonnewalde K. Woldenberg K. Belzig F. Bernau K. Neuruppin RindvPSchw. Rhinow VP. Strasburg i. U. K. Jossen K. Herzberg a. Elster Schw.
12. Landsberg a. W. VP. Soldin V. Luckenwalde K. Niemege F. Prißwalf V.
13. Lübben Schw. Senftenberg Schw. Soldin K. Sorau Schw.
14. Lübben VP. Senftenberg VP. Beelitz RindvPSchwF. Jessen VRindv. Schlieben VRindv.
16. Lebus K. Lübben K. Senftenberg K. Jessen K. Schlieben K.
17. Golßen RindvPSchw. Weißensee P.
19. Croßen a. O. Schw. Landsberg a. W. V. Beeskow Schw. Potsdam K.
20. Neudamm K. Sorau Schw.
21. Soldin F. Treuenbriehen. F.
24. Dobrilugk V. Dahme RindvPSchw. Cenzen a. Elbe Schw. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage). Falkenberg Schw.
25. Arnswalde VP.Flachs. Dobrilugk K. Düringshof F. Sommerfeld KVP. Spremberg Schw. Freienwalde a. O. K. Luckenwalde VP. Mittenwalde RindvPSchw. Oranienburg K. Vehlin F. Jehdenick V.
26. Arnswalde K. Friedland KV. Landsberg a. W. V. Sommerfeld K. Brandenburg KVP. Pulkitz RindvPSchw. Jehdenick K.
27. Calau Schw. Sorau Schw.
28. Calau RindvP. Baruth RindvPSchw. Belzig F.
30. Baruth K.

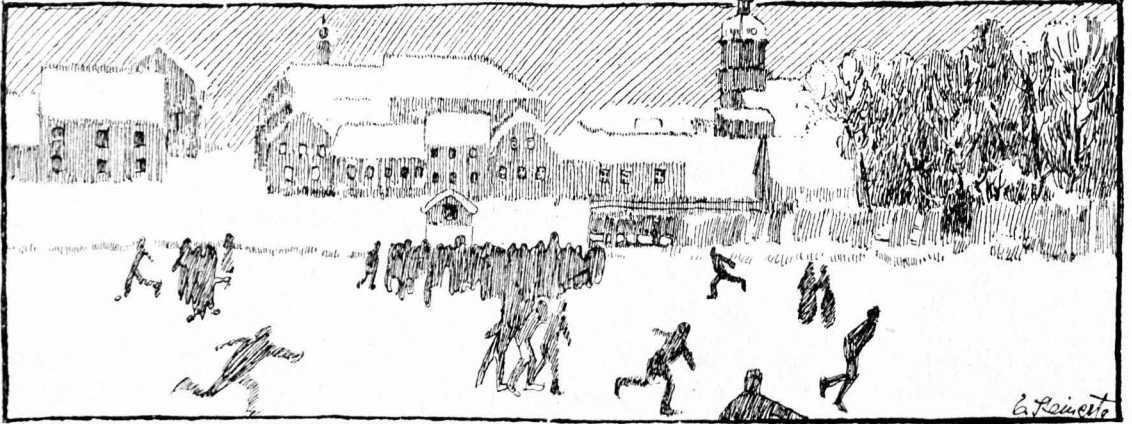
Denkspruch.

Zwischen starrenden Gletscherwänden,
 Zwischen Felsen und Talgeländen,
 Nirgends klaffen so tiefe Spalten,
 Wie zwischen Versprechen und Halten.

Gedankensplitter.

Nicht Schmerz ist Unglück, Glück nicht immer
 [Freude;
 Wer sein Geschick erfüllt, dem lächeln beide.

Wilhelm von Humboldt.



Datum	Wochentage	Fest-, Erinnerungs- und Namens- tage für die		Sonnen-		Mond-		Notizen
		Prov. Branden- burg und Sachsen	übrigen Provinzen	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	
1	Dienstag	Arnold		7,49	3,48	2,31	6,44	
2	Mittwoch	Candidus	☽	7,51	3,48	3,00	7,56	
3	Donnerst.	Cassian		7,52	3,47	3,40	9,02	
4	Freitag	Barbara	Barbara	7,53	3,46	4,34	9,57	
5	Sonnabd.	Abigail		7,55	3,46	5,42	10,39	
6	Sonntag	2. Adv. Nikol.	2. Adv. Nikol.	7,56	3,45	6,57	11,10	
7	Montag	Antonia		7,57	3,45	8,17	11,32	
8	Dienstag	Mariä Empf.	Mariä Empf.	7,59	3,44	9,38	11,48	
9	Mittwoch	Joachim		8,00	3,44	11,00	12,02	
10	Donnerst.	Judith	☾	8,01	3,44	Mrg.	12,14	
11	Freitag	Waldemar		8,02	3,44	12,22	12,25	
12	Sonnabd.	Epimachus		8,03	3,44	1,47	12,37	
13	Sonntag	3. Adv. Lucia	3. Advent	8,04	3,44	3,16	12,52	
14	Montag	Israel		8,05	3,44	4,50	1,12	
15	Dienstag	Johanna		8,06	3,44	6,25	1,41	
16	Mittwoch	Quat. Ananias †	Quatember †	8,07	3,44	7,55	2,25	
17	Donnerst.	Eazarus	☽	8,08	3,44	9,08	3,29	
18	Freitag	Christoph †	†	8,09	3,44	9,59	4,51	
19	Sonnabd.	Manasse †	†	8,09	3,44	10,32	6,20	
20	Sonntag	4. Adv. Abrah.	4. Advent	8,10	3,45	10,53	7,47	
21	Montag	Thomas. Ap.	Thomas. Ap.	8,11	3,45	11,09	9,09	
22	Dienstag	Beata		8,11	3,45	11,21	10,26	
23	Mittwoch	Ignatius		8,12	3,46	11,31	11,40	
24	Donnerst.	Adam, Eva †	† ☽	8,12	3,47	11,41	Mrg.	
25	Freitag	Heil. Christfest	Heil. Christfest	8,12	3,47	11,51	12,52	
26	Sonnabd.	2. Christf. Steph.	2. Christf. Steph.	8,13	3,48	12,02	2,04	
27	Sonntag	n. Weihn. J. Ev.	n. Weihn. J. Ev.	8,13	3,49	12,16	3,17	
28	Montag	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8,13	3,49	12,34	4,30	
29	Dienstag	Jonathan		8,13	3,50	1,00	5,43	
30	Mittwoch	David		8,14	3,51	1,36	6,52	
31	Donn.	Sylvester		8,14	3,52	2,26	7,51	

**Witterung nach dem 100 jährigen
Kalender:** Anfangs kalt; dann Schnee
bis zum 8., vom 9. bis 15. kalt, dann
bis zum 23. Schnee, vom 23. ab ge-
lindes Wetter.

Erklärung der Abkürzungen:

Christm. = Christmarkt
 F. = Ferkelmarkt
 Füll. = Füllenmarkt
 Getr. = Getreidemarkt
 K. = Krammarkt
 P. = Pferdemarkt

Märkte im Dezember.

Verzeichnis der Märkte im Jahre 1914, welche im Regierungsbezirk **Frankfurt a. O.** und **Potsdam**, sowie einigen anderen Orten in ihrer Nähe abgehalten werden.

Erklärung der Abkürzungen:

Rindv. = Rindviehmarkt
 Schuhm. = Schuhmachermarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 V. = Viehmarkt
 W. = Wollmarkt
 Weihn. = Weihnachtsmarkt

1. Cüstrin VP. Gassen KVP. Luckau VPSchw. Friedrichsfelde jeden Dienstag kleiner Rindv.- und Hammelm., ferner an allen Wochentagen bis Ende Dezember Geflügelmarkt (ausgeschlossen Feiertage). Karstädt F. Meyenburg jeden Dienstag F. Spandau P. Wittstod RindvPSchw.
2. Drehna V. Peiß Schw. Seelow VP. Vieh F. Friedrichsfelde jeden Mittwoch Schw. und F. Jüterbog Schw. Herzberg a. Elster VRindv.
3. Croßen a. O. Schw. Drehna K. Finsterwalde Schw. Landsberg a. W. V. Müllrose KV. Seelow K. Friedrichsfelde P. Perleberg V. Saarmund K. Herzberg a. Elster K.
4. Sorau Schw. Friedrichsfelde jeden Freitag großer Rindv.- und Hammelm.
5. Soldin F. Beelitz F. Niemege KFFlachs.
7. Dreßtau K. Königwalde Christm. Spremberg ChristmSchw. Cöpenick K.
8. Croßen a. O. VP. Driesen VPSchw. Fürstenberg a. O. KV. Neu-Wedell VPSchw. Gransee K. Havelberg VPSchw. Storkow RindvPSchw. Treuenbriehen KVPFlachs. Wittenberge RindvSchw. (2 Tage).
9. Croßen a. Oder K. (2 Tage). Driesen K. Düringshof F. Fürstenwalde VP. Golßen ChristmRindvPSchw. Neu-Wedell K. Reppen KVP. Schwiebus KVP. Straupitz KVP. Freyenstein F. Mittenwalde RindvP. Storkow K. Werder K.
10. Landsberg a. W. V. Pforten KV. Sonnewalde K. Sternberg KVP. Beestow V. Kyritz VRindvPSchw. Luckenwalde K. Mittenwalde K.
11. Altdöbern K. Dobrilugf Christm. Frankfurt a. O. Christm. (14 Tage). Kriescht K. Sorau Schw. Schlieben K.
12. Lübbenau Christm. Zielenzig Christm. Trebbin RindvPSchw. Wend.-Buchholz V. Falkenberg Schw. Schlieben Schw.
14. Calau fl. K. mit beschränktem Verkehr. Drossen K. Linderode K. Trebbin K. Wend.-Buchholz K.
15. Forst K. Beelitz K. Wilsnack F. Jossen RindvPSchw.
16. Bobersberg KVPSchw. Dobrilugf Schw. Görlich K. Lieberose KV. Luckau Christm. (beschränkter Verkehr). Peiß Christm. Reeh VP. Seelow Christm. Belgig WeihnF. Jossen K. Herzberg a. Elster Schw.
17. Croßen a. O. Schw. Landsberg a. W. VP. Lübben Christm. Reeh K. Sonnenburg Christm. Dahme Weihnachtsm. (8 Tage vor Weihnachten). Schönewalde K.
18. Dobrilugf Christm. Sorau Schw. Brück KRindvPSchwF. Lenzen a. Elbe KRindvPSchw.
19. Soldin F. Triebel K. Treuenbriehen F. Jessen Schw.
21. Christianstadt K. Teupitz KRindvPSchw.
23. Düringshof F. Vehlin F.
24. Landsberg a. W. V.
31. Landsberg a. W. V.

Denksprüche.

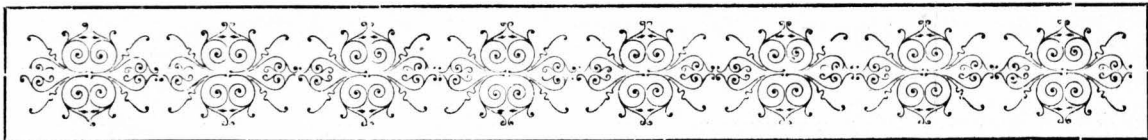
Einfache Sitten, einfache Leute,
 Ach, wie selten sind sie doch heute —
 Lieber zehnfache Bürde, zehnfache Pein,
 Als einfach leben und glücklich sein!

Mutig vorwärts,
 Dankbar rückwärts,
 Liebend seitwärts,
 Gläubig aufwärts.

Trächtigkeits- und Brüte-Kalender.

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdestuten 48 1/2 Wochen oder 340 Tage, bei Eselstuten gewöhnlich noch etwas mehr als bei Pferdestuten; bei Kühen 40 1/2 Wochen oder 285 Tage; bei Schafen und Ziegen fast 22 Wochen oder 154 Tage; bei Säuen über 17 Wochen oder 120 Tage; bei Hündinnen 9 Wochen oder 63—65 Tage; bei Raheen 8 Wochen oder 56—60 Tage. — Die Brütezeit beträgt bei Hühnern 19—24, in der Regel 21 Tage; bei Truthühnern (Puten) 26—29 Tage; bei Gänsen 28—33 Tage; bei Enten 28—32 Tage; bei Tauben 17—19 Tage; bei Kanarienvögeln 14 Tage.

Anfang		Ende der Tragzeit bei:						Anfang		Ende der Tragzeit bei:					
Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hündinnen 63 Tage	Raheen 56 Tage	Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hündinnen 63 Tage	Raheen 56 Tage		
1. Jan.	6. Dezbr.	12. Oktbr.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dezbr.	1. Novobr.	5. Septbr.	29. Aug.		
6.	11.	17.	8.	5. Mai	9.	2. März	10.	14.	20.	10.	6.	10.	3. Septbr.		
11.	16.	22.	13.	10.	14.	7.	15.	19.	25.	15.	11.	15.	8.		
16.	21.	27.	18.	15.	19.	12.	20.	24.	30.	20.	16.	20.	13.		
21.	26.	1. Novobr.	23.	20.	24.	17.	25.	29.	5. Mai	25.	21.	25.	18.		
26.	31.	6.	28.	25.	29.	22.	30.	4. Juli	10.	30.	26.	30.	23.		
31.	5. Jan.	11.	3. Juli	30.	3. April	27.	4. Aug.	9.	15.	4. Jan.	1. Dezbr.	5. Oktbr.	28.		
5. Febr.	10.	16.	8.	4. Juni	8.	1. April	9.	14.	20.	9.	6.	10.	3. Oktbr.		
10.	15.	21.	13.	9.	13.	6.	14.	19.	25.	14.	11.	15.	8.		
15.	20.	26.	18.	14.	18.	11.	19.	24.	30.	19.	16.	20.	13.		
20.	25.	1. Dezbr.	23.	19.	23.	16.	24.	29.	4. Juni	24.	21.	25.	18.		
25.	30.	6.	28.	24.	28.	21.	29.	3. Aug.	9.	29.	26.	30.	23.		
2. März	4. Febr.	11.	2. Aug.	29.	3. Mai	26.	3. Septbr.	8.	14.	3. Febr.	31.	4. Novobr.	28.		
7.	9.	16.	7.	4. Juli	8.	1. Mai	8.	13.	19.	8.	5. Jan.	9.	2. Novobr.		
12.	14.	21.	12.	9.	13.	6.	13.	18.	24.	13.	10.	14.	7.		
17.	19.	26.	17.	14.	18.	11.	18.	23.	29.	18.	15.	19.	12.		
22.	24.	31.	22.	19.	23.	16.	23.	28.	4. Juli	23.	20.	24.	17.		
27.	1. März	5. Jan.	27.	24.	28.	21.	28.	2. Septbr.	9.	28.	25.	29.	22.		
1. April	6.	10.	1. Septbr.	29.	2. Juni	26.	3. Oktbr.	7.	14.	5. März	30.	4. Dezbr.	27.		
6.	11.	15.	6.	3. Aug.	7.	31.	8.	12.	19.	10.	4. Febr.	9.	2. Dezbr.		
11.	16.	20.	11.	8.	12.	5. Juni	13.	17.	24.	15.	9.	14.	7.		
16.	21.	25.	16.	13.	17.	10.	18.	22.	29.	20.	14.	19.	12.		
21.	26.	30.	21.	18.	22.	15.	23.	27.	3. Aug.	25.	19.	24.	17.		
26.	31.	4. Febr.	26.	23.	27.	20.	28.	2. Oktbr.	8.	30.	24.	29.	22.		
1. Mai	5. April	9.	1. Oktbr.	28.	2. Juli	25.	2. Novobr.	7.	13.	4. April	1. März	3. Jan.	27.		
6.	10.	14.	6.	2. Septbr.	7.	30.	7.	12.	18.	9.	6.	8.	1. Jan.		
11.	15.	19.	11.	7.	12.	5. Juli	12.	17.	23.	14.	11.	13.	6.		
16.	20.	24.	16.	12.	17.	10.	17.	22.	28.	19.	16.	18.	11.		
21.	25.	1. März	21.	17.	22.	15.	22.	27.	2. Septbr.	24.	21.	23.	16.		
26.	30.	6.	26.	22.	27.	20.	27.	1. Novobr.	7.	29.	26.	28.	21.		
31.	5. Mai	11.	31.	27.	1. Aug.	25.	2. Dezbr.	6.	12.	4. Mai	31.	2. Febr.	26.		
5. Juni	10.	16.	5. Novobr.	2. Oktbr.	6.	30.	7.	11.	17.	9.	5. April	7.	31.		
10.	15.	21.	10.	7.	11.	4. Aug.	12.	16.	22.	14.	10.	12.	5. Febr.		
15.	20.	26.	15.	12.	16.	9.	17.	21.	27.	19.	15.	17.	10.		
20.	25.	31.	20.	17.	21.	14.	22.	26.	2. Oktbr.	24.	20.	22.	15.		
25.	30.	5. April	25.	22.	26.	19.	27.	1. Dezbr.	7.	29.	25.	27.	20.		
30.	4. Juni	10.	30.	27.	31.	24.	31.	5.	11.	2. Juni	29.	3. März	25.		



Einiges über Bienen- und Fischzucht.

Wie verhüten wir das Schwärmen der Bienen?

Ein großer Nachteil besteht in dem Schwärmen, denn ein Volk, das schwärmt, zersplittert seine Kraft. Es wird oft geraten, man solle dem Volk seine auslaufende Brut nehmen. Das heißt aber den Teufel mit Belzebub austreiben, denn nehmen wir den jungen Nachschub, dann schädigen wir das Volk natürlich ebenfalls sehr. In einfacher und guter Weise kann derjenige Imker das erreichen, der mit der Khan'schen Beute arbeitet (Erfinder Caesar Khan, Steglitz) in der man hinter dem Muttervolk Königinnenzucht treiben kann. Die Beute stellt eine verlängerte Gerstungsbeute dar, deren hinterer Raum durch Schiebbretter abgeteilt wird, so daß zwei besondere Kammern gebildet werden, die ihre Ausgänge in den Seitenwänden und in der Stirnwand haben (D. R. P. freigegeben). Wird nun die Beute mit dem dazu gehörigen Schwarmfangapparat versehen, dann können die Schwärme nicht abfliegen, da die Königin durch ein draußen befindliches Absperrgitter zurückgehalten wird, sondern werden in die Kammern geleitet. Entnehmen wir dann dem Vorschwarm die alte Königin, dann kann er sofort durch Herausziehen des Schiebbrettes dem Muttervolk wieder zugeführt werden. Den Nachschwarm lassen wir in der hinteren Kammer, da durch ihn das Volk kaum noch geschwächt wird, zumal die Schwärme in diesem Jahre ja sehr spät fallen. Derselbe wird uns sehr wertvoll, und darin zeigt sich die hohe Bedeutung der Khan'schen Beute, denn wir überwintern nur zwei Völker in dem Stock, haben im Frühjahr 2 arbeitende Königinnen und vereinigen beide Völker etwa im Mai, indem wir die beste Königin benutzen. Wir erhalten dadurch starke Völker zur Tracht und gutes Material zu neuen Schwärmen oder Ablegern.

Wollen wir das Schwärmen aber auf jeden Fall und leicht verhüten, dann setzen wir vorn die Königin auf einige Tage unter einen Deckel, damit die Brut zum Ausziehen von Weiselzellen zu alt wird, schieben dann nach einigen Tagen statt eines Schiebbrettes ein Absperrgitter ein, setzen die Königin mit einigen Bruttaseln dahinter und werden nun vorn eine große Honigernte machen. Wir können die Königin auch vorn belassen, auch auf leere

Waben schlagen und von der Brut in der zweiten Kammer einen Ableger machen. Wir können auch gleich von der alten Königin und einigen Brutwaben einen Ableger machen und so das Schwärmen verhüten, denn sie gibt den Anlaß dazu, und vorn eine junge Königin ziehen. Kurzum, der Betrieb ist in der Khan'schen Beute ein sehr interessanter und lohnender, so daß sie allen Imkern nur empfohlen werden kann.

F r e c k m a n n, Bienenmeister.

Die Abfischung der Teiche. Das schwierigste Geschäft bei der Fischzucht ist das Abfischen der Teiche, wenn dieselben, wie es häufig vorkommt, nicht abgelassen werden können. Besonders gilt das für den Karpfenteich, denn der Karpfen ist trotz seines plumpen Aussehens ein schlauer Gefelle. Besonders schwierig wird die Sache, wenn ein Teich stark verschilft ist, wenn er Baumwurzeln oder große Steine zc. enthält, sodas man mit Netzen nicht an die Fische heran kann. Ein bekanntes Instrument zum Abfischen ist der Flügelsack, ein sackartiges Netz mit Seitenflügeln versehen, die unten Bleikugeln und oben Kortplatten enthalten, damit sie aufrechtstehend durch den Teich gezogen werden können. Der Karpfen versteht es allerdings auch meisterhaft, sich dieser Falle zu entziehen; er geht neben, über und unter den Flügeln zurück.

Räffel.

Rage zum Himmel, bekehr' dich und dien' auch häufig zur
[Kleidung.

Werden die Zeichen verstellt, liebt man mich frisch und
[pitant.

Auflösung des Räffels:

10105 '50117



☙ ☙ **Sonn' auf!** ☙ ☙

Ein neues Lied vom Grafen Zeppelin.*) Von Cäsar Fleischlen.

„Lacht, wollt ihr lachen!
Mir tut es nichts!
Ich mach's und werd's machen,
Und biegt's nicht, so bricht's!
Doch ich biege's,
Ich krieg's,
Ich fliege noch!
Ich sag: es geht!
Es geht nach rechts und geht nach links!
Ich setz den letzten Taler dran
Und halt es durch und zwing's!

Und wenn ihr tausend Mann hoch steht
Und rundum mir den Weg verlegt . .
Ein Lump ist, der sich lumpen läßt,
Ein rechter Kerl ist kugelfest!
Frischauf und drauf,
Die Hand am Knauf . .
Einem braven Reiter
hilft Gott noch allemal weiter!

Ich mach's
Und schaff's,
Ich sag: es geht
Und euch zum Troß . .
Es geht nach rechts und geht nach links,
Und brauch ich hundert Jahr dazu,
Ich hau es durch und zwing's!“

Und nun kommt's durch den stillen Raum
Gleich einem silberlichten Traum
Sonn' auf!
So friedlich froh, so sieghaft sicher,
So leicht, so aller Schwere frei . .
Als ob es selbstverständlich sei . .
Sonn' auf!

Und lächelnd stehst du still und siehst,
Wie es zu dir heruntergrüßt:
„Sonn' auf“
Sich senkt und lenkt
Und naht und neigt
Und wieder hoch und höher steigt:
„Sonn' auf!“
Und pfeilgeraden Fluges, kaum
Begriffen ganz,
im blauen Glanz
Gleich einem silberlichten Traum
Entschwindet überm Hügelraum:
„Sonn' auf!“

„Mein deutsches Volk, ich schenk es dir!
Es ging dir auch ja schon wie mir,
Auf manchem deiner Wege!
Doch . . wo ein Wille am Wert,
Trägt's über den Berg,
Er sei so steil er möge!
Und wenn man spottet drüber und lacht,
Bleib treu dem, das dich groß gemacht,
Lach mit und sag:
Verzag, wer mag!
Es kommt ein Tag,
An dem's gelingt,
Ein Tag, an dem die Hülle sinkt,
Ein Tag, der euch zum Glauben bringt! . . .
Und sperrt man rechts den Weg und links,
Fürcht dich vor rechts nicht, noch vor links,
Und sieg es durch und zwing's!

Kopf oben-auf,
Die Hand am Knauf,
Mein deutsches Volk . . Sonn' auf!

*) Aus Nr. 322 der „Tägl. Rundschau“.



Beim Jahreswechsel.

Von Ottilie Sch w a h n - L ü b b e n .

Gottlob, im Abendrot des Friedens
Darf scheiden noch das alte Jahr,
Wie auch von dunkeln Wolkenbergen
Umsäumt seine Laufbahn war,
Und Sturm und Wetter loszubrechen
Jedweden Augenblick gedroht,
Im Osten von der Blüthe Juden
Es heilkündend hat gelobt.

Doch blieb vom blut'gen Tanz der Waffen
Verschonet unser deutsches Land,
Daß rüstig weiter fördern durfte
Des Friedens Arbeit unsre Hand
Und nicht von Pflug, von Pult, von Werkstatt,
Von Weib und Kind, von Hof und Haus
Hinweggerufen und -gerissen
Der Mann ward in des Kampfs Gebraus.

Nein, daß vielmehr wir lenken durften
Bewegt und dankerfüllt den Blick
Auf unsers Vaterlandes schwerste
Und doch so große Zeit zurück,
Da es am Boden lag, zertreten
Von fremdem Feindesübermut,
Aus tausend Wunden unaufhaltfam
In Strömen floß dahin sein Blut.

Und dennoch, von dem Herrn der Heerschar'n
Ward es zu Taten auserlehn,
Die in dem Buch der Weltgeschichte
Auf immerdar verzeichnet steh'n,
Ja, in den allerfernsten Tagen
Wird preisen man die Helden noch,
Die unser deutsches Volk befreiten
Von des Tyrannen hartem Joch!

„Mit Gott für Vaterland und König“,
„Mit Gott“ — so griff zum Schwert die Hand,
„Mit Gott“ — drum hat der Schlachtenlenker
Zu ihnen siegreich sich bekannt
Und hat das, was sie da errangen,
Erhalten unserm Land bis heut,
Ob ein Jahrhundert auch versunken
Seitdem ist in dem Strom der Zeit. —

Du deutsches Volk, o es hat Großes
Dein Gott an Dir getan, fürwahr,
Wie hat das wieder vor die Seele
Geführt uns das entschundene Jahr!
Und daß der Herr nicht nur tat Großes,
Nein, das an uns noch tut in Füll',
Davon in diesem neuen Jahre
Auch jede Stunde zeugen will!

Ein neues Jahr, von Dem gerufen,
Der ist und bleibet Der Er war,
Vor Dessen heil'gem Angesichte
Ein einz'ger Tag sind tausend Jahr!
Ein neues Jahr, vom Herrn der Welten
Geschenkt uns voll Huld und Gnad',
Als Bürgschaft, daß auch weiter liebend
Er tragen will uns früh und spät.

Ein neues Jahr des Herrn, drum werden
Ein heils- und Segensjahr es muß,
Das Er mit Seinem Gute krönet,
Daß triefen soll von Fett der Fuß!
Ein Jahr des Herrn, Dem unsre Väter
In ihrer schweren Zeit vertraut,
Und Der erfahren sie so herrlich
Sies, daß sie nicht auf Sand gebaut!

Ein neues Jahr — daß auch wir darin
Das Knie gern beugten vor dem Herrn,
Daß er in keinem Augenblicke
Wär' unserm Herzen fremd und fern,
Daß es uns Luft wär', Sein zu denken
Und Seligkeit, uns Ihm zu nah'n,
Daß Er der liebste Wegbegleiter
Uns wär' auf unsrer Lebensbahn!

Ob diese dann durch grüne Auen,
Ob sie durch dunkle Täler fährt,
Der uns zur Seite geht, uns nimmer
Aus Seiner Hut und Hand verliert.
Drum laßt fest an Ihn uns halten,
An unserm Heiland J e s u s C h r i s t ,
Der auch im neuen Jahr will bleiben
Uns Stab und Licht zu jeder Frist.

O laßt mit Ihm das Jahr uns schließen,
Mit ihm in's neue treten ein,
Dann wird, dann muß ein Jahr des Segens,
Des Heils es uns in Wahrheit sein!
Ein Jahr des Heils, o daß es möge
Als solches tun sich jedem kund,
Ein Jahr des Heils — des Herrn für alle
Hier auf dem weiten Erdenrund!

Stirb und Werde.

2. Cor. 4, 16. Wir werden nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.

Ein Jahr ist zu Grabe gegangen, das Jahr mit der vielen Menschen Unbehaglichkeit bereitenden Zahl 13. Die Abendglocken klingen. Was grad diese Glocken am Jahresabend für einen besonderen, weichen, vollen Klang haben für hörende, innerlich gerichtete Menschen. Ein mächtiger Ernst spricht aus ihnen, die Vergangenheit wird lebendig — das Gewissen hat das Wort und darf reden; die Vergänglichkeit alles Irdischen wird uns bewußter als gewöhnlich; die Zukunft steigt herauf bis in die Ewigkeit hinein geschaut. Menschenkind, was hast du, was behälst du, was läßt du? Wenn doch viel Bleibendes in meinem Leben wäre, wenn doch alles nicht Bleibenswerte versenkt würde, so daß es nie wieder herauf käme! Christen danken an der Jahreswende für das, was sie hatten, bitten um Vergebung für das, was sie begingen oder versäumten, freuen sich dessen, der das beides durch seine Wundermacht schafft und Kräfte der Erneuerung für das neue Jahr ihnen verheißt und schafft. Freilich auch für 1914 gilt der Grundsatz: Abnehmen und Wachsen, Vergehen und Werden, Sterben und Leben. Paulus nennt es: Verderben und erneuert werden. Das Alte, das Äußerliche muß vergehen, damit das Neue, Innerliche werden kann.

Einer Befreiung bedarf's, damit das Neue werde. Woher soll sie uns kommen, wenn nicht von oben? Ich bin ein Geschöpf Gottes, „ich bin ein gekaufter Christ“. Ich gehöre zu Gott, auf seine Seite. Alles andere entspricht nicht meiner Natur, meinem Wesen, sondern ist Unnatur, ist künstliche Mache, ist innere Gebundenheit. Gewiß ist es oft so. Von Anfang der Welt an hat eben der Mensch sich betrügen lassen, bis zu dem Wahnwitz, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen. Und dabei wartet doch der Tod auf ihn, über den er sich eben nun wegtäuschen muß, und das Gericht, das er seinem Gewissen auszureden versucht.

Die verführenden Mächte beherrschen nun sein Leben, die Weltlust, der Ehrgeiz, die Genußsucht. An erster Stelle steht unter ihnen alle Fleischeslust, die auf den Menschen viel schneller wirkt als jede andere, wie ein Wurm, der das Gebein durchwühlt. Wer ihr fröhnt, ist sie wohl los, d. h. jeder neuen Lust immer mehr preisgegeben, in Wahrheit aber ein Knecht bis in sein Innerstes gebunden. Ein anderer Verführer ist die Hoffart, die nach Anbetung lechzt. Aus ihr wachsen all die niederen Geister des Ehrgeizes, des Trohes, der Empörung, des Eigenwillens empor. Ein Jammer solch ein Mensch, der im Kern seines Wesens verweist. Fragen wir uns doch einmal, was uns solche törichte Pflege

des äußerlichen Menschen einbringt, dann merken wir, daß dem Groll, der Weltlust, der Geldsucht, dem Jorn die Kräfte wachsen, so oft wir diese Triebe nähren. Der Mensch in uns wird immer kleiner und ärmer.

Aber wie kommt man aus den Ketten heraus? Die Wahrheit macht frei, der Geist Jesu Christi löst die Fesseln, ein ehrliches Bekenntnis läßt uns aufatmen.

Und es bleibt nicht bei der Befreiung. Ehrliche Erkenntnis zeigt uns, wie wir auf dem oben gekennzeichneten Wege immer ärmer wurden an Kraft und Frische. Enttäuschungen begleiteten uns, Kreuze wurden uns auferlegt, Gräber taften sich auf. Das Ende ist Leid, Leere und höchstens die Erinnerung. Wir verfallen dem Pessimismus als Beute und der Weisheit letzter Schluß ist: alles ist eitel.

Wie ein Rette ragt solcher Lebensanschauung gegenüber der Mann empor, der das Wort vom Verderben und Erneuertwerden sprach. Sein Leben gab er als ein Ganzopfer für Gott und für die Welt hin. Nun mochte dies Leben mit ihm fahren, wie es wollte, er wird nicht müde, es damit aufzunehmen, mit ihm fertig zu werden. Gewiß, das Verderben des äußerlichen Menschen hat er nie nur einer erfahren, aber dadurch und damit grad die Erneuerung des innerlichen. Trübsale die Menge stürmen auf ihn ein, aber Herrlichkeiten tun sich dem inneren Auge auf. Es geht auf die Höhe, es wächst ihm Kraft zu, die Läuterungen seines Lebens adeln ihn, eine wunderbare innere Ruhe erfüllt ihn mitten im Getöse des Weltlebens. Er wächst immer freudiger und fester in die Gottesgemeinschaft hinein, Himmelsfing erfüllt ihn, voll Gottvertrauen geht er seine Wege und begegnet des Lebens Schickungen. Solts uns Wunder nehmen bei einem Manne, der wie sein Meister die Herrlichkeit der Gewißheit kennt: „Der Vater ist bei mir“? Die Arznei macht ihn zu dem innerlich gefunden, kernfesten, mutigen Mann, das ist die Lebensquelle, aus der er immer neue Kraft trinkt. Ja, mitten in Kämpfen weiß er schon die Segnungen zu spüren die in allen Heimsuchungen Gottes liegen. Es dien, dem Gottliebenden in der Tat alles zum Besten.

Solche Gewißheit ist Seligkeit, die mit ihrem Licht durch alles Dunkel dringt. Und wenns der Tod wäre, den so viele Menschen so fürchten, daß sie gar nicht von ihm zu reden wagen. Mit wie viel Lüge umgibt ihn mancher! Es fehlt ihm eben alles Licht auch dies Dunkel zu durchleuchten. Paulus aber sieht geradezu ins Licht, wenn er an den kommenden Tod denkt, ja er hat Lust dazu. Das ist doch eine völlig andere Welt der Gesinnung, als die im Erdenmenschen lebt. Frage dein Herz, woran es hängt, und du weißt, warum der Menschen

Sinn so grundverschieden sein kann. Wenn Weltglück Ansehen bei meinen Mitmenschen, Ruhm vor den Leuten, Besitz eines Vermögens das Ziel meines Wünschens und Treibens ist, oder mein Alles nur darauf steht, alles zu behalten, was mein ist, und nichts davon zu verlieren, dann steckt der Todeskeim in mir, mag das volle äußere Leben mich auch umfluten. Du aber, Gottesmensch, sollst ja zum Leben dringen, zum wirklichen, bleibenden, neuen. Du mußt halten, behalten, gewinnen, was über dir liegt; das andere kannst du, ja mußt du getrost lassen, dransetzen, hingeben. Freilich, dann muß mir die Welt, der ich entgegenreise, gewiß sein und vertraut werden. Und das ist oder wird sie mir, weil ich auf dessen Wort baue, „der den Himmel kann verwalten.“ Mag vieles vergehen, ich lerne dafür danken; mag die Vergänglichkeit

auf mich einstürmen — jeder Schritt ein Stück dem Grabe näher — die Ewigkeit rückt mir näher. „Näher mein Gott zu Dir“, das ist meine Freude, darin steht meine Seligkeit. Solche Hoffnung täuscht nicht, die birgt Kräfte des Trostes, des Heils, des Lichtes, des Segens, die durch alle Wandel des Erdenlebens hindurchtragen. Auch der Tod hat keinen Teil an mir, denn der ist mein, der „ewiges Leben“ gibt.

Ein neues Jahr bricht an. Es birgt in seinem Schoß Kräfte der Befreiung, Segnungen der Bereicherung, Welten der Befestigung. Aber es gilt den Weg einzuschlagen, der zu solchen Wunder-Erlebnissen führt. Und der heißt: Durch Vergehen des äußerlichen Menschen zum Erneuertwerden des innerlichen.

Freiherr Otto von Manteuffel.

Als der Freiherr Otto von Manteuffel im Juli des Jahres 1911 aus seinem verantwortungsvollen, mit so großer Hingabe verwalteten

Amte als Landesdirektor der Provinz Brandenburg aus Gesundheitsrücksichten scheid, wünschte man ihm, dessen ganzes Leben bis

dahin aufopferungsvolle Arbeit gewesen war, noch einen langen und sonnigen Feierabend. Es war ihm leider nicht vergönnt. Nur etwas länger als einundeinhalb Jahre ist ihm für die wohlverdiente Ruhe noch beschieden gewesen. Unfern Lesern wird die Persönlichkeit des

Heimgegangenen nach mancher Hinsicht hin teuer und unvergesslich sein.

War Otto von Manteuffel doch eine durch und durch christliche, ernst gerichtete Persönlichkeit, ein Freund

Bodenschwinghs, gleich diesem mit einem warmen Herzen und einem tiefen

Verständnis für alles Elend. Am nur eins zu nennen: die Fürsorge für

die Wanderer fand in ihm einen nicht nur wohlwollenden, sondern auch sehr eifrigen Förderer. Bei ihm fand Bodenschwingh die Unterstützung für die Errichtung der großen freiwilligen Arbeiterkolonien vor den Toren der Reichshauptstadt, ihm ist es auch

zu danken, daß in Landsberg und Straußberg zwei große Versuchsanstalten in der Wandererfürsorge mit erheblichen Kosten angelegt wurden, in denen

man Erfahrungen für die besonderen Verhältnisse der

Provinz Brandenburg sammeln wollte. Auch die Wandererarbeitstätten,

die bei der Aussicht auf die provinziale Unterstützung zahlreicher entstanden, haben bei dem damaligen Landesdirektor stets lebhaftes Verständnis und Hilfe gefunden. Freiherr von Manteuffel ist auch der Gründer der konservativen Fraktion der ersten preussischen Kammer — ein

Umstand, dem gerade unsere Leser eine hervorragende Bedeutung

zumessen werden — und von 1890 bis 1897 Vorsitzender des Gesamtvor-

standes der deutsch-konservativen Partei gewesen.

Das Herrenhaus, in das er bereits im Jahre 1883 berufen wurde, wählte ihn 1891 zum Vizepräsidenten

und 1908 als Nachfolger

des verstorbenen Fürsten zu Innhausen und Knyphausen zum Präsidenten. Das Jubiläum des Herrenhauses brachte ihm als den Beweis königlicher Anerkennung das Prädikat Excellenz.



Freiherr Otto von Manteuffel.

Das Rittergut „Der Frauenberg“ bei Lübben N.-L.

Historischer Rückblick.

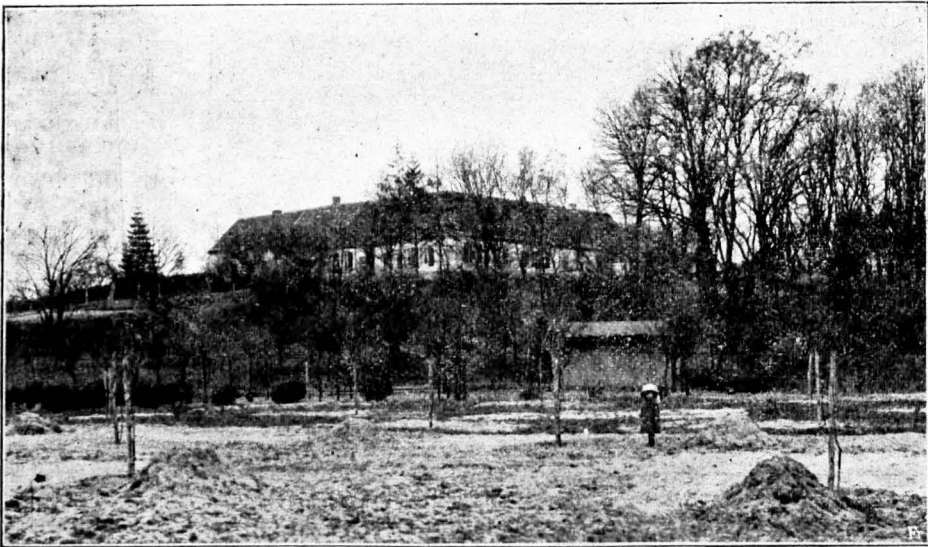
Von Ewald, Betriebs-Direktor und Vorsteher der Brandenburgischen Idioten-Anstalt.

Die Siedelung auf der nordwestlich und in unmittelbarer Nähe der alten marktgräflichen Hauptstadt Lübben aus den Niederungen der das Städtchen umströmenden Börde aufsteigenden Höhenkuppe schaut gleich den sie umrauschenden mächtigen Eichbäumen auf das ehrwürdige Alter vieler Jahrhunderte zurück.

Der enge, ursächliche Zusammenhang zwischen dem Werdegang dieses Frauenbergbesitzums und den geschichtlichen Geschehnissen läßt es nötig erscheinen, die Schilderung mit historischen Vorgängen

richtete der Papst einen Bischofsitz — Meissen —, von dem aus 13 Erzpriesterstühle oder Probsteien, auch Präposituren genannt, sich über das Land breiteten.

Solch ein weltlicher wie geistlicher Stützpunkt war auch die Stadt Lübben, indem hier ein Burggraf — Landvogt — anfänglich auf dem nahegelegenen Burglehn, später in dem an der Grenze des Stadtweichbildes selbst errichteten Schlosse seinen befestigten Sitz hatte, und andererseits an diesem Platze auch eine Probstei errichtet war. Ihre In-



Der Frauenberg bei Lübben.

einzuleiten, die an sich der Entstehung des Frauenberges zeitlich weit vorausgehen, dennoch aber als vorbereitend für diese sich erzeigen.

Nachdem Schwert und Kreuz um das Jahr 1000 die wendischen Stämme des Landes Lusitzien (später Lausitz) dem Regiment der deutschen Kaiser unterwürfig gemacht und der päpstlich-christlichen Kirche zugeführt hatten, galt es, die weltliche Herrschergewalt wie den kirchlichen Einfluß in dieser neu-deutschen Ostmark zu festigen und zu erweitern. Wie hierzu der Kaiser einen Marktgrafen als Oberbefehlshaber und unter diesem Burg- und Gau-grafen für das unterjochte Land einsetzte, so er-

haber erscheinen seit 1370 in der Stellung eines „stellvertretenden Archidiaconus der Lausitz“ unter der kirchlichen Amtsbezeichnung „Offizial“, und ihre Bezüge bildeten die Einkünfte aus den Lübbener Kirchengütern.

Diese Kirchenstelle gründete nun in und um Lübben mehrere Kapellen. Unter anderen erfolgte zu Anfang des 15. Jahrhundert auch die Errichtung einer der Mutter Maria geweihten „Kapelle auf dem Frauenberge“, sowie einer solchen auf dem unweiten, von hier aus gut sichtbaren „Marienberg“ bei dem Dorfe Wiebersderf (7 Kilometer vom Frauenberge).

Dies geschah in Anlehnung an die im 14. Jahrhundert päpstlicherseits mehr und mehr verbreitete und seit Beginn des 15. Jahrhunderts auch in der Lausitz zur Geltung gelangte Lehre von der wirklichen Himmelfahrt der Maria. Daher auch die Auswahl der beiden höchsten Geländepunkte um Lübben für diese, ebenfalls der Kirchenverwaltung der Stadt eingefügten Kapellen.

Die Kapelle auf dem Frauenberge, bezeichnet auch als „Kapelle der gnadenreichen Mutter Maria auf dem Berge“ oder oft auch als „Gotteshus vnser liben Frauen vom Berge“, genöß den Ruf ganz besonderer Heiligkeit. Enthielt sie doch ein Marienbild, das das stete Ziel bedeutender Wallfahrten bildete. Hierzu schreibt der pirnaische Mönch Johann Eindner vom Jahre 1459: „Avisserhalb der Stadt erstund zu vnser liben Frauen auf dem Berge große Wallfahrt.“ Und diese Gründung hat aller Wahrscheinlichkeit nach dann zu der Bezeichnung des Berges als „Frauenberg“ geführt.

Um nun dem Offizial für die den geistlichen Vorstehern der Kapellen aus den Einkünften des Kirchlehns zu gewährende Besoldung reichlichere Mittel an die Hand zu geben, wurde der Marienkapelle (eben dem „Frauenberge“) ein Teil der näheren und weiteren Liegenschaften tributpflichtig gemacht. So die Dorfschaften Neuendorf, 4 Kilometer von Lübben, und halb Treppendorf, 1 Kilometer von Lübben, die zinspflichtigen Bauern zu Garrenchen, Egsdorf, Czako, alle 3 Dörfer im Kreise Luckau, und ein Teil des Grundbesitzes von Steinkirchen, dieses Dorf hart an Lübben gelegen.

Schon in der ersten Zeit ihres Bestehens und Aufblühens hatte die Frauenbergkapelle große Schädigung zu überstehen. Die unter der Regierung des Kaisers Sigismund durch den Feuerfod des Vorreformators Johann Hufz im Jahre 1420 in den böhmischen Landen entfachten Kriegsstürme suchten auch die Umgebung von Lübben heim. Wenn hiervon auch dieser feste Platz selbst vermöge seiner Verteidigungsfähigkeit als Kastell, inmitten von Sümpfen, Wasser, mehr verschont blieb, so wurden aber, da sich der damalige Landvogt Hans von Poleniz mit seinen Reifigen gerade außer Landes befand, um so mehr die schutzlosen Dörfer und kirchlichen Stiftungen sowie Kirchengüter ein Opfer der Verheerungen jener russischen Kriegshorden. Ueber das Schickal des Frauenbergs im besonderen berichtet wieder der pirnaische Mönch Johann Eindner: „Und 1431 ist es geplündert und verfirbet von Hussiter tercjirn.“

Dank ansehnlicher Schenkungen und Zuwendungen von Privatpersonen erholte sich indes die gebrandschakte Kapelle nicht nur von diesem harten Schlage, sondern gelangte sogar zu einer ungeahnten Blüte. Auch Markgraf Albrecht von Brandenburg und seine Gemahlin machten dieser Wallfahrtskapelle 1473 einen silbernen Kelch zum Geschenk.

Angesichts dieses zunehmenden Reichtums hielt es Ausgang des 15. Jahrhunderts der damalige Landvogt Heinrich von Planen, Vasall Wladislaus II., Königs von Böhmen (1471—1516), und Landesheerrn der seit 1370 diesem Lande einverleibten Niederlausitz, für angezeigt, die Frauenbergkapelle einer Umwandlung in ein Kloster zu unterziehen.

Nachdem hierzu 1497 auch der Papst sein Einverständnis erteilt hatte, sollten, gleich wie in den Klöstern zu Dobrilugk und Luckau, auch auf Frauenberg Dominikanermönche angesiedelt werden. Hierzu wollte indes dieser Orden sich nicht verstehen. Der Landvogt berief daher Wilhelmitaner Eremiten aus Orlamünde, Ordensbrüder, die eigentlich aus Frankreich stammten, wo sie wegen ihrer weißen Ordenskleidung auch „blanc-montaux“ (Weißmäntel) hießen. Sie erklärten sich für Diener der glückseligen Maria und hatten den heiligen Wilhelm, Herzog von Aquitanien zu ihrem Schutzpatron. Anfänglich der Lehre des heiligen Augustin folgend, gingen sie später derjenigen des heiligen Benedikt an.

Das neue Kloster erhielt den Namen „Zum St. Jakob“, meist jedoch im Volksmunde „Kloster auf dem Berge“ genannt, und die Begründungsurkunde fand am Tage Wolfgang (31. Oktober) 1498 durch Wladislaus von Böhmen die königliche Sanktion.

Die Neugründung hatte jedoch nur einen Prior, keinen Abt, zum Vorsteher. Als erster wird Nikolas Zeiße (auch Ziesche) genannt.

Das Kloster Frauenberg stand unter der Vogtgerichtsarbeit der Stadt Lübben und hatte das benachbarte Neuendorf zum Klostergut.

Dieser Ordenssiedelung sollte aber nur eine kurze Lebensdauer beschieden sein. Zwei ähhere Ursachen griffen entscheidend in ihr Schickal ein. Zunächst die große reformatorische Bewegung der lutherischen Lehre, die namentlich auch gegen das Unwesen des 1508 auch in Lübben auftretenden päpstlichen Ablasskrämers Tegel eiferte, und die auch in der Lausitz einen immer weiteren Anhängerkreis fand, bis schließlich die Reformation am Charfreitag, den 27. März 1540, in der Marktgräflichen Hauptstadt Lübben öffentlich zur Einführung gelangte. Und andererseits die damals die Lande heimsuchende Pestepidemie, der ein Teil der Klosterbrüderschaft zum Opfer fiel.

Dieser Umstand sowie die ohnehin nach der stattgehabten Einführung der Reformation in der Lausitz bevorstehende Aufhebung der katholischen Ordenssitze bewog den Rest der Mönche, unter Mitnahme der wertvollsten Inventariensstücke, auch des vorerwähnten silbernen Kelches, das Kloster 1542 heimlich zu verlassen. Ihr Verbleib ist unbekannt geblieben.

Nach einer jetzt noch bestehenden Legende sollen die Mönche im nahen damaligen Fischerdorfe Stein-

kirchen die junge Tochter des Schultheißen geraubt und in das Kloster verschleppt haben. Die Dorfbewohner hätten das Kloster berannt und durch brennende Pechstränge in Brand gesetzt. Nach Erbrechen des Klosterstores fand man die sämtlichen Räume leer. Die Mönche waren durch einen unterirdischen Gang in die „Amtswaldungen“ (jetzige nahe Hartmannsdorfer Heide) entwichen gewesen; der unterirdische Gang hätte in dem jetzt noch bestehenden, sehr tief gelegenen großen Klosters Keller seinen Ausgang gehabt.

So die Legende; irgendwelche schriftliche Aufzeichnungen darüber sind nicht auffindbar gewesen. Die sehr starke Mauer des Kellergewölbes zeigt allerdings an einer Stelle eine (vermauerte) Türöffnung zur Erde gehend.

Das Verfügungsrecht über das verlassene Kloster nahm der derzeitige Landvoigt Albrecht Schlic, Graf zu Passau, für sich in Anspruch, indem er es, ungeachtet der von der Stadt Lützen erhobenen Gegenansprüche auf dieses Besitztum, wie ein neueröffnetes Lehn behandelte. Der Stadt wurden nur die Steine von der alten Klosterkirche zur Verwendung für den Wiederaufbau der 1542 abgebrannten Hauptkirche, wie auch das aus dem gleichzeitigen Abbruch der Kapelle auf dem Marienberg (1 Meile von Lützen) gewonnene Baumaterial überlassen.

Als letzter Zeuge aus jenen Tagen der Klostergründung kann das unter dem nördlichen Seitenflügel des Gutshauses, 16 Fuß tief gelegene, ziemlich umfangreiche kellerartige Tonnengewölbe, hergestellt aus Backsteinen im sogen. „Klosterformat“ angesprochen werden. Auch scheint die Zeit der Wallfahrtskapelle noch äußere Spuren in den in der östlichen Ecke des jetzigen Gutshofes 1905 beim Rigolen in 1 m Tiefe aufgefundenen Fundamenten von der Form eines mäßig großen Rechtecks zurückgelassen zu haben.

Nachdem auf diese Weise der Frauenberg weltliches Besitztum geworden, überließ es 1543 der Landvoigt Albrecht Schlic, Graf zu Passau, im Kaufwege als Erblehn seinem betagten und amtsmüden Kanzler Hans von Wehlen. In dem hierüber ausgesetzten und vom Tage Martini des Jahres 1543 datierten Lehnbriefe heißt es wörtlich:

„Wir Albrecht Schlic, Graf usw. Landvoigt usw. Bekennen usw. usw. und haben anstatt vnd von wegen des Allerdurchlauchtigsten großm. Fürsten und hern hern Ferdinanden K. Hung Behm. Königs usw. usw. genannten Jhan von Wehlen vnd seinen rechten mannl. leibs lehns-erben denselben Pergh vor Lützen (Frauenberg) das Vorwerk daselbst mit allen gebäuden Egtern wissen weinbergl garten Teichen reichsteten Feldern Wassern wasserläufften Puschen streuchern Holzung in den Lützenschen Haiden an Baw und Brenholz zu dem das Vorwerk „der Baal“ genannt sambt seiner ein vnd zugehörung vnd mit allen gnaden Freiheiten so es hieuer gehabt vnd noch

haben magt darzu das ganze Dorf Neuendorf und das halbe Dorf Treppendorf mit Zinsen Pachten hoffedienst ober und niedergerichteten usw. wie das alles zu demselben berge von alters gehört durch kauff freimargt oder gabe darzu kommen vnd mit sonderlichen namen benannt werden möge usw. — vnd leihen das alles wie vorsteht vilgenannten Jhan von Welzen vnd seinen rechten manns leibs lehns-erben. In vnd mit krafft dieses vnser brieffs als ein mechtiger Landvoigt des Marktgraffh. Niederlausitz hinfuro wie ein frei ritter oder lehn gut zu halten besitzen haben genießen vnd gebrauchen usw. usw.“

Mit dem Uebergange der Frauenbergbesitzung an den neuen Lehns Herrn vollzog sich also auch die Verleihung der Ritterguteigenschaft unter Ausstattung mit eigener Patrimonialgerichtsbarkeit, die bis in die neuere Zeit ausgeübt und erst infolge Einführung der Verfassung in Preußen (1850) aufgehoben wurde.

Wenig später erwarb der neue Besitzer den im Süden der Stadt nächst der Neuendorfer Grenze auf der Höhe des sog. Langen Rückens, von dem bereits zehn lange Ackerstreifen nebst der sogen. Klinkmühle zum Lehnbesitz gehörten, gelegenen Steinkirchener Weinberg (2 km von Lützen).

Ferner hatte der Guts Herr im Hinblick auf die seitens der Stadt Lützen an die Frauenberger Besitzungen erhobenen Ansprüche und, um die diesen zugrunde gelegten Beziehungen zwischen beiden Teilen möglichst zu verwischen, das Gut Frauenberg mit Neuendorf von dem Lützbener Kreise loslösen und dem Luckauer Kreise eingliedern lassen. Nachdem aber die Lausitz unter die Krone Preußens gekommen war (1815), wurde das Gut Frauenberg seiner geographischen Lage wegen wieder dem Kreise Lützen zugelegt.

Zur Zeit, da die Herren von Wehlen, welche meist hohe Staatsämter bekleideten, auf Frauenberg saßen, vollzog sich ein Wechsel in der Landeshoheit über die Lausitz. Bisher noch böhmischer Angehörigkeit, fiel die Lausitz auf Grund des im Verlaufe des 30jährigen Krieges zwischen Sachsen als Verbündeten Schwedens und Oesterreich geschlossenen Friedens 1635 als Reichslehn endgültig an Sachsen, dessen Regent zu jenem Zeitpunkt der Kurfürst Johann Georg war.

Bald trat auch in der Verwaltung des lausitzschen Landes insofern eine Änderung ein, als 1666 der Herzog Christian von Sachsen-Merseburg an Stelle der bisherigen Landvögte eine Oberamtsregierung mit dem Sitze zu Lützen und hier auch ein Konsistorium für die Niederlausitz errichtete.

Fast 200 Jahre blieb die Landschaft alsdann unter dem Sächsischen Zepter, um darauf — 1815 — an die Krone Preußens überzugehen. Und erwähnenswert erscheint hierbei, daß kurz vor Ende des sächsischen Regiments jenes hohe Staatsamt bekleidete: der am 20. Januar 1812 zu Lützen

verstorbene, auf dem alten Steinkirchener Friedhofe beigelehnte Königl. Sächsische Oberamtsregierungspräsident Friedrich Otto Gottlob Freiherr von Manteuffel auf Drahnisdorf bei Luckau, welcher ein Oheim des bisherigen Landesdirektors der Provinz Brandenburg Freiherrn Otto von Manteuffel (Krossen) war.

Die Schreckenszeit des 30jährigen Krieges blieb auch für die Frauenberger Besitzungen nicht ohne nachteilige Folgen. Die häufigen Plünderungen und Brandschadungen hatten Grund und Boden völlig entwertet. Der dadurch gezeitigte äußerste Mangel an Erträgen in Verbindung mit unerschwinglich hohen Abgaben und Erpressungen ließen eine Schuldenlast entstehen, in deren Folge die Güter der Familie von Wehlen nach einer

1706 während des Krieges zwischen Karl XII. von Schweden und den Russen sich auf einem der fruchtbarsten Teile des Besitztumes, dem vorerwähnten Steinkirchener Weinberge ein großes Heerlager für lange Monate aufstalt.

Unter dem Nachfolger auf Frauenberg, Heinrich von Haack führte es 1716 zwischen diesem und dem Rat von Lübben zu einer Fehde, „wegen des zum Tischtrunk gebrauten und von der Bürgerschaft zu Lübben weggenommenen Bieres“.

Auch des ferneren scheinen die nachbarlichen Beziehungen zwischen der Stadt und dem Rittergut nicht die besten gewesen zu sein. Wurde doch dem folgenden Besitzer Johann Gottlob von Walter und Krongel im Jahre 1782 von Lübbener Bürgern die ganze Frauenberger Schafherde auf



Musterpflegehaus der Brdkg. Idiotenanstalt Lübben am Frauenberge. (Neubau 1913 für 140 Kranke).

120jährigen Besitzdauer im Jahre 1663 zur Subhastation gelangten.

So ging für die Kaufsumme von 2100 Rthr. der Frauenberg-Neuendorfer Gutsbesitz auf den Oberstleutnant Ulrich von Wolfersdorf über.

Um die Wende des 17. Jahrhunderts kam die Besitzung in die Hände eines Herrn von Bomsdorf, auch Burksdorf genannt.

Mit diesem Besitzwechsel vollzog sich indes auch eine Trennung des Gutes Frauenberg von Neuendorf. Eine Folge hiervon war unter anderem, daß die bis dahin beiden Gütern gemeinsam auferlegte Grundsteuerkontribution fortan von Neuendorf allein aufgebracht werden mußte, während Frauenberg die Verpflichtung der Abgaben an die Geistlichkeit übernahm.

Von Kriegsunbill blieb auch der neue Gutsherr nicht verschont. Mußte er es doch dulden, daß

dem Pfaffenberge, grenzend an die jetzige Gutsforst, gepfändet. Und wenig später, 1787, entbrannte dann zwischen beiden Teilen ein neuer Streit „wegen der Hutung des auf dem Frauenberg befindlichen Rindviehes auf den Lübbenschen, zwischen den Armen der Spree hinter dem kleinen Hayne gelegenen Wiesen“.

Diese Hutungsrechte blieben auch fernerhin Anlaß zu Zwistigkeiten, denn 1802 wurde der derzeitige Besitzer, Advokat und Patrimonialrichter Kämpfe, von der Bürgerschaft Lübbens wegen „der Behutung der Lübbenschen Stadtfelder mit einer Schafherde“ befehdet.

Ebenfalls zu Streitigkeiten mit bäuerlichen Besitzern aus Steinkirchen hatte 1799 und 1800 eine andere Gerechtame, und zwar die des „Lehmgrabens auf dem langen Rücken“ geführt.

Nachdem Anfang 1800 Frauenberg alsdann vorübergehend auch einen jüdischen Besitzer namens

Rosenfeld gehabt hatte, mit dessen plötzlichem Weggange übrigens auch die eigentlichen, wertvollsten Gutarchivbestände verschwunden sein sollen, kam die Besizung an einen sächsischen Hauptmann von Borberg. Von seiner Person ist überliefert, daß er jeden Sonnabend durch das Stadttor ritt und hierbei auf des Torwächters Anruf: „Woher und Wohin?“ kurz und barsch entgegnete: „Ich bin der Herr von Frauenberg und reise nach dem Borberg.“

Schon 1810 findet sich das Gut wieder in anderem Besiz, nämlich dem des Patrimonialrichters H. Rodenbeck.

Die Zeit napoleonischer Bedrückung in Preußen und die Kriegszüge durch die Lausitzer Lande, sonderlich auch durch Lübben und Luckau, hatten den Vermögens- und Besizstand von Frauenberg erheblich geschmälert und beeinträchtigt. Der neue Besizer vermochte unter diesen Umständen das Gut nicht lange zu halten und nach kaum einem Jahrzehnt gelangte wiederum das einst so stolze, nun-

mehr so zusammengeschmolzene Rittergut vor dem Appellationsgericht zu Frankfurt a. O. zur Subhastation.

Hier erwarb 1819 der Landwirt Friedrich Lauterbach die seit 1815 eine preußische Gemerkung gewordene Besizung.

Im Erbwege fiel sie Ausgang der 40er Jahre vorigen Jahrhunderts dann der Tochter des Besizers, Luise, verehelichten Reiche zu, um weiter, teils als Erbe, teils als Kauf auf deren Sohn Oswald Reiche im Jahre 1887 überzugehen.

Seit der Besizergreifung durch den Provinzialverband ragt auf der Bergeshöhe ein gewaltiger Mast, gleich einem Eben Ezer, gen Himmel, dessen weiße große Nationalfahne mit dem roten Brandenburgischen Adler im Felde weithin in die Lande künden soll:

„Hie gut Brandenburg'sch
allewege!“

400 Jahre früher verkündeten die Klostersglocken von derselben Bergeshöhe ihr ave Maria!

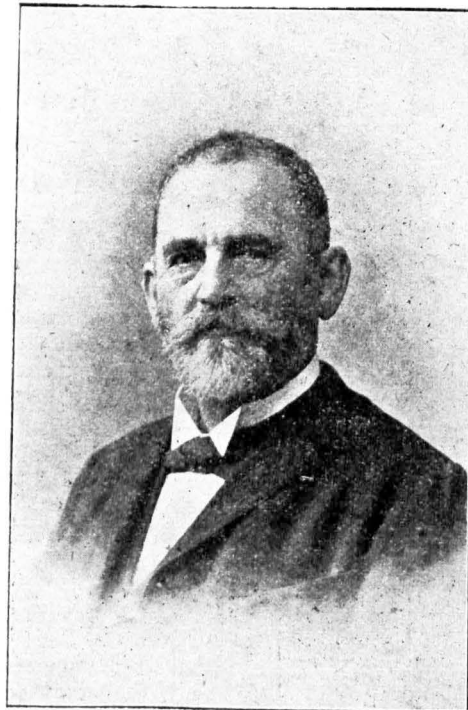


Oekonomierat Schwietzke-Wittmannsdorf.

Von Pfarrer Kalies-Wittmannsdorf.

Am 24. August 1909 füllte die Kirche in Wittmannsdorf eine dichte Trauergemeinde. Die Feier galt dem Königlichen Oekonomierat Schwietzke, Rittergutsbes. auf Wittmannsdorf, der im 79. Jahre seines reichsegneten Lebens plötzlich an Herzlähmung verschieden war.

Von fern und nah waren in großer Zahl Freunde und Verehrer des Verstorbenen herbeigeeilt. Mit den Gutsbewohnern stand trauernd an der Bahre ihres lanajährigen Gutsherrn die Gemeinde Wittmannsdorf. Alles das legte Zeugnis ab von der Beliebtheit dessen, der zur Ruhe bestattet wurde, von der Hochachtung, der er sich erfreute, und von der großen Bedeutung, die seine Person gewonnen, besonders für den Kreis Lübben. Weil er sich um unseren Kreis in hervorragendem Maße verdient gemacht hat, darum gebührt ihm auch



Oekonomierat Schwietzke-Wittmannsdorf.

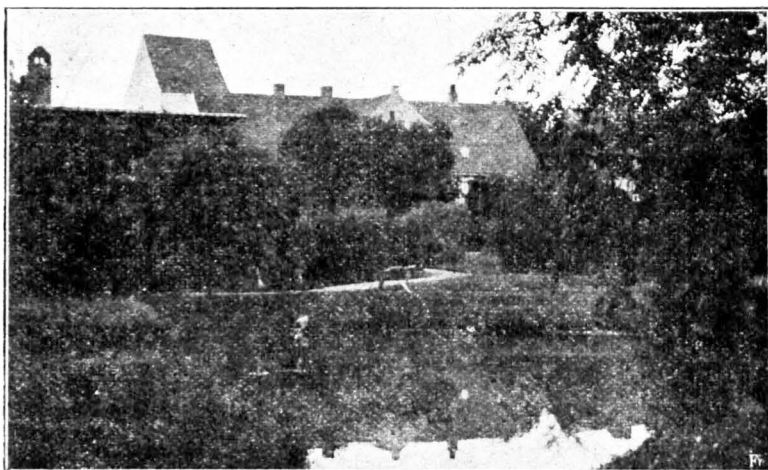
ein Wort der Erinnerung im Kreiskalender.

Wilhelm Schwietzke ist am 2. Juni 1831 als dritter Sohn des Rittergutsbes. Schwietzke-Wahlsdorf in Wahlsdorf (Kr. Jüterbog) geboren worden. Nachdem er den ersten Schulunterricht im Elternhause empfangen, besuchte er das Gymnasium zu Torgau, das er 1848 als Primaner verließ. Er erlernte die Landwirtschaft bei seinem Vater, um dann zunächst bis zum Jahre 1857 die erlernten Kenntnisse auf dem väterlichen Besiz zu verwerten und zu vertiefen. Unterbrochen wurde diese Zeit des Lernens und Schaffens daheim durch sein Militärljahr, das er 1852/53 bei den Lübbener Jägern ableistete. 1855 trat er zur Landwehr über, in der er später zum Oberleutnant befördert wurde. 1857 kaufte ihm sein Vater die Rittergüter Putschlau und Milchau bei Groß-Blogau in

Schlesien, die der Besitzer aber 1861 wieder veräußerte. Am 16. August 1861 erwarb er das Rittergut Wittmannsdorf (Kr. Lübben).

Mit bewundernswerten Gaben für den landwirtschaftlichen Beruf ausgerüstet, hatte der junge, strebsame Landmann seine Erfahrungen in der selbständigen Tätigkeit und in den neuen Verhältnissen der letzten Jahre erweitert. So trat er die Herrschaft Wittmannsdorf an mit dem ernststen Willen, hier ein Mustergut zu schaffen. Sein ganzes rastloses Streben galt der Erreichung dieses Zieles. Der Name Schwiebke-Wittmannsdorf bekam einen guten Klang in landmännischen Kreisen hinaus über die Grenzen der engeren Heimat. Berufsgenossen kamen nach Wittmannsdorf und sahen, was hier unermüdlicher Eifer geschaffen, und — lernten. Das ist wohl die größte Bedeutung Wilhelm Schwiebkes, dieses vielleicht seiner Zeit größten Landmannes im Lübbener Kreise, er ist der Lehr-

die sie der Herrschaft geleistet, Schafmeister, Gärtner und Meier sogar mit dem Allgemeinen Ehrenzeichen. Ein gutes Zeugnis ist das für die Leute, nicht minder aber für ihren Herrn, dem sie ihre Kräfte gewidmet. Der „alte Herr“ oder „alte Papa“, wie er oft in liebevollem Gedenken von ihnen genannt wird, verlangte fleißige Arbeit von ihnen. Aber die mußten sie gern leisten, wenn sie sahen, er selbst war rastlos tätig von früh bis spät, er auch ein Arbeiter im besten Sinne des Wortes, der auch des Tages Last und Hitze mit ihnen trug. Leuten, die ihre Pflicht taten, war er zugetan. Er hatte ein Herz für sie, vor allem auch in Tagen der Sorge und Not. Diese Fürsorge für sie, ihre große Familie, das war aber noch mehr das Gebiet seiner ersten Gemahlin Jenny, geb. Schulz, die eine Tochter des Rittergutsbesizers Schulz auf dem seiner Heimat benachbarten Niedendorf war und leider schon 1884 ihrem Gatten und den Kindern entrisfen wurde. Ihr rühmt man nach den linden Sinn, der gern wohlthat. Und wie die 2. Gemahlin, die Schwester der ersten, so war sie als Gutsherrin ihr auch darin verwandt.



Rittergut Wittmannsdorf (Kr. Lübben).

meister geworden für so viele, die den schweren und zugleich schönen Beruf haben, den Acker zu bauen. Seine Kenntnisse und Erfahrungen gab er zum Besten in landwirtschaftlichen Vereinen. Als längjähriges Mitglied der Landwirtschaftskammer gewann er Bedeutung für die Landwirtschaft in der weiteren Heimat. Als ihm 1906 der Charakter eines königlichen Dekonomierats verliehen wurde, da war es die wohlverdiente Anerkennung für eine lange Lebensarbeit, die unermüdlich der Förderung der Landwirtschaft gewidmet war.

Dem Gutsherrn von Wittmannsdorf stand zur Seite unter seinen Leuten eine Anzahl treuer Beamten und Arbeiter, die er sich im Laufe der Jahre herangebildet hatte. Ist es doch in unseren Tagen etwas Seltenes, wenn, wie in den letzten Jahren in Wittmannsdorf, mehrere Tagelöhnerfamilien ausgezeichnet werden konnten für 30—50jährige Dienste,

den Kreis und seine Bewohner in Gemeinschaft mit dem Landrat an erster Stelle. Eine Ehrenpflicht aber war es ihm ebenso, die sich ihm aus diesen Ämtern ergebenden Obliegenheiten mit peinlichster Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Manches Opfer mußte er bringen, wenn ihn die Pflicht nach Lübben rief, das damals von Wittmannsdorf noch nicht so bequem zu erreichen war wie heut. Wurde er doch noch im Laufe der Jahre Mitglied des Ausschusses der Landesdeputation des Markgraftums der Niederlausitz, Mitglied des Provinziallandtages, den er bei seiner letzten Tagung, die ihm mitzumachen vergönnt war, als Alterspräsident eröffnete. Wegen seines liebevollen Verständnisses für die Kirche wählte man ihn zum Mitglied des Kreissynodalvorstandes und zum stellvertretenden Abgeordneten zur Provinzialsynode. Als der 73 jährige im Oktober 1904 seinen Besitz dem einzigen Sohne überließ

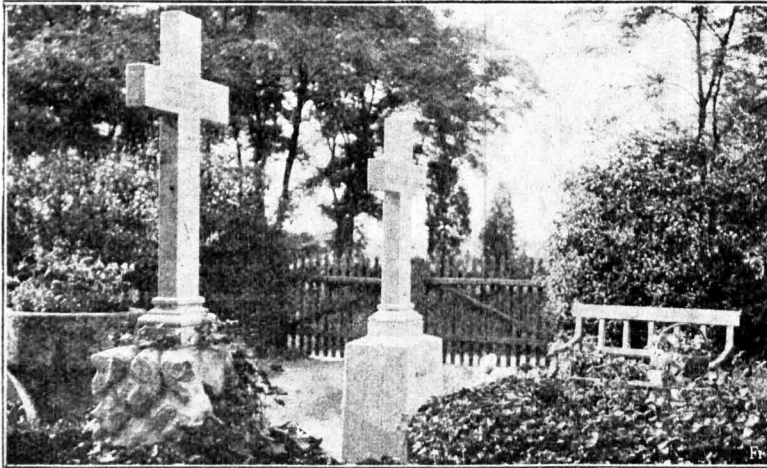
und in Cübben seinen Ruheſitz nahm, brachten dieſe ehrenamtlichen Pflichten ihm angenehme Beſchäftigung für ſeinen arbeitsfrohen Sinn, für ſeinen regen Geiſt, die jeden über die Zahl ſeiner Jahre hinwegtäuſchten. Bis zuletzt hat er dem Allgemeinwohl ſeine Arbeitskraft gewidmet. Mit Ehren trug er den Roten Adlerorden, dieſes Zeichen der Allerhöchſten Anerkennung ſeiner Verdienſte um den Staat, das ihm 1898 verliehen worden.

Wer für ſeine weitere Umgebung ſo viel geweſen, der mußte auch der Gemeinde, in der er als Gutsherr und Amtsvorſteher wirkete, etwas geben. Stets iſt er ſich der Pflicht bewußt geweſen, die er als Gutsherr als einer der angeſehenſten im Kreiſe hatte, ein gutes Vorbild zu ſein in jeder Beziehung.

Wenn im Jahre 1912 gelegentlich der Generalkirchenviſitation das Gotteshaus in Wittmannsdorf in ſeiner ſchlichten Schönheit dem Herrn Generalſuperintendenten ſo gefallen hat, der Patronatsälteſte Schwiezke zuſammen mit dem damaligen Pfarrer Buſching und dem nun auch ſchon heimgegangenen langjährigen Kirchenälteſten und Gemeindevorſteher Koſſak haben ſeinerzeit bereitwilligſt die Arbeit geleitet, die ein ſolcher Bau dem Gemeindefirchenrat

aufgelegt. In dieſem Gotteshauſe hat er ſich gern mit ſeiner Familie erbaut, aus dem Worte Gottes ſich Kraft geholt für manches ſchwere Werk und Troſt in ſchwerem Leid, das ihn oft betroffen. Auch der Schule bewies er ein lebendiges Intereſſe. Und zur Zeit, wenn in Wittmannsdorf Kaſtanien und Einden blühen, da denkt man des „alten Herrn“, der der Dorfſtraße einſt mit großer Mühe dieſen ſchönen Schmud gegeben hat.

Es erübrigt ſich faſt zu erwähnen, daß der Heimgegangene ein durch und durch konſervativer Mann, ein Vorſtandsmitglied des konſervativen Kreisvereins, eifrig die konſervativen Grundanſchauungen betätigte und für ihre Verbreitung eintrat. Was aber zum Schluß noch von ihm mit Nachdruck hervorgehoben gerühmt werden ſoll, das iſt ſeine Einfachheit, ſeine Anſpruchsloſigkeit, ſeine Sparsamkeit, Eigenſchaften, die in unſerer Zeit immer ſeltener werden. Sie grade ſind zu wüncſchen unſerm Geſchlecht, damit es ſtark bleibe und lebensfähig. So mögen dieſe Zeilen dazu helfen, daß das Gedächtnis des Ökonomierats Schwiezke - Wittmannsdorf bei uns in Ehren bleibe. Sein Vorbild erweckt zur Nacheiferung!



Ruheſtätte des Ökonomierat Schwiezke auf dem Friedhof in Wittmannsdorf.

Wahre Freunde nennt man ſolche,
Die vom Böſen fern uns halten,
Aber mit bedächt'gem Sinne
Für des Freundes Vorteil waltten,
Das Geheimnis treu verbergen,
Nur das Gute laut verkünden,
Wenn es Zeit iſt, gerne helfen
Und im Unglück nicht verſchwinden.

Hofer.

Nur das mag mit feſtem Erz
In Freundschaft zwei Genoffen binden:
Wenn Geiſt und Geiſt ſich, Herz und Herz
In einem höhern Dritten finden.

Geibel.





Wie die Lübbener Schützengilde zu 3 Kanonen gekommen ist.

Eine wahrhafte Geschichte von Robert Daenike.

Im Monat Mai des Jahres 1768 kam der Lieberosische Zoll-, Biersteuer- und Kontributions-Einnehmer Karl Joachim Erdmann Heym eines Tages zu dem Schützenältesten der Lübbener Gilde, dem Oberamtssekretär Martin Christoph Geras, der sich damals in Geschäften auf dem gräflichen Schlosse in Lieberose aufhielt, und sprach zu ihm seine Unzufriedenheit mit der dortigen Schützengesellschaft aus, bei der Heym als Kapitän stand, und die eben die Tage zuvor ihr Königsschießen gehalten hatte. Er erklärte dem Lübbener Schützenältesten mit vielen Worten und Umständen schließlich, daß er sich von den Lieberosern ganz abwenden und sich zu der Brüderschaft in Lübben schlagen wollte. Statt des Einkaufsgeldes, das 5 Taler betrug, versprach er, der Gilde ein Paar eiserne Kanonen zu stiften, die $\frac{1}{4}$ Pfund Pulver verschießen würden. Er erzählte dem über das Anerbieten erfreuten Oberamtssekretär Geras, daß er die beiden Kanonen bei dem königlich preussischen Eisenhammer in Peitz durch die freundschaftliche Vermittlung des Kriegsrats Giesel, der das Amt Peitz gepachtet hatte, in Auftrag gegeben hätte, und daß an den Geschützkarren der Stellmacher und Schmied in der großen Gasse zu Lieberose auch bereits arbeitete.

Der Schützenälteste Martin Christoph Geras, in dessen Amtszeit die Gilde seit dem Friedensjahre 1763 einen schönen Aufschwung genommen hatte, da ihr über 100 neue Mitglieder beigetreten waren, nahm den Antrag des Zolleinnehmers Heym gern an. Damals war, wie auch noch vor nicht allzu langer Zeit, das Feuern aus Kanonen bei festlichen Anlässen, besonders auch dem Schützenkönig zu Ehren, sehr beliebt, und die Gilde zog niemals aus, ohne daß nicht reichliche Freuden-schüsse losgebrannt worden wären, wenn gleich das Pulver unverständlich ins Geld lief. Die angebotenen beiden neuen Kanonen mußten daher dem Schützenältesten, der mit ganzem Herzen an seiner Sache hing, durchaus willkommen sein. Dem Zolleinnehmer Heym aber sollte sein wohlgemeintes Versprechen in der Folge viel Verdruß bereiten.

Geras, ein Advokat, der sein Fach verstand, hielt es für gut, sich nicht auf Heyms Gedächtnis schlechtweg zu verlassen; denn es schien ihm wegen einer versprochenen, aber noch unerfüllten Vergütung für eine persönliche Gefälligkeit nicht gerade

vortrefflich, und so schrieb er an Heym, danke ihm nochmals geziemend für das beliebte Anerbieten und bat sich schwarz auf weiß eine kurze Antwort darüber aus, ob er die beiden Kanonen durch den Seifensieder Thiele, der zum Johannisjahrmarkt nach Lieberose kommen wollte, abholen lassen könnte, um sie schon beim Augustfest in Lübben zu haben. Der Zolleinnehmer Heym, der wohl den Fuchs in seiner Schalkheit witterte, schrieb ihm darauf kurz und bündig: Ein ehrlicher Mann hält sein Wort, und ich werde das meinige auch erfüllen, woran Ew. Hochedelgeboren im geringsten nicht zweifeln dürfen.

Das mußte genügen, und er wurde daher beim Pfingstschießen 1768 als Mitglied der Schützengesellschaft eingeschrieben und eingereicht.

Etwa zwei bis drei Wochen vor Johannis kam Heym abermals zu dem Schützenältesten Geras aufs Lieberoser Schloß und beklagte sich darüber, daß er die Kanonen nicht zum Augustfeste würde schicken können; denn die bestellten wären im Guß nicht gelungen. Der Kriegsrat Giesel in Peitz hätte Formen aus Lehm dazu genommen und so wären die Kanonen sehr unsauber und nicht glatt. Der Kriegsrat wollte jedoch aus Berlin andere Formen kommen und schönere Kanonen gießen lassen.

Das gab dem Schützenältesten zu denken. Er war nicht frei von Argwohn und er fragte daher bei dem Kriegsrat Giesel brieflich an, wie die Sache sich verhielte. Der Kriegsrat, der — wie man sich vorstellen kann — nicht gern an die mißlungenen Kanonen erinnert sein wollte und sich ungern über sie befragen ließ, wurde durch das Aufsehen, daß Heym davon, nach Gerasens Darstellung zu urteilen, gemacht hatte, verstimmt und schlug dem Zolleinnehmer nun rundweg ab, den Guß der Kanonen auf seinem Pachtwerk nochmals zu versuchen.

Unserm Heym blieb danach nichts andres übrig, als die mißratenen Kanonen abzunehmen, um sein leidiges Versprechen, wenn auch nicht rühmlich, so doch notdürftig, halten zu können. Da ihm die Freude an dem ganzen Handel längst verdorben war, so ließ er sie leichthin auf ein einfaches Gestell bringen, beide nebeneinander auf einem Unterbau, und übergab sie dem Amtsverwalter Johann Ludwig Winkelmann, der auch Schützenbruder bei den Lübbenern war, zur Ablieferung an die Gilde. Des Amtsverwalters Kutscher entledigte sich ihrer

auf bequeme Art, indem er sie im Posthause zu Lübben in der Einfahrt hinter dem Torwege niederstellte, ohne sie in gebührender Weise dem Schützenältesten Martin Christoph Geras anzumelden und zu übergeben.

Das war für Heym ein neues Mißgeschick; denn der getränkte Schützenälteste fand sich keineswegs bewogen, die Kanonen als Eigentum der Gilde zu betrachten, sondern ließ sie stehen, ohne daß sie Gnade vor seinen Augen gefunden hatten. Immerhin hielt er es nicht unter seiner Würde, sie in Gemeinschaft mit dem Schützenauditeur und Advokaten Scharbe eingehend zu beschauen und einzuschätzen. Da fand er denn zu bemängeln, daß die Kanonen keineswegs $\frac{1}{4}$ Pfund Pulver, sondern höchstens 2 Lot schießen könnten, ferner, daß nicht jedes Rohr seinen eignen Geschüßkarrn hatte, obwohl davon „in plurali numero“, in der Mehrzahl, gesprochen worden wäre, und daß schließlich das Gestell, auf dem die unglücklichen Läufe lagen, gar keine Räder, sondern nur Stelzen hatte, die sich vor- und rückwärts drehen ließen, daß sie dabei aber dergestalt schlecht auf den Beinen waren, daß das ganze Gerüst, wenn man aus den Rohren hätte Feuer geben wollen, unfehlbar zusammenbrechen und ein Unglück anrichten mußte.

Da aus alledem ersichtlich war, daß Heym sein Wort schlecht eingelöst hatte, so gab es für den Oberamtssekretär und Schützenältesten Geras, der überdies händelliebend von Beruf war, nur den einen Weg, die ganze böse Sache kurfürstlichen Durchlaucht klagend vorzustellen und Abhilfe zu erbitten. Auf dem Gerichtstag wollte er mit Heym vom Mund in die Feder wechselweise verfahren lassen und mit ihm gütlich verhandeln; denn er hätte Heym sehr lieb, schrieb er dazu. Er konnte wohl den Pferdefuß nicht recht verbergen, der selige Oberamtssekretär Martin Christoph Geras.

Für den Lieberoser Zolleinnehmer wurde die Sache damit immer unerquicklicher. Das Recht stand bei dem Schützenältesten; denn dieser hatte unsern Heym durchaus nicht angeworben oder gar listig als Rekruten aufgetrieben, sondern Heym hatte sich selbst der Gilde gestellt und überdies die Kanonen eigens angeboten. Und diese waren kein Geschenk, sondern sein pflichtiges Einkaufsgeld.

Die Schützenbrüderschaft war ihm schon teuer zu stehen gekommen und hatte ihn soviel Geld gekostet, daß er es garnicht sagen mochte; trotzdem schrieb er nun nach Dresden und bat sich von dort 2 andere Kanonen nach Art seines Versprechens

aus. Es wurde ihm jedoch geantwortet, daß Kanonen von $\frac{1}{4}$ Pfund, das sind 8 Lot, Feuerkraft an bürgerliche Leute zum Lustschießen nicht abgegeben werden dürften, sondern höchstens solche von der halben Pulverstärke. Um aller rechtlichen Bedrängnis zu entgehen, bestellte er nun statt zweier Rohre deren drei und ließ für sie ein geschicktes Gestell fertigen, auf das sie — jezt gar drei nebeneinander — mit eisernen Ringen eingebaut wurden und das auf schönen Rädern mit gehöriger Achse beweglich war.

Der Neben-Schützenälteste, Lehnssekretär Brescius hatte die Gefälligkeit, die Kanonendrillinge, die Heym ohne Aufschub hatte nach Lübben schaffen lassen, zu besehen, und er fand sie, ebenso wie die übrigen Honoratioren der Gilde, recht artig und zum Lustfeuern vollkommen tauglich. Er hielt daher die mißliche Sache zu Heyms Vergnügen für geordnet und stand nicht an, ihm in freundschaftlicher Hochachtung dafür zu danken.

Unders jedoch der tief beleidigte Schützenälteste Geras. Er blieb dabei, daß die gerühmten Kanonen, selbst wenn sie 4 Lot schossen, doch eben nicht solche von 8 Lot Pulver wären und sprach es bitterböse aus, daß Heym auch jezt nicht sein Wort gehalten hätte. Er beteuerte, daß er nur das Recht seiner Schützengesellschaft wahren wollte und darum gegen Heym neue Peinlichkeiten heraufbeschwören mußte. — Ob es wohl vor oder nach Martin Christoph Geras einen andern Schützenältesten gegeben hat, der sein hohes Amt mit so empfindlichem Gewissen gehandhabt hat? —

Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, der mittlerweile die Regierung seines Landes aus den Händen seines Oheims, des Prinzen Laver, übernommen hatte, fand sich in Weisheit bewogen, auf die neue Klage des Schützenältesten durch seine Oberamtsregierung in Lübben zu verordnen, daß Martin Christoph Geras sich beruhigen und die Gesellschaft mit den 3 Kanonen für abgefunden halten sollte; wogegen es denn zeitlich und ewiglich kein Aufbegehren mehr gab. —

Wer weiß, was aus den 3 Kanonen, die dem Lieberosischen Zolleinnehmer Karl Joachim Erdmann Heym so viel Verdruß bereitet haben, geworden ist! Lange Jahre sind seitdem vergangen und weit über hundert Mal ist die Lübener Schützengesellschaft ums frohe Pfingstfest zu Felde gezogen. Des einen aber können wir versichert sein, daß die 3 Kanonen nicht unrühmlich dem Feinde in die Hände gefallen sind.

Denksprüche:

1) Wo deutsche Berge hoch ins Blau
Und deutsche Dome ragen,
Mit einem Wort: am schönsten ist's,
Wo deutsche Herzen schlagen.

2) Zwischen starrenden Gletscherwänden
Zwischen Felsen und Talgeländen,
Nirgends klaffen so tiefe Spalten,
Wie zwischen Versprechen und Haken.



Die Kirche zu Straupitz.



Von Pfarrer Voigt-Straupitz.



Was müssen wir unseren Vorfahren lassen, sie haben uns ein stattliches Gotteshaus gebaut, das nicht bloß eine Zierde unserer Gemeinde, sondern des ganzen Spreewaldes ist. Sein Turm würde noch heute von den Touristen gern bestiegen werden, wenn wir die Erlaubnis dazu geben würden. Auch seine innere Höhe ist so bedeutend, daß einem schwindlich werden kann, der von der obersten Empore herniederschaut.

Zuvor stand sicherlich ein hölzernes Haus an seiner Stelle. Wenn auch die Akten darüber nichts besagen, so spricht doch die Art der Cisterciensermönche, unsere Gegend zu christianisieren, dafür. Sie bauten, um recht schnell vorwärts zu kommen, Kirchen aus Holz. Wo dies einmal nicht geschah, da wurde dies besonders bemerkt. So erhielt der Vorort von Lübben, „Steinkirchen“, jedenfalls seinen Namen daher, daß in ihm gleich eine steinerne Kirche gebaut wurde.

An Stelle der hölzernen wurde in den Jahren 1827—32 unsere jetzige Kirche gebaut. Es ist schade, daß die Akten, wenigstens soweit ich sie erforschen konnte, keine Baugeschichte enthalten. Nur in einem alten Rechnungsbuche habe ich Ausgaben verzeichnet gefunden, die für den Neubau gemacht sind. Am interessantesten war mir die Auszahlung von Zinsen an solche Gemeinemitglieder, die Kapital zum Bau geliehen hatten. Es scheint mir das von einem großen Interesse für den Kirchbau und großer Liebe zur Kirche zu zeugen.

Leider ging der Bau nicht ohne Unfall von statten. Am

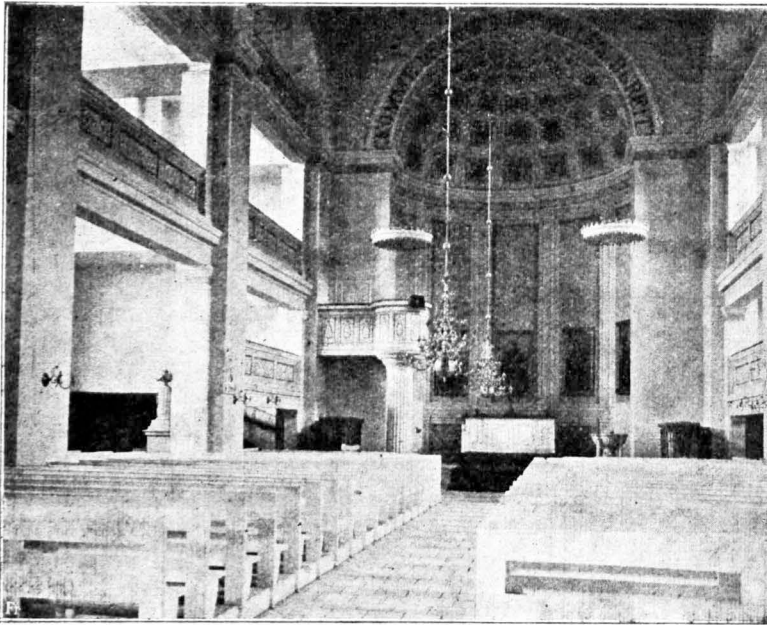
25. April 1831, abends 5 Uhr, stürzte der Maurergefelle Häusler Christian Jeremias Balchen aus Straupitz vom obersten Gerüst und starb nach zwei Stunden.

Auch der Kirchenpatron Karl Heinrich Ferdinand Freiherr von Houwald auf Straupitz starb noch vor der Einweihung am 2. Juni 1832. Er hatte mit großem Eifer den Kirchbau gefördert und nicht wenig auch zu ihrer inneren Ausschmückung beigetragen. Sein Sohn Heinrich Willibald v. Houwald mußte ihn vertreten. Wunderbar fügte es sich, daß derselbe Patron, der als 25-jähriger Jüngling der Einweihung der Kirche beiwohnte, auch an ihrem 50jährigen Jubelfeste am 6. August 1882 teilnehmen durfte. Die Gemeinde stiftete zu diesem Feste zwei Kronleuchter und vier Wandleuchter im Werte von 800 Mark.

Die Bauart, der Stil der Kirche befremdet auf den ersten Blick. Jeder staunt über das gewaltige, eigenartige Bauwerk mit seinen zwei Türmen, das zunächst gar keinen kirchlichen Stil zu verraten scheint, und fragt wohl, was es für ein Gebäude ist. Nun, der Baumeister, der den Plan für unsere Kirche entworfen hat, ist kein anderer als der geheime Oberbaurat Schinkel, auch ist der Entwurf der Kirche im Schinkelmuseum zu Berlin ausgestellt. Entgegen dem unter Ludwig XIV. von Frankreich

herrschend gewordenen Barockstil, der in maßloser Vermehrung der Säulen und Träger künstlich den Eindruck des Pomphaften hervorzurufen suchte, entgegen auch dem Rokoko Ludwig XV., das im Gegensatz zu dem Aufgebauachten das Zierliche, Anmutige in neckischen Windungen und Figuren elegant zum Ausdruck bringt, lehnen Thorwaldsen und Schinkel zur Antike, zur klassischen Kunst des Griechentums zurück. Da ist alles schlicht und einfach, ruhig und maßvoll, nichts dient leerem äußerem Schmuck, aber jeder Stein ist lebendig und dient zum Beweise, daß ein Kunstwerk geistiger Gehalt ist in sinnlich wahrnehmbarer Form. Ueber dem Ganzen liegt eine wunderbare, weihvolle Harmonie.“ Das alles paßt auch auf unser Gotteshaus.

Die Grundform bildet die altrömische Basilika, ein rechteckiger, säulenumschlossener Raum, nur daß die Querreihe vor dem Altarraum gefallen ist. Die Säulen, die durch Rundbogen verbunden die Last des Schiffes tragen, ziehen und fluten wie eine feierliche Prozession dem hinteren Raume der Kirche, dem Altarraume, zu. Den Eingang zu ihm bildet der reichgeschmückte Triumphbogen. Im Altarraume selbst sieht man „die Stadt der goldenen Gassen“. Wunderbar gemalt, bildet er die größte Zierde unserer Kirche. Der ganze Innenbau wird so mit seinen über zwei Emporen hinwegragenden



Innenansicht der Kirche zu Straupitz mit Altar und Kanzel.

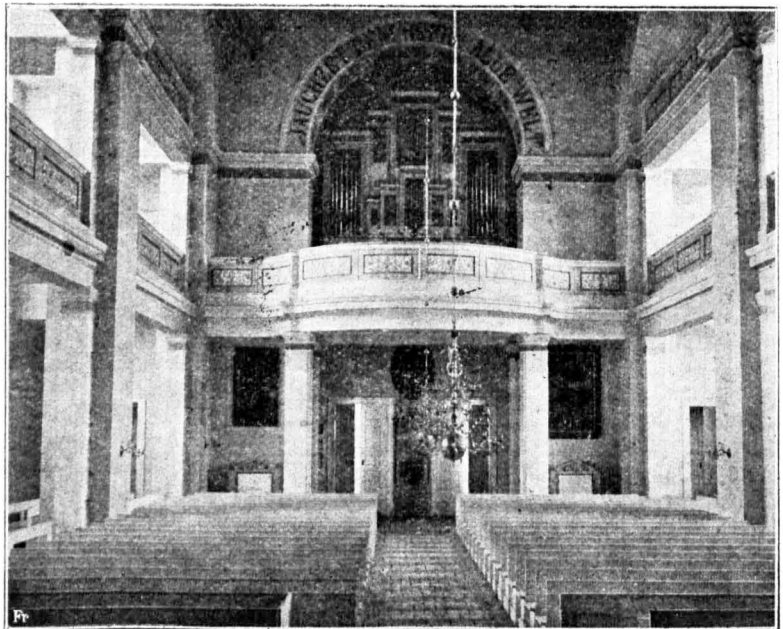
in den noch gewaltigeren truhigen Türmen. Wenn man vor der Hauptfront steht, erhält man unwillkürlich den Eindruck einer festen Burg, die truhig in die Welt hinaus-schauet und statt des 150. Psalmes hätte man auch den Anfang des Lutherliedes: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ anschreiben können.

Hierdurch bekommt die Kirche eine Ähnlichkeit mit den romanischen Domen, deren Bau burgartig aufsteigt, deren hochragende Türme weithin den stolzen Bischofsstuh künden. Uns aber sollen sie himmelan weisen zu dem Gott, von dem schon der 46. Psalm singt: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, unsere Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben.“

So ist unsere Kirche, und so haben wir sie uns zu erhalten. Bei der Renovation zu ihrem 75jährigen Jubiläum am 25. August 1907 hat das Innere einen hellen, weiß-grün-roten Anstrich erhalten, die weiße Farbe herrscht dabei vor. Das Gestühl ist ganz weiß. Die Füllungen der Em-

Pfeilern zu einer Wand-
 erung nach der Gottesstadt. Und hat der Pilger das strahlende Eingangstor durchschritten, so wartet seiner am Abendmahlstisch ein Vorgesicht des Himmels.

Der Außenbau dagegen ist schmucklos. Es fehlt ihm noch das echtchristliche Gepräge, wie das bei dem ursprünglichen Basilikenstil der Fall war. Dennoch ist unsere Kirche über den frühchristlichen Basilikenstil hinaus. Das beweisen ihre beiden 40 Meter hohen Türme. Von der Basilika erhob sich kein Turm. Im 7. und 8. Jahrhundert trifft ein freistehender Glockenturm hinzu, aber dieser bleibt ein losgelöstes Gebäude für sich, der nimmer aus dem Ganzen herauswächst. Bei uns ist das anders. Die ganze gewaltige Kirche mit ihren 1700 Sitzplätzen findet ihren Abschluß



Innenansicht der Kirche zu Straupitz mit Orgel-Empore.

poren und der Kanzel wurden ausgemalt. Die Orgelempore, die unserem Kirchenchor wenig Platz ließ, wurde in Bogenform (romanisch) bedeutend erweitert und bildet jetzt einen herrlichen Schmuck

der Kirche. Ueber den Triumphbogen haben wir geschrieben: „Kommt, denn es ist alles bereit!“, und über die Orgel: „Jauchzet dem Herrn alle Welt!“

Wir freuen uns unserer schönen Kirche und danken es dem Patronat, das uns durch seine Stiftungen wie durch Tragung sämtlicher Kosten

für die Erweiterung der Orgelmpore in den Stand gesetzt hat, die Kirche zu renovieren, danken es dem früheren Provinzial-Konservator Herrn Baurat Büttner, sowie dem Architekten Herrn Blaue in Steglitz und dem Kirchenmaler Herrn Sandfort in Charlottenburg, daß sie uns die Kirche so schön hergestellt haben.



Der Königsdamm bei Lieberose 1759.

Von G. Gaggell, Kandidat der höheren Lehranstalt, 3. Jt. Gräfl. Hauslehrer in Schloß Lieberose.



Enthüllungsfeier des Denksteins an Friedrich den Großen.

Der von klarster Herbstsonne vergoldete Sonntag-nachmittag des 22. September sah eine festlich gekleidete und freudig gestimmte Volksmenge aus Lieberose und Umgebung in endlosem Zuge über die Feldwege hin sich zum sogenannten „Königsdamm“ bei Goshjzchen bewegen. Mit Fahnen und Musik zogen die Kriegervereine von Lieberose, Jamlik, Lamsfeld, Goshjzchen, Trebik, Großmudrow, Gonaß, Piestow, Niewisch und Günthersdorf heran, ebenso die freiwillige Feuerwehr und Sanitätskolonne, der Gesangverein und der

„Wehrkraftverein“ von Lieberose. Auch die Schulen mit ihren Lehrern fehlten nicht. — Kurz vor Goshjzchen — dort, wo hinter dem Königsdamm ein echt märkischer Sandhügel sich erhebt, wo weite grüne Wiesenflächen und schimmernde Seen ein köstliches Landschaftsbild von schlichter, eindringlicher Schönheit bieten — dort hatte Herr Graf Otto von der Schulenburg mit freudigem Opfer Sinn und mit sicherem Blick für das echt Volkstümliche im heimatischen Leben einen großen, aus märkischen Findlingsblöcken gemauerten Denkstein an Friedrich

den Großen errichten lassen; die Vorderseite des Granits trägt die schlichten Worte: „Fridericus Rex 1759“, die Rückseite: „Gewidmet 1912 von getreuen Preußen.“ Nachdem die Vereine und die vielen von Nah und Fern herbeigeströmten Zuschauer sich in Quadratform um den Denkstein gereiht hatten, erscholl zunächst aus tausend Kehlen machtvoll und gewaltig: „**Deutschland, Deutschland über alles.**“ Dann ergriff **Herr Graf von der Schulenburg** das Wort. In markigen Sätzen gedachte er Friedrichs des Großen und seiner Bedeutung, gedachte vor allem jener Tage, da der große König nach der unglücklichen Schlacht bei **Kunersdorf**, von Waldow kommend, mit versprengten Teilen seiner Armee auf der Höhe von Goshzyschen gestanden haben soll. „Hier von dieser Höhe aus“,

Goshzyschen.“ — Machtvoll erschollen nach diesen Enthüllungsworten die altbekannten Klänge des **Hohenfriedberger Marsches**, und gleichzeitig fiel die Hülle vom Denkstein. Mit dem **Kaiserhoch** schloß Herr Graf seine eindrucksvolle Rede, und mit echter, allgemeiner Begeisterung sang nun alt und jung das **Preußenlied**. Als Vertreter der Gemeinde Goshzyschen nahm nun Herr **Gemeindevorsteher Schulze-Goshzyschen** das Wort, sprach von dem Dank und dem Stolz seiner königstreuen Gemeinde, ein solch ehrendes Wahrzeichen von Preußens größter Zeit in ihrer Feldmark zu haben und schloß mit dem Wunsche, daß der Stein den kommenden Geschlechtern ein Wahrstein sein möge für die Treue zu Heimat, Vaterland und Königshaus. Im Namen des Kreis-Kriegerverbandes



Herr Graf von der Schulenburg übergibt den Denkstein dem Gemeindevorsteher von Goshzyschen.

fuhr Herr Graf fort, „sah Friedrich der Große bei nächtllichem Himmel die erleuchteten Fenster des Lieberoser Schlosses, wo der ihm freundschaftlich gefinnte Schulenburg die russischen Offiziere im festlichen Banne eines großen Gelages festhielt. Unter dem Schutze der Dunkelheit karrten und schaufelten des Königs Grenadiere den Sand über den Goshzyschener Sumpf, und bei Tagesanbruch ging er gegen Lieberose vor. Einige blutige Russenköpfe gab es — dann war der König mit den Seinen wieder verschwunden; aber zur schrecklichen Gewißheit wurde es den feindlichen Führern: der preußische Mut, er lebe wieder und in ihm sein König und sein Volk. Zum Gedächtnis richten wir hier einen Stein auf, uns zur Freude, der Nachwelt aber zur Mahnung, daß niemals schwinden soll der preußische Geist zum Schutze unseres lieben Vaterlandes. Ich taufe diesen Stein: „**Friedrichstein**“ für den Volksmund und übergebe ihn der Obhut der Gemeinde

danke sodann **Herr Kaufmann Schulz-Gonak** den Kameraden für ihr zahlreiches Erscheinen, dankte Herrn Grafen für die Einladung und die hochherzige Stiftung des Steines und schloß mit einem **Hoch auf den Spender**, das mit aufrichtiger Begeisterung aufgenommen wurde. Ein wehevoller Gesang des Männerchors-Lieberose schloß diesen offiziellen Teil der Feier, und nun zerstreute man sich über den von der Natur so begünstigten **Festplatz**. Bei den Klängen der Musik oder bei Gesängen des Männer- und Kinderchors trank man in den Zelten sein Bier, oder man schaute den heiteren Spielen der Jugend zu, die unter Leitung der Herren Lehrer neben den Turnspielen sich mit Sacklaufen, Preiskleffern, Wettrennen, Wurstangeln oder Tauziehen vergnügte. Besondere Aufmerksamkeit erregte der vom Herrn Grafen von der Schulenburg ins Leben gerufene „**Lieberoser Wehrkraftverein**“, der seit seinem kurzen Bestehen schon fast 40 Mitglieder aus der

volkschulentlassenen Jugend zählt und sich mit seinen fleidsamen Südwestershüten und weißen Turnhosen trefflich in das patriotische Gesamtbild einfügte. Kurz vor 7 Uhr bliesen die Fanfaren zum **Feldgottesdienst**. Vor dem „Friedrichstein“ sammelten sich noch einmal die Scharen, um zum Schlusse Gott die Ehre zu geben. Der Chor sang „Wir treten zum **Beten**“ — und dann hielt Herr **Oberpfarrer Bielen-Lieberose** eine tief zu Herzen dringende Festandacht über die Bibelverse 1. Sam. 7, 12: „Da nahm Samuel einen Stein und hieß ihn „Eben Ezer“ und sprach: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“ Einen **Denkstein** göttlicher Gnade, einen **Edstein** unferer Einigkeit und einen **Wahrstein** der Treue gegen Gott nannte Herr Oberpfarrer den heute errichteten Friedrichstein. Und während die

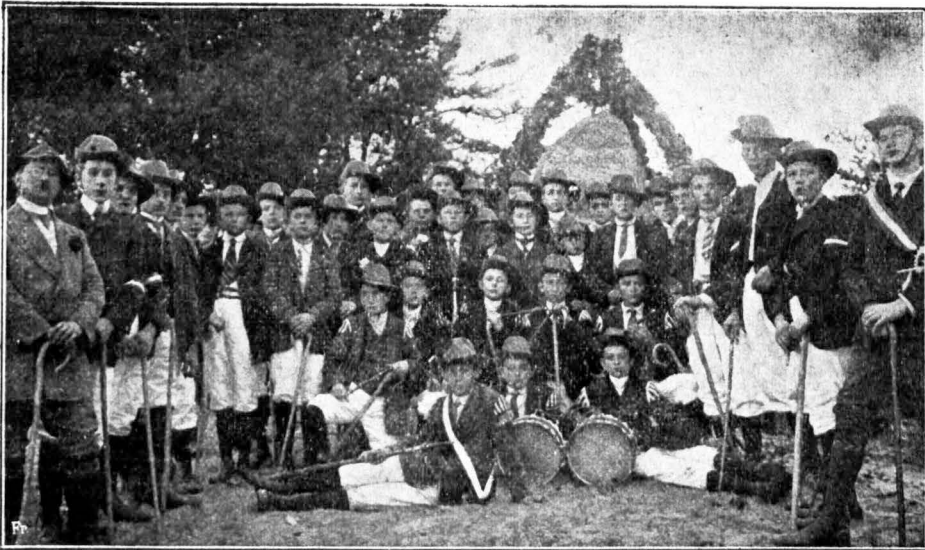
erfreulicher Beweis dafür, wie die Festesworte am „Friedrichstein“ in der Brust eines Arbeiters das rechte Echo gefunden haben:

Goschzjchen. (Eingefandt.)

Gottes Hülfe!

(Gedanken eines Arbeiters.)

Am 22. September 1912 wurde ein **Gedenkstein** bei Goschzjchen am Königsdamm feierlich eingeweiht. Dieser Stein erhielt bei seiner Weihe von Herrn Grafen von der Schulenburg-Lieberose den Namen „Friedrich-Stein“. Er steht da als ein Zeugnis von Gottes großer Gnade. Wie führt er doch die Menschheit so wunderbar. Wo kein Weg war, hieß Gott der Herr, unser Vater und Berater, einen Weg in der Nacht durch den Sumpf hindurch bauen.



Der „Wehrkraftverein Lieberose“ vor dem „Friedrichstein“ bei Goschzjchen am 22. September 1912,

Dämmerung hernieder sank und ihre grauen Schleier um Wiesen und Wälder spann, während die andächtige Menge wie aus einem Munde „**Nun danket alle Gott**“ brausend zum Abendhimmel sandte, da flammten plötzlich ringsum auf den Wiesen gewaltig lodernde **Wachfeuer** auf und beleuchteten mit rotem Schein das ernste, erhabene Bild. Mit dem **Zapfenstriche** schloß die großzügige Feier. Beim Heimgang aber über die herbstliche Heimatsflur, da klang es und sang es noch aus Kindermund und Männerkehlen, da trug ein jedes das klare und große Gefühl mit nach Hause: „Ist Gott mit uns, wer mag **wider** uns sein?“ So ging ein Festtag zu Ende, kraftvoll und groß in seinem Erleben, echt völkisch und heimlich-märkisch in seinem ganzen Verlaufe. — Zum Schlusse kam noch ein „Eingefandt“ aus Goschzjchen zum Abdruck, das am 19. Oktober 1912 im „Lübbener Kreisblatt“ erschien. Die schlichten Zeilen sind ein

wodurch die Verbindung von Goschzjchen nach Lieberose hergestellt wurde. „Gottes Hülfe!“ Darum auch der Text beim Gottesdienst vom Stein Eben-Ezer, d. h. „Stein der Hülfe“. Möge die Feier an diesem Stein in jedem, der dabei zugegen war, nachklingen. „Stein der Hülfe!“ Gotteshülfe. Möchten die Bewohner dieser Ortschaften, die von dieser Seite des Damms der Weg nach Lieberose und zurück führt, den Damm recht oft benutzend denken: er ist auch für mich geschüttet; und mögen sie empor zum Stein schauend denken: Er soll auch mir ein Wegweiser nach oben, dem Himmel sein. Auf dem Steine steht geschrieben: „**Oh** mir das treue Herz nicht bricht, verlaß' ich meine Fahne nicht!“

Such' wer da will, Nothelfer viel,
Die uns doch nichts erworben;
Hier ist der Mann, der helfen kann,
Bei dem nie was verdorben!

Gott ist die Hülfe!

Der Königsdamm bei Lieberose 1759.

Von G. Gaggell, Kandidat des höheren Lehramts, 3. St. gräflicher Hauslehrer in Schloß Lieberose.

Zwischen sumpfigen Wiesen und rauschendem Schilf
Zieht ein märklicher Damm durch die Heide;
Verglühende Sonne wirft leuchtendes Rot
Auf die Eichen im herbftlichen Kleide.

Auf dem sandigen Hügel, von Kiefern umsäumt,
Truht ein Findling Wetter und Winden.
„Fridericus Reg“: Seine markige Schrift
Will verschollene Sage Euch künden: —

In der Waldower Mühle im Lehnstuhl sah
Fridericus mit sorgendem Sinnen:
„O blutige Schlacht von Kunersdorf!
Du siehest mein Glück zerrinnen!“

Der König seufzt, und sein Auge ruht
In der Sonne scheidendem Schimmer:
„Leb' wohl, mein Glück, du mein Sonnenglück!
Adieu! Adieu! für immer!“ —

Da horch! — ein Hufschlag hallt über den Steg,
Schaumfloden fliegen vom Pferde.
Der König lauscht. — „Nahst du nochmal, mein Glück,
Noch einmal auf dieser Erde?“

Auf springt die Tür. — „Majestät, ich meld':
Zu Lieberose im Schlosse,
Da zechen die Russen bei festlichem Mahl,
In den Ställen da schlafen die Rosse.

Georg Anton von Schulenburg, preussisch gesinnt,
Läßt die köstlichsten Weine kredenzen.
Es jauchzen die Geigen. Es jubelt der Feind
Beim Spiel und bei trunkenen Tänzen.“ —

Da springt Fridericus vom Sessel empor:
„En avant! — Meine Herren, wir reiten!
Wir werden im schützenden Dunkel der Nacht
Dem Feinde das Zechen verleiden!“

En avant, meine Herren! Wir reiten zum Feind
Und holen uns neue Furage!“
Da jubeln die Treuen und flüstern stolz:
„Unser Friß hat wieder Kurage!“ —

Zwei Stunden Ritt durch Nebel und Nacht,
Da glänzen die Fenster vom Schlosse.
„Nun haltet, Ihr Braven! Wir sind am Ziel!“
Fridericus schwingt sich vom Rosse.

Und leise, die Rosse am Zügel geführt,
So zieh'n sie zur Behlower Heide:
Dort drüben wogen, von Sümpfen umkränzt,
Die Felder mit reifem Getreide.

„Nun tummelt Euch, Kerls, und baut mir den Damm
Ueber'n Sumpf bis zum sicheren Lande!“
Da schaufeln und karren die Braven mit Macht
Und füllen den Sumpf mit dem Sande.

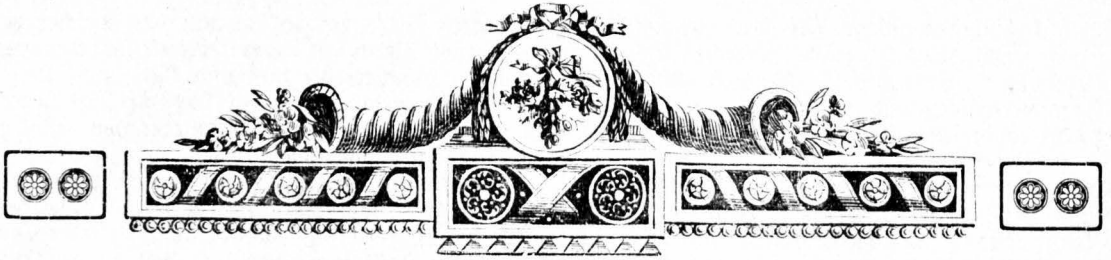
Noch schimmern die Fenster im fernen Schloß —
Da ist auch das Werk schon vollendet.
Fridericus reitet über den Damm,
Die Blicke zum Schlosse gewendet.

„Messieurs!“ — so lächelt er leise und fein
Und nimmt seine Dof' aus der Tasche —
„Der Schulenburg schlägt eine glänzende Schlacht:
Seine Waffe, das ist die Fläsche!“ —

Nun traben die Reiter nach Goshzischen hinein
Und kehren mit schwankenden Wagen
Und fahren über des Königs Damm,
Bevor es im Ofen will tagen.

Und ehe der erste Hahn noch gekräht,
Ist Fridericus verschwunden.
Die Feinde haben zu ihrem Schimpf
Den Damm des Königs gefunden. —

Das ist bei Goshzischen der „Königsdamm“,
Vom Volke so geheißt.
Sein Name soll zu aller Zeit
Den großen König preisen.



Bedeutung, Aufgabe und Pflege der landwirtschaftlichen Vereine.

Von Lehrer Laurisch in Friedland.

Motto: Der Mann muß mutig vorwärts streben
Dem großen Ziele zu mit festem Blick;
Und niemals darf er zaghaft werden,
Der Hoffnungslosigkeit durch Mißgehit.

Der Kreiskalender unseres Kreises ist bisher sehr reichhaltig gewesen. Alles Mögliche ist schon darin zum Ausdruck gebracht worden. Eine Lücke möchte ich mir erlauben, auszufüllen. Es ist die Landwirtschaft, der Haupterwerbszweig der Bewohner des Kreises. Ja, des Vaterlandes Macht und Kraft, sie liegen in der Landwirtschaft! Das haben unsere Hohenzollern schon längst eingesehen, daß der Bauer der beste Soldat und zugleich die beste Stütze des Staates ist, wie dies der Dichter in folgenden Reimen so schön zum Ausdruck bringt:

Es gibt kein schöner Leben
Als das Landwirtsleben
Auf des Herrgott's wunderbarer Welt.
Schilt man mich auch Bauern,
Will ich doch nicht trauern;
Denn ich bin es, der den Staat erhält.

Wahrlich ein schöner aber schwerer Beruf; ein Beruf, bei dem niemand auslernt. Früher war die Landwirtschaft in Deutschland vorherrschend; heut überflügelt sie in der Einwohnerzahl bald um das Dreifache die Industrie. Bei der großen Bedeutung dieses Berufsweiges müssen wir dafür sorgen, daß auf dem Wege der Erkenntnis und des Könnens wir immer weiter fortschreiten, um die Flächenerträge zu steigern. Ferner müssen wir die Unbauflächen durch Kultivierung von Oedländereien vergrößern. Soll die Landwirtschaft vorwärtskommen, ist es unbedingt notwendig, daß der alte Wirtschaftsbetrieb als nicht mehr zeitgemäß abgeschafft wird. Der Landwirt muß heute Kaufmann sein; er muß viele und gute Fachschriften lesen und vor allen Dingen rechnen. Die Ausgaben werden immer mehr, darum muß er auch die Einnahmen zu vermehren suchen. Wenn die Hohenzollern durch den großen Kurfürsten und auch durch den großen König von jeher den Landwirten gezeigt haben, wie das

Feld bestellt werden muß und wenn sie auch heute durch unsern Kaiser vorbildlich wirken, so ist das für alle eine Mahnung, daß auch sie mit der Zeit mitgehen, daß sie sich fortbilden sollen in ihrem Beruf. Sie dazu zu bewegen, hält aber sehr schwer. Jede Arbeit dahin ist also ein Kampf gegen Unwissenheit und Trägheit, wohl auch gegen Mißgunst und Neid. Sie sind Feinde gegen jeglichen Fortschritt, stellen sich jeder gemeinnützigen Tätigkeit entgegen. Ihnen zum Troß schönen Zielen zuzuführen, ist der Beruf jedes edelgesinnten Menschen. Groß ist das Arbeitsfeld, mühevoll die Arbeit. Landwirtschaftliche Arbeit in Form von Belehrung als auch vorbildlich zu wirken, ist daher eine Kulturarbeit im wahren Sinne des Wortes. Diese Arbeit wird besonders gepflegt in Gründung von landwirtschaftlichen Vereinen. Zwar fehlt nicht nur bei unseren Landleuten, sondern selbst in den weitesten Kreisen dazu das rechte Verständnis für die Bedeutung der landwirtschaftlichen Vereine und für die großen Aufgaben derselben. Darum ist die Tagesordnung, über die Bedeutung der landwirtschaftlichen Vereine zu sprechen, außerordentlich zeitgemäß. Alle Landwirte, Freunde und Gönner der Landwirtschaft sollten sich deshalb zur Hebung der wirtschaftlichen Lage zusammenschließen zu einem Verein, zu einem Berufsverein, der den Zweck hat, in der Vereinigung alle Kräfte mobil zu machen und einzusetzen für die Förderung des Einzelnen und der Gesamtheit. Da steht die Vereinigung im Dienst der großen Idee:

1. Die Liebe zur Landwirtschaft bei seinen Mitgliedern zu pflegen, zu stärken und durch Vorträge aus dem Gebiete der Land- und Forstwirtschaft, sowie der Viehzucht in öffentlicher Diskussion durch Austausch von Erfahrungen und Ansichten sich gegenseitig zu belehren,
2. von allen Verbesserungen aus dem Gebiete des land- und forstwirtschaftlichen Betriebes Kenntnis zu nehmen,

3. auf billigstem Wege sich landwirtschaftliche Gegenstände, Ackergeräte, künstlichen Dünger, Saatgut, Futtermittel, Zuchtvieh, Kohlen etc zu verschaffen und

4. die landwirtschaftlichen Interessen des Kreises zu fördern und zu wahren;

wahrlich eine gewaltige Aufgabe von großer Bedeutung; eine Aufgabe, für die in weitesten Kreisen oft leider das rechte Verständnis fehlt. Dies zu werten ist Aufgabe des Vereins. Somit ist jeder landwirtschaftliche Verein eine Schule, ein Bildungsmittel. In den Vereinen, wo nur Großgrundbesitzer tagen, ist es leicht Lehrer zu sein; denn praktische Großgrundbesitzer haben meist eine Fachhochschule besucht, mindestens doch eine landwirtschaftliche Fachschule. Ganz anders ist es aber, wo sich kleinere Grundbesitzer zusammenschließen. Diese loszumachen von der alten Wirtschaftsweise und hinzuführen zur neuen ist nicht leicht. Wie schwer hält es doch, ehe sie sich entschließen können, dem Verein beizutreten. Ich habe deshalb die Einrichtung getroffen, daß dieselben dreimal als Gäste den Versammlungen beizuhören dürfen, ehe sie Mitglied werden, was meist hilft. Wie schwer ist es doch für sie, mit der alten Wirtschaftsweise zu brechen. Nur durch Vorkommen ist es möglich, sie zu belehren und zu befehlen. Nur wenn sie sehen, daß ihr Nachbar, der künstliche Düngemittel anwendet und dessen Getreide besser steht als das ihrige, werden sie auch zur Anwendung der künstlichen Düngemittel gedrängt. Um den Anforderungen der neuen Zeit zu genügen, muß der heutige Landwirt mit allen Arbeiten der Praxis, wie auch mit der Theorie vertraut sein; er muß die Technik aller Maschinen und Geräte kennen; er muß Kaufmann sein, die Buchführung erlernen und über die Weltmarktlage gut unterrichtet sein. Wenn ihm dies alles in den betreffenden Sitzungen zu Gehör und zu Gesicht gebracht wird, erst dann entschließt er sich zum Beitritt.

So ist der landwirtschaftliche Verein ein vornehmer Verein, ein Berufsverein, ein Pionier des landwirtschaftlichen Fortschritts. Er marschirt in seiner Bedeutung gleich hinter dem Kriegerverein. Gewöhnt an Wind und Wetter, verwachsen mit ihrer Scholle, kämpften die Brandenburger, die Westfalen und die Pommern für ihre Freiheit. Die preussische Landwehr von 1813 legte Zeugnis von Tapferkeit ab, daß selbst ein York das Haupt entblökte; ewig dankbar sind die Bauern dem Minister von Stein, der sie befreite.

Es ist leicht Vereine zu gründen, jedoch nicht leicht Vereine zu erhalten, Vereine zu ernähren, Vereine in die Höhe zu bringen. Verkehrt ist es im Verein, Männer an die Spitze zu stellen, die nur Vorteil daraus ziehen wollen. Der landwirtschaftliche Verein muß deshalb Männer an der Spitze zu stehen haben, die die nötige Zeit, das nötige Geschick und die nötige Kraft besitzen, Vereine zu pflegen. Nur wer viel Liebe gesät und großes

Vertrauen sich erworben hat, nur der, welcher von den großen Zielen des Vereins beseelt, hat Anspruch darauf. Männer, die Lust und Liebe bei Mitgliedern haben, sind geeignet, Lust und Liebe bei Mitgliedern zu erwecken, daß sich die Mitglieder von selbst zu den Sitzungen hingezogen fühlen.

Zu beachten ist weiter, daß das Vereinsgebiet nicht zu groß und nicht zu klein sei. Es sei des wegen nicht zu groß, damit alle Mitglieder ohne bedeutende Kosten an Geld und Zeit an den Versammlungen teilnehmen können. Es sei auch nicht zu klein, damit Groß- und Kleinbesitz darin vorkommen und die Vereinsarbeit sich auf diese Punkte vereinigen läßt. Schlechte Verkehrsverhältnisse sind gleichfalls ein Fehler für den Besuch der Versammlungen. Mancher Verein hat zwar viele Mitglieder auf dem Papier; zu den Versammlungen kommen aber nur wenige. Viele kommen wohl zu den gemüthlichen Festen; — etwas zuzulernen —, halten sie nicht für nötig. Diesen Mitgliedern geht der Segen des Vereinslebens verloren. Manche haben gegen das Vereinslokal etwas auszusetzen. Es ist bei einer großen Mitgliederzahl nötig, daß der Versammlungsort möglichst in der Mitte liegt, das Lokal einen freundlichen Wirt und eine freundliche Wirtin hat, an Sauberkeit nichts zu wünschen läßt, damit die Teilnehmer in den Versammlungen sich wohlfühlen. Für das Lokal ist es eine Ehre, in welchem der landwirtschaftliche Verein tagt. Dies sollten sich die Wirte wohl merken, denn es ist leicht Leute hinauszuekeln, aber schwer Mitglieder heranzuziehen.

Verkehrt ist es, die Sitzungen so zu legen, daß andere Festlichkeiten darunter leiden. Gleichfalls ist es zu erwägen, ob es zweckmäßiger ist, die Sitzung bei Tage oder abends abzuhalten. Verkehrt ist es, den Mondschein nicht zu beachten.

Die Hauptsitzungen werden natürlich auf den Winter fallen, denn sobald der Frühling ins Land kehrt und das Feld bestellt werden muß, wird der Saal leer sein. Die Zwischenräume des Jahres nach der Frühjahrsbestellung und vor der Heuernte, sowie vor der Roggenernte sind sehr geeignet zu einer Exkursion, d. h. zu einer Feld- und Wiesenbesichtigung. Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Vorstand aus Männern bestehen muß, die Geduld, viel Geschick und offene Augen besitzen müssen, um Fortschritt im Verein zu erstreben, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Die Gaumen sind gar sehr verschieden und allen rechtun, hält sehr schwer, denn was den einen stellt zufrieden, darüber brummt der Andere sehr. Ebenso schwer ist es, die betreffenden Vorträge zu wählen. Deshalb sollen nur die besten Männer dem Vorstande angehören. Ihnen ist das Wohl und Wehe der Vereinsmitglieder, ja das Wohl und Wehe der Einwohner des ganzen Bezirks ihrer Vereinsmitglieder an das Herz gelegt. Meist ist die Wahl schwer, Männer mit offenem Kopf, bereitem Mund, offenem

Auge, redlichem Willen, auf Zeit und Geld nicht sehend, zu finden, die ihre Kräfte für das Ganze einsetzen. Fehlt es an der richtigen Zusammenfassung, so ist an ein segensreiches Zusammenwirken nicht zu denken. Die Seele des ganzen Vorstandes ist der Vorsitzende. Der Vorsitzende soll möglichst ein Fachmann sein, ausgestattet mit allen guten Tugenden als da sind: ein klarer Blick, ein warmes Herz für die Sache, eine gründliche Menschenkenntnis, ein Mann, der es versteht, die Versammlungen umsichtig zu leiten, jedem zum Worte und zu seinem Rechte kommen zu lassen. Es muß dies eine Persönlichkeit sein, die es versteht, andern etwas klarzumachen, etwas vorzumachen, eine Persönlichkeit mit viel Geduld, Zähigkeit und Ausdauer, die das unbedingte Vertrauen der Mitglieder besitzt. Ein umsichtiger Vorsitzender kann für eine ganze Gegend, für eine ganze Generation ein Segen sein, wenn er möglichst viel Kaufmann, Verkehrsman und Fachmann ist. So ist der Vorsitz im Verein das höchste Ehrenamt, das im Vereinsbezirk zu vergeben ist.

Freuen kann sich der Vorsitzende, wenn es ihm vergönnt ist, einen Schriftführer zur Seite zu haben, der seine rechte und linke Seite, nötigenfalls auch sein Kopf sein kann. Dies Amt richtig zu besitzen, ist also auch sehr schwer. Er soll nicht nur das Protokoll schreiben, sondern alle schriftlichen Arbeiten besorgen, welche die Verwaltung des Vereins nötig machen.

Ebenso wichtig ist das Amt des Kassenführers. Derselbe hat über alle Einnahmen und Ausgaben des Vereins Buch zu führen, die Beiträge von den Mitgliedern einzuziehen und legt alljährlich den vom Rechnungsausschuß geprüften Jahresabschluss der Versammlung zur Genehmigung vor.

Die Stellvertreter haben die Pflicht, die Vorstandsmitglieder in Behinderungsfällen zu vertreten und bei Ausübung ihrer Geschäfte zu unterstützen.

In den Versammlungen ist folgende Geschäftsordnung möglichst zu beachten:

Der Vorsitzende eröffnet durch eine Begrüßungsansprache, die in ein Kaiserhoch endet, die Versammlung. Zunächst teilt er dann

1. der Versammlung den Inhalt der inzwischen eingegangenen Schreiben während der letzten bis zur gegenwärtigen Sitzung mit und trägt alle vorliegenden Sachen dem Verein vor.
2. Nach Eröffnung der Sitzung erfolgt die Vorstellung etwaiger Gäste.
3. Einführung und Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verlesung des Protokolls der vorigen Sitzung und Genehmigung desselben.
5. Vorträge. Debatte.
6. Fragekasten.
7. Verschiedenes.
8. Entgegennahme von Bestellung auf künstliche Futter- und Düngemittel.
9. Sonstiges.

Schluß der Sitzung mit einem Dank für freundliches Erscheinen.

Es empfiehlt sich am Anfange des Jahres die Tage für die Versammlungen auszuwählen und ein Jahresprogramm aufzustellen. Diesen Arbeitsplan zu entwerfen, ist Sache des Vorstandes. Daraus wird für jede Versammlung ein interessantes Thema für die Tagesordnung aufgestellt. Abwechslung in der Darbietung und praktische Vorführungen aller Art sind von großem Nutzen.

Alle Mitglieder haben die Pflicht, an dem Fortschreiten des Vereins mitzuarbeiten. Die meisten denken aber gar nicht daran. Viele schweigen sich tot. Andere können nur tadeln. Es sollte aber jeder reden und zwar so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Das ist kräftige Mitarbeit. Alle Mitglieder haben die Pflicht ihre besonderen Wünsche und Gedanken offen dem Vorstände zur besonderen Beachtung zu unterbreiten. Gleichfalls ist der Vorstand verpflichtet, die Jagdsten zu ermuntern, daß sie ihre Gedanken in Worte kleiden. Wem dies zu schwer wird, mag es schriftlich auf den Vorstandstisch legen. Die Hauptsache ist die, daß die Mitglieder aus sich herausgehen und zur Mitarbeit sich bereit finden lassen. Bauten, Stallrichtungen, Ergebnisse von Anbau, Fütterungsversuchen, praktische Vorführungen von Maschinen und Geräten sind an Ort und Stelle, im Freien vorzuführen resp. zu besichtigen. Jedem Vortrage folgt eine Aussprache resp. Debatte. Es liegt viel daran, wer zuerst spricht. Der Vorsitzende soll locken, Andere zum Reden zu bewegen, selbst aber mit seinem eigenen Urteil zurückzuhalten. Sein Urteil kommt erst zum Schluß der Debatte. Dabei hat er darauf zu achten, daß kein Mitglied das andere beleidigt, sondern nur sachlich bleibt, sonst gibt es Verstimmungen und diese sind ein Grundübel der Vereinsarbeit.

Eine sehr zu empfehlende Einrichtung ist der Fragekasten. Dadurch hat jedes Mitglied zur Sprache zu bringen, was ihm am Herzen liegt. Wo dieser Punkt eingeführt und fruchtbar gemacht wird, hat man interessante Versammlungen. Schwer ist es, Redner für die Versammlungen zu erhalten. Zwar schiebt die Landwirtschaftskammer Wanderlehrer, die über dieses und jenes Thema sprechen. Nach einer neuen Verordnung sollen dieselben mit 15 bis 20 Mk. für den Vortrag bezahlt werden. Nur auf besondere Eingaben kann dieselbe unentgeltlichen Vereinen erlassen werden. Spricht der Vorsitzende immer, so wirkt dies eintönig. Deshalb muß jeder Verein dahinstreben, aus der Mitte sich selbst Redner zu bilden.

Zweckmäßig ist es auch, daß sich Nachbarvereine gegenseitig durch Redner aushelfen. Fremde werden stets lieber gehört und die Neugierde treibt daher manchen zum Besuch der Sitzung. Bei Geschäftsleuten wird man gut tun, sich den kostenlosen Vortrag und kostenlose Vorführung der Geräte einzu-

handeln. Daß sich Nachbarvereine bei Versammlungen gegenseitig besuchen, ist sehr zu empfehlen. Entweder man sieht, hört und lernt etwas Neues oder man lernt die Kräfte seines Vereins wieder mehr schätzen und würdigen, als es bisher der Fall war.

Wer viel liest, findet häufig sehr gute Aufsätze über diese und jene Sachen, die in Versammlungen zu verwerthen resp. gut vorzulesen sind. Sehr zu empfehlen ist es jedem Landwirt, selbst gute Zeitschriften zu lesen. Vor allen Dingen sollten die Landwirte wieder schreiben lernen, mit der Buchführung vertraut werden, die Selbstversicherung einführen, um ganze Wirtschaften vor Ueberschuldung, durch ein zu großes Ausgedinge zu bewahren; sich selbst aber ein sorgenfreies Alter zu ermöglichen.

Falls Vorträge über Kälberaufzucht, Schweinezucht und Schweinemast und Geflügelzucht auf der Tagesordnung stehen, sind die Frauen zur Teilnahme an der Sitzung einzuladen. Das sind Themen, die die Frauen angehen und sind die Frauen hierzu ganz besonders einzuladen.

An diesem Tage, wo die Frauen erscheinen, wird der umsichtige Vorsitzende Gelegenheit nehmen, ihnen die Haushaltungsschulen, wie solche zu Königswusterhausen u. a. Orten vorhanden sind, zu empfehlen und ihnen ans Herz legen, ihre Töchter denselben zuzuführen.

Noch besser ist es, wenn diese im engsten Kreise unter Beihülfe des Kreises und des Landwirtschaftsministers für billiges Geld eine 6—7 wöchentliche Kochschule durchmachen, wo sie die teure Pension sparen und alltäglich ins Elternhaus zurückkehren.

Ganz ähnlich müßten die Söhne, die die Wirtschaft bekommen, gleichfalls eine landwirtschaftliche Winterschule besuchen; mindestens aber im engsten Kreise eine halbjährliche Winterschule durchmachen und können die Teilnehmer eines Bezirks allabendlich ins Elternhaus zurückkehren; der Wanderlehrer erteilt den Unterricht. Ich gehe von dem Grundsatz aus: bequem ist angenehm, und mancher wird sich dadurch bewogen fühlen, weil er die teure Pension scheut, seine Söhne dieser Schule zuzuführen.

Nach so reger Beteiligung, seitens der alten und jungen Landwirte, Frauen und Töchter wollen wir auch einmal im Jahr im fröhlichen Beisammensein einen landwirtschaftlichen Ball feiern, ein Zugmittel, das sich stets großer Beliebtheit erfreut. Sehr anregend wäre es für die landwirtschaftlichen Vereine, wenn öfter, aber wenigstens einmal im Jahre der Herr Landrat die betreffenden Vereine besuchte. Das würden sämtliche Mitglieder mit tausend Freuden begrüßen.

Möchten die hierin gegebenen Anregungen und Samentörner, die ein Ergebnis von Erfahrungen bilden, reiche Früchte tragen und im ganzen Kreise dazu beitragen, daß unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung das rechte Verständnis für die wahre Bedeutung, Aufgabe und Pflege der landwirtschaftlichen Vereine wachse, blühe und gedeihe!

Drum hoch die deutsche Landwirtschaft!
 Sie gilt in allen Zonen;
 Sie bleibt die Milch der Heldenkraft,
 Und wo der Landwirt denkt und schafft,
 Da ist gut sein, gut wohnen.



Einiges aus der Geschichte der Neuzaucher Kirche.

Von Pfarrer Winzer-Neuzauche.

Die Kirchengemeinde Neuzauche feierte am Sonntag, den 15. September 1912 unter reger Beteiligung der Gemeindeglieder den 50. Gedenktag der Einweihung ihrer schönen Kirche, welche wohl mit Recht zu den schönsten Landkirchen der Provinz Brandenburg gerechnet werden kann. Um 10 Uhr zogen die Kriegervereine aus Neuzauche, Altzauche, Caminchen und Wußwergt in festlichem Aufzuge zum Gotteshause und mit ihnen betreten unter feierlichem Glockengeläut die Geistlichen und der Gemeinderat die vollbesetzte Kirche. Der Herr Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz D. Kessler aus Berlin legte der Festpredigt die

Worte 1. Joh. 2, 7 u. 8 zugrunde und führte aus: „Es sei das alte bewährte Gotteswort, welches hier nun 50 Jahre verkündigt werde, und das fest bestehen bleibe trotz aller Anfeindungen der neueren Zeit; es sei aber auch ein neues Wort; denn einem jeden, der dadurch die Finsternis seines Herzens vertreiben läßt, erscheint es in neuem und immer herrlicherem Glanze und bringt ihm neues Leben und neues Glück“. Der Kirchenchor verschönte den Gottesdienst durch den Gesang der großen Dogologie und zweier in Schönheit und großer Klarheit vorgetragener Motetten: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn“ und „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses.“ Nach dem Gottesdienste begaben sich die Geistlichen mit dem

Gemeindefirchente und dem Kriegerverein Neuzauche zu dem Grabe des 1903 nach 22jähriger Amtswirkfamkeit in Neuzauche verstorbenen Herrn Pastor W e r g. Dort legte, nachdem der Kirchenchor „Selig sind des Himmels Erben“ gesungen hatte, der Vorsitzende des Kriegervereins mit warmen Worten dankbaren Gedentens einen Kranz nieder. Der Ortsgeistliche, Herr Pfarrer W i n k e r, erinnerte daran, wie der Entschlafene mit großer Treue das schwere Doppelamt des Pfarrers einer großen Gemeinde und des Kreisschulinspektors verwaltet habe. Er habe das Ziel dieses Lebens erreicht und unser höchster und letzter Wunsch könne nur der sein, daß wir mit ihm und allen denen, welche auf dem Fried-

hofe neben ihrem Pastor schlummern einst selig vereint werden möchten vor Gottes Thron. Mit dem gemeinsamen Gesange des Verses „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär in dir“ schloß die schöne Feier. Um 2 Uhr vereinten sich etwa 60 Gemeindeglieder mit den auswärtigen Gästen in G l i e s c h e s Saal zu einem gemeinsamen Festessen. Nachdem an der Festtafel Herr Generalsuperintendent D. K e h l e r das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser ausgebracht hatte dankte Herr Pfarrer W i n k e r den Gästen für ihr Erscheinen, gab einen kurzen Ueberblick über die Geschichte des Kirchbaues und dankte im

Namen der Kirchengemeinde der Jugend sämtlicher Orte der Gemeinde dafür daß sie insgesamt 117,20 M. zur Beschaffung der neuen grünen Altardecke gespendet habe, und dem Frauenverein Neuzauche, welcher ebenfalls 6.20 M. zu der Altardecke gesammelt und außerdem noch zwei weißleinenen Deckchen als Unterlage für die Altarleuchter gestiftet hatte. Herr Pfarrer V o g t aus Straupitz wünschte als treuer Nachbar der Gemeinde reichen Segen, und der frühere Ortspfarrer, Herr Pastor H a r t m a n n aus Gießmannsdorf verlas die Namen sämtlicher Neuzaucher Pastoren vom Jahre 1530 an und übergab als Festgeschenk die gedruckte Geschichte der

Familie Julius P i n k f s c h in Berlin, welche viele für die Geschichte der Gemeinde Neuzauche sehr wichtige Angaben enthält. — Ueber die Geschichte des Neuzaucher Kirchbaues ist folgendes zu berichten: Die Notwendigkeit, die alte baufällige Kirche abzureißen und eine neue Kirche zu bauen, trat schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts klar zutage. Das Dach der Kirche war völlig undicht; aber mit Recht wollte die Gemeinde daselbe nicht erneuern, da der ganze Zustand der Kirche ein solcher war, daß sie eine solche Reparatur nicht mehr ertragen konnte. Die Balkenköpfe waren abgefault und vermochten das Dach nur noch mit Hilfe zahlreicher Stangen zu tragen, welche in der Kirche als Stützen aufgestellt waren. Schon

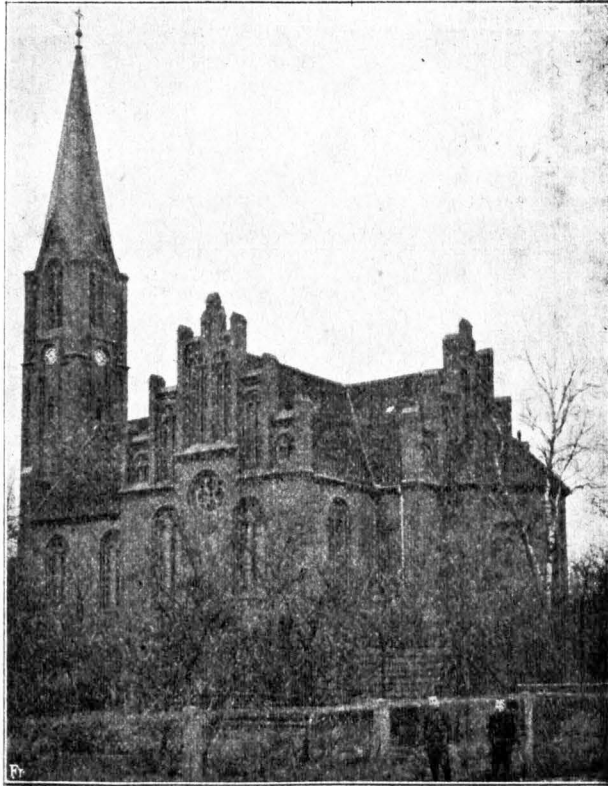
unter dem 5. Februar

1849 zeigte der damalige Kantor Lucas an, daß der Glockenstuhl gänzlich verfault sei, aber erst am 4. März

1854 erhielt der

Maurermeister

R e i c h e l t in Lübben vom königlichen Rentamte den Auftrag, den baufälligen Turm sofort abzureißen. Doch auch dieser Auftrag scheint nicht sofort ausgeführt zu sein. Es tauchten verschiedene Pläne auf, welche den Kirchbau verzögerten. So beantragte z. B. unterm 10. August 1848 Altzauche den Bau einer eigenen Kirche, und erst die sehr deutliche Erklärung des Patronatsfiskus, daß Altzauche zu diesem Bau keinen Patronatsbeitrag erhalten könne, und daß der Ort, selbst wenn er eine eigene Kirche auf



Kirche in Neuzauche.

eigene Kosten baue, doch nicht von der Beitragspflicht für den Neuzaucher Kirchbau befreit werden könne, brachte diesen Plan zu Fall. 1858 erging eine neue Beschwerde der Gemeinde an die königliche Regierung wegen der Verzögerung des Kirchbaues. Die Lebensgefahr für die Kirchbesucher wurde immer größer. Es wurden verschiedene Baupläne gemacht. Man untersuchte den Baugrund auf seine Tragfähigkeit und fand 21 Fuß tief fast nur Schwemmsand, sodaß man nicht wagen konnte, die Last des Turmes auf diesen zu stellen. Wenn es auch nicht klar und deutlich in den Akten aus-

gesprochen ist, so muß doch angenommen werden, daß der

Turm unserer Kirche auf einem Kofse erbaut ist. Am 21. Juni 1858 wurde der Neubau einstimmig beschlossen. Die alte Kirche wurde sofort geschlossen und nachher von Maurermeister Reichelt in Lützen abgebrochen. Anfang Januar 1859 mußte jedoch die Behörde nochmals um Beschleunigung der Vorbereitungen gebeten werden.

Zum 30. März 1859 konnte endlich die Vergebung des Baues ausgeschrieben werden, und unterm 27. Mai 1859 erhielten den Zuschlag Maurermeister Schmidt-Lützen für die Maurerarbeiten, Zimmermeister Petric junior-Lützen für die Zimmerarbeiten. Der Bauplan war von Herrn Regierungs- und Baurat Flaminus in Frankfurt a. Oder angefertigt.

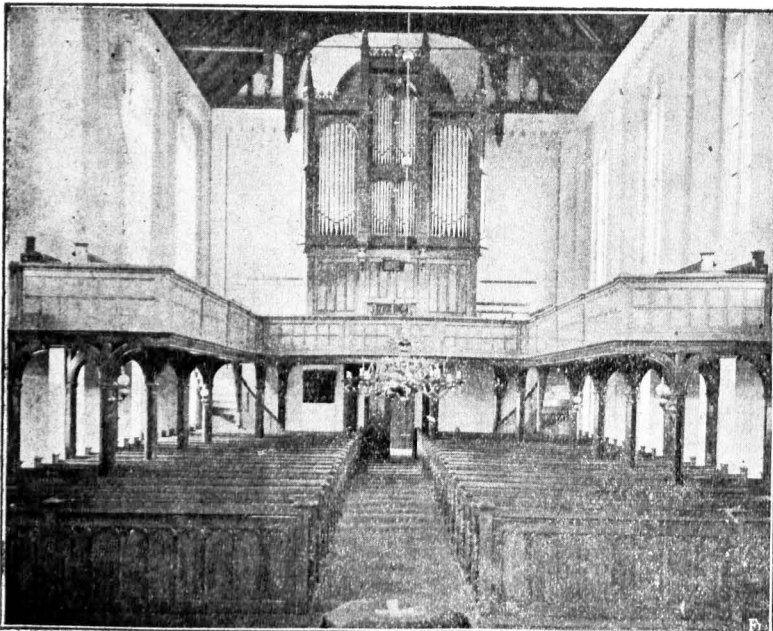
Die Maurerarbeiten waren mit 6739 Thaler 15 Sgr. 2 Pf., die Zimmerarbeiten mit 3696 Thaler 23 Sgr. 9 Pf. veranschlagt. Am 24. Juli 1859 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Die Hand- und Spanndienste wurden von der Gemeinde in Natura geleistet und ist es interessant, bei dieser



Innenansicht der Kirche zu Neuzauche mit Altar und Kanzel.

Gelegenheit die Zahl der Zugtiere in den einzelnen Orten kennen zu lernen. Zur Zeit des Kirchbaues gab es in Altzauche 13 Pferde und 10 Ochsen, in Briesen 5 Pferde und 17 Ochsen, in Caminchen 13 Pferde und 5 Ochsen, in Neuzauche 10 Pferde und 18 Ochsen, in Sacrow 7 Pferde und 4 Ochsen, in Wußwerge 3 Pferde und 18 Ochsen. Die Orgel wurde von dem Orgelbauer Johann Gottlieb Schulze in Krossen für 1738 Thaler erbaut. Von den drei Glocken, welche inzwischen in einem besonderen Glockenstuhle untergebracht worden waren, wurden die beiden kleineren von dem Glockengießer

Friedrich Gruhl in Kleinwelke bei Bauhen für 162 Thaler 28 Sgr. 9 Pf. umgegossen. Die größte Glocke stammt, wie die darauf befindliche Inschrift sagt, aus dem Jahre 1448. Unten am Rande findet sich der Name Hans Hanschneider. Es ist dies wohl der Glockengießer. In der Mitte steht Ad. Heinrich Haldoff und darunter ein Wappenschild, welches als Wappen nur einen zweimal gebrochenen Balken zeigt.



Innenansicht der Kirche zu Neuzauche mit Orgel-Empore.

Es ist dies, seiner Einfachheit nach zu urteilen, eins der ältesten Wappen. Ob es der Familie Haldoff gehörte, und in welchen Beziehungen diese zu Neuzauche stand, hat sich bisher noch nicht feststellen lassen. Eine Inschrift in mittelalterlichen Buchstaben an der Krone der großen Glocke konnte bisher noch nicht entziffert werden. Die mittlere Glocke, welche bereits am 11. April 1911 beim Feuerläuten wieder zersprang und in der Glockengießerei von Franz Schilling in Apolda neu gegossen wurde, trägt die Inschrift: „Friede auf Erden.“ Auf der kleinen Glocke steht: „Alles zu Gottes Ehre.“ Die drei Glocken klingen in den Tönen b. d. f. Die Turmuhr wurde von dem Uhrmacher Püschel in Peitz für 185 Thaler geliefert. Die Altarwand fertigten Tischler Jehner in Frankfurt a. d. Oder für 96 Thaler an. Noch war die Kirche nicht völlig fertiggestellt, da zerbrach ein Hagelwetter mehr als 140 Fenster Scheiben an derselben. Am 4. September 1862 ist sie endlich mit großer Feierlichkeit eingeweiht worden. Unter ihr ruht in seinem metallenen Sarge in dem nach

Abbruch der alten Kirche zugeschütteten Grabwölbe der Ritter Jobst von Bredow, dessen in feltener Schönheit erhaltener Grabstein der Kirche zu großer Zierde gereicht.

Noch dürfte es interessieren, die Bevölkerungs zahlen der einzelnen Orte der hiesigen Gemeinde von einst und jetzt zu vergleichen.

Es hatten Einwohner:

	1822	1846	1855	1910
Altzauche mit Burglehn	351	488	542	546
Briefen	260	365	402	321
Caminchen	169	267	271	307
Neuzauche	648	863	902	1121
Sacrow	142	185	212	151
Wußwergt	285	307	303	255
Waldow			205	184

Gottes Gnade walte ferner über Kirche und Gemeinde und lasse von dem schönen Gotteshause vielen Segen in die Herzen fließen, also daß das Gotteshaus hier unten für recht viele werde ein Vorhof zum wahren Gotteshause des Himmels!



Schnittertod.

Von Lehrer Lehmpuhl-Finsterwalde.

König Sommer heiß ich! Ich will Euch kuranzen!
Ihr faules Gesindel! Ich lehr euch tanzen!
Hinaus ins Kornfeld in hellen Haufen!
Die Sense geschwungen! Ihr sollt mir schnaufen!
Wart, Feißling! Dir dörr' ich den Winterwanst!
Heut' sollst Du mir zeigen, was du kannst!
Ich will Dir den schläfrigen Dickkopf fengen;
Dir soll die Jung' aus dem Halse hängen!
Und den Jungburschen da, den schlappen Gesellen,
Den sollt Ihr mir vorn in die Reihe stellen!
Hart hinter ihm her den Sensenhieb!
Mag sich sputen, sind ihm seine Knochen lieb!
Was stammelt das Bürschchen? — Du kannst nicht mehr!
Heda! Ihr Dirnen, seht doch mal her!
Wer braucht einen Schatz? Hier ist einer zu haben,
Den schmeißt der Sonnenstrahl in den Graben,

Dem Burschen fliegts rot übers heiße Gesicht,
Die Dirnen lachen, — nur Eine lacht nicht,
Fester die Faust um den Sensenbaum!
Breiter durchschwingt die Sense den Raum,
Rauschend fallen die Halme zu Haus',
Näher rückt er dem Vordermann auf,

Im Schwingen die Sense gleißt und blinkt;
König Sommer die Strahlengeißel schwingt,
Es streckt sich der Schwaden golden vor;
Dampf klingt dem Burschen sein Herzschlag im Ohr,
Da ein Drehen im Hirm, vorm Blick rote Flammen,
Ein Gellen im Ohr, so stürzt er zusammen!
Durch goldene Halme und roten Mohn
Zittert ein ächzender Sterbeton!

Die Andern eilen erschrocken herbei,
Sie schütteln ihn, fragen ihn, was ihm sei,
Sie rufen den alten Schäferknecht her.
Er murmelt: „Der gibt keine Antwort mehr.“
Da hat ihm die Eine, die nicht gelacht,
Still weinend die Augen zugemacht.

Nun liegt er im Schatten hingestreckt,
mit grünen Büschen zugedeckt,
Und die Schafglocken mit blechernem Klang
Wunderlich läuten den Sterbegefang.

Ein freischendes Sensenwehen erklingt:
König Sommer die Seinen zur Frohnde zwingt.
Nur eine kommt langsam den Rain daher:
Sie hat keinen Schwaden zum Raffan mehr.



Deutsche Nationalhymne.

(Weise: „Ich bin ein Preuße“ usw.)

Ich bin ein Deutscher, kennt ihr meine Farben?
Schwarz, weiß und rot, die Fahne schwebt voran;
Daß für die Freiheit meine Väter starben,
Das deuten, merkt es, ihre Farben an.
Nie werde ich verzagen, wie jene will ich's wagen;
Sei's früher Tag, sei's heit'rer Sonnenschein:
Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein.

Mit Lieb und Treue nah' ich mich dem Throne,
von welchem mild zu mir der Kaiser spricht;
Und wie der Vater treu mit seinem Sohne,
So steh' ich treu mit ihm und wanke nicht.
Fest sind der Liebe Bande; Heil meinem Vaterlande!
Des Kaisers Ruf dringt in das Herz mir ein:
Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein.

Wo Lieb und Treue sich so dem Kaiser weihen,
Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand;
Da muß der Völker wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächst das schöne Vaterland,
So schwören wir aufs neue dem Kaiser Lieb und Treue.
Fest sei der Bund! Ja! Schlaget mutig ein:
Wir sind ja Deutsche, wollen Deutsche sein!

Thiersch-Webbigen.

Nicht jeder Tag kann glänzn im Sonnenlichte,
Ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit;
Sihz über uns die Feindschaft zu Gerichte,
Was, Brüder, kümmert uns der Andern Neid!?
Wohl tauschten nah und ferne mit uns gar viele gerne;
Ihr Glück ist Trug und ihre Freiheit Schein,
Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein!

Und wenn der böse Sturm uns einst umsauzet,
Die Nacht entbrennet in des Blüthes Blut:
Hat's doch schon ärger in der Welt gebrauset,
Und was nicht bebte, war der Deutschen Mut.
Mag Fels und Eiche splintern, ich werde nicht erzittern;
Es stürm' und krach', es bliße wild darein:
Ich bin ein Deutscher, will ein Deutscher sein

Wendische Spiele und Volksbelustigungen.

Volkstümliche Skizze von Ewald Müller-Cottbus.

Nachdruck verboten.



Wie eines Kindes wahrstes Wesen am deutlichsten und untrüglichsten sich offenbart, sobald es mit Altersgenossen des frohen, sorglosen Spieles pflegen darf, ebenso läßt ein Volk die Züge seines eigentlichen Charakters und seiner tiefsten menschlichen Natur ungeschminkt und unverstellt zutage treten, wenn es sich den Spielen und Belustigungen hingibt. Wer daher ein Volk kennen lernen und einen unverfälschten Einblick in seine Seele gewinnen will, der suche es nicht auf beim drückenden Joch schwerer Werttagsarbeit, nicht im engen Familienkreise mit seinen kleinen Rücksichtnahmen, sondern in natürlicher Freiheit, wenn es der Haft der Alltagsbeschäftigung entronnen ist und mit dem Alltagsrod zugleich die Sorgen um das Dasein abgelegt hat. Das ewige Einerlei der Arbeiten und Pflichten, das sich nicht selten wie Wolkenschatten auf das Gemüt legt und es abstumpft, erschwert und trübt dem volkstündlichen Forscher den freien Blick in das Wesen des Menschen; jedoch das Freisein, das Entledigtsein von des Tages Mühsal zaubert den

Sonnenschein der Heiterkeit in das Herz des Volkes und in seinen Blick; es verklärt all sein Tun und Treiben, und Spiel und Belustigung wird ihm, den großen Kindern, dann ein Glücksborn unerschöpflicher Freude und frischen Genießens. Das gilt namentlich von dem kleinen Volksstamme der Wenden, der in der Lausitz und besonders im Bereiche des Spreewaldes schon von Kindheit an in harter, aufreibender Arbeit der Altersholle, der Wiese, dem Walde und dem Wasser die Erträgnisse zum Unterhalt des sich gleichförmig abspielenden Lebens abzurufen gezwungen ist. Da bieten Kindern und Erwachsenen das Spiel oder die Belustigung eine erwünschte Gelegenheit, sich gehen zu lassen, sich in der ganzen Frohnatur zu zeigen, die dem slawischen Charakter eigen ist. Schon die äußeren örtlichen Unterschiede zwischen den größeren Wohnplätzen und den schlichten Ansiedelungen der Dörfler, sowie Gewohnheit, Anschauung und Lebensart der Bewohner mit ihren starken Gegensätzen in Stadt und Land, nicht zulezt die Benutzung neuzeitlichen Spielzeugs und die Anwendung moderner Technik bei Volksbelustigungen, wie sie dem Auge anlässlich der Jahrmärkte und Schützenfeste entgegentreten, müssen den

Spielen und geselligen Veranstaltungen in den Dorfschaften einen ganz anderen Anstrich, ein anderes schlichteres und anspruchloseres Gepräge verleihen, als man es von den mit der Zeit mitgehenden Unterhaltungen und Vergnügungen der Städter gewöhnt ist. Von abgegrenzten und wohlgepflegten Spielplätzen und Rennbahnen, von eleganten, in Sportstoffstümen erscheinenden Herren und Damen, erprobten Sportsleuten und edlen Rossen kann in den wendischen Dörfern natürlich nicht die Rede sein. Gleichwohl dürfte der rasengrüne Dorfanger und die trauliche Spinnstube nicht minder anziehen und interessieren, als die gesundheitsfördernde Gestalt eines in Nationaltracht geschmückten Mädchens oder eines in derber Fröhlichkeit aufgehenden Burschen. Die Spiele und Belustigungen, zu denen die Wenden sich zusammenfinden, mögen vielfach den Veranstaltungen der benachbarten deutschen Bewohner auf dem platten Lande gleichen; nicht selten jedoch sind sie so eigenartiger und absonderlicher Natur, so urwüchsig und zuweilen mit unverkennbaren Hinweisen auf mythologische Gestalten, daß man bei einzelnen versucht sein könnte, sie als spezifisch slawische zu bezeichnen.

Schon die Spiele der Kinder weisen beachtenswerte Züge auf, und sie gewähren interessante Ausblicke auf die frühere oder gegenwärtige Beschäftigung der Wenden. Ist doch das Spiel des Kindes größtenteils nur eine schlichte Nachahmung der Handlungen und Arbeiten Erwachsener. Den Knaben erweckt das Kriegsführen und die Handhabung von Waffen allenthalben Begeisterung und Freude. Auf ferne Zeiten, wo man sich bereits in frühester Jugend in den Waffen übte, deutet sicher die Beschäftigung mit Pfeil, Bogen und Schleuder hin, und es dürfte diesen Spielen wohl ein hohes Alter zuzuweisen sein. Zum Pfeilwerfen benutzen die Kinder ein handlanges, daumenstarkes Stöckchen, das am unteren Ende zugespitzt, am oberen gespalten und mit einer Feder im Spalt versehen wird. Der möglichst hoch geworfene Pfeil neigt sich beim Herunterfallen mit der Spitze zur Erde und dringt in dieselbe ein. Wie tief der Pfeil nun in den Boden eingedrungen ist, trägt man auf einer bestimmten Linie ab und erkennt demjenigen den Siegespreis zu, der mit den wenigsten Pfeilwürfen das Ziel erreicht hat. Oft wirft man auch nur nach dem Ziele. Dann gilt der als bester Schütze, welcher das Ziel traf oder ihm doch am nächsten kam. Sehr beliebt ist das Schießen mit Bogen und Pfeil. Den Bogen stellt man aus einem möglichst elastischen Stock, den Pfeil aus Rohr oder trockenem Kiefernholze her und beschwert ihn oben mit etwas Pech, Fichtenharz oder einem gliedlangen Stück eines Holunderzweiges. Im Schießen nach einem vorgemerkten Ziele erlangen die Knaben oft große Fertigkeit. Auch die Schleuder, bestehend aus einem oben gespaltenen Stocke, um in diesen Spalt den Stein einzuklemmen, oder hergestellt durch eine

Schlinge, in welche das Geschloß gelegt wird, wissen sie vortrefflich zu handhaben. Kleinere Knaben belustigen sich mit der Platzbüchse und Spritzbüchse. Beide Instrumente stellt man aus Holunderholz her, aus welchem das Mark herausgestoßen ist. Bei der Platzbüchse wird ein am dünneren Ende befindlicher, in die Röhre eingetriebener Stöpsel aus einer Rübe oder Kartoffel von einem am stärkeren Ende eingeschlagenen gleichen, durch einen hölzernen Stößer herausgetrieben, was einen ziemlich lauten Knall verursacht. Zum Ringen, wobei in Kraft und Gewandheit gewetteifert wird, fordern nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen einander auf. Beim Hirsestampfen stellen sich zwei Personen mit dem Rücken aneinander und heben sich gegenseitig abwechselnd in die Höhe, so daß es den Anschein hat, als wären zwei Stampfen in Bewegung. Nicht minder beliebt ist das Brotauswirken. Man setzt sich hierzu auf den Erdboden, zieht die Knie etwas in die Höhe, faßt mit den Händen darunter und setzt sich in Schwung, bis man rückwärts überkollert und sich überschlägt. Auch das Sautreiben bereitet den Kindern viele Freude. In einem Kreise werden mehrere Vertiefungen hergestellt; an jeder Grube nimmt eine Person Aufstellung und hält einen Stock hinein. Der Sautreiber, außerhalb des Kreises ebenfalls mit einem Stocke bewaffnet, treibt eine Kugel, einen Ball oder runden Stein mit seinem Stocke heran und versucht diese Sau in eine Vertiefung zu bringen. Die Hüter jedoch wehren eifrig diesem Vorhaben. Gelingt es dem Sautreiber, sie in irgendeins der Löcher zu rollen, oder kann er während ein Kind nach der Kugel schlägt, mit seinem Stocke eher als dieses in die freie Grube fahren, so wird er der Besizer derselben, und der Verdrängte übernimmt sein Amt. Schließlich sei noch das Leinwandmessen erwähnt. Mehrere Personen fassen sich der Reihe nach bei den Händen und stellen die Leinwand vor. Einer der Mitspielenden ist der Leineweber, ein anderer der Dieb. Wenn der Leineweber die Leinwand mißt und dem einen Ende nahe ist, stiehlt ihm von dem anderen Ende der Dieb ein Stück und eilt damit fort. Jener jagt ihm nach, um es ihm wieder abzunehmen. Das Spiel ist beendet, sobald der Dieb die ganze Leinwand erlangt hat.

Zur Ausführung von Spielen der wendischen Jugend bietet besonders die Spinnstube geeignete Gelegenheit. Die Arbeit des Garnspinnens erhält hier nächst dem Gesang altwendischer Volkslieder, dem Erzählen von Märchen und Sagen gerade durch die Veranstaltung von Gesellschaftsspielen erwünschten Reiz und Abwechslung. An diesen Spielen beteiligen sich außer den Spinnemädchen auch die jungen Burschen, die sich meist nur an bestimmten Tagen einzufinden pflegen. In engem Zusammenhange mit der Beschäftigung des Spinnens stehen einige nur von einzelnen Personen vorge-

nommene Darstellungen. So wird die Schlummergöttin, Drjemotka, personifiziert durch ein Mädchen, das sich in ein großes weißes Tuch, oft auch in Lumpen eingehüllt und in der Hand einen Wockenstock trägt. Es lädt die Spinnerinnen zur angeblichen Hochzeit ein und fragt, ob man kommen wolle. Erfolgt als Antwort ein „Ja!“ so ist die Drjemotka zufrieden, schlägt man aber die Einladung aus, so stößt sie die unwilligen Mädchen so lange, bis sie sich zu einer bejahenden Antwort bequemen. Sonst ist die Drjemotka auch eine mit Lumpen umwickelte Strohpuppe, welche die Burschen zum Schrecken der Spinnerinnen in die Spinnstube werfen. Einem einschlämmernden Mädchen ruft man wohl zu: „Die Drjemotka kommt!“ Mit dem letzten Spinnabend vor Weihnachten verbindet man gewöhnlich eine kleine Festlichkeit und setzt eine bestimmte Stunde für den Feierabend fest. Wer von den Mädchen bis dahin den Flachs nicht abgesponnen hat, muß sich das Abbrennen des Rodens gefallen lassen. Aus diesem Grunde hat der erwählte Spinnabend die Bezeichnung „Schlußfreudenseuer“ erhalten. Häufig im Gebrauch ist für die Jugend das Orakelspiel „Den Altan hochheben“. Man legt drei Männermützen nebeneinander auf den Fußboden und unter die erste Mütze einen Fingerhut, unter die zweite einen Schlüssel, unter die dritte eine Bürste. Ein Mädchen kniet davor und deckt mit der Schürze die Mützen zu. Sie fragt eine ihrer Genossinnen, die im Kreise herumsitzen, welche von den Mützen hochgehoben werden soll. Nennt sie die Mütze über dem Fingerhute, so wird sie nach dem Glauben der Spinnerinnen einen Freileidigen heiraten, bezeichnet sie diejenige über dem Schlüssel, so wird ein Witwer ihr Mann, wählt sie aber die Kopfbedeckung über der Bürste, so vermählt sie sich mit einem „kratzbürstigen“ Altan.

Die von mehreren Personen ausgeführten eigentlichen Gesellschaftsspiele, denen die Forschung bisher nur wenig Aufmerksamkeit zuwandte, bringen besonderes Leben und ausgelassene Heiterkeit in das junge Volk. Tragen einzelne dieser Spiele auch den Stempel der Derbheit an sich, so zieht doch keine falsche Scham und kein Stolz dem Sichgeheßen dieser fröhlichen Naturkinder eine beengende Grenze. „Ländlich — sittlich“, dieser Ausdruck besitz hier seine buchstäbliche Bedeutung. Von diesen Gesellschaftsspielen mögen nur ein paar hier Erwähnung finden. Beim „K a u p e n z i e h e n“ beginnt ein Mädchen auf allen Vieren zu laufen. Ihm folgt ein anderes, welches das erste bei den Hüften ergreift. Dasselbe geschieht von den übrigen, die auf gleiche Weise mit den vorhergehenden eine lange Reihe bilden. Der Zug bewegt sich so schnell als möglich durch die einzelnen Zimmer und den Flur des Hauses wieder nach dem Ausgangspunkte zurück. Hier stellt das letzte Mädchen sich zuerst wieder auf und der Reihe nach die übrigen. Am „Fuchs aus dem Loch“ zu spielen, bilden die

Spinnerinnen eine Reihe hintereinander und nehmen den vorn zusammengedrehten Rock zwischen die Beine nach hinten hindurch. Jede folgende ergreift diesen Rockteil; so wird die Fuchshöhle hergestellt. In diese kriecht eine Person auf allen Vieren hinein, während andere nach ihr mit einem langstieligen Besen fortwährend jagen und stoßen, bis der „Fuchs“ die Höhle verlassen hat. Besonders zur Belustigung tragen die Spiele bei, welche von den Burschen ausgeführt werden. Hierher gehört das „K a l e n d e r m a c h e n“. Ein Bursche kniet auf einem sehr großen, weißen Bogen Papier auf das er allerlei Wetternotizen macht, die ihm ein anderer durch einen Rockärmel ins Ohr sagt. Ein dritter schaut am offenen Fenster nach den Erscheinungen am Himmel, ein vierter erforscht draußen, wo der Wind herkommt. Alle Ergebnisse werden dem zweiten jungen Manne zugerufen, der sie dem Knieenden mitteilt. Schließlich erfolgt der Zuruf „Es wird heute noch regnen!“ Da gießt man einen Topf voll Wasser durch den Rockärmel auf den Kopf des Kalenderschreibers, zu welchem natürlich ein noch Unwissender ausgewählt wird. Schließlich sei noch das „L e d e r g e r b e n“ mitgeteilt, ein „Hauptvergnügen“ für die männliche Jugend. Zwei Burschen, jeder mit einem Stiefel bewaffnet, setzen sich einander gegenüber auf den Fußboden. Während der eine sich auf den Rücken wirft und die Beine zurückzieht, schlägt der andere mit dem Stiefelschaft auf das Gefäß des ersteren, der darauf dasselbe Manöver bei dem zweiten wiederholt. So wechseln beide im schnellen Takte miteinander ab, bis „das Leder gegerbt“ ist.

Beschränkt die Teilnahme an den Spielen sich im allgemeinen nur auf jüngere Personen, so gestalten sich die Volksbelustigungen der Wenden zu Festen für alle Bewohner des Dorfes. Schon der erste Auszug des Viehes im Frühjahr, meist der dritte Pfingstfeiertag, lockt die ganze Gemeinde auf dem Dorfanger zusammen, um sich an einem Stiergefechte zu ergötzen. Zwei der stärksten Zuchtbullen werden zum Kampfe gegeneinander angeleitet. Der oft längere Zeit andauernde Kampf wird von den Stieren mit großer Wut zum Austrag gebracht, bis das schwächere Tier unter dem Hohngelächter der Zuschauer Reißaus nimmt. Den Sieger schmückt man darauf mit einem mächtigen Kranze und bunten Bändern und erwählt den so „geputzten Pfingstochsen“ zum Leitbullen der Herde. Örtliche und wirtschaftliche Verhältnisse sowohl, als auch drohende Gefahren für die Zuschauer sind in vielen Dörfern die Veranlassung geworden, diese Stierkämpfe einzustellen. Ebenso ist gegen das zwar beliebte und aufregende, aber doch gefährliche Vergnügen des Pferderennens mehrfach das polizeiliche Verbot ergangen. Für die Rennen wird auf dem Lande gewöhnlich die Zeit um Johanni bestimmt. Zu einem eigenartigen Schauspiel gestaltet sich der Ritt des mit Kornblumen vollständig über-

flochtenen „Johannisreifers“, der vor dem Gesicht eine Maske von Birkenrinde trägt und beim dritten Umritt von der johlenden Menge angegriffen und seiner „heilkräftigen“ Blumen beraubt wird. Offenbar soll dieser segenbringende Reiter auf den rosetkundigen Gott Balder hindeuten. Wettreiten mehrerer Personen werden zur Erlangung ausgelegter Preise abgehalten. Zum „Stollereiten“ versammeln sich die Burschen in Hemdsärmeln und barfuß, auf ungefalteten Pferden, deren Stirnband oder Schläfe mit einem Sträußchen oder Bändchen geschmückt ist. Unter den Klängen einer schlichten Musik beginnt das Rennen nach einem vorgefesten Ziele, eine wilde Jagd, ergötzlich, oft aber nicht ohne Unfall. Dem Sieger wird von den Mädchen der Spinnstube eine Stolle, manchmal auch noch ein mächtiger Kranz überreicht. Zuweilen gibt der Wetttritt auch einem Hahne, der an einer auf zwei senkrechten Balken liegenden Stange angebunden ist und beim Durchreiten durch den Aufbau herabgerissen werden muß. Der schlechteste Reiter muß sich eine übermäßig große Brille, wohl auch eine Zipfelmütze aufsetzen lassen. Im Anschluß an das Rennen der Burschen erfolgt in einzelnen Dörfern ein *Wettklaufen*, oft auch ein *Sackhüpfen* der Mädchen, welche Tücher oder Schürzen, von den Burschen gestiftet, als Preise erhalten. Die Mädchen entledigen sich des Oberrocks, stellen sich in einer Querreihe auf und durchlaufen eine Strecke bis zu 200 Schritten. Der Ehrgeiz, die erste sein zu wollen, läßt jede alle Ziererei vergessen, und in mächtigen Sätzen fliegt die Schar dem Ziele zu. An äußerst drastischen Situationen fehlt es dabei nicht. Die Letzte muß es sich gefallen lassen, daß man ihr einen Hampelmann an den Rücken heftet. Ein dem Stollereiten ähnliches Rennen ist das nur von Hüttejungen ausgeführte „*Elstertragen*“. Wer das angegebene Ziel zuerst erreicht, wird mit einem Kranze als König geschmückt und behält diese Ehre das ganze Jahr hindurch. Der schlechteste Reiter jedoch muß eine Stange mit daran befestigter Elster und einem Eichhörnchen am Ende des Juges bei der Rückkehr durch das Dorf tragen. Der Bedauernswerte braucht natürlich nicht für das Gespött der Jugend zu sorgen, die ihm gewöhnlich hart zusetzt, sich dafür jedoch auch den Schlag mit der Stange gefallen lassen muß. In einzelnen Dörfern begeht man, sobald die Rosen in Blüte stehen, das „*Fest des Rosenbaumes*“. Eine hohe, mit Rosen und einer Fahne verzierte Stange, die schwarz, weiß-rot angestrichen und am oberen Teile in bestimmten Absätzen mit schwarzen Kreuzen versehen ist, wird auf einem freien Platze unter Musik oder Gesang errichtet. An den Kreuzen befestigt man Gewinne, mancherlei Art, den Hauptgewinn am höchsten. Der beste Kletterer holt sich natürlich diesen herunter; die minder Geübten müssen sich mit den geringeren Preisen begnügen. Gleichfalls um diese Zeit vergnügt man sich mit dem sogenannten „*Jungfernstechen*“. Eine Stroh puppe

erhält die Kleidung eines wendischen Mädchens, dem auf der Brust ein Brett mit einem aufgemalten Herzen befestigt wird. Die Burschen, denen man die Augen verbindet, gehen oder reiten, mit einem Säbel bewaffnet, auf die „*Jungfer*“ zu und stechen auf diese ein, während die Dorfschönen rechts und links Spalier bilden. Wer in das Herz sticht, dem fällt als Sieger ein buntes Tuch oder ein anderer Preis zu. An einem Sonntage in der Erntezeit findet gewöhnlich das „*h a h n s c h l a g e n*“ statt. Burschen und Mädchen versammeln sich auf einem freien Platze. Die Mädchen nehmen an einer großen Tonne Aufstellung, die eine Pyramide von Blumen oder die Erntekrone trägt. In größerer Entfernung von derselben sitzt der Hahn in einer kleinen, mit Brettern zugedeckten Grube. Auf den Brettern steht ein umgestülpter Topf. Ein Bursche nach dem andern mit verbundenen Augen, einen Dreschflegel in der Hand, wird von den Mädchen dreimal um die Tonne herumgeführt. Erst dann darf er nach dem Ziele suchen, das er in den seltensten Fällen erreicht, zumal er auch nur drei Schläge ausführen darf. Zuweilen kommt er dabei zu Falle, gerät wohl auch in die Zuschauermenge, die dann mit hellem Lachen auseinanderflieht. Gelingt es einem vom Glück Begünstigten, den Topf zu treffen, so wird der Hahn sein Eigentum. Die größte Belustigung für die Knaben bildet das Einfangen des aus dem Kerker Entlassenen, der in komischer Eile der schreienden Schar zu entfliehen trachtet. — Den Höhepunkt der Belustigungen bringt die *Fastnachtsfeier* mit sich. Zur Erlangung von Esswaren und Geld zieht man zu Kahn oder zu Fuß mit Musik das Dorf entlang und sammelt in Körbe und Kober oder bindet an abgeschälte Weidenstöcke, was man nur immer bekommen kann. Vielfach sind die Burschen bei diesem Ziemern oder Zampern als Soldaten, Slavonier, Zigeuner usw. kostümiert, oder sie stellen den Schimmelreiter, auch den Erbsbär dar, wobei sie vermittels einer Bißkanne, eines Kuchenablechs, einer verstimmtten Geige oder Klarinette eine ohrenzerreißende Musik produzieren, mit der meist ein beständig auf die wunderlichen Tiergestalten gehetzter Hund seine bellende Stimme und fliehende Gänse und Hühner ihr Schreien und Gackern vereinigen. Fast an alle diese Belustigungen schließt sich im Wirtshause eine Mahlzeit mit nachfolgendem Tanze an, der eine wahre Leidenschaft des wendischen Volkes ist und sich ehemals durch ganz eigenartige nationale Reigen von den Tanzfesten in deutschen Dörfern wesentlich unterschied.

So bietet das wendische Volksleben mit seinen Spielen und Belustigungen, wenn dieselben auch vielfach im Schwinden begriffen sind und ihren Charakter verändert haben, nicht nur dem Forscher ein ergiebiges und dankbares Feld für seine Tätigkeit, auch allen Freunden der Volkstunde dürfte ein Einblick in das fröhliche Tun und Treiben dieses kargen Restes eines einst zahlreichen Volksstammes Interesse und Genuß bereiten.

25jähriges Stiftungsfest des Krieger- und Veteranenvereins Hartmannsdorf.

Die Feier des 25jährigen Bestehens beging am Sonntag, den 8. Juni 1913 der Krieger- und Veteranenverein Hartmannsdorf. Der Ort war mit Blumengewinden und Fahnen festlich geschmückt. Bei der um 1 Uhr durch den Vorsitzenden des Kreis-Krieger-Verbandes Lübben, Herrn Kreissekretär Jahn, abgehaltenen Parole-Ausgabe wurde festgestellt, daß 12 Vereine mit 280 Kameraden am Feste teilnahmen. Bald darauf begann der Festakt. Nach dem gemeinschaftlichen Gesange des Liedes „Lobe den Herren“ begrüßte der Vereins-

dem Vereine in Vertretung unseres allverehrten Herrn Landrats Dr. Loehrs überreichen zu dürfen, der aufrichtig bedauert, heute nicht in unserer Mitte weilen zu können. Er hat mich besonders beauftragt, dem Verein seine herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. — Möge dieses Zeichen Allerhöchster Huld und Gnade den Hartmannsdorfer Kameraden stets eine Mahnung an ihr Gewissen sein, immer fester und immer treuer zu werden in ihrem Dienste an das Vaterland,

Liebe Kameraden! Die Jubelfeier des Hartmanns-



Festakt beim 25jährigen Stiftungsfest des Krieger- und Veteranenvereins Hartmannsdorf am 8. Juni 1913.

vorsitzende Kamerad Lehrer Lehmann die erschienenen Vereine und Gäste und warf sodann einen Rückblick auf die Geschichte des Vereins. Frä. Emma Lindorff sprach ausdrucksvoll einen Festprolog, Sodann hielt Kamerad Jahn folgende Ansprache:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben dem Krieger- und Veteranenverein Hartmannsdorf in Anerkennung 25jähriger tadelloser Führung einen Fahnenerschmuck, bestehend in einem mit dem preußischen Wappen gezierten Fahnen Nagel und in einem Fahnenbunde in den preußischen Farben Allerhöchstdigst zu verleihen geruht. Es gereicht mir zur besonderen Ehre, diese Allerhöchste Auszeichnung

der Krieger- und Veteranenvereins fällt in ein für das deutsche Reich und insbesondere für Preußen an vaterländischen Gedenktagen besonders reiches Jahr. Begonnen haben wir, wie alljährlich mit dem Geburtstage unseres obersten Kriegsherrn, um dann in die Jahrhundertfeiern einzutreten, in denen jeder Tag seine eigene Bedeutung habe. Beispielloser Opfersinn, ruhmreiches Heldentum, glühende Liebe zum Vaterlande in unverbrüchiger Treue zum König leuchten aus jenen Tagen zu uns herüber und mahnen uns, es unseren Vätern gleichzutun. In diese Gedenktage fiel gleich einem besonders wärmenden Sonnenstrahl die Verlobung unserer Prinzessin Viktoria Luise

mit dem Herzog von Cumberland, welche die Kluft zwischen beiden Fürstenhäusern überbrückt habe. In diese Gedenkfeiern hinein fällt schließlich das 25jährige Fest des Regierungsjubiläums Seiner Majestät, und in wenigen Tagen wird es in viel tausendstimmigem Chor aus Millionen von Herzen zum Himmel emportönen: „Heil Kaiser Dir“.

Ja, wie hat uns unser Kaiser in den 25 Jahren seiner Regierung geführt? Wie herrlich hat er Handel und Industrie, Landwirtschaft und Handwerk, Kunst und Wissenschaft gefördert, Wie hat sich unter den Segnungen des Friedens der Wohlstand des gesamten Volkes gehoben. Wie groß, wie mächtig steht das Deutsche Reich im Rate der Völker und welch stolzen Klang hat der deutsche Name! Das alles verdanken wir zum großen Teil unserm Kaiser, der in 25 langen Jahren für uns gearbeitet und gesorgt hat. Und wenn sich an seinem Ehrentage die Getreuen um seinen Thron scharen, so dürfen wir, die er bei jeder sich bietenden Gelegenheit auszeichnet, und auf die er besonders baut, nicht fehlen. Festes- und Ehrengaben werden dem Gefeierten von Fürsten und Städten, von Gemeinden und Körperschaften überreicht werden. In diesem Sinne können wir nicht wetteifern. Aber bestehen auch unsere Gaben nicht in prunkvollen Geschenken, so können wir doch ohne Ueberhebung behaupten, daß sie den denkbar größten Wert in sich tragen. Was wir bringen, ist echte deutsche Liebe verbunden mit unerschütterlicher Treue, aufgebaut auf heißem, innigen Dank für alles, was wir empfangen haben. Wir bringen uns gleichsam selbst in

voller hingebender Kraft und Stärke mit dem Wunsche: Gott segne, Gott erhalte unsern Kaiser! Diesen Wunsch wollen wir noch dadurch besonders zum Ausdruck bringen, daß wir rufen: „Se. Majestät der Kaiser und König Wilhelm II., unser Allerhöchster Kriegsherr, den Gott segnen und zum Schutze unseres Vaterlandes noch viele Jahrzehnte erhalten möge in blühender Gesundheit und dauernder Frische, lebe hoch!“

Nun erfreute der Männer-Gefangverein Hartmannsdorf die Gäste durch den Vortrag des Liedes „Germania“. Die Frauen und Ehrenjungfrauen überreichten durch Frl. Kalz einen Brustschild für den Fahnenträger und durch Frl. Pundre ein Ordenskissen. Kamerad Mathow überbrachte die Glückwünsche des Kreis-Kriegerverbandes Lübben, überreichte im Auftrage desselben einen Fahnen Nagel und brachte das Hoch auf den Verein Hartmannsdorf aus. Der Ehrenvorsitzende des Vereins Hartmannsdorf, Herr Direktor und Leutnant d. L. Kraushaar, brachte ein Hoch auf die noch lebenden Begründer des Vereins und auf die Kriegsveteranen aus. Erstere erhielten ein Erinnerungszeichen für 25jährige Mitgliedschaft. Es folgte die Überreichung von Fahnenägeln. Schließlich sagte Kamerad Richter, Schriftführer des Vereins Hartmannsdorf, Herrn Kreissekretär Jahn, den geladenen Ehrengästen und dem Verbandsvorstande verbindlichsten Dank. Kamerad Mathow brachte ein Hoch auf das deutsche Vaterland aus und Herr Lehrer Philipp-Treppendorf ein solches auf den Vorstand des Vereins. Paradeaufstellung, Parademarsch und ein Umzug beschlossen die erhebende Feier.



fahnenweihe des Kriegervereins Zeust

am Sonntag, den 25. Mai 1913.

Das Fest der Fahnenweihe beging am Sonntag, den 25. Mai 1913 der Kriegerverein Zeust. Der Ort hatte reichen Festschmuck angelegt. Zu beiden Seiten der Dorfstraße standen in dichter Reihenfolge Wachholder, unterbrochen von zahlreichen mit Guirlanden und Wimpelketten verbundenen Flaggenmasten, die große Banner in den Farben Deutschlands, Preußens, Brandenburgs und der Niederlausitz trugen. Nach Einholung der auswärtigen Vereine hielt der Verbandsvorsitzende, Kamerad Jahn, um 1 Uhr Parole-Ausgabe ab. Um 2 Uhr begann der Festakt. Eingeleitet wurde er mit einem Festgottesdienst, den Herr Oberpfarrer Zierach-Friedland N.-L. abhielt. Die Festpredigt hinterließ bei allen Teilnehmern einen tiefen Eindruck. Herr Oberpfarrer zeigte, daß wir einen Herrscher haben, der auch der

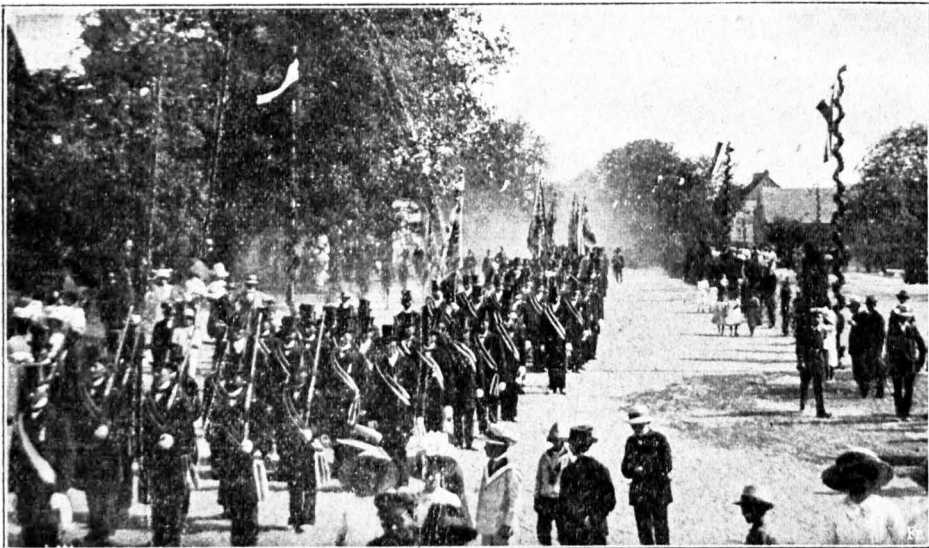
rechte Landesvater ist und erinnerte an das Urteil eines Ausländers „Wir Franzosen würden glücklich sein, einen solchen Herrscher zu besitzen.“ Feinde haben wir ringsum; aber Preußens Schwert ist scharf. Sorgen müssen wir dafür, daß es auch scharf bleibt. Kommt ihr Eltern und pflanzt in die Herzen der Jugend die Freude für die Armee und die Liebe zum Vaterlande. Nun begrüßte der Vorsitzende des Zeuster Vereins, Kamerad Schur, die Anwesenden, besonders den Ehrenvorsitzenden des Kreis-Kriegerverbandes Lübben, Herrn Landrat und Rittmeister Dr. Loehrs, den Stifter der Fahne Herrn Rittergutsbesitzer Fedgenhauer auf Cummerow und den Verbandsvorstand, sowie endlich die auswärtigen Vereine und Sanitätskolonnen. Sodann überreichte Herr Rittergutsbesitzer Fedgenhauer in

markigen Worten die von ihm gestiftete kostbare Fahne dem Vereinsvorsitzenden.

Die Vorderseite der Fahne zeigt das Purpurrot der preußischen Königsstandarte. Inmitten befindet sich der königlich Preussische Adler, wie solcher für die Fahnen der Kriegervereine vorgeschrieben ist, auf rundem Silberbrokatsfelde von Eichenzweigen umrahmt. Über und unter dem Mittelfeld steht die altpreussische Losung: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Die Eckflächen sind durch Bänder mit stilisierten Lorbeerzweigen geschmückt. Erstere tragen die Jahreszahlen 1864, 1866, 1870 und 1871. — Die Rückseite ist in Orange gehalten. Wirkungsvoll davon hebt sich das runde Mittelfeld mit dem Brustbilde der Germania ab. Um das Mittelfeld dieser Seite steht: Kriegerverein Zeust. Gestiftet vom

hallen wird. Er forderte die Kameraden auf, eingedenk des Fahneneides bemüht zu sein, die in demselben gelobte Treue allzeit erfolgreich zu betätigen und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Kaiserhoch. Mit dem Gelöbniß, die Fahne in Treue zu Kaiser und Reich, zu König und Vaterland und in treuer Erfüllung der hohen Aufgaben des Kriegervereinswesens zu führen, nahm Kamerad Schur die Fahne und überreichte dieselbe dem Fahnen-träger.

Sodann ergriff der Vorsitzende des Kreis-Krieger-Verbandes Lübben, Kamerad Jahn, das Wort zur Festrede, in welcher er den Kameraden die Pflege der drei vornehmsten soldatischen Tugenden Königstreue, Vaterlandsliebe und Kameradschaft besonders ans Herz legte. Seine Rede klang laus in dem



Festzug anlässlich der Fahnenweihe des Kriegervereins Zeust am 25. Mai 1913.

Rittergutsbesitzer Julius Fedgenhauer auf Cumberow. Die Eckflächen zeigen geschmackvoll mit Eichenlaub gezeigte Schilde in Silber- bzw. Goldbrokat mit den kunstvoll gestickten Wappen von Deutschland, Preußen, Brandenburg und der Niederlausitz, die durch ein breites reich ornamentiertes blaues Band miteinander verbunden sind. Die Fahne, deren Farben und Goldstickereien im Sonnenschein wunderbar glänzten, ist vom Kamerad Mathow entworfen und von der Firma Rudolf Herzog-Berlin in drei Stickereiarten: Gespinzt-gestochen, Japaner-Art und Kantille-Stickerei kunstvoll ausgeführt worden.

Fräulein Frieda Schur erfreute alle Festteilnehmer durch einen ausdrucksvoll gesprochenen Prolog, der sich auf die Fahne bezog. Sodann hielt der Ehrenvorsitzende des Kreis-Kriegerverbandes, Herr Landrat und Rittmeister Dr. Coehrs in seiner herzogwinnenden Weise die ergreifende Weiherede, die bei allen Anwesenden zündete und deren Echo immer wieder-

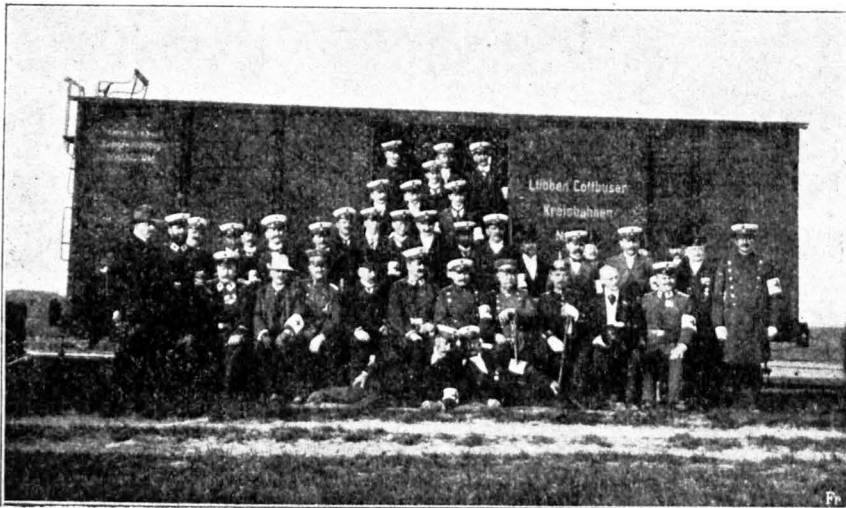
Wünsche, daß das leuchtende Dreigestirn der genannten Tugenden im Kriegerverein Zeust nie erblässen, sondern ihm für alle Zeiten helleuchtend voranscheinen möge.

Es folgte die Überreichung von Ehrengeschenken. Die Frauen und Jungfrauen des Vereins stifteten das überaus geschmackvolle Fahnenband des Preussischen Landes-Kriegerverbandes, sowie einen Brustschild für den Fahnen-träger. Ersteres überreichte Fräulein Emma Staar, letzteren Fräulein Martha Matuschka. Ferner stifteten sämtliche anwesenden Vereine Fahnen-nägel, die mit Ansprachen der Kameraden Vereinsvertreter überreicht wurden. Nun sagte der Vorsitzende, Kamerad Schur, Dank dem Rittergutsbesitzer Fedgenhauer für die hochherzige Stiftung der prächtigen Fahne, dem Verbandsvorstand, insonderheit dem Ehrenvorsitzenden, Herrn Landrat Dr. Coehrs, für die vollzogene Weihe der Fahne, dem Oberpfarrer Herrn Zierach für die Festpredigt,

den Frauen und Jungfrauen für Stiftung des Fahnenbandes und Brustschildes, den Ehrengästen für ihr Erscheinen, den Vereinen für die Fahnennägel, den Sanitätskolonnen für ihr hilfreiches Erscheinen und den Einwohnern des Ortes für den Schmuck der Häuser. Der gemeinsame Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ beschloß die erhebende Feier. — Sodann nahmen die anwesenden 10 Vereine und 4 Sanitätskolonnen mit zusammen 310 Kameraden Paradeaufstellung. Die Parade kommandierte Kamerad Mathow. Nach Abschreiten der Front durch den Verbands-Ehrenvorsitzenden,

Herrn Landrat und Rittmeister Dr. Coehrs, und Vorsitzenden Herrn Kreissekretär Jahn, sowie durch die Herren Ehrengäste, fand ein einmaliger Vorbeimarsch in Gruppen statt. Ein Umzug, woran sich auch die mit schwarz-weiß-roten Schärpen geschmückten Ehrenjungfrauen beteiligten, beschloß die offizielle Feier. Konzert, gefelliges Beisammensein und Ball vereinigten noch lange die auswärtigen Kameraden in dem gastlichen Zeust. Am Montag fand die Nagelung der Fahne statt. Umzug und Ball beendete das allen Einwohnern von Zeust in freudiger und dankbarer Erinnerung bleibende Fest.

Abnahme der Straupitzer freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz.



Am 13. Mai 1913 (3. Pfingstfeiertag) nachm. 3 Uhr fand die Abnahme der freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz zu Straupitz, bestehend aus 28 Mitgliedern aus den Gemeinden Straupitz und Bihleguhre, durch den Herrn Provinzial-Inspekteur Oberstabsarzt Dr. Hering statt. Außer zahlreichen Gästen waren dazu als Vertreter der Königl. Regierung Herr Kreisarzt Dr. Seeger und als Vertreter des Landrats Herr Kreissekretär Jahn erschienen. Die Nachbarkolonnen aus Cottbus, Burg, Lieberose und Lübben waren durch Vorstandsmitglieder vertreten, ebenso die verschiedenen Vereine aus Straupitz und Bihleguhre. Zuerst zeigte die Kolonne im Saale des Gasthofs „Deutscher Reichsadler“ die verschiedenartigsten Verbände und daran anschließend wurde sie einer eingehenden theoretischen Prüfung unterzogen. Um 4 Uhr begab sich die Kolonne nach dem schönen mit alten Linden bestandenen Denkmalsplatz, auf dem der

praktische Teil der Prüfung und der Abnahme unter Leitung des Vorsitzenden und leitenden Arztes, Herrn Stabsarzt d. R. Dr. med. Strehle begann, um schließlich auf dem Kleinbahnhof Straupitz zu enden.

Die einzelnen Befehle wurden schnell und sicher ausgeführt. In der am Schluß der Uebung erfolgten Kritik äußerte sich Herr Oberstabsarzt sehr anerkennend über die Leistungen der jungen Kolonne. Er führte aus, daß er mit großen Erwartungen nach Straupitz gekommen ist und daß diese Erwartungen noch bei weitem übertroffen worden sind. Als neu und besonders praktisch fand er die, durch den Kolonnenführer Herrn Werkmeister Hainichen konstruierten Stützen zum Verladen von Schwerverwundeten in Eisenbahnwagen. — Nach dem heißen und sonnigen Tage vereinigten sich dann noch einmal Gäste und Mitglieder bei einem Glase Bier, wo nach dem Ernst auch der Humor zur Geltung kam.

Die Melioration der Landgrabenniederung unter besonderer Berücksichtigung der folgeeinrichtungen.

Von Kreiswiesenbaumeister Neuhof-Lübben.

Im südwestlichen Teile des Kreises beginnt etwa 7 km nordöstlich von Lübben ein ausgedehntes Wiesengelände — die Landgrabenniederung —. Sie erstreckt sich in nordöstlicher Richtung bis Pretschen und umfaßt die Gemeinden Biebersdorf, Krugau, Dürrenhofe, Kuschkow, Gröditzsch, Büchchen, Wittmannsdorf und Pretschen, sowie die Guts-

geschnitten worden sein. Heute beginnt er nördlich dieser Chaussee in der Feldmark Radensdorf, zieht sich dann in nordwestlicher Richtung durch die Lübbener Stadforst und tritt bei Biebersdorf, nachdem er vorher noch die Chaussee Lübben-Frankfurt a. O. kreuzt, in die Niederung ein. Von hier aus durchfließt er in nordöstlicher Richtung die Niederung und mündet etwa 1 km südlich Plattow in die Pretschener Spree. Auf seinem Laufe durch die



Abbildung 1. Federzahnkultivator mit Wiesenriher zur Bearbeitung stark vermooster Wiesen und zum Verwunden der Narbe.

bezirke Pretschen, Wittmannsdorf und Großleuthen. Als Hauptabflußgraben in dieser Niederung dient der „Landgraben“. Dieser soll in früheren Jahren bei Radensdorf mit der Spree in Verbindung gestanden haben. In späteren Jahren soll er beim Bau der Chaussee Lübben-Straupitz von dieser ab-

eigentliche Niederung nimmt er links- und rechtsseitig eine Anzahl kleinere Abflußgräben auf. Die unregelmäßigen Sohlentiefen, sowie die unzulänglichen Querschnitte dieser Gräben, insbesondere des Landgrabens, gaben vor Ausführung der Melioration in jedem Jahre zu monatelangen Überschwemmungen

Veranlassung. Nach den Angaben ortskundiger Besitzer und nach den später gemachten Feststellungen haben alljährlich, während des ganzen Winters bis in das späte Frühjahr hinein rd. 4000 Morgen der Niederung unter Wasser gestanden. Selbst im Sommer sollen bei reichlichen Niederschlägen oft wochenlange Überschwemmungen eingetreten sein. Diese Uebelstände gaben unter den beteiligten Besitzern zu wiederholten Klagen Veranlassung. Im Jahre 1903 wurde der Herr Regierungspräsident in Frankfurt a. O. durch den Herrn Landrat des Kreises Lützen auf diese Zustände aufmerksam gemacht und gebeten, den Herrn Meliorations-Baubeamten in Cottbus mit der Abgabe eines Gutachtens zur Beseitigung dieser Mißstände zu beauftragen. In dem Bericht an den Herrn Regierungspräsidenten

denburg zu 2 v. H. Zinsen und 1 v. H. Tilgung bei 7 Freijahren als Darlehn zur Verfügung gestellt.

Nachdem der Meliorationsentwurf in allen Instanzen geprüft und die in ihm vorgesehenen Maßnahmen zur Beseitigung der Uebelstände als die richtigen anerkannt waren, wurde Herr Landrat Dr. Coehrs, hier selbst, vom Herrn Regierungspräsidenten in Frankfurt a. O. zum Kommissar zur Bildung einer öffentlichen Genossenschaft bestimmt. Im September des Jahres 1907 wurden sämtliche Beteiligten, — es waren deren über 500 —, auf Grund des Wassergenossenschafts-Gesetzes vom 1. April 1879 zu einer öffentlichen Meliorations-Genossenschaft vereinigt. Das ihr zugrunde liegende Statut fand am 28. Dezember 1908 die landesherrliche Bestätigung.



Abbildung 2. Wiesenpflug (Pionier) zum Umbruch der Flächen in Arbeitsstellung.

wurde gleichzeitig die Bitte ausgesprochen, die Kosten für die Aufstellung eines Meliorations-Entwurfes aus Staatsmitteln zu erwirken. Im Rechnungsjahre 1904 wurden hierfür Mittel zur Verfügung gestellt und das königliche Meliorations-Bauamt in Cottbus mit der Aufstellung des Entwurfes beauftragt. Der Entwurf umfaßte eine Flächengröße von rd. 6000 Morgen und erstreckte sich auf die eingangs erwähnten Gemeinde- und Gutsbezirke. Er sah eine durchgreifende Regulierung des Landgrabens und den Ausbau sämtlicher in ihn einmündenden Entwässerungsgräben vor. Die Gesamtkosten dieser Regulierungsarbeiten waren mit rd. 90000 Mark veranschlagt. Die später gegründete Genossenschaft erhielt zu diesen Kosten eine Beihilfe aus Staatsmitteln in Höhe von 30000 Mark. Die übrigen 60000 Mark wurden der Genossenschaft aus dem Landesmeliorationsfond der Provinz Bran-

Zur Leitung der Bauarbeiten wurde der Verfasser dieses Berichtes vom Genossenschaftsvorstande gewählt. Die Bauarbeiten wurden im Eigenbetriebe der Genossenschaft ausgeführt. Der erste Spatenstich erfolgte am 17. April 1909. Im Herbst 1910 waren die Hauptregulierungsarbeiten fertiggestellt. Bei der Durchführung der Regulierungsarbeiten wurden nicht nur allein Maßnahmen dahingehend getroffen, das Wasser gänzlich zu beseitigen, sondern es wurden im Hauptabflußgraben 5 Stauwerke errichtet. Ebenso gelangten in allen Seitengräben, an deren Einmündung in den Hauptgraben, in Verbindung mit Röhrendurchlässen kleinere Cementstauschleusen zur Ausführung. Man ist somit in der Lage, bei reichlichen Niederschlägen durch Öffnen der Schleusen das Wasser schnell abzuführen, ebenso in trockenen, niederschlagsarmen Jahren den Grundwasserstand durch Zusetzen der Stau in einer für

das Pflanzentum günstigen Höhe zu halten, was bei Niedermoorboden, wie er im Genossenschaftsgebiet vorhanden, ganz besonders wichtig ist.

Nachdem nun die Regulierung des Wasserstandes in der vorerwähnten Weise stattgefunden hatte, wurde den Beteiligten durch Anlage von Versuchsflächen gezeigt, in welcher Weise sie vorzugehen haben, um am schnellsten und sichersten von ihren Flächen die höchsten Erträge zu erzielen. Da, wo im allgemeinen die Grasnarbe der Wiesen aus guten Gräsern besteht, ist das auf der Fläche befindliche Moos zu beseitigen. Hierzu eignet sich ganz besonders der sogenannte Wiesenriher. Dieses Gerät besteht aus einem gewöhnlichen Federzahnkultivator, an dessen Federn scharfe, messerartige Schneiden angebracht sind (siehe Abbildung 1 auf

Abbildung 2 auf Seite 67 zeigt den Pflug in Arbeitsstellung. Nach dem Umbrechen der Flächen im Herbst bleiben diese während des Winters auf rauher Furche liegen. Im zeitigen Frühjahr erfolgt dann die Düngung. Die im Landgrabengebiet angelegten Versuchsflächen wurden entsprechend dem Gutachten der „Moor-Versuchsstation in Bremen“, welche entnommene Bodenproben untersucht hatte, mit 4½ Zentner Kainit und 3 Zentner Thomasmehl pro Morgen gedüngt. Nach dem Ausstreuen des Düngers erfolgt das Bearbeiten der Flächen mit der Scheiben- oder Telleregge. Diese Bearbeitung hat in der Längs- und Querrichtung solange zu erfolgen, bis ein krümeliges Keimbeet entsteht. Abbildung 3 auf Seite 68 zeigt die Scheibenegge in Tätigkeit. Nachdem in dieser Weise die Fläche bearbeitet wor-



Abbildung 3. Bearbeitung der umpflügten Fläche mit der Scheibenegge.

Seite 66). Nach der Bearbeitung der Flächen mit dem Wiesenriher hat eine gründliche Düngung mit Kainit und Thomasmehl, eine Nachsaat mit einem Samengemisch aus guten Gräsern und das Festwalzen der Fläche mit einer schweren Glattwalze zu erfolgen. Besteht die Grasnarbe vorwiegend aus Seggen, Binzen und anderen Sümpfpflanzen, so ist mit den vorerwähnten Maßnahmen nicht viel auszurichten. Hier ist ein völliger Umbruch, daran anschließend eine Düngung mit kali- und phosphoräurehaltigen Düngemitteln und eine Neuanfaat an Platze. Das Umbrechen der bestehenden Grasnarbe hat im Herbst zu erfolgen und geschieht am zweckmäßigsten mit einem Wiesenpflug. Im Gebiete der Landgraben-Genossenschaft hat der Wiesenpflug „Pionier“ Marke G. 3. M. mit Scheibe und Messer von der Firma Gerd Ewen in Oldenburg i. Gr. mit Erfolg Verwendung gefunden. Die Ab-

den ist, erfolgt das Festwalzen mit einer schweren Glattwalze. Hierzu finden meistens Betonwalzen von 20—35 Zentner Gewicht und 1,0—1,25 Meter Arbeitsbreite Verwendung (siehe Abbildung 4 auf Seite 69). Die im Landgrabengebiet verwendeten Walzen werden im hiesigen Kreise nach Angaben des Verfassers hergestellt. Das Walzen der Flächen hat ebenso wie bei der Scheibenegge in der Längs- und Querrichtung zu erfolgen und muß solange ausgeführt werden, bis die Fläche vollkommen fest und eben ist. Sind Spätfröste nicht mehr zu erwarten, so wird Ende Mai der Grassamen ausgestreut. Hierbei ist darauf zu achten, daß nur guter Samen verwendet und die Mischung den Boden- und Wasserverhältnissen entsprechend zusammengestellt wird. Es empfiehlt sich, bei der Beschaffung des Grassamens nicht zu sparen. Ferner ist bei der Zusammenstellung der Mischung da-

rauf zu achten, daß Ober- und Untergräser in einem bestimmten Verhältnis zueinander gewählt werden. Die Kleearten dürfen nicht all zu reichlich im Grasamengemisch vertreten sein. Sie sollen lediglich den Zweck haben, während der ersten Jahre den Ertrag in Bezug auf die Menge zu bereichern. Im dritten Jahre, wenn sich die besseren Gräser gut entwickelt und bestockt haben, soll der Klee nur noch in geringer Menge auf der Fläche vertreten sein. Die bei Ausführung der Folgeeinrichtungsarbeiten im Landgrabengebiet Verwendung findenden Grasämereien werden auf genossenschaftlichem Wege von der Firma J. & P. Wiffinger in Berlin bezogen. Die einzelnen zur Verwendung kommenden Grasamengemische

Kleearten, gemischt und ausgestreut werden. Der Grassamen wird nicht untergeeggt, sondern mit einer leichten Glattwalze angedrückt. Ob auf den neuanzusäenden Flächen eine Deckfrucht Verwendung finden soll, wird zweckmäßig von Fall zu Fall entschieden. Gelangt Deckfrucht zur Anwendung, so muß ganz besonders darauf geachtet werden, daß sie nicht zur Reife kommt, sondern grün abgemäht und getrocknet oder als Grünfutter verwendet wird. Kommt sie jedoch zur Reife, so erstickt sie in den meisten Fällen die jungen Graspflanzen und raubt ihnen die im Boden befindlichen Nährstoffe. Der junge Graswuchs entwickelt sich in diesem Falle nur kümmerlich und gelangt somit



Abbildung 4. 35 Ztr. schwere Betonwiefenwalze bei der Arbeit.

werden entsprechend den vorerwähnten Bedingungen durch den Verfasser dieses Berichts zusammengestellt. Es soll bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß der von der Firma Wiffinger bezogene Grassamen in Bezug auf Reinheit und Keimfähigkeit sehr befriedigt hat.

Das Aus säen des Grassamens muß bei windstillem Wetter vorgenommen werden und hat gleichfalls in der Längs- und Querrichtung zu erfolgen. Beim Mischen der einzelnen Sämereien ist darauf zu achten, daß die leichten Samen der Gräser, getrennt von dem etwas schwereren Samen der

schlecht in den Winter. Im Frühjahr beobachtet man dann sehr oft Kahlstellen. Sind solche vorhanden, so müssen diese nachgesät werden, da die Hauptbedingung einer ertragreichen Wiese eine dichte Grasnarbe ist.

Gelangen Flächen zum Umbruch, auf denen die Zugtiere einsinken, so empfiehlt es sich, diesen Moorschuhe anzulegen. Moorschuhe für Pferde werden in verschiedener Ausführung hergestellt und zwar in Holz mit Riemschrauben am Pferdehuf zu befestigen und in Netzgewebe, in welches Sackleinwand gelegt und um den Huf der Pferde

geschnürt wird. Die letzteren eignen sich besonders für unbeschlagene Pferde. Bei dem Umbrechen der Flächen im Landgrabengebiet sind drei Arten von Moorschuheln ausprobiert worden. Die Moorschuhe aus Netzgewebe waren für die dortigen Verhältnisse am zweckmäßigsten. Abbildung 5 auf Seite 70 zeigt ein Pferd bei der Arbeit mit angelegten Moorschuheln.

Die vorerwähnten, bei der Ausführung der Kulturarbeiten benutzten Geräte, sind auf Kosten der Genossenschaft beschafft worden und werden den Mitgliedern der Genossenschaft gegen eine an die Genossenschaft zu zahlende geringe Leihgebühr,

Genossenschaft zurück. Die Nutzung während dieser 3 Jahre, fällt der Genossenschaft zu.

In nachstehendem sei noch einiges über die von den Probeflächen erzielten Erträge erwähnt. Die Probeflächen liegen in den einzelnen Gemartungen des Genossenschaftsgebiets zerstreut und haben eine Gesamtgröße von rd. 15 Morgen. Sie wurden, wie schon eingangs beschrieben, bearbeitet gedüngt und angefät. Eine Deckfrucht ist auf ihnen, nicht angewandt worden. Die Erträge im ersten Jahre, waren trotz der trockenen Witterung, sehr gut. Sie betragen durchschnittlich 25 bis 30 Zentner Trockenfutter pro Morgen. Abbildung 6 auf Seite 71

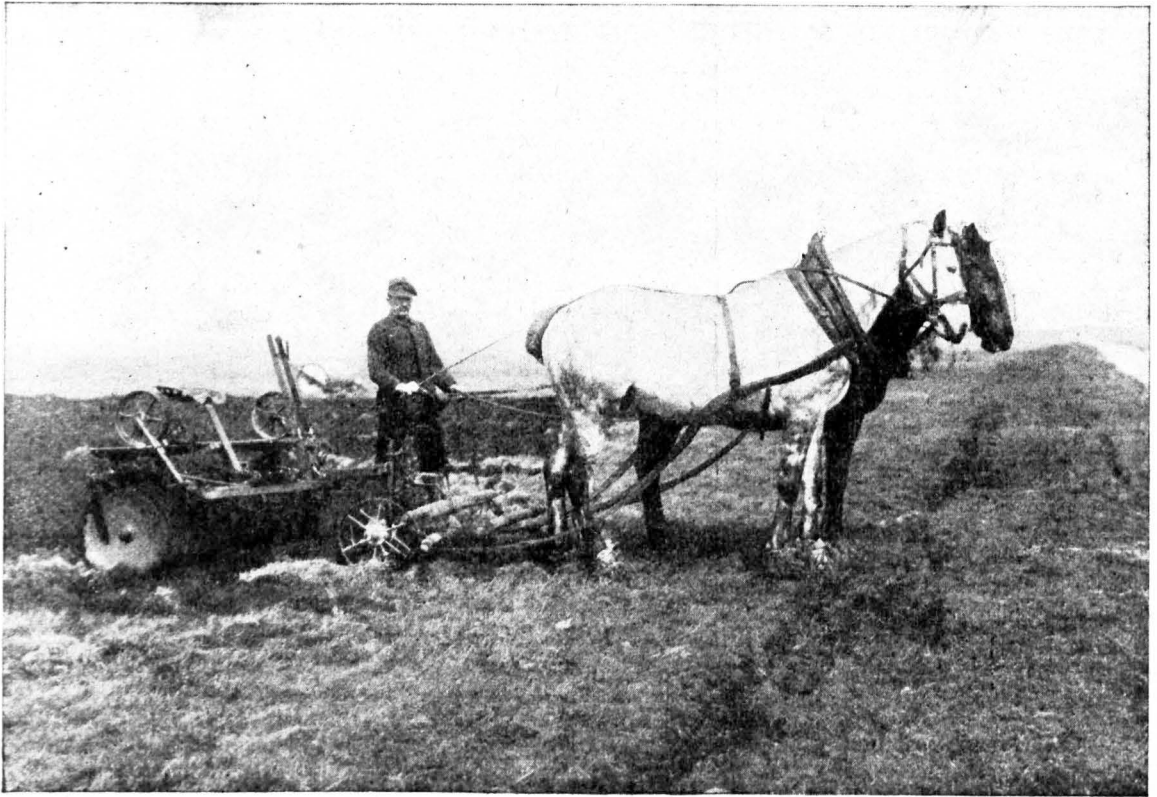


Abbildung 5. Pferde mit angelegten Moorschuheln aus Netzgewebe, zum Schuhe gegen das Versinken im Moorboden, bei der Arbeit.

mit der die Unterhaltungskosten der Geräte gedeckt werden, leihweise überlassen.

Wie schon erwähnt, sind im Gebiete der Landgraben-Genossenschaft unter Leitung des Verfassers auf Kosten der Genossenschaft Versuchsflächen angelegt worden. Mit einzelnen Wiesenbesitzern wurden Vereinbarungen derart getroffen, daß sie der Genossenschaft Flächen von 3 bis 4 Morgen Größe ohne Zahlung einer Pacht zur Kultivierung überließen. Die Besitzer erhalten ihre Flächen nach 3 Jahren ohne Zahlung der Kultivierungskosten von der

zeigt den im ersten Schnitt erzielten Ertrag an Trockenfutter pro Morgen. Im Gegensatz zu diesem Bilde zeigt die Abbildung 7 auf Seite 72 den Ertrag von einem Morgenunkultivierter Wiese im ersten Schnitt, nach vorausgegangener zweijähriger Düngung, mit derselben Düngergabe. Die erwähnten 15 Morgen Probeflächen brachten im zweiten Jahre bei der Verpachtung des ersten Schnittes den Erlös von 1007 Mark. Wenngleich die Flächen infolge Mangel an Grünfutter gut bezahlt wurden, so ist doch daraus zu ersehen, daß der Ertrag vorzüglich gewesen

sein muß. Er betrug 35 bis 38 Zentner Trockenfutter pro Morgen. Der zweite Schnitt brachte einen Erlös von 360 Mark. Trotzdem die Nachtfröste im Frühjahr 1913 bei den neukultivierten Flächen, wie auch bei allen anderen Grasländereien, großen Schaden anrichteten, so war der, bei der Verpachtung des ersten Schnittes erzielte Erlös, dennoch befriedigend. Es wurden für den Morgen bis zu 47,50 Mark bezahlt.

Nach Ausführung der Folgeeinrichtungen hat eine sehr sorgfältige Düngung und Pflege auf den neu angelegten Wiesen einzusetzen.

von großem Vorteil ist, weil sie durch das Festdrücken des Bodens für die so wichtige Wasserzuleitung aus dem Untergrunde sorgt. Es muß jedem Besitzer zur Regel werden: „Auf Moorwiesen keine Egge und kein Schnitt ohne nachfolgende schwere Walze“. Wenn so verfahren wird, können auch dauernd gute Erträge erzielt werden.

Außer der schon eingangs erwähnten Beihilfe, sind der Genossenschaft zur Ausführung dieser Kulturarbeiten, noch weitere Beihilfen aus Staatsmitteln überwiesen worden. Auf diese Weise konnten im Jahre 1912, 5000 Mark an diejenigen Mit-

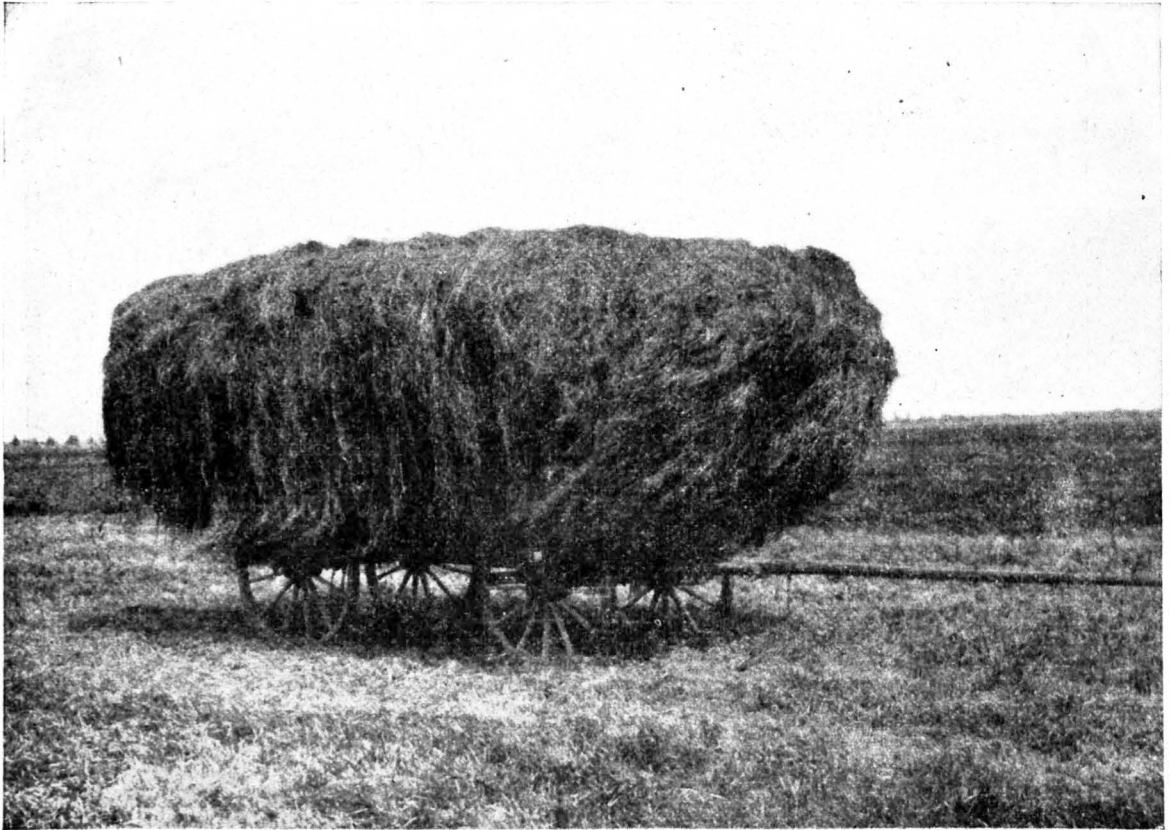


Abbildung 6. Ertrag von 1 Morg. Neukultur, 1. Schnitt, nach einmaliger Düngung mit viereinhalb Ztr. Kainit und drei Zentner Thomasmehl.

Inwieweit man die Düngung noch gewinnbringend wird steigern können, muß in jedem einzelnen Falle durch regelrecht angelegte Versuche, mit gesteigerten Düngergaben, festgestellt werden. Es erscheint zweckmäßig, die neuangelagten Wiesenflächen im 5. oder 6. Jahre gründlich zu kompostieren. Die Wiesenegge muß in den ersten Jahren von den neuangelegten Wiesen ferngehalten werden, dagegen möchte ich nicht unterlassen, ganz besonders darauf hinzuweisen, daß die alljährliche, mehrmalige Benutzung der schweren Walze auf diesen Flächen

glieder der Genossenschaft verteilt werden, welche ihre Flächen sachgemäß umgebrochen, gedüngt und neu angesät hatten. Eine weitere Beihilfe von 5000 Mark ist der Genossenschaft überwiesen und für das Rechnungsjahr 1913 eine nochmalige Beihilfe in Höhe von 15000 Mark bewilligt worden.

Zum Schlusse meiner Ausführungen sei noch erwähnt, daß der Herr Regierungspräsident in Frankfurt a. d. Oder am 26. Juli 1912 mit einer großen Anzahl Herren anderer Behörden und einigen Besitzern aus dem Kreise, eine Besichtigung der

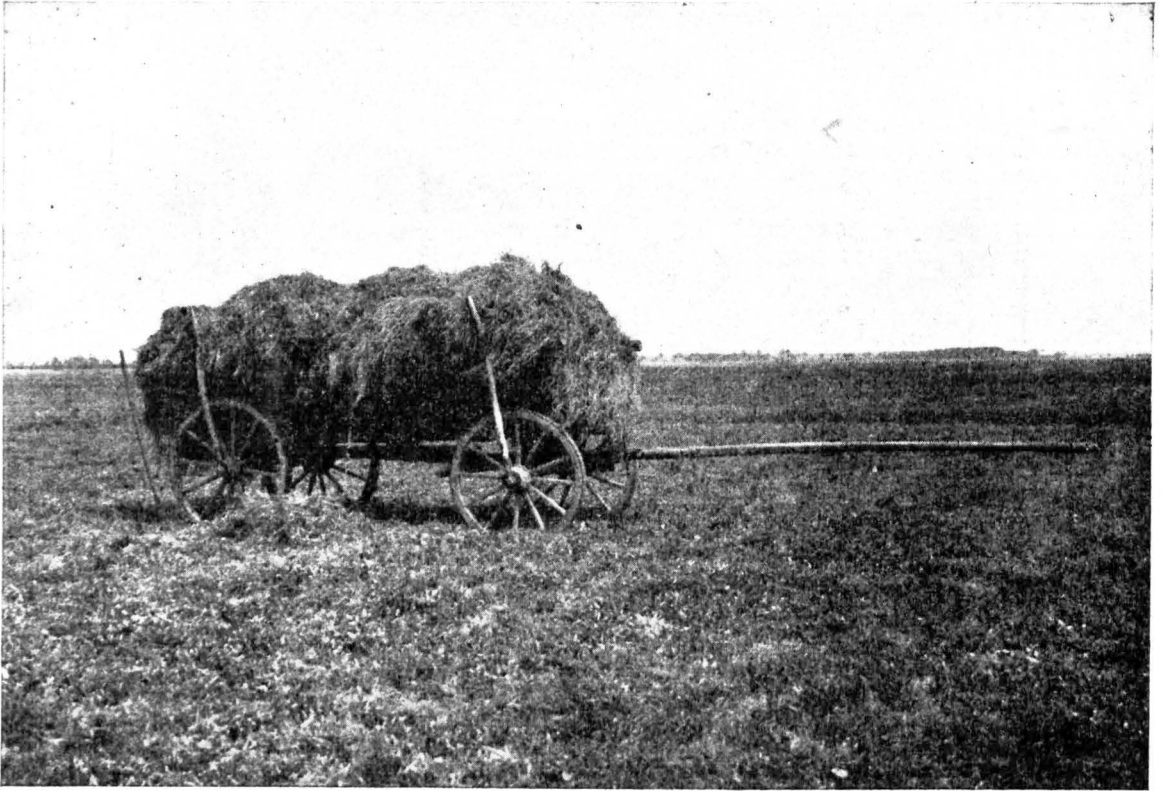


Abbildung 7. Ertrag von 1 Morgen unfruchtbarer Wiege, 1. Schnitt, nach vorausgegangener zweijähriger Düngung mit viereinhalb Zentner Kainit und drei Zentner Thomasmehl.

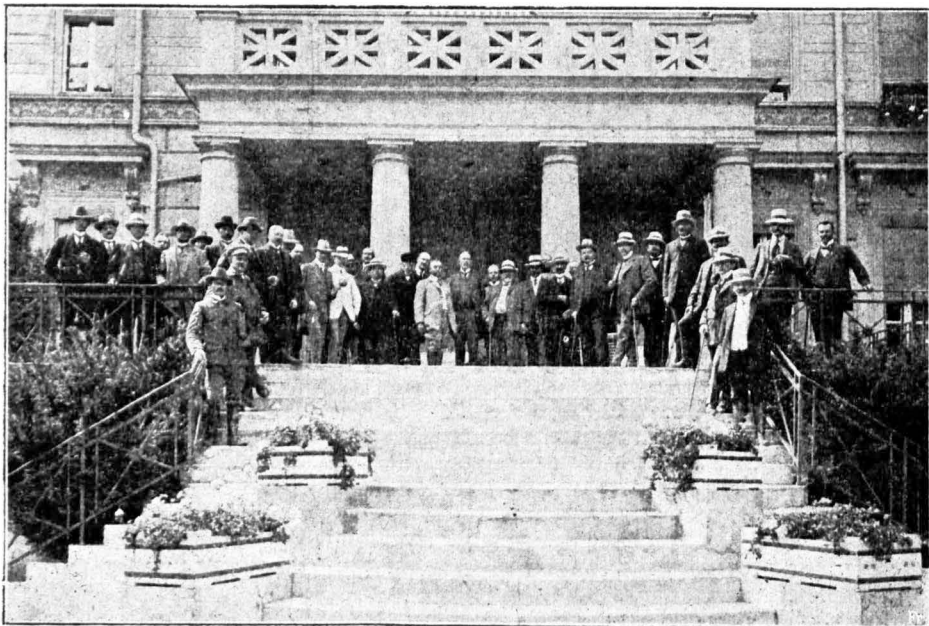


Abbildung 8. Der Herr Regierungspräsident nebst den übrigen Teilnehmern nach der Besichtigung des Landgrabengebietes am 26. 7. 1912 auf der Schloßterrasse in Preßsien.

Genossenschaftsanlagen und der im Genossenschaftsgebiet ausgeführten Folgeeinrichtungen unternahm. Er wollte sich persönlich davon überzeugen, mit welchen Maßnahmen bei den Kulturarbeiten im Landgrabengebiete vorgegangen worden ist. Alle Teilnehmer waren von dem Gesehenen befriedigt, insbesondere äußerte sich der Herr Regierungspräsident dahingehend, daß die vom Staate zur Verfügung gestellten Mittel im Genossenschaftsgebiet nutzbringend angewandt seien. Im Anschlusse an die Besichtigung leisteten sämtliche Teilnehmer der von Herrn Rittergutsbesitzer Rittmeister a. D. Pasche auf Preßchen ergangenen Einladung zur Einnahme eines Frühstücks auf seinem Schlosse Folge. Abbildung 8 auf Seite 72 veranschaulicht die Teilnehmer auf der Schloßterrasse in Preßchen.

Auf vielseitigen Wunsch fand auch in diesem Jahre eine gemeinsame Besichtigung des Landgrabengebietetes statt, an der sich insbesondere Besitzer aus denjenigen Gemeinden des Kreises beteiligten, in denen demnächst Meliorationen zur Ausführung gelangen sollen. Die Teilnehmerzahl betrug 64 und es waren diese ebenfalls von dem Gesehenen befriedigt.

Möchte das Gesagte dazu beitragen, daß alle Besitzer im Kreise immer mehr Interesse an der Ausführung von Meliorationen gewinnen, damit in nicht so ferner Zeit die großen Wiesenflächen des Kreises in ertragreiche Süßgraswiesen umgewandelt sind, zur Hebung der Viehzucht und zum Wohle und Nutzen der heimischen Landwirtschaft.



Geflügelzucht.

Als zwei der besten Hühnerrassen für den Landwirt gelten die Italiener und Wyandottes. Beide Rassen sind abgehärtet und ziehen sich leicht auf. Die Italiener brüten sehr ungern, legen aber dafür besser, während die Wyandottes gute Winterleger sind, und bei richtiger Pflege auch besser brüten. Diese beiden Rassen ergänzen sich also gegenseitig. Die Legezeit der Italiener ist das Frühjahr bis zum Herbst, während Wyandottes mehr im Winter legen; letztere dürfen aber nicht über drei Jahre alt werden.

Noch nicht ausgewachsene Gänse sollen nicht gerupft werden. Im ersten Lebensjahr rupft man sie gewöhnlich nur einmal, meist im Juli oder August, da sie dann ausgewachsen sind. Man erkennt das an den Flügeln, die bei ausgewachsenen Gänsen über dem Schwanz gekreuzt sind. Auch Mast- und Legegänse sollte man nie rupfen, da bekanntlich das Rupfen auf Kosten der Fleisch- und Eierproduktion geht.

Rindviehzucht.

Das Striegeln und Bürsten der Kühe hat namentlich in der Zeit von Ende April bis September unter allen Umständen zu erfolgen, weil in dieser Zeit die Rinder unter dem Lufttauchen der Dasselfliegen leiden. Die schwärmenden Dasselfliegen legen ihre klebrigen Eier in den Haaren der Rinder ab, von denen die austreichenden kleinen Larven auf die Haut gelangen, sich hier einbohren und unter der Haut zu den großen Hautengerlingen entwickeln. Diese erzeugen an der Brust und an der Rückenlage große Beulen, machen die Kuh krank und entwerten die Haut. Das Striegeln, Putzen und Waschen unserer Haustiere namentlich im Frühling und Sommer erbringt diesen sehr nützliche

Eigenschaften und schützt den Züchter vor mancherlei Krankheiten, die namentlich in der wärmeren Jahreszeit in den Viehställen auftreten.

Schweinezucht.

Vorsicht bei Schweinefütterung. Abfälle landwirtschaftlich-technischer Gewerbe sind an Schweine sehr vorsichtig zu verfüttern, wenn sie den Schweinen geädlich sein sollen, insbesondere sobald dieselben noch einen hohen Wassergehalt besitzen. Die Kartoffelschlempe darf nur frisch und lauwarm den Mastschweinen bis zu 4 Kilo auf 100 Kilo Lebendgewicht und gemischt mit Kartoffeln und im letzten Maststadium mit einer Beigabe von Getreideschrot gereicht werden. Von getrockneter Schlempe genügt eine Gabe von 0,5 Kilo. Ein sehr viel besseres Futter, weil frei von Fuselöl, sind Roggen- und Maisschlempe.

Hauswirtschaft.

Gewaschene Gardinen lassen sich schöner durch Mangeln, als durch Bügeln herstellen. Die Vorteile des Mangeln sind vor allem Ersparnis an Zeit, Mühe und Geld; ferner leiden die Gardinen nicht so viel, als durch Bügeln. Die Zubereitung ist dieselbe wie beim Bügeln.

Ledertücher (Fensterleder) zu reinigen. Man wäscht die Ledertücher in lauwarmem Seifenwasser, dem etwas Soda zugefügt wurde, seift besonders schmutzige Stellen tüchtig ein. Sind die Tücher rein, so drückt man sie aus, spült sie in starkem Seifenwasser nach und läßt sie an einem warmen Orte trocknen. Der zurüchbleibende Seifenrest bewahrt dem Leder die Weichheit und Geschmeidigkeit. Das Trocknen darf weder in der Sonne, noch direkt am heißen Ofen geschehen. Nach dem Trocknen zieht man die Ledertücher gut aus, bis sie wieder weich sind.



Das Volkslied.

Von Toni Marie Asselmann-Lübben.

Wir singen von Lenz und Liebe,
 Von sel'ger goldner Zeit,
 Von Freiheit, Männerwürde,
 Von Treu' und Heiligkeit.
 Wir singen von allem Süßen,
 Was Menschenbrust durchbebt,
 Wir singen von allem Hohen,
 Was Menschenherz erhebt.

Umland.

Die Stadt Frankfurt am Main hat nach einer eingegangenen Nachricht, den dankenswerten Beschluß gefaßt, Sr. Majestät dem Kaiser zum 25jährigen Regierungsjubiläum ein Kapital von 100 000 M. zu widmen, das zur Pflege des Volksliedes dienen soll. Das alte urwüchsiges Volkslied und das volkmäßige Lied, welches von Dichtern dem Volksliede nachgebildet ist und dann vielfach auch zum allgemeinen Volksliede wurde, bilden ein wichtiges Nationalgut; denn sie sind der sprechende Ausdruck des Volksgeistes. Jede Nation hat ihre eigentümlichen Volkslieder, welche die Vorgänge in Natur- und Menschenleben, Sage und Geschichte zum Gegenstande haben. Weil das Volkslied allen Stimmungen und allen Volksverhältnissen sich angepaßt hat, haftet es so tief in der Seele und ist von einzigartiger Wirkung. Wem erweckte nicht der Gesang der schlichten einfachen Melodien des Volksliedes mannigfache Erinnerungen an sein Vaterhaus, an seine Jugendzeit, an seine Freunde! Wie unsere Mütter und Großmütter die Lieder gesungen haben, so klingen sie immer noch fort und werden durch alle Jahrhunderte fortklingen. Von mächtiger Wirkung, geradezu von weltgeschichtlicher Bedeutung sind manche Volkslieder in bewegten Zeiten geworden wie z. B. „Die Wacht am Rhein“, „Was blasen die Trompeten“, „Was ist des deutschen Vaterland“ usw. Als der bekannte schlesische Superintendent Dr. Wilhelm Kölling mit seiner ganzen Gemeinde, Greise, Mütter, Bräute, Schuljugend im Jahre 1866 die hinausziehenden Krieger bis weit vor das Dorf hinaus begleitet, mit ihnen kniend gebetet, sie eingesegnet und von ihnen Abschied genommen hatte und dann die ganze Gemeinde still und andächtig auf weiter Flur stehend den in den Krieg ziehenden Landwehrmännern nachblickte, hörten sie noch aus weiter Ferne die Krieger singen: „Ich bin ein Preuße.“ So findet das tiefste Ge-

fühl, auch die vaterländische Erhebung, im Volksliede Ausdruck. In seinen Lebenserinnerungen berichtet Pastor Kölling, welchen erhebenden gewaltigen Eindruck dieses Bekenntnis der in den Krieg ziehenden Männer auf seine ganze Gemeinde gemacht habe.

Auch für das kirchliche Leben sind viele volkmäßige Lieder von großer Bedeutung geworden; Luther, Paulus Gerhardt, Johannes Heermann, Philipp Nicolai und andere große Kirchenfänger haben nach den Melodien alter trefflicher Volkslieder geistliche Kirchenlieder gedichtet, die in allen Gauen des deutschen Vaterlandes schnellen Eingang fanden. Die alten Volksweisen mit einem neuen tiefchristlichen Gehalt haben so die segensreichsten nachhaltigen Wirkungen auf die Volksseele ausgeübt. Darum sagt auch der berühmte christliche Volkschriftsteller Pastor Otto Junke in Bremen in seinen Lebenserinnerungen, in denen er auf den Segen des Kirchenliedes für Kirche, Schule und Haus hinweist, daß das geistliche Lied nie genug geübt und gepflegt werden könne, denn es sei geradezu die Uebersehung des Evangeliums in unsere Muttersprache.

Aber auch das gute weltliche Volkslied muß hoch bewertet werden und bedarf der sorgfältigsten Pflege. In der Schule und in zahlreichen Gesangsvereinen wird es ja erfreulicherweise gepflegt, aber es scheint, als ob in neuerer Zeit das deutsche Haus nicht mehr in solchem Maße wie früher das Volkslied pflege. Der Geh. Medizinalrat Professor Dr. Koch in Berlin, ein großer Freund des Volksliedes und des kirchlichen Gesanges, wies kürzlich darauf hin, daß zu seinem Schmerze die Gesangsfruchtbarkeit unseres Volkes, besonders in der Familie, in der Abnahme begriffen erscheine, wenn er die Jetztzeit mit den Erinnerungen seiner sangesfrohen Jugendzeit vergleiche. Dagegen scheint in neuerer Zeit eine ganze Menge unpassender trivialer Lieder, so genannter Gassenhauer, in weiten Volkstreifen, besonders bei der Jugend immer mehr Eingang zu finden, wie das Unkraut ja am schnellsten sich ausbreitet und am besten wächst. Mit Erstaunen und Entrüstung muß man manchmal wahrnehmen, wie erwachsene Leute ihre Freude daran finden,

wenn die so „fortgeschrittene“ Jugend mit dem Gesange abgedroschener Gassenhauer sich unterhält. Solcher betrübenden Erscheinung gegenüber mutet es jedes deutsche Gemüt an, von Kindern die alten lieblichen Volkslieder singen zu hören, wie: „Weißt Du wie viel Sternlein stehen?“, „Wer hat die schönsten Schäfchen?“, „Alles neu macht der Mai“, „Alle Vögel sind schon da“, „Der Mond ist aufgegangen“, „Sehet die Lilien auf dem Feld“, „Geh aus mein Herz und suche Freud“, „Ich hatt' einen Kameraden“, „Herr Heinrich sitzt am Vogelherd“, „Preisend mit viel schönen Reden“, „Leb immer Treu und Redlichkeit“ usw. Wie erhebend wirken ganz besonders die geistlichen Volkslieder wie: „Harre meine Seele“, „Ich bete an die Macht der Liebe“, „Wo findet die Seele die Heimat der Ruh“, „Es ist bestimmt in Gottes Rat“, „Müde bin ich, geh' zur Ruh“, „Immer muß ich wieder lesen“ und alle die lieblichen Weihnachtsklänge: „Es ist ein Kof' entsprungen“, „Stille Nacht, heilige Nacht“ usw.

Ein frisch und fröhlich gesungenes Volkslied wirkt oft herzerquickender, als eine mühsam erstudierte kunstvolle Bravourpiece. Wie rührend in ihrer gemütvollen Einfachheit sind die mit Gefühl und Schlichtheit gesungenen Liedchen „Ach wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann“ (Thüringisches Volkslied), „Wenn ich ein Vöglein wär und

auch zwei Flüglein hätt', sög' ich zu Dir“. (Aus J. G. von Herders Volksliedern.) Elegische Lieder sind, als dem deutschen Sinne sehr zusagend, mit großer Vorliebe gedichtet und gesungen worden. Alle Lieder, welche das menschliche Gemüt erregen und ergreifen, gehören der lyrischen Poesie an, die ihre Benennung von dem griechischen Seiteninstrument Lyra hat, weil sämtliche zu ihr gehörige Dichtungsnoten von den Alten mit Musikbegleitung vorgetragen wurden.

Wer bei der Arbeit singt, dem geht sie viel leichter von statfen. Bei der Auswahl der gebotenen Lieder heißt es auch hier, daß nur „das Beste gut genug sei.“

Was in der Schule gepflegt wird, muß im Hause fortgesetzt werden. Die Pflege des Volksliedes ist eine der wichtigsten erziehlichen Aufgaben der Familie. Die Kinder werden es ihren Eltern noch im spätesten Alter danken, daß sie ihnen diesen großen Schatz für Geist und Gemüt vererbt haben.

Auch vom Volksliede gilt das Wort unseres großen Dichters:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen!“



Welche Fehler werden so häufig beim Neubau von Ställen gemacht?

Von Landwirtschaftslehrer Georg Wilhelm in Treuenbrießen.

Die Bedeutung des Aufenthaltsraumes für das Wohlbefinden und die Leistungen unserer Haustiere wird erfreulicherweise in der Neuzeit mehr und mehr von der Landbevölkerung gewürdigt. Es gibt wohl nur wenige Dörfer in der Mark, in denen in letzter Zeit keine neuen Stallgebäude aufgeführt worden sind. So freudig dieses vordringende größere Verständnis für die Viehhaltung begrüßt werden muß, um so bedauerlicher ist es andererseits, daß bei diesen Neubauten viele Fehler gemacht werden, die leicht hätten vermieden werden können. Jedenfalls muß man aber hieraus schließen, daß die altbewährten Forderungen moderner Hygiene noch bei weitem nicht so allgemein verbreitet sind, als man es im Interesse der Sache wünschen sollte.

Ende Dezember vorigen Jahres betraf ich, zugegeben allerdings an einem an und für sich schon trüben Tage, einen neubauten Kuhstall. Es dauerte tatsächlich gewisse Zeit, bis das Auge sich an das im Stalle herrschende Halbdunkel gewöhnt

hatte und die kleineren Gegenstände zu erkennen vermochte. Daß in einen Stall auch Licht hineingehöre, war dem Besitzer offenbar noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Und wie wenige Ställe leider gibt es nur, die ihren Bewohnern eine hinreichende Lichtmenge gewähren! Das Licht ist unbedingt nötig für ein gedeihliches, freudiges Wachstum; es wirkt wohlthätig auf die Lebensenergie der Tiere. Es ist dies eine von der Wissenschaft längst unwiderleglich bewiesene Tatsache, für die aber vielen Landwirten das Verständnis einfach abgeht. Ich bestreite nicht, daß ein dunkler Stall mancherlei Bequemlichkeiten bietet; die Unsauberkeit, der Schmutz und die herrschende Unordnung macht sich nicht in so unangenehm aufdringlicher Weise bemerkbar, vorausgesetzt allerdings, daß etwas überhaupt als unangenehm empfunden werden kann; aber ich bestreite ganz entschieden, daß es auf die Dauer möglich sein soll, in einem Stalle ohne hinreichendes Licht peinliche Reinlichkeit und Ordnungsliebe durch-

zuführen. Die Glasfläche der Fenster soll sich zur Fußbodenfläche verhalten wie 1 : 15. In dem oben erwähnten Stalle herrschte ein Verhältnis von 1 : 45! Sechs kleine Fenster waren da; dreimal so viel, also 18 hätten es sein müssen! Die leisen Bedenken des Besitzers wegen des traurigen Tageslichtes im Stalle waren vom Baumeister schnell verschluckt, mehr Fenster wären schlecht anzubringen gewesen und außerdem hätte der Nachbar genau so gebaut. Dies nur ein Beispiel; leicht lassen sich mehrere finden. Man unterziehe sich nur einmal der Mühe, die Bodenfläche in seinem Stalle und auch die Glasfläche der Fenster zu berechnen. In wie wenigen Ställen nur wird auf 15 qm Bodenfläche 1 qm Glasfläche zu verzeichnen sein. Es ist eine durchaus falsche und übertriebene Befürchtung, daß große Fenster nachteilig seien, weil durch sie zuviel Zugluft im Stalle entstände. Unmittelbarer greller Sonnenschein allerdings ist den Tieren nicht göttlich. Sollte die Lage des Stalles diesen Nachteil ergeben, dann ist geripptes Glas zu verwenden.

Die Fenster dienen ferner als Luftquelle. Sie sollen nicht fest eingemauert sein, sondern müssen sich leicht öffnen und gut wieder schließen lassen. Bei flimmernder Glut im Hochsommer wird man nur durch das Öffnen der Fenster eine einigermaßen erträgliche Temperatur im Stalle herzustellen und auch die Fliegenplage etwas abzuschwächen vermögen; denn Zugluft ist den Fliegen nicht behaglich; ihr größter Feind allerdings sind die Schwärmen im Stalle. Das Öffnen der Fenster ist überhaupt weit häufiger, als es bisher gebräuchlich ist, vorzunehmen.

Dann tritt an Stelle des von Zersetzungstoffen und Wasser geschwängerten Stalldunstes frische, gesunde Luft und wirkt anregend auf den Stoffwechsel der Tiere. Auf gute Luft im Stalle ist großes Gewicht zu legen. Jeden Morgen vor dem Wegbringen des Düngers sind die Türen zu öffnen.

Die Temperatur ist durch Lüften zu regeln. In Kuh- und Schweineställen beträgt sie zweckmäßig 16—18° C. Jungvieh und Fohlen hält man jezt der Abhärtung wegen bei tieferen Temperaturen; 10—12° C. sind hier erwünscht, jedoch muß dann der Stall stets trocken und luftig sein. Feuchte Ställe sind wärmer zu halten. Am allerwenigsten vertragen unsere frühreifen modernen Schweinerassen niedrige Stalltemperaturen; besonders empfindlich sind Zuchtschweine und Ferkel, die unter feuchten, kalten Wänden sehr zu leiden haben. Deshalb ge-
deißt auch häufig nicht mehr in neuen, anscheinend allen Anforderungen genügenden Ställen. In bedachtsamer Fürsorge legt man deshalb nicht die Buchten, sondern die Gänge an die Außenwände. Gegen die Gefahren zu kalter Fußböden in Schweineställen schützt man sich durch hölzerne Pritschen in den Buchten. Die Schweine erkennen das dankbar an und halten sie sauber. Auf den Böden der Zuchtschweineställe muß Raufutter lagern, dann

bleibt der Stall wärmer. Die Trennwände zwischen den einzelnen Buchten errichtet man bei Zuchtschweinen vorteilhaft aus Holz oder Mauerwerk. Die Tiere sind dann mehr vor Unruhe und Zugluft geschützt. Ihre Höhe darf der Uebersicht wegen nicht mehr wie 120 cm betragen.

Ein weiterer Mißstand, ebenso häufig in alt u wie auch in neuen Ställen, ist die Lage der Kälberbucht. In der dunkelsten Ecke unter dem Hühnerstall oder der Bodentreppe wird sie angebracht. Licht und Luft gibt es hier nicht, statt dessen aber Ungeziefer und Schmutz, allerdings ist nichts davon zu sehen. Dem Jungvieh ist das Beste gerade gut genug, sagt der Landwirt, der mit Zug und Recht auf den Ehrennamen „Züchter“ Anspruch erhebt. Fristen die Kälber aber in der dunkelsten Stallecke kümmerlich ihr Dasein, dann ist es schwer zu entscheiden, was bedauerlicher erscheint, der Tierhalter mit seiner Verständnislosigkeit für so einfache und natürliche Lebensbedingungen oder aber die beklagenswerten Kälber, denen lachender Sonnenschein nur als trüber Begriff durch die ebenso trüben Fensterscheiben in ihrer Jugend geboten wird. Notwendig ist allerdings eine Kälberbucht. Das freie Herumlaufen der Kälber bringt nur Nachteile mit sich.

Die Aufstellung der Kinder an einem gemeinsamen Futtergange mit einander zugekehrten Köpfen ist stets bedenklich, besonders aber dann, wenn der Futtergang erhöht ist, so daß das Raufutter von einer Kuh zur gegenüber stehenden verschoben werden kann. Die Wahrscheinlichkeit der Uebertragung der Tuberkulose von einer Kuh auf die 3. ihr gegenüberstehenden wird dadurch zur Gewißheit gesteigert. Ein unerhöhter gemeinsamer Futtergang läßt sich allenfalls noch verteidigen; jedoch müssen dann die Bahnen der Krippen erhöht sein. Die Gefahr einer Infektion wird ebenfalls vergrößert durch fortlaufende Krippen, zumal wenn diese gleichzeitig als Tränkrinnen für die Kinder dienen. In Zuchtviehställen ist diese Einrichtung nie zu dulden, auenfalls in Ochsen- oder Mastviehställen.

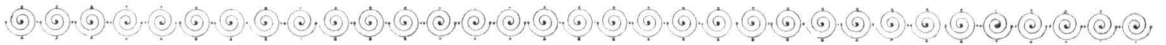
Die Krippen werden meistens zu hoch angebracht. Die Futteraufnahme wird dadurch den Tieren in ganz zweckloser Weise erschwert; begünstigt wird aber durch die starke Aufrichtung der Vorhand die Ausbildung eines Senkrückens verbunden mit einem Hängebauch, besonders wenn viel an anorganischen Substanzen armes Raufutter gegeben wird; außerdem wird durch die stärkere Belastung der Hinterhand das Entstehen von Sehnen- und Ballenleiden erleichtert. Die Krippen in Kinderställen sollen mit ihrer oberen Kante nur 55—60 cm und mit ihrer Sohle nur 25—30 cm vom Boden entfernt sein. In neuen Kinderställen Selbsttränken anzulegen, ist geradezu zur Regel geworden. Und das mit vollem Rechte. Nachteile gegen diese Einrichtung bestehen nicht; nur darf das in dem einen Becken eventuell mit Krankheitskeimen infizierte Wasser nicht in ein

anderes laufen können. Geeignete Rückstauventile verhindern dies.

Die wichtigsten Maße für einen Rindviehstall sind folgende: Stallhöhe mindestens 2,80—4,00 m, Standlänge 2,50—3,00 m, Mindeststandbreite 1 m. Das Gefälle des Standes darf nicht größer sein, als zum Jauchenabfluß unbedingt notwendig ist, sonst können Scheiden- und Gebärmuttervorfälle und Schäden an den Hinterbeinen auftreten. Auf 1 m Standlänge nehme man 1,5—2 cm Gefälle, für die Jauchenrinne genügt 1 cm. Sie soll offen sein, dann ist sie bequemer zu reinigen. Je kürzer die Jaucherinne, desto schneller kommt die Jauche aus dem Stalle und desto vorteilhafter ist dies für die Stallluft und für die Verhütung von Stickstoffverlusten.

Die Jauchengrube muß außerhalb des Stalles liegen.

Die Stallwände sollen warm und trocken sein. Massive Ziegelbauten sind am besten. Bruchsteinwände und solche mit Zementputz und glasierten Tonplatten sind kalt und naß. Die Stalldecken müssen warm sein, sonst schlägt sich der Wasserdampf an ihnen nieder und sie tropfen. Sie dürfen aber die Stalldünste nicht durchlassen, müssen also undurchlässig sein, sonst werden die auf dem Boden liegenden Futtermittel verdorben. Sollten massive Stalldecken schwitzen, dann Sorge man für genügende Ventilation und bringe eine starke Lehmschicht obenauf.

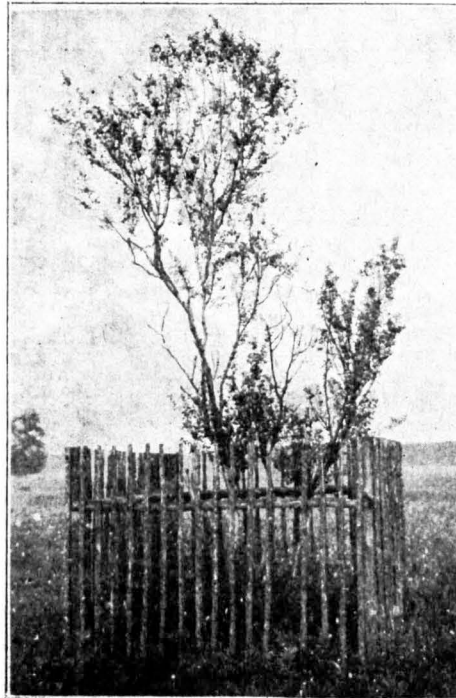


❁ ❁ Die Birke. ❁ ❁

Die Birke ist einer unserer schönsten Bäume. Die weiße Rinde leuchtet schon aus weiter Ferne und hebt den Stamm vom dunklen Hintergrunde grüner Kiefern ab. Das schlanke, lichtdurchlässige Zweig mit den noch kleinen, zierlichen Blättern wirkt außerordentlich malerisch, und das Gesamtbild löst gar verschiedene Stimmungen aus:

Freude und Schwermut. Mit Birkenzweigen schmückt man in der Niederlausitz zu Pfingsten Türen und Fenster. Auch das schöne Lied „Morgen müssen wir verreisen“ erinnert uns an die alte Sitte des Maiensehens. Zahlreiche Sagen und abergläubische Bräuche knüpfen sich an den Baum. Durch eine junge gespaltene Birke ließ man Kranke hindurchziehen, um sie gesund zu machen oder warf einen toten Sperling als Opfer hindurch. Auch banden Gichtkranke Knoten in die Zweige einer Birke, um die Krankheit zu bannen. Birkenblätterttee ist ein bekanntes Mittel gegen Gicht und Rheumatismus. Der Flachsgedieh besser, wenn man Birkenzweige hineinlegte. Der Legende nach ließ eine Birke am Grabe Christi ihre Zweige trauernd niederhängen; von ihr stammen die Trauerbirken ab. Unsere Großeltern liebten Möbel aus Birkenholz. Die guten Alten kannten und schätzten

auch die erzieherischen Kräfte des Birkenreisigs. Die Birke ist bei uns vorwiegend ein Einzel- oder Reihenbaum. Kleine Wäldchen kommen vereinzelt vor. So hat z. B. der Wohnplatz Birkenhainchen seinen Namen nach einem Birkenwäldchen, das dort vor Erbauung der Häuser bestanden hat. Eine kleine Birkenanpflanzung wird auch jetzt noch dort gepflegt. Eine in unseren Gegenden sehr seltene Birkenart, die mit dem botanischen Namen *Betula humilis*, niedrige Birke bezeichnet wird, steht in einem Exemplar in der Gemeindefeldmark Blasdorf auf dem Wiesengrundstück des Kossäten Herrn Karl Jordan an aus Reicherkreuz (siehe Bild).



Zuf Veranlassung der staatlichen Stelle für Naturdenkmäler ist auf Kreiskosten der Standort der Birke mit einem Zaun versehen, nachdem Herr Jordan dazu sein Einverständnis gegeben hatte. Die niedrige Birke wird höchstens 1,25 m hoch, trägt rundliche, spitzgekerbte Blätter und sehr kurzgestielte, aufrecht stehende Fruchtkätzchen, die bei unserer gewöhnlichen Weiß-

Birke bekanntlich herunter hängen. A l s h e r s o n, der vor kurzem verstorbene Botaniker und Verfasser der klassischen Flora der Provinz Brandenburg bezeichnet *Betula humilis*, als selten im Norddeutschen Flachlande vorkommend.

Die Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Brandenburg.

Die im Monat März 1912 durch Provinzial-Landtagsbeschluß ins Leben gerufene, durch A. K.-O. vom 14. 4. 1912 landesherrlich bestätigte Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Brandenburg ist keine private Lebensversicherungsgesellschaft, sondern eine gemeinnützige öffentliche rechtliche provinzielle Anstalt, die nur dem Gemeinwohl dienen soll. Hinter der Anstalt steht die Provinzialverwaltung der Provinz Brandenburg mit dem Landesdirektor an der Spitze. Die Versicherung bei der Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Brandenburg gewährt im weitesten Sinne des Wortes eine Weltversicherung, da der Versicherte vom ersten Tage an ohne irgend

eine Beschränkung durch den Versicherungsschein seinen Aufenthaltsort auch außerhalb Europas nach Belieben wählen kann. Ebenso sind die Gefahren des Berufes und einer etwaigen Berufsänderung voll mitversichert. Bei Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht deckt die Versicherung die Kriegsgefahr ohne Beschränkung der Versicherungssumme, ohne Extraprämie und besondere Förmlichkeit, nur Berufssoldaten haben einen Zuschlag von 2% der Versicherungssumme zu zahlen. Auch Frauen können ohne besonderen Aufschlag der Versicherung beitreten. Die Prämien sind billiger, als bei jeder privaten Lebensversicherungsgesellschaft.

Für eine Jahresprämie von 100,— Mark können unter vertraglichem Ausschluß einer späteren Steigerung der Prämie und mit Beteiligung am Gewinne bei den nachstehenden Unternehmungen nach Maßgabe der von ihnen ausgegebenen Tarife folgende Summen versichert werden:

Versicherungsunternehmen	Viktoria	Germania	Nordstern	Friedrich Wilhelm		Gothaer	Stuttgarter	Karlsruher	Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Brandenburg
Tarif	Norm. und IV	II b B IV D	IV B	V A	V B	I u. III A	I u. V	I u. II	

Eintrittsalter

1. Todesfall, lebenslängliche Prämienzahlung.

25	4348	4274	**)	**)	**)	4525	4484	4630	5089
35	3344	3268	**)	**)	**)	3378	3559	3521	3761
45	2421	2353	**)	**)	**)	2415	2475	2513	2612

2. Gemischte Versicherung bis zum 55. Lebensjahr.

25	2941	2985	3096*)	3145	2649	3049	3067	3155	3483
30	2433	2457	2494*)	2525	2262	2488	2532	2564	2793
35	1912	1927	1923*)	1938	1831	1953	1972	1980	2142
40	1404	1416	1393*)	1393	1385	1458	1416	1439	1540

3. Gemischte Versicherung bis zum 60. Lebensjahr.

30	2833	2874	2994*)	3040	2574	2915	3012	3030	3307
35	2336	2358	2410*)	2439	2195	2375	2457	2463	2646
40	1835	1852	1866*)	1874	1775	1876	1883	1905	2033
45	1357	1368	1361*)	1348	1344	1406	1364	1393	1470

*) Nach „Kahlo, Versicherungsbedingungen und Prämien“.

***) Entsprechende Tarife sind nicht veröffentlicht.

Alle sich ergebenden Geschäftsüberschüsse kommen den Versicherten in Form von Dividenden, die vom 5. Jahre ab verteilt werden sollen, wieder zugute.

Wie hoch die Dividenden sein werden, kann natürlich heute, wo die Anstalt erst kurze Zeit arbeitet, nicht bestimmt angegeben werden. Je größer das Vertrauen ist, welches die provinzeingewohnte Bevölkerung der nur zu ihrem Wohle geschaffenen Anstalt entgegenbringt, d. h. je mehr Versicherungen abgeschlossen werden, desto größer wird auch die Dividende sein, welche später verteilt werden kann. Der Grundsatz der Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Brandenburg ist „Aus der Provinz, für die Provinz!“ Versicherungen können abgeschlossen werden: a) zur allmählichen, aber sicheren Entschuldung des Grundbesitzes, b) zur Vorsorge für die hinterbliebene Familie, oder für das eigene Alter, c) zur Sicherstellung der Mittel für bessere Ausbildung resp. für die Militärdienstzeit der Söhne oder für die Aussteuer der Töchter, d) die als Erlebens- oder Sparversicherung, e) als Rentenversicherung. Aufnahmefähig sind alle männlichen, wie auch weiblichen Personen vom 16 Jahre ab.

Die Prämienzahlung kann jährlich, halbjährlich oder vierteljährlich erfolgen. Die Kosten für die erforderliche ärztliche Untersuchung trägt die Anstalt.

Am 18. April 1913 ist von der Anstalt auch die

Volksvversicherung

aufgenommen.

Die Volksvversicherung der Provinzial-Lebensversicherungsanstalt hat den Zweck, jedem Provinzeingewohnten durch Abschluß einer ganz seinen Verhältnissen entsprechenden Versicherung die Möglichkeit zu bieten, für das eigene Alter, für die Hinterbliebenen bei frühzeitigem Tode, für die Aussteuer der Töchter, für die Kosten der Berufsvoorbereitung und des Militärdienstes der Söhne zu sorgen.

Als besondere Vorzüge der Volksvversicherung können angeführt werden:

- 1) Absolute Sicherheit.
- 2) Größtmögliche Billigkeit.
- 3) Fortfall der ärztlichen Untersuchung.
- 4) Für die vereinbarte Prämie versichert die **Provinzial-Lebensversicherungsanstalt Brandenburg die höchste Summe**, die bei solidem Geschäftsbetrieb möglich erscheint.
- 5) **Billige und sachgemäße Verwaltung** der der Provinzial-Lebensversicherungsanstalt **anvertrauten Gelder**.
- 6) **Ausgeschlossen** ist, daß an den **Überschüssen** jemals andere teilhaben könnten, als die **Versicherten**.
- 7) Fortfall der Aufnahmegebühren.
- 8) Berufsänderungen und Reisen in gesundheitsgefährliche Gegenden sind ohne Einfluß auf das Fortbestehen der Versicherung.

9) Einschluß der **Kriegsgefahr** aus der Teilnahme an Kriegen des deutschen Reichs **ohne Extraprämie** gegen Vormerkungsgebühr von nur 50 Pfennig.

10) **Unanfechtbarkeit** der Versicherung nach 3 Jahren. (Die Bestimmung des § 123 B.G.B. betr. arglistige Täuschung bleibt selbstverständlich unberührt).

Genau wie bei der großen Lebensversicherung sind auch in der Volksvversicherung folgende Versicherungsarten aufgenommen:

Tarif A. Sterbefallversicherung. (Kapital zahlbar nur beim Tode des Versicherten, eventl. mit Begrenzung der Prämienzahlung auf eine bestimmte Reihe von Jahren).

Tarif B. Versicherung auf den Todes- und Erlebensfall (gemischte Versicherung: Versicherungssumme auszahlfar beim Tode, spätestens nach einer vorher vereinbarten Reihe von Jahren).

Tarif C. Aussteuerversicherung (Versicherung zu festem Termin: Versicherungssumme auszahlfar nach einer bestimmten Reihe von Jahren, Prämienzahlung hört jedoch beim Tode des Versicherungsnehmers auf).

Tarif D. Kinderversicherung (Versicherungssumme auszahlfar nach einer bestimmten Reihe von Jahren, oder beim Tode des Kindes an die Eltern (Versorger)).

Zur weiteren Aufklärung dienen die Tarife, die jederzeit gern zur Verfügung gestellt werden und entweder von dem an jedem Orte tätigen Vertrauensmann, den Geschäftsführern und Inspektoren der Anstalt, oder von der Anstalt selbst abverlangt werden können.

Als Geschäftsführer für den Kreis Lübben fungiert der Sektionsbeamte Herr **K n i e s i g t** Lübben, Lindenstraße 15,

für den Stadtkreis Lübben, Herr Bürgermeister **K i r s c h**,

für den Stadtkreis Lieberose Herr Stadtförster **S a m t ä r** und

für den Stadtkreis Friedland N.-O. der **M a g i s t r a t**.

Außer den Geschäftsführern sind in vielen Orten des Kreises Vertrauensmänner ehrenamtlich tätig, welche im Kreisblatte veröffentlicht werden.

Die Provinzialanstalt schließt jedoch nicht nur Einzelversicherungen ab, sondern ist auch bereit die Wohlthaten der Volksvversicherung durch besondere Vereinbarungen, Vereinen, Korporationen und Verbänden zukommen zu lassen. Vereine, welche sich dafür interessieren, in welcher praktischsten und billigsten Weise und unter welchen Bedingungen die Gesamtversicherung ihrer Mitglieder ermöglicht

werden kann, erhalten auf Anfrage bei der Anstalt oder bei dem Vertrauensmann ausführliche und umgehende Antwort durch die Anstalt selbst oder ihre Vertreter. Das Hand in Hand arbeiten mit der Lebensversicherungsanstalt liegt daher in mehr-

facher Hinsicht im eigensten Interesse jedes Vereins; denn der Verein ist in der Lage, seinen Mitgliedern eine billigere Versicherung zu ermöglichen, als Dritte sie nehmen können, die nicht Mitglieder des Vereins sind.



Am Waldesquell.

Von Otto Heinrich Johannsen.

An einen schlichten Quell im Waldeschatten,
Auf Felsgeröll hatt' ich mich hingeseht
Und an dem klaren Naß, das emsig sprudelnd
Bergunter eilt, den trocknen Gaum genehlt.

Ein Quell, wie viele in den Bergrevieren,
Raunt er den trauten, ewig gleichen Sang;
Wie jeder Born, so wollt' ich eben sagen,
Da war's, als ob es fremd dazwischen klang.

Aus leichtem Wasserdunst zusammenballte
Sich's, wie der Federwolken heller Leib,
Und als es wie im Spiele höher wallte,
Stand vor mir jetzt ein elfengleiches Weib.

Nicht wußt' ich, war's im Schlummer oder Wachen;
Sie aber schwang den goldnen Zauberstab.
Willkommen, Wanderer, grüßte sie mit Lachen,
Steig' in das Reich der Träume mit hinab!

Ein schlichter Quell erschein' in deinem Auge,
So folge meinem Laufe nun im Geist;
Und sind am Ziele wir, sollst du erraten,
Wie dieses so bescheidne Wasser heißt.

Da rollte Bild auf Bild an mir vorüber:
Des Bächleins junger Weg durch Berg und Wald,
Nun schäumt das Flüschen zwischen jähen Felsen,
Durch Wiesengründe schlängelt es sich bald.

Am Fuß des steilen Burgbergs eng gebettet,
Wo altersgraue Türme halten Wacht,
Der Glockenklang der Stadt tönt in sein Rauschen,
Dann finnt der Fluß durch Heidestriche sacht.

Vielfach geteilt darauf, als wollt' er gaulteln,
Verstecken sich im Busch zu schelm'schem Trug;
Mir ist's, als spürt' ich leises Nachschaukeln,
Ich höre plätschernd Spülen vorn am Bug.

Nun dehnen hier sich blaue Seenflächen,
In denen spiegelt sich der Kühne Mast,
Am Ufer reihen sich die hohen Schlotte,
Die Dampfer schleppen leuchtend manche Last.

Und jetzt der Riesenhäuser dichte Masse,
Befürmt endlos Geschloß schier auf Geschloß;
Die Brückenbogen, Straßen kenn' ich wieder,
Und hier ist — ja, es ist das Kaiserschloß!

Derselbe Fluß, der in der Großstadt Dienste
Als Lasttier müde durch Fabriken zieht,
Er hat in seiner Jugend frohen Stunden
Um wilde Felsentlippen led gesprüht.

Derselbe Fluß, dess' Namen jeder nennet,
Weil er die stolze Kaiserstadt bespült,
An seiner Wiege, die fast niemand kennet,
Ein schlichter Quell im stillen Walde spielt. —

Ich fuhr empor aus meinem Mittagstraume
Und blickte halb verwirrt noch in die Höh';
Da sagte mir ein Schild am nächsten Baume,
Daß ich geschlummert an dem Quell der Spree. —



Merkwürdige Lebensgeschichte eines Veteranen aus den Freiheitskriegen.

Aus alten ungedruckten Familienpapieren mitgeteilt von Toni Affelmann-Lübben.

Nachdruck verboten

Jüngst kamen mir alte vergilbte Blätter in die Hände; sie erzählen von längst vergangenen Zeiten, die aber in diesen Tagen wieder neu vor unseren geistigen Augen erstehen und unser Denken und Sinnen beschäftigen. Die Erinnerung an die große Zeit von 1813, die Erhebung des preussischen und des gesamten deutschen Volkes rufen sie wieder wach. Diese Erhebung nahm in der unserer Lausitz benachbarten Provinz Schlefien ihren Anfang, nachdem König Friedrich Wilhelm III. nach Breslau gegangen war und dort den Aufruf an sein Volk erlassen hatte. In diesen alten Blättern fand ich auch nachstehende merkwürdige Lebensgeschichte eines schlichten Landmannes und tapferen Veteranen aus den Befreiungskriegen. Die interessanten Erlebnisse im großen Kriege (1813—15) und die bedeutungsvolle Lebensführung des treuen Mannes, auch in der nachfolgenden Friedenszeit, in der er durch unermüden Fleiß und Wirtschaftlichkeit sich aus dem Stande eines schlichten Landarbeiters zum Besitzer eines großen schönen Bauerngutes emporgearbeitet hat, werden gewiß weite Kreise erfreuen. Seine ungefärbte Gottesfurcht und bewährte kirchliche Gesinnung, durch die er auch in seiner Gemeinde bis an seinen Tod eine geachtete Stellung erlangte, spricht das Gemüt lebhaft an. Hören wir nun, was er aus seinem Leben berichtet:

„Ich, Georg Friedrich Vogt, ältester Sohn des weiland Georg Vogt, gewesenen Dreschgärtners und Vormähers in Nanke, bin daselbst geboren den 12. November 1795. Meine Mutter war eine geborene Rosina Guenther aus Nanke. In der Kirche zu Wabnitz bin ich getauft und konfirmiert worden von dem Herrn Pastor Zebe. Im achten Lebensjahre mußte ich schon bei den Bauern in Nanke in Dienst treten. Nach meiner Konfirmation habe ich bis zu meinem 18. Jahre teils in Wabnitz, teils in Nanke gedient. Im Jahre 1813 wurde ich zum Militär ausgehoben und kam zur reitenden Artillerie und zwar zur Batterie Nr. 1 in Königsberg in Preußen. Bei Dresden im Königreich Sachsen wurde ich derselben zugeteilt, um die Franzosen, welche in dieser Stadt standen, mit herausjagen zu helfen. Da das nicht gelang, retirierten wir scheinbar und wurden dann auch von den Franzosen verfolgt. Darauf griffen wir die Franzosen wieder an, die sich nach

Dresden zurückzogen, woraus wir sie aber nicht vertreiben konnten. Nach mehrmaligem vergeblichen Zurückziehen und Angreifen zogen wir uns nach Kulm in Böhmen zurück, wo auch Franzosen standen, welche von österreichischer Seite durch die Russen belagert wurden. Da die Russen stärker an Macht waren als wir Preußen und die Franzosen in Kulm sich nicht länger halten konnten, so suchten sie sich durch uns, die wir in einem Hohlwege standen, der von beiden Seiten mit hohen Gebirgen umgeben war, hindurch einen Weg zu bahnen. Hier ging es nun arg zu. Preußen und Franzosen waren zuleßt ganz durchmengt. Wir wurden von den Pferden heruntergerissen und heruntergehauen. Ich kann meinem Gott nicht genug danken, daß er mich so gnädig beschützt und ohne Wunden aus der Gefahr gerettet hat. Zuleßt wurde ich mit mehreren Kameraden zerprengt. In Teplitz, Leitmeritz und Theresienstadt sammelten wir uns erst wieder. Ich erhielt in Teplitz Quartier. Auf einer Elbinsel konnten unsere Pferde wieder von österreichischer Landwehr bewacht werden. Von hier aus wurden wir unseren Truppenteilen wieder zugeteilt und nun marschierten wir von Monat November bis zum ersten Januar 1814 nach dem Rhein. Tag und Nacht mußten wir bivouacieren. Am 1. Januar 1814 setzten wir bei Kaub über den Rhein und marschierten in starken Märschen bis 6 Stunden vor Paris. Hier passierte es mir, daß ich am 6. März mit mehreren Kameraden von Franzosen abgesehen, ausgeplündert und gefangen wurde. Doch nach 3—4 Stunden wurden wir von Kosaken wieder befreit und konnten zu unseren Truppenteilen wieder zurückkehren. Von den Franzosen wurden wir bis Chalons zurückgedrängt, wo wir 7 Tage stehen blieben. Wir rückten wieder vor und zwar bis 7 Stunden hinter Paris. Da hieß es, daß Friede wäre. Infolgedessen marschierten wir zurück bis an den Rhein, wo wir im Frühjahr anlangten. Dort blieben wir jenseits des Rheins bei Andernach, Düsseldorf und Coblenz in Kantonnierung bis zum Frühjahr 1815, indeß die meisten Schlesier in ihre Heimat hatten zurückkehren können.

Da im Frühjahr 1815 Napoleon wieder nach Frankreich zurückgekehrt war und ein Heer gesammelt hatte, mit welchem er auf Deutschland loszog, so bekamen wir Ordre, in Eilmärschen vorzurücken,

weil bei Belle-Alliance in Belgien die Engländer und Franzosen in Kampf geraten waren. Bereits 48 Stunden waren die Engländer im Feuer gewesen. Tausende von Menschen lagen verwundet und tot auf dem Schlachtfelde. Die Engländer waren bereits im Weichen, als wir ankamen. Schrecklich war das Schlachtfeld anzusehen und dem Mutigsten mußte das Herz ängstlich schlagen bei diesen Greueln der Verwüstung. Wir mußten sofort ins Feuer und von früh 9 Uhr bis zum Abendglocken-Läuten kämpften wir gegen die Franzosen, die sich ritterlich wehrten, aber doch endlich, weil der Allmächtige mit uns war, geschlagen wurden, so daß wir das Schlachtfeld bebaupteten. Hätten die Franzosen gesiegt, dann würden gewiß die meisten der Unsrigen, wie auch ich, den Tod im Rhein gefunden haben, denn nach diesem Flusse hätten uns die Franzosen gedrängt. Die Nacht hindurch bivouakierten wir auf dem Schlachtfelde. Am andern Morgen sammelten wir uns und zogen den Franzosen nach bis Paris, indem vor uns Infanterie das Schlachtfeld säuberte, daß wir mit dem Geschütz durchkommen konnten. Eine halbe Meile ungefähr vor Paris blieben wir stehen und zwar fünf Tage. Am letzten Tage kamen die Engländer nach, welche uns ablösten. Wir zogen nun seitwärts von Paris zwölf Stunden an der Seine fort, weil die Brücken abgebrochen waren. Als wir endlich doch eine Brücke fanden, gingen wir über dieselbe und rückten bis dicht an Paris vor, welche Stadt die Franzosen besetzt hatten. Hier blieben wir 5 Tage stehen, weil Waffenstillstand eingetreten und den Franzosen Bedenkzeit gelassen war, ob sie Paris mit Saß und Paß verlassen oder mit Gewalt aus der Stadt getrieben werden wollten. Am sechsten Tage räumten die französischen Soldaten Paris, und nun rückten wir in die Stadt ein. 24 Stunden mußten wir ohne Essen und Trinken auf dem Pflaster bivouakieren. Dann bekamen wir je 18 Mann Biletts zur Verpflegung. Die Batterie durften wir nicht verlassen, und die Bürger mußten uns das Essen bringen, das spärlich genug war. Am dritten Tage marschierten wir bis 58 Stunden hinter Paris nach Vendôme, welches acht Stunden vom Meere liegt. Hier blieben wir fünf Monate bis zum Herbst in Kantonierung. Als endlich Friede war, zogen wir ab nach dem lieben Vaterlande. Auf dem Marsche noch in Frankreich erhielt ich einen Brief aus der Heimat, in welchem mir von den Meinigen der Tod meiner guten Mutter gemeldet wurde. Dieselbe ruhte bereits ein Jahr im Grabe, als ich die Todesnachricht bekam. Die gute Mutter, welche es immer treulich mit mir gemeint hatte, mochte wohl schon, als ich Soldat wurde, eine Ahnung gehabt haben, daß sie mich nicht mehr wiedersehen würde, denn als sie mich beim Abschied segnete, sprach sie: „Mein lieber Sohn, wir werden uns wohl auf dieser Erde nicht mehr wiedersehen!“ Sie hatte wahr gesprochen! Gott vergelte ihr in jener besseren Welt die Liebe,

die sie mir im Leben bewiesen hat! — Bei Coblenz setzten wir über den Rhein, und nun marschierten wir durch mehrere deutsche Länder, darn durch Sachsen, Brandenburg, zwei Meilen bei Berlin vorbei, bis nach Königsberg. Wir Schlesier sollten zwar den schlesischen Regimentern zugeteilt werden; es geschah aber nicht. Achtzehn Wochen mußte ich noch in Königsberg in Kantonierung bleiben, dann wurde ich entlassen und konnte im Jahre 1816 nach Hause zurückkehren. Am Bußtag ging ich*) von Königsberg fort, und einen Tag nach dem Himmelfahrtstage kam ich in meiner Heimat an. Ich trat bei einem Bauern in Buchwald als Knecht in Dienst und habe dort sieben Jahre gedient. Im Jahre 1823 verheiratete ich mich mit Susanna Kirsch, einer Tochter des Angerhäuslers und Schneiders Johann Kirsch in Buchwald. Fünf Jahre blieb ich bei meinem Schwiegervater als Inwohner, dann kaufte ich mir ein Freibauerngut daselbst, welches ich sieben Jahre bejessen habe. Nachdem ich dasselbe verkauft hatte, kaufte ich mir ein Bauerngut in Wabnitz, welches ich ungefähr 26 Jahre bejessen. Darauf verkaufte ich es meinem ältesten Sohne und lebe nun im Ausgebirge. Meine Ehe wurde mit acht Kindern gezeugt, von denen aber nur vier, zwei Söhne und zwei Töchter am Leben sind. — Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, so muß ich auch mit dem Psalmisten sprechen: „Des Herrn Wege sind wunderbar, aber Er führet alles herrlich hinaus!“ Erfahren habe ich es in Frost und Hitze, unter Hunger und Durst, daß der Herr den nicht verläßt, der Ihm vertraut. Von Äugeln umsaßt, von Feinden bedrängt und verfolgt, hat das Vaterauge Gottes in Gnaden auf mich geschaut und der himmlische Vater hat alles so gewendet, daß ich es habe ertragen können. Darum spreche ich auch jetzt voll Glauben: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Wie Gott mich führt so will ich gehen! Meine Tage sind gezählt, aber, du Herr, wirfst alles wohl machen! Gelobt sei Dein Name ewiglich! Ihr aber, die ihr meinen Lebenslauf hört oder leset, höret die Ermahnung eines bereits alten Mannes, der gar vieles erlebt hat: Vergesst Gott nicht, dann wird Er euch alle Trübsal und allen Jammer überwinden lassen, und Er wird alles so leiten und fügen, daß ihr es werdet ertragen können! Amen!“

* * *

Soweit die Lebensgeschichte des schlichten Landmannes, der nun schon seit Jahren in die Ewigkeit abgerufen ist. Möchten dem Vaterlande viele solcher Männer erwachsen, die in Zeiten der Not und Gefahr in Gottes Namen dem Rufe ihres Königs folgen und ihre Pflicht erfüllen, und die in Friedenszeiten in ihrem Stand und Beruf segensreich wirken!

*) Damals wurde der preussische Bußtag noch am Mittwoch nach dem Sonntag Jubilate gefeiert.



Die frauenhilfe des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins.

Vor 25 Jahren d. h. im Jahre 1888 wurde der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein von unserm Kaiserpaar begründet. Schon im November des Jahres 1887 hatte Prinz Wilhelm angesehenen und einflussreiche Männer aus allen Teilen unseres Vaterlandes zusammengerufen, um mit ihnen über ein Hilfswert für unsere evangelische Kirche zu beraten und sie zur Mitarbeit aufzufordern. Es handelte sich in erster Linie darum, in den großen rasch wachsenden Städten und Industriezentren für die Anstellung von Hilfspredigern, für die Berufung von Gemeindehelfern und für den Bau von Gemeindehäusern zu sorgen. Jene erste vom Prinzen Wilhelm einberufene Versammlung fand in Berlin im Generalstabsgebäude statt und wurde darum später auch als „Walderseeversammlung“ bezeichnet. Der Plan des Prinzen Wilhelm wurde von den Teilnehmern an der Versammlung mit großer Freude begrüßt und die Begründung eines eigenen Vereins für diesen Zweck wurde beschlossen. Unter der kurzen Regierung Kaiser Friedrichs III. wurde der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein begründet und es war eine der wenigen Regierungshandlungen Kaiser Friedrichs III., daß er durch besondere Kabinettsorde — wohl der einzigen in ihrer Art — der damaligen Kronprinzessin, unserer jetzigen Kaiserin, die Erlaubnis erteilte, das Protektorat über den neu zu bildenden Verein zu übernehmen. Der erste Vorsitzende des Vereins wurde Landesdirektor von Ledehow. In einem eigenhändigen Schreiben an den Vorsitzenden bezeichnete die hohe Protektorin als den Grund, auf dem der neue Verein arbeiten müsse, den, von dem es in der heiligen Schrift heiße: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“. So ist denn auch in dem Siegel des Vereins die Gestalt des Herrn Jesus Christus zu sehen, wie er dem sinkenden Petrus die helfende Hand reicht. 25 Jahre lang hat der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein in reichem Segen gewirkt, über 8 Millionen hat er in diesem Zeitraum für die Berufung von Hilfsggeistlichen, die Anstellung von Gemeindehelfern, für den Bau von Gemeindehäusern, für die Einrichtung und Unterhaltung von Diakonissenstationen und ähnliche kirchliche Zwecke aufwenden dürfen. Namentlich die Berliner Stadtmission hat in reichem Maße seine Hilfe erfahren. Neuerdings erstreckt sich die Tätig-

keit des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins nicht nur auf die großen Städte und Industriezentren, er hat vielmehr beschlossen, seine Mittel auch dem platten Lande zuzuwenden, und in steigendem Maße gibt er seine Beihülfsen für Diakonissenstationen, Kleinkinderbewahranstalten, Gemeindehäuser und ähnliche kirchliche Einrichtungen auf dem Lande. Und mit gutem Recht. Kommt doch ein großer Teil der von dem Evangelisch-kirchlichen Hilfsverein gesammelten Mittel vom Lande und darum erscheint es nicht mehr als recht und billig, daß diese Mittel auch dem Lande wieder zugute kommen. Der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein suchte sich in den einzelnen Provinzen Organisationen als Stützpunkte für sein Hilfswert zu schaffen. Auch in unserer Provinz Brandenburg bildete sich ein Provinzialverband, an dessen Spitze der damalige Landrat des Kreises Luckau, der uns allen wohlbekannte und von uns hochverehrte Freiherr von Manteuffel, später Landesdirektor der Provinz Brandenburg und Präsident des Herrenhauses, trat. 25 Jahre lang hat er den Vorsitz im Provinzialverbande, seit 1906 auch den Vorsitz im Hauptverein als Nachfolger des Propstes Freiherrn von der Goltz geführt, und mit großer Liebe und Treue die Arbeiten des Vereins bis zu seinem am 4. März 1913 erfolgten Tode gepflegt und gefördert. Sein Nachfolger in der Leitung des Hauptvereins ist Generalleutnant von Ammon, den Vorsitz im Provinzialverband Brandenburg führt Landesdirektor von Winterfeldt. Auch in unserem Kreise Lübben besteht ein Zweigverein des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins, dessen Vorsitzender Vice-Generalsuperintendent Pfeiffer ist, der auch zugleich Mitglied des Provinzialvorstandes ist.

Einer der segensreichsten und verheißungsvollsten Zweige in der Arbeit des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins ist die Frauenhilfe. Auch sie verdankt ihre Entstehung der unmittelbaren Anregung unserer Kaiserin, die ein warmes Herz für alle Not im Volk und ein warmes Herz für unsere evangelische Kirche hat. Es bewegte ihr das Herz, wie man die verirrtten und kalten Herzen so vieler Glieder unseres Volkes wieder den Segnungen des Evangeliums erschließen könnte, und sie wandte sich in einem Aufruf an die evangelischen Frauen und Jungfrauen unseres Volkes mit der Bitte, dafür

inzutreten, daß wir unserm Volke die Segnungen des Evangeliums in stets reicherm Maße zuwenden und erhalten. Zunächst bildete sich in Berlin eine Frauenhülfe, die dafür sorgen wollte, daß armen Familien und armen, einsamen Leuten Hülfe in Krankheitsnot zuteil werde. Und den vereinten Bemühungen evangelischer Frauen Berlins ist es gelungen, jezt bereits über 140 Diakonissen allein für diesen Dienst zu berufen, für die häusliche Dauerkrankenpflege d. h. für die häusliche Pflege armer Kranker. In 16 Pflegestationen sind diese 140 Schwestern über die ganze große Stadt Berlin verteilt, und die Schwestern können manchmal ergreifende Bilder von Not von ihren Gängen zu armen Kranken erzählen. Die Frauenhülfe ist dann in die Provinzen und auf das Land gegangen und hat sich in überraschend kurzer Zeit zu einer großen, weitverzweigten und lebenskräftigen Organisation entwickelt. Es bildeten sich wie beim Evangelisch-kirchlichen Hilfsverein in den einzelnen Provinzen Provinzialverbände, denen sich auch eine große Anzahl älterer evangelischer Frauenvereine angeschlossen, darunter manche, die schon über 50 Jahre bestanden, einige sogar schon 100 Jahre, die also schon zur Zeit der Freiheitskriege begründet waren. Aber während der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein seine Mittel für zentrale Zwecke sammelte, die Zweigvereine also ihre Einnahmen an den Hauptverein abliefern mußten und nur einen Teil ihrer Einnahmen für eigene Zwecke zurückbehalten durften, ist es in der Frauenhülfe Grundsatz, daß alle in der Gemeinde gesammelten Geldmittel auch in der Gemeinde bleiben und dieser zugute kommen. Demgemäß sind die Einzelvereine der Frauenhülfe zu keinen Abgaben an den Verband verpflichtet und dürfen alles, was sie in ihrer Gemeinde durch die Beiträge von Mitgliedern, durch Bazare, Theeabende, Familienabende und ähnliche Veranstaltungen aufbringen, auch in der eigenen Gemeinde wieder verwenden. Rasch ist die Organisation der Frauenhülfe in der kurzen Zeit ihres Bestehens gewachsen, sie zählt gegenwärtig an 2500 Vereine. Von diesen bestehen 500 Vereine in der Provinz Brandenburg ohne Berlin. Der Zweck dieser Vereine ist nun nicht der, in erster Linie Geld zu sammeln für allerlei Notstände in der Gemeinde und Wohlfahrtszwecke; der Hauptzweck der Frauenhülfe ist der, die Menschen zu sammeln, lebendige Persönlichkeiten und ihnen das Herz warm zu machen für die großen Aufgaben des Reiches Gottes. Frauenhülfe ist eine Sache, die jede evangelische Gemeinde angeht und in jeder evangelischen Kirchengemeinde sollten sich die Frauen um das Pfarramt sammeln, um mitzuarbeiten am Aufbau und Ausbau evangelischen Gemeindelebens. Jede rechte Frauenhülfe sammelt ihre Mitglieder an bestimmten Vereinsabenden, entweder in jedem Monat einmal oder alle 14 Tage oder noch öfter; das richtet sich ganz nach den örtlichen Verhältnissen. Und was ist das schön, wenn so die Frauen einer Gemeinde aus

allen Ständen zusammenkommen, hoch und niedrig, arm und reich, vornehm und gering. Wenn nur aller Herzen erfüllt sind von dem lebhaften Wunsch zu helfen und alle einig sind in dem Bewußtsein, an einer großen wichtigen Liebesarbeit gemeinsam zu stehen, alle Stände und Glieder unseres Volkes miteinander zu verbinden, da gibt es einen schönen Zusammenklang, da werden die Herzen weit für die Hülfe und die Augen klar und scharf für die Notstände im Gemeindeleben. Es ist nicht immer nur äußere, leibliche Not, in der die Frauenhülfe zu helfen berufen ist, oft ist es innere, geistige, seelische Not, wo geholfen werden muß. Da sind Betrübte zu trösten, Verzagte zu stärken, Mutlose aufzurichten, im Glauben Schwankende fest zu machen. Gerade in unserer Zeit, wo weiten Kreisen unseres Volkes der alte christliche Glaube zu schwinden droht und Gleichgültigkeit und Lauheit in Glaubensdingen sich immer breiter machen, ist es eine hohe Aufgabe der Frauenhülfe, mit einzutreten in die Arbeit, die unserem Volke die großen Segensträfte des evangelischen Glaubens zu erhalten bestrebt ist, und man kann in dieser Hinsicht wohl sagen, daß die Pflege der Seelen die Seele der Arbeit der Frauenhülfe ist. Und wiederum sind es gerade die Versammlungen der Frauenhülfe, in denen christlicher Sinn und christliche Gemeinschaft gepflegt werden kann. So ist die Frauenhülfe ein wichtiges Glied des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins, der vor 25 Jahren zur Bekämpfung der religiös-sittlichen Notstände im Volksleben von unserem Kaiserpaar begründet wurde. — Aber auch wo es sich um die Bekämpfung äußerer leiblicher Not handelt, wird echte Frauenhülfe nicht versagen. Da sind es in erster Linie die Kranken der Gemeinde, denen eine sachkundige und geordnete Pflege zuteil werden muß. In städtischen und größeren ländlichen Gemeinden hat die Frauenhülfe Diakonissenstationen für die Krankenpflege eingerichtet, aber nicht in dem Sinne, daß die Diakonisse den Frauen der Gemeinde die Pflichten, die sie vor Gott und Menschen den Kranken der Gemeinde gegenüber haben, gänzlich abnimmt, sondern in dem Sinne, daß Diakonisse und Mitglieder der Frauenhülfe Hand in Hand arbeiten, daß die Schwester an dem Verein den rechten Rückhalt hat und die Frauen der Gemeinde ihr die Hände füllen mit Gaben für die armen Kranken und ihr, soweit es geht, mit persönlichen Diensten bei den Kranken durch Besuchen, durch Vorlesen, durch Suppentochen und ähnliches zur Hand gehen. Gerade diese persönlichen Dienste sind das Wichtigste und Wertvollste in der Arbeit der Frauenhülfe; und wo eine rechte lebendige Gemeinde ist, in der christlicher Geist weht, da ist die Gemeinde wie ein Leib, dessen Glieder an Freud und Leid der einzelnen gegenseitig herzlich Anteil nehmen. Die Schwester braucht auch Krankenpflegegeräte; der Verband der Frauenhülfe liefert seinen Vereinen zu dem billigen Preise von 35 Mark einen Pflegekasten, in dem die wichtigsten Kranken-

pflegegeräte enthalten sind. Sehr viele dieser Pflegekästen stehen in unserer Provinz schon im Gebrauch, namentlich in ländlichen Gemeinden. Aber nicht in allen Gemeinden ist es möglich, eine Diakonisse anzustellen, und doch ist gerade in solchen kleinen abgelegenen ländlichen Gemeinden, die fern vom Arzt und von der Apotheke sind, die Not in Krankheitsfällen ganz besonders groß. Um hier zu helfen, hat die Frauenhülfe Kurse zur Ausbildung von freiwilligen Helferinnen in der ländlichen Krankenpflege veranstaltet. Diese Kurse kann man als erweiterte Samariterkurse bezeichnen. Die Teilnahme ist unentgeltlich. Die Kurse werden in den Winter gelegt, wo ein junges Mädchen auf dem Lande eher abkommen kann; sie dauern 12 Wochen. Während 4 Wochen wohnen die Kursistinnen zusammen

ständige Einrichtungen getroffen. In kleineren Städten oder auf dem Lande, wo man ständige Einrichtungen hierfür nicht schaffen kann, veranstaltet man Wandertocherkurse. In unserem Kreise hat die Frauenhülfe in Friedland mit gutem Erfolge einen solchen Wandertocherkursus veranstaltet und Freudigkeit gewonnen, auch im nächsten Jahr einen solchen Wandertocherkursus zu veranstalten. Die Lehrerin hatte ihr der Verband der Frauenhüllen im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. gefandt, der auch den Kochherd und die nötigen Utensilien und Lehrmittel geliefert hatte. Auch über solche Wandertocherkurse erteilt die Geschäftsstelle der Brandenburgischen Frauenhülfe in Potsdam gern nähere Auskunft. Zur Ausbildung von Haushaltungs-Lehrerinnen für Wandertocherkurse auf dem Lande ist am 19. Juli



Helferinnen-Kursus 1913.

im Diakonissenmutterhaus im Oberlinhaus in Nowawes und erhalten gemeinsam Unterricht, in den anderen 8 Wochen arbeiten sie praktisch in verschiedenen Krankenhäusern der Provinz. Von der Brandenburgischen Frauenhülfe sind bereits über 100 solcher freiwilligen Helferinnen ausgebildet, darunter auch schon 4 aus unserem Kreise Lübben. Im Jahre 1912 haben diese Helferinnen über 7000 Pflegedienste geleistet. Nähere Auskunft über diese Kurse und über die Bedingungen für die Teilnahme erteilt die Geschäftsstelle der Brandenburgischen Frauenhülfe in Potsdam, Wollnerstr. 5. Ein weiteres großes und wichtiges Arbeitsgebiet ist die Pflege der weiblichen Jugend. Für die hauswirtschaftliche Ausbildung der Töchter unseres Volkes hat die Frauenhülfe an vielen Orten unseres Vaterlandes

1913 in Bärwalde in der Neumark von der Frauenhülfe der Euisenhof begründet worden, der eine wirtschaftliche Frauenschule auf dem Lande und ein Seminar für Haushaltungslehrerinnen werden soll.

Innerhalb der 500 Vereine in unserer Provinz Brandenburg haben sich in den einzelnen Kreisen wiederum Kreisverbände gebildet, deren bereits 12 bestehen. Der älteste Kreisverband besteht in unserm Nachbarkreise Cottbus, wo bereits fast in jeder evangelischen Kirchengemeinde eine Frauenhülfe besteht. An der Spitze des Cottbuser Kreisverbandes stehen Herr und Frau Landrat von Wackerbarth, die es sich mit großem Eifer angelegen sein lassen, das Werk der Frauenhülfe zu pflegen. Schön ist es, wenn die Vertreter und Vertreterinnen aller Vereine der Frauenhilfe im Kreise zum Jahres-

fest zusammenkommen. So waren zur letzten Kreiswanderversammlung der Cottbusser Frauenhülfe über 2000 Frauen aus dem ganzen Spreewald nach Burg zusammengeströmt: andächtig lauschten sie in dem dicht gefüllten Gotteshause der Festpredigt des Generalsuperintendenten D. Joellner, und es war ein schönes Bild, als dann die Teilnehmerinnen am Fest von der Kirche nach dem Festplatz am Ufer der Spree zwischen den grünen Erlen hinauspilgerten. — Auch der Heimarbeiterinnen in den großen Städten hat sich die Frauenhülfe angenommen. Gegen karglichen Lohn müssen so manche Heimarbeiterinnen tagaus tagein in ihrer Großstadtwohnung sich abmühen, in die kaum ein Sonnenstrahl hineinfällt. Da hat die Frauenhülfe zunächst in Berlin eine Arbeitsvermittlungsgesellschaft geschaffen, um den Heimarbeiterinnen lohnende Arbeit zu vermitteln. Zur Erholung dient das Auguste-Viktoriahaus in Neuhof bei Jossen, das

wunderschön am Wald und See gelegen für 24 Erholungsbedürftige Frauen und junge Mädchen Raum bietet. Es ist nicht nur für Berlinerinnen bestimmt, sondern auch für Frauen und junge Mädchen der arbeitenden Stände in allen Teilen der Provinz. Mehrere Kreise haben sich Freistellen in dem Hause gesichert. Der Pensionspreis beträgt 40 Mark monatlich. Ja, bereits über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus hat der Baum der Frauenhülfe seine Zweige gestreckt. Ueber ein Drittel aller Deutschen wohnt im Auslande, das ist eine Tatsache, die den meisten noch unbekannt ist. Namentlich in Südamerika und hier wiederum in Brasilien wohnen viele Tausende von Deutschen. Um auch diesen deutschen Brüdern und Schwestern im Auslande den Segen einer geordneten Krankenpflege in Krankheitstagen zuzuwenden, hat sich ein Verein „Frauenhülfe fürs Auslande“ gebildet, der bereits ein Diakonissenmutterhaus und ein großes, schönes modern eingerichtetes Krankenhaus, das Paul Gerhardtstift, in Wittenberg besitzt. Von Witten-

berg aus, wo einst die Wiege der Reformation stand, von wo aus die neue Lehre sich in die deutschen Lande verbreitete, soll nun wiederum ein reicher Segensstrom ausgehen, nicht nur in die deutschen Lande, sondern weiter über die Grenzen Deutschlands hinaus überallhin, wo im Ausland deutsche Laute klingen und evangelisches Glaubensleben treu gehütet und gepflegt wird.

Einst baute man gewaltige Festungen mit mächtigen Mauern und Wällen und Gräben. Wer aber heute in eine moderne Festung kommt, der findet nichts mehr von den alten Mauern und Wällen und Befestigungswerken. Dennoch ist die Stadt nicht schutzlos dem Feinde preisgegeben; weit draußen vor dem Weichbilde der Stadt, da sind im Erdboden, dem Auge kaum sichtbar, gewaltige Befestigungswerke angebracht, und wehe dem Feinde, der die Stadt angreifen wollte! — So war in alten Zeiten die Kirche durch ihre Glaubens- u. Lehr-



sätze, an denen niemand zu zweifeln wagte, gleichsam wie mit einem festen Mauerwerk, mit Wällen und Gräben umgeben. Heute ist es anders, der Zweifel wagt sich an alles heran. Dennoch ist die Stadt Gottes nicht schutzlos den feindlichen Mächten preisgegeben. Die Werke der Liebe und der Barmherzigkeit, in aller Stille getan, oft von der Welt fast gar nicht bemerkt, sehr oft gerade von Frauenhand getan, die sind die festen Bollwerke der Kirche. Und solch ein festes Bollwerk gegen die Mächte der Finsternis, gegen die Feinde der Kirche und unseres Vaterlandes möchte auch die Frauenhülfe sein. Und wo die Frauen eines Volkes die Aufgaben klar erkannt haben, die ihnen ihre Zeit stellt, und die heilige Pflicht auf Herz und Gewissen genommen haben, mitzuarbeiten am Bau des Reiches Gottes, da heißt es: „Dennoch wird die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brännlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen“.





Rückblick auf die Reichstagsession 1912|1913.

Wenn wieder einmal die Geschichte des „Deutschen Reichstages“ geschrieben werden sollte, so wird der Chronist mit besonderer Ausführlichkeit die Reichstagsession 1912/1913 behandeln müssen, deren weltbewegender Abschluß, die Verabschiedung der gewaltigen Heeresvorlage, der ganzen Sitzungsperiode einen bedeutungsvollen Stempel aufdrückte. Es ist nicht Aufgabe dieser kurzen Niederschrift, kritische Betrachtungen daran zu knüpfen, wie sich die Wehr- und Deckungsvorlagen nach ihrer endlichen Verabschiedung gestalten haben, es kann hier nur festgestellt werden, was die Wehrvorlage unserer Wehrmacht an Zuwachs gebracht hat und was das deutsche Volk für die gewaltige Vermehrung und Verbesserung seines Heeres an dauernden und einmaligen Kosten aufzubringen hat.

Die **gesamte Heeresvermehrung beträgt** rund 4000 Offiziere, 15 000 Unteroffiziere, 117 000 Gefreite und Gemeine und 2700 Pferde. Eine ganze große Armee, deren Aufstellung und dauernde Unterhaltung naturgemäß auch große einmalige Kosten verursacht! Etwas eigentlich „Neues“ ist aber, trotz dieser gewaltigen Heeresvermehrung gegenüber dem bisherigen Stande der Armee, gar nicht geschaffen worden. Es ist nur unsere „allgemeine Wehrpflicht“, die jahrzehntelang — ja fast seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts — in ihrer praktischen Ausführung für einen großen Teil der Wehrpflichtigen nur auf dem Papiere stand, konsequent durchgeführt worden. Die **Kosten** für die beschlossene Heeresvermehrung werden durch einen einmaligen Wehrbeitrag zur Errichtung der Neuformationen des Heeres und durch eine Vermögenszuwachssteuer, zur Bestreitung der dauernden Erhaltungsausgaben, aufgebracht werden. Beide Steuern werden vom Besitz erhoben und sind miteinander eng verbunden, obwohl sie nacheinander erhoben werden. Die Vermögenswerte, die am 31. Dezember 1913 zwecks Erhebung des einmaligen Wehrbeitrages festgestellt werden sollen, bilden auch die Grundlage für die am 31. Dezember 1916 zum ersten Male festzustellenden Vermögenszuwachsweite, von denen die **Zuwachssteuern** erhoben werden sollen. Beide

Steuern werden vom Vermögen und vom Einkommen nach gesetzlich festgesetzten Normen erhoben werden. Die Besteuerung der Vermögen beginnt erst bei 10 000 Mark. Je nach dem Einkommen erhöht sich aber noch die steuerfreie Vermögensgrenze. Bei der Abgabe vom Einkommen ist die steuerfreie Untergrenze bei Personen, die neben ihrem Einkommen kein steuerpflichtiges Vermögen besitzen, auf 5000 Mark festgesetzt. Die Vermögenssteuer beginnt mit 0,15% und steigt bis zu 1,5%, je nach der **Größe** des zu versteuernden Vermögens. Die Einkommensteuer beginnt mit 1% und steigt bis zu 8%. Die Staffelung richtet sich hier ebenfalls nach der **Höhe** des Einkommens. Für kinder- und soldatenreiche Familien sind noch besondere Ermäßigungen bei der Steuerberechnung vorgesehen. Die Vermögenszuwachssteuer wird unter Berücksichtigung der Höhe des Vermögens und der Größe des Zuwachses berechnet. Bei der Staffelung dieser Steuer tritt also eine doppelte Progression ein. Die Vermögenszuwachssteuer wird zum ersten Mal am 31. Dezember 1916 und dann fortlaufend alle 3 Jahre neu berechnet und erhoben. Auch hier greifen besondere Ermäßigungen für kinderreiche Familien Platz. Ueberhaupt steuerfrei bleiben die Vermögensmassen bis zu 20 000 Mark, sowie die Zuwächse bis zu 10 000 Mark. Als Vermögenszuwachs wird auch das durch Erbschaft erworbene Vermögen betrachtet, mit Einschluß des Kindeserbes. Nur das Erbe des überlebenden Gatten soll steuerfrei bleiben. Auch hier sind Ermäßigungen vorgesehen, falls der Erbe ein unmündiger Abkömmling des Erblassers ist. Die Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Gesellschaften m. b. H., sowie die Versicherungsgesellschaften werden durch Erhebung von Vertragsstempeln zur Steuer herangezogen. Die Zuckersteuer bleibt bis auf weiteres bestehen, ebenso der Zuschlag zum Grundstücksstempel, der jedoch nach dem 31. März 1916 auf die Hälfte ermäßigt wird. Die Scheidsteuer hört mit dem 31. Dezember 1916 auf. Die Wertzuwachssteuer von Grundstücken fällt für das Reich fort. Für die Gemeinden kann sie nach be-

sonderen Vorschriften für bestimmte Fälle weiter erhoben werden.

Neben der Erledigung der Wehr- und Deckungsvorlagen treten naturgemäß die anderen gesetzgeberischen Arbeiten des Reichstages in den Hintergrund. Die zeitraubendste Arbeit für den Reichstag bestand, wie immer, in der Erledigung des Etats. Der Etat erreichte in diesem Jahre zum ersten Mal die respectable Höhe von 3 Milliarden Mark. Wie üblich fand bei der **Etatsberatung** eine allgemeine **Ausprache über die politische und wirtschaftliche Lage Deutschlands** statt. Den Besorgnissen, daß wir durch die Balkanwirren in einen Krieg verwickelt werden könnten, konnte die beruhigende Versicherung des Reichskanzlers entgegengehalten werden, daß wir gegebenenfalls an die Seite unserer Verbündeten treten und mit guter Zuversicht auf einen siegreichen Ausgang, zur **Wahrung unserer eigenen Stellung in Europa, zur Verteidigung der Sicherheit und Zukunft unseres eigenen Landes** fechten würden. Glücklicherweise ist für uns kein Kriegsfall eingetreten; wir dürfen der Hoffnung Raum geben, daß uns der Friede auch weiter erhalten bleiben wird. Dank der endlosen sozialdemokratischen Reden mußten auf die Erledigung des Etats des Reichsamts des Innern, statt der vorgesehenen 9 Tage, 15 verwendet werden. Von der konservativen Partei wurde vergeblich versucht, zum **besseren Schutz der Arbeitswilligen** das Verbot des Streikpostenstehens durchzusetzen. Die Erörterung über die Frage der Schaffung eines **Reichswohnungsgesetzes** gab dem Abgeordneten Grafen von Westarp Gelegenheit, mit aller Entschiedenheit gegen die fortgesetzten Versuche des Reichstages aufzutreten, an den Grundlagen des bundesstaatlichen Charakters des Reiches zu rütteln. Die Wohnungsgesetzgebung gehöre vor das Forum der einzelnen Bundesstaaten, ebenso die Regelung des Schulwesens und die Berggesetzgebung und ganz besonders die Wahlrechtsfrage für die Parlamente der einzelnen Bundesstaaten. Beim Etat des Reichsamts des Innern wurden auch eine große Anzahl Resolutionen angenommen betr. **Regelung des Submissionswesens, Bekämpfung des Hausierhandels, Bekämpfung der Monopolbestrebungen der Elektrizitäts-Gesellschaften, Hebung und Vermehrung der Viehzucht**, betr. Neuregelung des Gesetzes zur Bekämpfung der **Mißstände im Handel mit Futtermitteln**. Es ist ferner aus den Etatsverhandlungen die **Ablehnung der Ostmarkenzulage** für die Reichsbeamten zu berichten. Auf Grund von „**Enthüllungen**“ des sozialdemokratischen Abgeordneten

Dr. Liebknecht über angebliche Durchstechereien Krupp'scher Beamten im Kriegsministerium wurde eine Resolution gefaßt, die die Einsetzung einer Kommission, bestehend aus Reichstagsmitgliedern und Sachverständigen fordert, um die gesamten Rüstungslieferungen für Heer und Marine einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Die **Gehaltsätze der unteren Postbeamten** erfahren eine **Aufbesserung** von 1200—1800 Mark, die der mittleren von 1800—3600 Mark; auch die **Veteranenfürsorge** wurde neu geregelt und die Veteranenbeihilfe auf 150 Mark erhöht. Für Beihilfen an die Kriegsteilnehmer sind im Etat 31 Millionen vorgesehen, diese Position wurde um weitere 4 Millionen erhöht.

Außer dem Etat wurden noch erledigt: „**Das Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz**“, „**Die vorübergehende Zollerleichterung bei der Fleisch-einfuhr**“, „**Änderung des Wahlreglements vom 28. Mai 1870, wodurch „Wahllisten“ eingeführt wurden**“, „**Gesetz betr. Einführung von Diäten für Schöffen und Geschworene**“, wodurch eine Mehrausgabe von 1 Million bedingt ist. Unerledigt geblieben sind noch die Gesetze betr. „**Einführung des Petroleummonopols**“, „**Gerichtsverfahren gegen Jugendliche**“, „**Einschränkung der Konkurrenzklausei**“, „**Verrat militärischer Geheimnisse**“ und das „**Kindersaugflaschengesetz**“. Von Initiativanträgen wurde der sozialdemokratische Antrag auf Einführung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts für alle über 20 Jahre alten Personen in allen Bundesstaaten, abgelehnt. Der Antrag des Zentrums auf „**Aufhebung des Jesuitengesetzes**“ wurde angenommen. Ein Antrag der Nationalliberalen auf „**Neuregelung des Submissionswesens**“ wurde einer Kommission zur Weiterberatung überwiesen. Ein konservativer Antrag, der **1. Schaffung kleiner Garnisonen, 2. eine alljährliche freie Reise für Militäruurlauber, 3. stärkere Bewilligung von Feuer- und Ernteschäden** fordert, wurde in allen seinen Teilen angenommen. Ein freisinniger Antrag auf „**Regelung des Fideikommißwesens**“ fand ebenfalls Annahme. Bei Besprechung einer polnischen Interpellation betr. die Enteignung polnischer Gutsbesitzer, bedeutete die Annahme eines dazu gestellten Antrages ein Mißtrauensvotum gegen den Reichskanzler.

Die diesjährige Tagung des Reichstages dauerte vom 26. November 1912 bis zum 30. Juni 1913. Die Reichstagsession für 1913—1914 soll am 20. Oktober 1913 beginnen.



Zur Geschichte der Lübbener Apotheken mit Benutzung ungedruckter Quellen und mit besonderer Berücksichtigung des Jubiläums im Jahre 1914.

Von Pfarrer G. Uffelmann-Lübben.



u den wichtigsten Aufgaben der Landesherren und ihrer Behörden ist zu allen Zeiten die Fürsorge für die öffentliche und private Gesundheitspflege gerechnet worden. Seit den ältesten Zeiten, aus denen uns geschichtliche Urkunden erhalten sind, hat man durch landesherrliche Befehle und behördliche Maßnahmen und nach dem Stande der Naturerkenntnis die Seuchen bekämpft, die Behandlung

und Pflege der Kranken geordnet und die Gesunden zu schützen gesucht. Zu den wichtigsten Einrichtungen auf diesem Gebiete gehören nächst den medizinischen Fakultäten der Universitäten, den Kliniken und Krankenhäusern, den Medizinal-Kollegien, und Stadt- und Kreisphysikern, den Hebammenlehranstalten und Gemeindepflegestationen auch die öffentlichen landesherrlich für Stadt und Land privilegierten Apotheken. Die Stadt Lübben, in welcher seit vielen Jahrhunderten der Sitz der Landesbehörden des Markgraftums Niederlausitz, zuerst der Burggrafen auf Burglehn, später der Landvögte auf dem Schlosse und seit Herzog Christian I. von Sachsen-Merseburg (1615—1691) der Oberamtsregierung (1666) und des Konsistoriums (1668) sich befunden hat, wurde dazu ausersehen, auch die erste privilegierte Apotheke 1569 1) zu erhalten. Der Apotheker Friedrich Franke hat sie zuerst eingerichtet. Das vom Kaiserlichen Landvogt Jelig Bohuslaw von Lobkowitz am 20. Mai 1569 1) auszufertigte umfassende Privilegium bestimmt, daß während der Lebenszeit Friedrich Frankes in dem ganzen Markgraftum Niederlausitz weder in Stadt noch auf dem Lande eine zweite Apotheke errichtet

werden soll. Um für Gesunde und Kranke alle Heilmittel in bester Beschaffenheit sicherzustellen, wurde bestimmt, daß auch Feigen und Rosinen, Mandeln, Meerrettig, gebranntes Wasser u. a. nur in der Apotheke geführt werden durfte. Bis zum Jahre 1714 blieb diese Apotheke, die Delphinen-Apotheke, früher am Markt später in der Hauptstraße, 1) die einzige in Lübben. Als aber nach Beendigung des 30jährigen Krieges, besonders auch in Lübben furchtbare Verwüstungen anrichtete 2), der Landesfürst Herzog Christian († 1691) seine ganz besondere väterliche Fürsorge auch diesem Markgraftum und namentlich der Stadt Lübben angedeihen ließ, wurde durch neue Ansiedlungen, durch landesherrliche Bewilligung von Bauplätzen, Bauholz und Geldunterstützungen die Neustadt von Lübben angelegt und seit 1686 besonders gehoben. Der Herzog hatte den großen Plan, durch Aufnahme vertriebener evangelischer Glaubensgenossen aus Frankreich, der Pfalz, Osterreich-Ungarn und Schlesien eine besondere Neustadt mit eigener Kommunal-Verwaltung, eigener Parochie (der Hospitalkirche), eigenen Wochenmärkten usw. zu gründen und ähnlich wie der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg dies mit großem Erfolge getan, durch Aufnahme geschickter fremder Handwerker und Gewerbetreibender den Wohlstand seines durch den großen Krieg unendlich geschädigten Landes zu heben. Im Anfange des 18. Jahrhunderts errichtete der Baumeister Böhmer, Mitglied des Rats, an der Stelle, wo heute das „Schützenhaus“ steht, eine Manufaktur mit Bleiche, die mehrere Jahre auch gedieh, auch vielen Bewohnern der Stadt lohnende Arbeit verschaffte,

1) Die Apotheke lag während mehr denn 200 Jahre bis um 1776 am Markte; infolge eines Brandes wurde sie in die Hauptstraße verlegt, wo sie sich seitdem (Hauptstraße 25) noch gegenwärtig befindet.

2) Die eingehenden urkundlichen Nachweisungen dieser Verhältnisse befinden sich in der Schrift des Verfassers: „Wuffegt im Unterspreevalde und seine Bedeutung für die Kirchen- und Kulturgeschichte des Markgraftums Niederlausitz“. Auf Grund ungedruckter Quellen. Frankfurt a. d. Oder 1901. Auch im Lausitzer Hauskalender für 1905 (Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 129) in dem Artikel: „Die Errichtung des Denkmals für den General-superintendenten M. Joh. Georg Hutten (1615—1683) auf Wuffegt im Unterspreevalde“ (mit Abbildung) und im Lübbener Kreisalender für 1912 und 1913 in unsern Artikeln über „das Schloß zu Lübben“ und über „Alt-Lübben und seine Freihäuser“.

1) Nach anderen Nachrichten ist die Delphinen-Apotheke bereits 1568 privilegiert worden. Obige Zahl haben wir aus dem von Neumann, „Geschichte der Landvögte der Niederlausitz“, mitgeteilten Abdruck dieses Privilegiums entnommen. Wenn kein Druckfehler in Neumann vorliegt, so würde nach den vorliegenden Urkunden diese Verschiedenheit in den Angaben wohl am besten so erklärt werden, daß anzunehmen ist, daß der Apotheker Friedrich Franke bereits 1568 die Apotheke eingerichtet hat, auf Empfehlung der Stände der Niederlausitz, dann im Jahre 1569 die förmliche Ausfertigung des ihm früher zugesprochenen Privilegiums erhielt.

aber nach und nach infolge kleinlicher Reibungen und vermutlich auch des von den verschiedenen Bewohnern der Altstadt befürchteten starken Wettbewerbs in Verfall geriet und ganz einging. Die starke Besiedlung der Neustadt, der Erwerb mancher Bauplätze seitens der Adelligen, höheren Beamten und Offiziere wurde die Veranlassung, daß 1714 seitens des Herzogs Moritz Wilhelm dem Apotheker Ernst Gottlieb Heinsius eine zweite Apotheke für die Neustadt privilegiert wurde. Das Privilegium ist unter dem 8. September 1714 in Merseburg vom Herzog Moritz Wilhelm eigenhändig vollzogen und auf Pergament ausgefertigt. Die wertvolle und interessante Urkunde ist 23³/₄ cm breit und 32³/₄ cm hoch, das gut erhaltene mit schwarzseidener Schnur und in einer festen Holzkapsel an die Urkunde angehängte große fürstliche Siegel ist in rotem Wachs abgedrückt. Das Siegel hat einen Durchmesser von 12¹/₂ cm. In der Urkunde wird bemerkt, daß die Neustadt durch das bei Nacht verschlossene Luckauer Tor an der „Älten Brücke“ 1) geschieden sei, daß der Gasthof „zum Goldenen Stern“ beim Eingange der Neustadt von fremden Personen sehr stark besucht wurde und daß die Beschaffung von Arzneimitteln, besonders bei Nacht aus der Apotheke der Altstadt unter diesen Umständen nicht gut möglich sei und daher bei plötzlichen Erkrankungen einheimischer, wie fremder Personen eine Nothlage entstehe. Wegen dieser Verhältnisse wurde für die durch Herzog Christian I. angelegte Neustadt eine besondere Apotheke am 8. September 1714 privilegiert und dem Apotheker Ernst Gottlieb Heinsius († am 16. April 1737) für ihn, seine Erben und Erbnehmer landesherrlich zugeeignet mit allen Rechten und allen Pflichten einer privilegierten Apotheke. Diese Apotheke befand sich während der ersten Jahrzehnte in der Neustadt vor dem Luckauer Tor. Daher heißt in in einigen urkundlichen Nachrichten seiner Zeit auch der Besitzer öfter „der Apotheker an dem Graben“ zum Unterschiede von der ältesten, der Delphinen-Apotheke in der Altstadt, die damals noch am Markte sich befand. Später wurde die Heinsius-Sassische Apotheke 2) nach dem Markte (Haus: Markt Nr. 3) verlegt, wo sie sich auch jetzt noch befindet. Nach dem Tode des Herzogs Moritz Wilhelm wurde dies Privilegium durch den neuen Landesherrn, Herzog Heinrich von Sachsen - Merseburg, den letzten männlichen

Nachkommen des Herzog Christian I. von Sachsen-Merseburg unter dem 11. November 1731 erneuert, gleichfalls für den Apotheker Ernst Gottlieb Heinsius. Nach neuer Verpflichtung vor der Oberamtsregierung in Lützen wurde dem Apotheker Heinsius das Privilegium am 13. Mai 1732 eingehändigt. Das Pergament mißt in Breite 23³/₄ cm, in Höhe 32³/₄ cm. Dies Siegel, gleichfalls in rotem Wachs, in Holzkapsel an schwarzgelber Seidenschmür angehängt, hat einen Durchmesser von 12¹/₂ cm. Nachdem die Niederlausitz nach dem Tode Heinrichs von Sachsen-Merseburg an das Kurhaus Sachsen gefallen war, erneuerte der Kurfürst Friedrich August, König von Polen, dem Apotheker Karl Friedrich Sasse das Privilegium am 23. Januar 1745 von Dresden aus. Auch dies Privilegium ist auf Pergament in Breite von 30 cm, in Größe von 40 cm ausgestellt und dem großen Siegel in rotem Wachs in Holzkapsel, mit demselben Durchmesser von 12,5 cm.

Die genannten Original-Privilegien der Apotheke, die später in das sogenannte Sassesche Haus, Markt Nr. 3 (noch im 18. Jahrhundert, wie wir unten sehen werden) verlegt worden ist, befinden sich im Besitze des Herrn Hans von Dobschütz, in dessen Eigentum seit 10. Januar 1905 diese Apotheke durch Kauf aus der Hand des Vorbesizers, Herrn Senators und Stadtältesten Pasternack, gelangt ist. Diese Apotheke am Markte hat die Bezeichnung und das Wappen: „Zum König Salomo“. Ob die Besitzer dieses Wappen und Namen sich gewählt haben oder auch landesherrlich darüber Bestimmungen getroffen sind, ist aus den bisher mir bekanntgewordenen Urkunden nicht zu ersehen gewesen. Unzweifelhaft ist mancher Apotheke auch landesherrlich ein bestimmtes Wappen und Namen verliehen worden. Meine Vorfahren mütterlicherseits besaßen z. B. vor ungefähr 160 Jahren die Fürstliche Hofapotheke in Hohenlimburg, deren Wappen ich als altes liebes Andenken noch aufbewahre.

Nachdem die privilegierte Delphinen-Apotheke im Jahre 1868 bezw. 1869 ihr 300jähriges Jubiläum hat begehen dürfen, kann im Jahre 1914 die Apotheke „Zum König Salomo“ am Markte Nr. 3 ihr 200jähriges Jubiläum feiern. Die Geschichte beider Apotheken bietet für die Stadt und den Kreis, ja das Markgraftum Niederlausitz eine Menge bedeutungsvoller Momente. Seit vielen Jahren habe ich aus Urkunden, die sich über einen Zeitraum von 300 Jahren erstrecken, eine große Menge von Nachrichten für eine ausführliche geschichtliche Arbeit gesammelt; aber da für den Kreis-Kalender der Stoff für dies Jahr sich sehr angehäuft hat, müssen wir uns auf eine kürzere übersichtliche Darstellung beschränken und das reiche ausführliche Urkundenmaterial einer späteren Arbeit vorbehalten. Ein Gedenkblatt darf bei einem so bedeutungsvollen Jubiläum für Stadt und Land im Kreis-Kalender nicht fehlen.

1) Aber die Tore der Stadt und die Brücken der Altstadt und Neustadt haben wir in dem Lützen Kreis-Kalender für 1913 in dem Artikel: „Ein Gang durch Alt-Lützen und seine Freihäuser“ historische Nachrichten beigebracht.

2) Apotheker Karl Friedrich Sasse starb 66 Jahre alt am 23. März 1772. Er war Schwiegersohn des Apothekers Ernst Gottlieb Heinsius, dessen Apotheke er übernahm.

Wir schließen natürlich in das Erinnerungsblatt auch die Delphinen-Apothek mit ein, deren ältestes Privilegium nur noch im Lübener Abdruck uns bekannt geworden ist (Neumann, Geschichte der Landvögte), deren Erneuerungsprivilegien für die Apotheke im 18. Jahrhundert aber und zwar aus den Jahren 1713 und 1745 sich im Besitze des Herrn Apothekenbesizers Arnold Ponath in Lübben befinden, in dessen Eigentum diese Apotheke aus der Hand des Herrn Hagedorn-Göb seit dem 1. Juni 1905 übergegangen ist.

Die Geschichte der Apotheken läßt sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Die innere Geschichte hängt mit der Geschichte der Medizin, Chemie, Botanik, ja mit der Naturwissenschaft überhaupt zusammen und gehört der allgemeinen Kulturgeschichte an. Einzelne Heilmittel selbst bieten sogar Anknüpfungen an sinnige Sagen z. B. *Veronica officinalis*. Erst später werden wir auf manches noch eingehen können. Die äußere Geschichte bezieht sich auf die Anlage und den Besitzwechsel, auf bedeutsame Ereignisse, Beziehungen zu den Landesherrn, den Behörden, der Stadt und die — zumteil recht bedeutsame Baugeschichte. Außerdem bietet die Familiengeschichte mancher Besitzer in den früheren Jahrhunderten manches Interessante für die örtliche Heimatkunde. Unsere Auffassung von dem Wesen und der Bedeutung der Heimatgeschichte haben wir früher gelegentlich dargestellt. 1) Es ist notwendig, heute daran zu erinnern und auf die Bemerkung des Oberhofpredigers und evangelischen Bischofs Dr. Eylert in seinem überaus wertvollen Werke über den König Friedrich Wilhelm III. aufs neue aufmerksam zu machen, daß es gegenüber der vielfach sich breit machenden materialistischen Geschichtsdarstellung dringend erforderlich ist, die Lessingsche Auffassung von der Erziehung des Menschengeschlechts und von dem göttlichen Walten in der Geschichte mehr zur Geltung zu bringen. Nicht nur in breiten Massen haben seit langer Zeit die geschäftsmäßigen Förderer der Revolution durch zahlreiche Erzeugnisse für den rohen Materialismus zur Untergrabung der Sittlichkeit und der Autorität und Pietät Propaganda zu machen gesucht, auch manche Elemente aus bürgerlichen Kreisen haben in gewohnter Oberflächlichkeit und Unwissenheit als große politische Kinder Helferdienste für die Untergrabung von Religion, Sitte und Ordnung geleistet. Die Geister, die sie gerufen haben, werden sie so leicht nicht wieder loswerden. Gerade die recht gepflegte Heimatgeschichte und Heimatkunde lehrt den Zu-

1) Z. B. in der Schrift: „Zur Erinnerung an G. A. Grotefend, Königlichen Geheimen Regierungsrat“. Auf Grund seines literarischen Nachlasses. Mit Porträt und Faksimile, Lübben 1905 (F. Windlersche Buchhandlung) und in der Einleitung der Schrift: „Wuffeg im Unterspreewald“, Frankfurt a. O. 1901.

2) Berlin 1911 und 1912 (Reichsbote).

sammenhang der einzelnen Vorgänge mit der Volksgeschichte und Kulturgeschichte. Ich habe gerade in Bezug auf scheinbar unbedeutende Vorgänge aus der Familiengeschichte des 17. Jahrhunderts den Nachweis in meinen „neuen Forschungen über den Dichter Paulus Gerhardt“ 2) dafür erbracht, wie sich ganz neues Licht über bisher ganz dunkle Zeiten im Leben des frommen Sängers verbreitete. Wunderbare Zusammenhänge sind dadurch nachgewiesen. Wir erinnern an das Wort unfres Dichters Friedrich von Schiller, der den Zufall in der Geschichte ablehnt:

„Und was nur blindes Ohngefähr uns deucht,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen“.

Und Goethe bekennet: „Das eigentlichsste und tiefste Thema der Weltgeschichte ist der Kampf des Unglaubens und des Glaubens“. So kann, wie wir früher nachgewiesen haben 1) eine umfassende und tiefere Erforschung der Heimatgeschichte für die kirchliche, nationale und sittliche Erziehung von großer Bedeutung werden.

Auch in der Geschichte der Apotheken, aus der wir diesmal nur einige Bilder bringen können, werden wir interessante Beziehungen zur kirchlichen und allgemeinen kulturellen Entwicklung auffinden. Gleich die Errichtung der ältesten, der Delphinen-Apothek, weist auf den Zusammenhang mit der historischen Ständischen Verfassung hin. Haben wir schon früher nachgewiesen 2), welche hohen Verdienste sich die Stände des Marktgraftums um die kirchliche Organisation, um den Schutz und die Pflege des kirchlichen Bekenntnisses, sowie um die Förderung der allgemeinen sozialen Wohlfahrt im Lande erworben haben, so können wir an dieser Stelle noch hinzufügen, daß auch zur Besserung des Medizinalwesens, zur Einrichtung der Apotheken, zur Anstellung eines Land- und Stadtphysikus die Stände hlfreiche Hand geboten und Anregungen bei dem Landvoogt gegeben haben. Es mochte eine schwere Volksseuche, welche 1567 in Lübben herrschte und zahlreiche Todesfälle mit sich brachte, den äußeren Anlaß auch dazu geboten haben. Lübben war 1567 genötigt, für zahlreiches Pflegepersonal für Kranke und für vermehrte Totengräberdienste größere Ausgaben zu machen. Der Mangel an zuverlässigen Arzneimitteln und besonders auch an frischen Pflanzen mußte da, weil es im ganzen Marktgraftum an einer Apotheke fehlte, besonders empfindlich sein. Die Privilegien weisen darauf hin, daß „Theriatmänner“ (im Original steht: Tiriactsmänner 3) auf

1) In den oben angeführten Schriften über „G. A. Grotefend“ und „Wuffeg im Unterspreewald“.

2) Siehe Lübbener Kreisalender für 1912 u. 13 und Lausitzer Hausalender für 1911, 12 u. 13 und im „Reichsboten“ 1911 und 12.

3) Das Wort entstammt ursprünglich der griechischen Sprache und weist hin auf Gegenmittel gegen allerlei Gifte und Schädigungen, besonders werden Arzneimittel gegen tierische Gifte von der Theriologie behandelt.

Wochen- oder Jahrmärkten allerlei Mittel feilzuhalten pflegten. Die Errichtung einer Apotheke war deshalb nicht nur für Lübben und den Kreis, sondern für das Markgraftum von außerordentlicher Bedeutung für die Sicherung echter und frischer Heilmittel. Sowohl der Bürgermeister und der Rat der Stadt, als der Land- und Stadtphysikus hatten regelmäßige Revisionen der Apotheke vorzunehmen und der Apotheker verpflichtet, besonders die ärztlicherseits am meisten verordneten Mittel vorrätig zu halten. Ob der erste Lübbener Besitzer der privilegierten Delphin-Apotheke Friedrich Franke, der an anderen Orten ehrliche Dienste getan hat, zu der Gubener Familie, der der bekannte Gubener Bürgermeister und Landesälteste, der Freund Paulus Gerhards, der Dichter Johann Franke entstammt, in verwandtschaftlichen Beziehungen stand, ist noch nicht zu entscheiden. Denn die ältesten Kirchenbücher Lübbens, welche über die Familie des ersten Apothekers die Urkunden enthielten, sind in den verheerenden Feuersbrünsten des 30jährigen Krieges zerstört worden. Nach 1632 finden sich noch Franke's in Lübben, auch noch im 18. Jahrhundert, aber der Familienzusammenhang ist nicht zu erweisen, wenn nicht noch anderweitige Quellen aufgefunden werden. Auf eine interessante anderweitige Beziehung müssen wir noch hinweisen. Der Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich hatte als König von Böhmen, dem die Niederlausitz bis 1621 einverleibt war, den Fürsten Felig von Lobkowitz, Herrn auf Hassenstein auf Commotau, Litzkau, Maschau und Kaden-Schloß, römisch-kaiserlicher Majestät Rat und oberster Hauptmann der Joachimsthalschen Bergwerke, zum „vollmächtigen Landvogt der Niederlausitz“ ernannt (1556—1570). Felig von Lobkowitz gehörte einem der ältesten und vornehmsten Adelsgeschlechter Böhmens an, das schon im 9. Jahrhundert erwähnt wird. Dieser Landvogt hatte nicht nur gute Beziehungen zum Kaiserhause, sondern war auch nach den Briefen des Markgrafen Johann von Brandenburg, der ihn nach Berlin an den Hof des Kurfürsten einlud und auch zu großen Jagden zugog¹⁾, mit dem Brandenburgischen Kurhause verwandt. Felig von Lobkowitz stand in freundschaftlichen Beziehungen zur Universität Wittenberg, schickte seinen Sohn Felig dorthin, der sich dort derart auszeichnete, daß er zum *Rector Magnificus* erwählt wurde, und ist auch persönlich in Wittenberg gewesen. Das Wittenberger Album weist schon im Zeitalter der Reformation von 1517—1560 eine große Anzahl Studierender auf, die den angesehensten böhmischen Adelsgeschlechtern angehören. Darauf beruht die gerechte und wohlwollende Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten, welche der Landvogt der Niederlausitz zuteil werden ließ und der Schutz, den auch die evangelische Kirche bei ihm fand. Es waren in der Tat eine Menge schwieriger Verhältnisse in

seiner Amtszeit zu regeln. Sind auch Fehlgriffe im einzelnen nicht zu bestreiten, im großen und ganzen muß man seine Verwaltung als eine wohlwollende und den Bedürfnissen der Zeit möglichst entsprechende anerkennen. Die Universität Wittenberg war nicht bloß für die Theologie, sondern auch für die Rechtswissenschaft bedeutend und später auch auf dem Gebiete der Arzneiwissenschaft unter den europäischen Hochschulen anerkannt. Wir haben in unserem Lebensbilde des Dr. Joh. Weise¹⁾ (Berlin) des Leibarztes des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm auf die Bedeutung des berühmten Lehrers Dr. Weises, des Professors Dr. Sennert in Wittenberg für die medizinische Wissenschaft, in der Sennert auch der Chemie zu größerem Rechte verhalf, hingewiesen. So erklärt es sich, daß auch unter den Ständen der Niederlausitz und im landvogteilichen Oberamte das Bestreben schon im 16. Jahrhundert sich geltend machte, im Interesse der Volksgesundheit sowohl die Anstellung von Land- und Stadtphysikern als auch die Einrichtung von Apotheken zu bewirken. Die meisten der Lausitzer Gelehrten — die Adelsgeschlechter wohl ohne Ausnahme — haben im 16. und 17. Jahrhundert, wie das Wittenberger Album beweist, ihre wissenschaftliche Bildung in Wittenberg empfangen. Daher ist der bestimmende segensreiche Einfluß dieser Alma mater, der Pflanzstätte der Reformation, auch in der Niederlausitz nicht nur im Kirchen- und Schulwesen, auch auf dem Gebiete des Staatsrechts und der sozialen Wohlfahrt erkennbar. So wird die Errichtung der ersten Apotheke in Lübben 1568 oder 1569 im Zusammenhange mit der gesamten Entwicklung verständlich. Hierdurch hat Felig von Lobkowitz neben dem Schloßbau in Lübben, der auch sein Wappen und seine Inschrift aufweist (1562)²⁾ und der Ordnung des Offizialamts, das er wiederholt würdig besetzte, sich ein dauerndes, ehrenvolles Andenken gestiftet. Aus seiner Amtszeit ist noch die denkwürdige Anwesenheit des Kaisers Maximilian II. in Lübben 1564 zu erwähnen, der dem feierlichen evangelischen Gottesdienste beiwohnte und manchen Beweis landesväterlicher Fürsorge der Niederlausitz gab³⁾. Auf eine große Anzahl von Rechtsfreiheiten, namentlich auch über den Spreewald und die bäuerlichen Verhältnisse können wir diesmal nicht eingehen. Der Kaiser beförderte 1570 den Landvogt zum Amte eines obersten Landrichters im Königreiche Böhmen. Bei der feierlichen Krönung Rudolfs II. als König von Böhmen am 22. September 1575 trug Felig von Lobkowitz den Reichs-

1) Siehe Lausitzer Hauskalender für 1912. Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 129.

2) Siehe Lübbener Kreiskalender für 1912 („Aus der Geschichte des Schlosses zu Lübben“).

3) Siehe Lübbener Kreiskalender für 1912 (Aus der Geschichte des Schlosses zu Lübben) und Lausitzer Hauskalender für 1910 und 1911.

apfel. Nach seinem Abschiede aus der Lausitz blieb er noch in mannigfacher Verbindung mit den Ständen, denen er auf ihren Wunsch noch oft über Gegenstände der Verwaltung aus seiner landesvogteilichen Amtszeit auch während der Zeit seines Amtsnachfolgers des Landvogts Jaroslaw von Colowrat¹⁾ (1571—1593) Auskunft gab. Felix von Lobkowitz starb 1583; er hinterließ drei Söhne, die im Anfange des 17. Jahrhunderts starben. Da sie keine Nachkommen hatten, erlosch mit ihnen diese Linie des alten und berühmten Geschlechts. Da wir eine ansführliche Darstellung mit Abdruck der wichtigsten Urkunden über die Apotheken in Lübben uns für später vorbehalten möchten, so mögen nur noch einige Daten über das 16. und 17. Jahrhundert folgen. Aber den ersten Lübbener Apotheker Friedrich Franke hat sich aus den oben erwähnten Gründen nichts näheres bisher feststellen lassen.

brachte, da feindliche Truppen durchzogen, Plünderungen, Brandschakungen und zahlreiche verheerende Feuersbrünste, auch wiederholt die furchtbare Pest die Bewohner heimsuchte, kam das Medizinalwesen hier in Verfall. Die Ärzte beklagten sich, daß es in der Apotheke an Medikamenten fehle. Die Stände veranlaßten eine Visitation 1639. Aber der Landvogt Freiherr Anshelm von Promnitz ergriff vor den Schweden die Flucht nach Posen auf mehrere Jahre. Das Oberamt suchte sich und die Älten im Spreewald auf Wuffegk in Sicherheit zu bringen¹⁾. Wer das entfehlige Elend, das jener große Krieg über unser Vaterland gebracht, kennen lernen will, der lese die Berichte über die tatsächlichen Vorgänge, wie sie z. B. der Lübbener Offizial M. Martin Ramus 1631 in seiner amtlichen Eingabe an den Landvogt darstellt oder den Bericht des Rektors Christian Hampusius (aus Lübben ge-



Delphin-Apothek.

Im Jahre 1591 war seitens der Stände der Niederlausitz Dr. theol. et med. Georg Laurentius zum Landphysikus der Niederlausitz bestellt worden. Er hatte auch die Apotheke in Lübben erworben. Im Jahre 1592 gab er das Physikat auf, da er seitens des Landvogts Jaroslaw von Colowrat zum Offizial der Niederlausitz²⁾ ernannt wurde. Die Apotheke verkaufte Dr. G. Laurentius an Benediktus Lademann. Während der Zeit des 30jährigen Krieges, der über Lübben ja die Lausitz überhaupt das größte Verderben, dessen die Geschichte erwähnt,

bürtig), der lange in Luckau tätig war, in seinem Carmen seculare 1700 über die Geschichte von Luckau und der Lausitz in jener Zeit. Wie sollte der Apotheker unter solchen schrecklichen Verhältnissen es möglich machen, die Apotheke mit den teuren ausländischen Arzneien zu versorgen! Über das 1639 veranlaßte Revisionsverfahren bezüglich des Verfalls der Apotheke ist nichts bekannt geworden. Im 17. Jahrhundert werden als Apotheker in Lübben in der Urkunde noch genannt: 1641 Dominus

1) Unter ihm wurde 1581 das Pfarrlehn in Schlepzig errichtet.

2) Aber die geschichtliche Entwicklung dieses geistlichen Amtes in der Niederlausitz siehe Lübbener Kreisfahnder für 1912 (Aus der Geschichte des Schlosses zu Lübben).

1) Näheres darüber in der Schrift des Verfassers: Wuffegk im Unterspreewald. Dort sind auch Mitteilungen aus dem Bericht des Offizials Ramus († 30. Dezember 1639) und des Rektors Hampusius, der sich später mit dem lateinischen Namen Cruxianus nannte, zum Abdruck gebracht.

Martinus Krause (vermutlich ein Sohn des Bürgermeisters Martin Krause in Lübben); ferner Joachim Knopp aus Aurich in Ostfriesland, der am 16. Januar 1657 mit Anna Maria Krause sich vermählte. Letztere war vermutlich die Tochter des Apothekers Martinus Krause. Der Apotheker Joachim Knopp starb 1678, seine Gattin folgte ihm 1682 im Tode nach. Nach ihm erscheint als Besitzer der Apotheke Gottfried Nicolai († 1687) und 1689 Johann Andreas Wolff, der mit Anna Sophie Nicolai verheiratet war. Johann Andreas Wolff, Ratsherr und Apotheker, starb 1725, nach ihm erscheint Georg Wolf Ruhm als Besitzer der Apotheke. Weiteres über die Familiengeschichte und die Urkunden selbst müssen wir uns für eine spätere Darstellung vorbehalten¹⁾.

Gehen wir nun zu den wichtigsten geschichtlichen Nachrichten über die seit 1714 für die Neustadt begründete, später in das Haus Markt 3 verlegte Apotheke „Zum König Salomo“ über. Der Begründer dieser Apotheke Ernst Gottlieb Heinzius starb 1738. Sein Nachfolger war sein Schwiegersohn Karl Friedrich Sasse, der am 23. März 1772 starb. Nach diesem hat das auch baugeschichtlich interessante Haus Markt 3 (1735), in dem die Apotheke sich befindet, bis in die neueste Zeit im Volksmunde noch den Namen des „Sasse'schen Hauses“ getragen. Im Jahre 1742 starb Frau Apotheker Sasse „auf dem Graben“²⁾. Die von dem Apotheker Karl Friedrich Sasse hinterlassene Witwe Johanne Sophie Sasse geb. Eichorius³⁾ heiratete später den Apotheker Gottlieb Samuel Richter, der dann diese Apotheke übernahm. Frau Apotheker Richter starb bereits am 15. November 1791 im Alter von 50 Jahren und 9 Monaten. Im 19. Jahrhundert finden sich folgende Besitzer dieser Apotheke aufgezeichnet: Nicolai 1826; Rudolf Sasse 1830—1846; Hugo Fide 1854; W. Münchhoff; Dr. phil. E. Döbbelin seit 14. Mai 1855; Buchholz (Senator) 1857; H. Muth 1862—1872; Emil Pasternack (Senator) 1872—1905 und der jetzige Besitzer Herr Hans von Dobschütz seit 10. Januar 1905. Sowohl über die Delfhinen- als die König Salomo-Apotheke müssen wir eingehende baugeschichtliche Nachrichten für später uns vorbehalten, bemerken hier nur, daß die jetzigen Herren Besitzer die Gebäude durch beträchtliche Umbauten und Anlagen, die schönen, würdigen, wohlgelegenen

1) Im Jahre 1781 befahl sein Sohn Christian August Ruhm die Apotheke. Die Witwe des Apothekers Georg Adolf Ruhm starb 1787 im Alter von 73 Jahren (geb. Wolff).

2) D. h. die Apotheke befand sich damals noch in der Neustadt bei dem Euckauer Tor „auf dem Graben“.

3) Eichorius war eine alte Lübbener Familie. Der Vater der Frau Sasse war der Kaufmann Johann Gottlob Eichorius († 70 Jahre alt am 21. November 1778), die Mutter war Maria Margarete Eichorius geb. Tesmar († 64 Jahre alt am 16. Juli 1776).

Patrizierhäuser den Forderungen der Gegenwart entsprechend außerordentlich verbessert haben. Auch die inneren Ausstattungen sind den Bedürfnissen der Jetztzeit entsprechend praktisch und würdig gestaltet worden. Für jede Apotheke ist behufs schnellster Erledigung aller eiligen Sachen auch eine Telefonanlage eingerichtet worden. Das Haus Markt Nr. 3, in dem die Apotheke „zum König Salomo“ sich schon in den letzten 3 Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts befunden hat, zeigt die würdige und solide Bauart derjenigen Häuser des 18. Jahrhunderts, die für Mitglieder der Landes- oder Stadtbehörden bestimmt waren und eine reiche Ausstattung



Apothek. „Zum König Salomo“.

empfangen. Die Höhe der Zimmer, die Ausdehnung der Räume, die Größe der Fenster, Stärke der Mauern, Stuckaturarbeiten, Ofenanlage, solide Messingbeschläge der Fenster — alles ist stilvoll und entspricht der Würde und den Bedürfnissen eines angesehenen Patriziers der Zeit von 1735 und zeigt Wohlhabenheit und guten Geschmack. Da Lübben Landeshauptstadt war, Sitz der Oberamts-Regierung und des Konsistoriums der Niederlausitz, so waren Besuche der hohen und höchsten Persönlichkeiten bei Mitgliedern des Rats nicht selten, wie es denn gerade auch an diesem Hause geschicht-

lich erwiesen ist, darüber nachher ausführlicher. Nur ein baugeschichtlich interessantes Moment möge noch kurz besprochen werden. Der mächtige Keller dieses monumentalen Hauses führt in einen weiten, wie es scheint unter den Marktplatz weit hinausführenden übermauerten Gang, den der Herr Vorbesitzer vor einer Reihe von Jahren durch eine Vormauer nach dem Keller hat schließen lassen. Es ist möglich, daß dieser unterirdische Gang entweder zum Rathaus oder zu der Hauptwache führte¹⁾ oder nach der Kirche noch weiter nach dem im Mittelalter bereits in der Gegend der heutigen alten Generalsuperintendentatur, die seit 1908 durch Verkauf in Privatbesitz übergegangen ist, befindlichen Gebäude der Dominikaner geführt hat. Solch ein unterirdischer Gang konnte auch in gefährlichen Zeiten den Verkehr mit dem Rathause usw. vermitteln, auch als Bergungsort für Akten und andere Wertfachen in Kriegszeiten und bei den in Lübben früher so zahlreichen Feuersbrünsten dienen. Vor allem auch, wie das auch anderswo vorgekommen, konnte der Weg zum Gotteshause und zum Dominikanerkloster durch diesen Gang gleichfalls sichergestellt werden. Weiteres muß späteren Forschungen anheimgestellt werden, für die wir auch weitere Nachrichten über die innere Geschichte und über interessante Familien der früheren Besitzer uns vorbehalten müssen. Da diese Apotheke am 8. September 1914 das 200 jährige Jubiläum ihres Bestehens begehen wird, so müssen wir noch einige der bedeutungsvollsten geschichtlichen Erinnerungen hier mitteilen, die sich an sie knüpfen. Schon früher haben wir auf einige größere Feierlichkeiten aus Anlaß der zur Huldigung der Stände in Lübben anwesenden Fürstlichkeiten hingewiesen²⁾. Auch die Besitzer der Apotheken gaben bei diesen Gelegenheiten ihrer treuen Anhänglichkeit an das Herrscherhaus und ihrer Vaterlandsliebe lebhaften Ausdruck. So war am 27. Juli 1718 Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Merseburg in Lübben anwesend, dem, wie wir oben erwähnten, Ernst Gottlieb Heinsius das Apothekerprivilegium für die Neustadt am 8. September 1714 verdankte. Dieser Herzog hat sich besonders die Besiedelung und den Ausbau der Neustadt, zu der Herzog Christian I. (1615—1691) einen umfassenden Plan entworfen, angelegen sein lassen. Dazu gehört auch die Anlage der Apotheke nahe bei dem Luckauer Tor auf der alten Brücke. Am 27. Juli 1718 zog Herzog Moritz Wilhelm und seine Gemahlin in Lübben ein. Der Rat der Stadt empfing das Herzogspaar unter dem Luckauer Stadtdor an der Neustadt; die Schützenkompanie nebst drei folgenden Fähnlein hatte sich

beim Schützenhause aufgestellt und empfing die Fürstlichkeiten mit dreifacher Salve. Die andere Bürgererschaft stand im Gewehr in den Straßen. Die königlich-Polnische und kurfürstlich-Sächsische Garnison von Lübben unter dem Obersten von Pflug hatte sich bei der Hauptwache¹⁾ aufgestellt und machte dort Parade. Der Schullektor M. Joh. Adam Tschorn führte in Gemeinschaft mit seinen Schulkollegen die Schuljugend nach dem Schlosse zu, auf dem die Herrschaften wohnten und ließ die vom Kantor gesetzte Cantate durch die Schulklasse vortragen. Sehr groß waren die Feierlichkeiten auch bei der Anwesenheit des Herzogs Heinrich von Sachsen-Merseburg, der 1731 nach dem Tode des kinderlos verstorbenen Herzogs Moritz Wilhelm, als der letzte männliche Nachkomme des Herzogs Christian I. († 1691) noch zur Regierung des Landes kam. Eine ausführliche Beschreibung der Huldigungsfeierlichkeiten in Lübben 1736 ist damals im Druck erschienen. Einiges möge hier — besonders wegen der Beziehung auf die Heinsius'sche Apotheke am Luckauer Tor — mitgeteilt werden. Am 28. Juni 1736 wurde das Herzogspaar mit großen Feierlichkeiten empfangen. Am äußersten Luckauer Tore standen zwei hohe mit Laub umflochtene Pyramiden und zwei ähnliche in der Neustadt vor dem Tor auf der Brücke. Das Torhaus selbst war ebenfalls mit Laub geziert und über demselben das neu gemalte Wappen angebracht. Zur rechten Seite des Torhauses hatte der Apotheker Heinsius²⁾, der das Haus auf der Brücke besaß, sein Gatter gleichfalls grün mit Lauben und mit goldenen und silbernen Tannenzapfen verzieren lassen. Am Markte³⁾ standen wiederum zwei Pyramiden. — Am 28. Juni morgens zogen 50 Knaben mit Gewehr und klingendem Spiel und fliegenden Fähnlein eine halbe Meile auf der Straße entgegen und stellte sich dort auf. Ihnen folgten mittags nach 12 Uhr die bäuerlichen Wirte aus sämtlichen umliegenden Dörfern in weißen Leinwandröcken, jeder einen weißen Stab führend, an welchem sich entweder ein Kranz oder die Buchstaben H oder E (d. h. Heinrich und Elisabeth) aus Korn- oder anderen Blumen angefertigt, befand. Vor jeder Gemeinde zog der Schulze einher, begleitet von einem Dudelsack und einigen Geigen. Sie lagerten sich auf der Luckauer Straße nach dem Weinberge zu. Nach der Stadt zu schloß sich an diesen Zug die Schützengilde mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen. Um 4 Uhr rückten die Herren Stände, welche zum

1) Das Rathaus befand sich bis 1752 mitten auf dem Markte. Näheres darüber im Artikel: „Ein Gang durch Alt-Lübben und seine Freihäuser“ (Lübbener Kreisalender für 1913).

2) Lübbener Kreisalender für 1912 („Aus der Geschichte des Schlosses zu Lübben“) und Lausitzer Hauskalender für 1910 und 1911 (Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 129).

1) Also auf dem Markte neben dem Rathause (s. o.) Vgl. Lübbener Kreisalender für 1913 (Ein Gang durch Alt-Lübben).

2) Dieser starb 2 Jahre später (1738), wie oben mitgeteilt.

3) Die Delphin-Apotheke befand sich 1736 noch in dem Hause auf dem Markte; die Verlegung nach der Hauptstraße fand 40 Jahre später infolge eines Brandunglücks auf dem Markte statt.

Johannis-Landtag in Lützen versammelt waren, und zwar über 40 zu Pferde und etliche 30 Karossen in guter Ordnung dem Herzog $\frac{1}{4}$ Meile entgegen, desgleichen der Oberst von Nahmer und sämtliche Offiziere des in Lützen in Garnison liegenden Regiments zweiter Garde. Am 6 Uhr erfolgte die Ankunft der Herrschaften. Der Oberamtsregierungspräsident von Rex und Namens der Herren Stände der Abt zu Neuzelle bewillkommnete die Fürstlichkeiten mit einer Anrede. In der Neustadt empfing der Stadt-Magistrat die Herrschaften und begleitete sie auf das Schloß. Über eine ganze Woche zogen sich die erhebenden Festlichkeiten hin. Am 25. Juli fand ein Redeakt von 6 Schülern vor dem Herzogspaar statt. Kantor Heinzius hatte mit dem Schülerchor ein Konzert veranstaltet. Am 23. Juli fand für die Dorfbewohner ein Tanzvergnügen auf dem Markte im Freien statt. Dort ließ der Herzog einige Viertel Bier an die Landleute ausschütten. Am 24. Juli abends um 9 Uhr war in der ganzen Stadt eine große Illumination, bei der viele Häuser Transparente aufwiesen. Das Herzogspaar fuhr in der Stadt umher, um diese Erleuchtung in Augenschein zu nehmen. Am 6. Juli früh 6 Uhr fuhr das Herzogspaar nach Spremberg zurück. Herzog Heinrich starb 1738 als der letzte männliche Nachkomme des Herzogs Christian I. († 1691). Daher fiel die Niederlausitz an das Kurhaus Sachsen zurück. Die letzte großartige Huldigungsfeier, welche in Lützen unter sächsischer Herrschaft stattfand, erfolgte am 11. April 1769. Der Kurfürst Friedrich August und seine Gemahlin trafen bereits am 10. April in Lützen ein. Die Schützengilde in ganz neuen Uniformen empfing ihn vor den Toren. Es bildeten 230 Mann in drei Kompagnien die damalige Gilde. Die Huldigung der Herren Stände des Marktgrautums fand am 11. April in dem alten Huldigungsaal des großen Turmes statt¹⁾. Die Huldigung des Rates und der gesamten Bürgerschaft erfolgte auf dem Markte. Vor dem Rathause (es ist dasselbe, das 1752 erbaut ist und heute noch vorhanden) war ein hoher Balkon errichtet, auf dem der Kurfürst sich befand. Die Kurfürstin sah der Feierlichkeit aus dem Fenster des Sassechen Hauses zu. So bewahrt diese Apotheke im „Sassechen Hause“ auch das Andenken an diese Huldigungsfeier vor dem Sächsischen Kurfürstenpaar. Aber auch an den größten Fürsten seiner Zeit, König Friedrich II. (1740—1786), bewahren die Familien der Besitzer dieser Markt-apotheke im ehemaligen Sassechen Hause eine pietätvolle Erinnerung. Da Kursachsen in dem siebenjährigen Kriege, durch den die europäischen führenden Großmächte das aufstrebende Preußen und seinen

großen König zu vernichten suchten, in einem bedauerlichen, für Sachsen und besonders auch für die Niederlausitz so verhängnisvollen Gange seiner Politik sich an die preußenfeindlichen Mächte angeschlossen und man schon auf der Landkarte die Zerstückelung der preußischen Monarchie sich vorgezeichnet hatte, wurde natürlich im Gange des Krieges auch das sächsische Land als feindliches durch Einquartierung und Kontributionen stark betroffen. Es war eben ein Existenzkampf, der dem großen Preußenkönige aufgenötigt wurde. Wie klagte der edle Fürst mitten im Kriege in einem Gedichte darüber, daß das deutschfeindliche Ausland durch schlimmes Ränkespiel diesen Krieg schüre und ihn in lauter Kämpfe stürze, während er sich darnach sehne, sein Volk als friedliebender Regent zu beglücken, Bürger und Bauer zu Wohlstand und allen Gütern der Kultur zu führen! Es war buchstäblich wahr, was der König in seiner Proklamation an Süddeutschland sagt, daß er für die Freiheit Deutschlands kämpfe! Nach Gottes Rat führte sein Kampf zum Siege — es war die Bahn für die nationale Einigung freigemacht, welche ein Jahrhundert später durch Kaiser Wilhelm den Großen nach Siegen ohne Gleichen vollzogen wurde. — Mehrmals führte der Gang der kriegerischen Ereignisse den König Friedrich den Großen nach Lützen¹⁾. Auch sein berühmter Husarengeneral Hans Joachim von Zieten war mit seinem Regiment in Lützen. Einmal ließ der König auf dem Markte zu Lützen eine neue Schiffbrücke bauen, die seinem Heere direkt nachgefandt werden mußte. Manche interessante Erinnerungen an jene gewaltige Zeit werden noch aufbewahrt. Seit jener Zeit wird in den Familien der Besitzer der Marktapotheke dankbar auch die Erinnerung an jene Stunde aufbewahrt, da der große König vom Mittelfenster des 1. Stockwerkes in dem früher Sassechen Hause aus einer Parade auf dem Markt zusah.

So hat die geschichtliche Betrachtung uns aus dem alten deutschen Reich, aus der Zeit der böhmischen Landvögte in Lützen, der das erste Apothekenprivilegium von 1569 entstammt, aus der Zeit der Marktgrafen und Herzöge von Sachsen-Merseburg, denen das Privilegium der Neustadt- und späteren Markt-Apotheke vom 8. September 1714 zu verdanken ist, bis an die Schwelle der neuen Zeit geführt. Durch die Fürsorge und den Schutz der Landesherren, durch unermüdlige Arbeit der Forscher auf dem Gebiete der Heilwissenschaften, besonders der Aerzte, Apotheker, Botaniker, Chemiker

1) Aber diesen Turm und den Huldigungsaal siehe den Artikel „Aus der Geschichte des Schlosses zu Lützen“, Lützbener Kreisalender für 1912 und im Lausitzer Hausalender für 1910 und 1911 (Erbhuldigung vor Herzog Christian I. 1657).

1) Aber seine Anwesenheit auf dem Schlosse zu Lützen s. Lützbener Kreisalender für 1912 („Aus der Geschichte des Schlosses zu Lützen“). Aber die edle Tat des Majors von Marschall, welche Lessing zu seinem berühmten Drama begeisterte, haben wir im Lützbener Kreisalender für 1913 berichtet. („Ein Gang durch Alt-Lützen und seine Freihäuser“).

sind seit Jahrhunderten unzählige Erfahrungen gesammelt, der Arzneischatz außerordentlich bereichert worden. Namentlich sind auch auf dem Gebiete der organischen Chemie in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht worden. Nicht von heute auf morgen ist uns der Reichtum von Entdeckungen und Hilfsmitteln zuteil geworden! Vergessen wir es nicht, daß eine Arbeit von vielen Jahrhunderten erst zu den Fortschritten der neuen Zeit geführt hat! Unzählige Geschlechter vor uns haben dafür gerungen, gewirkt in Krieg und Frieden, Opfer an Gut und Blut gebracht! Viel Interessantes bietet das Stück der inneren Geschichte dem Forscher dar. Auch für die deutsche Kolonialpolitik ergeben sich wertvolle Fingerzeige, namentlich hinsichtlich mancher fremdländischer Arzneimittel. Wir müssen dies einer späteren Arbeit vorbehalten; ebenso manches Interessante über historisch bedeutsame Familien. Das neue deutsche Reich hat auch auf dem Gebiete der Volksgesundheits- und Volkswohlfahrt große Einrichtungen geschaffen, vor allem die in Folge der Allerhöchsten Botschaft vom 17.

November 1881 eingeführten Reichsgesetze für Kranken-, Unfall- und Invaliditäts-Versicherung. Kein Staat der Welt hat eine so große segensreiche gesetzliche Sicherstellung der Arbeiterklassen ins Leben gerufen, wie das deutsche Reich unter den drei Hohenzollern-Kaisern: Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. Was der Begründer des neuen deutschen Kaisertums am 18. Januar 1871 inmitten der deutschen Fürsten und der Vertreter des deutschen Volkes, umschwebt von den sieggetrönten Fahnen des deutschen Heeres in seiner herrlichen Botschaft verkündet, haben Kaiser und Reich auch seitdem treulich zum Segen des Volkes wahr gemacht und erfüllt!

Dankbar blicken wir auf die Arbeit, Mühen, Kämpfe und Leiden der Väter zurück. Wir ehren ihr Andenken auch in der Betrachtung der Geschichte der Apotheken unserer Stadt. Das Gedenkblatt zum 200jährigen Jubiläum der Marktapothek „zum König Salomo“ schließen wir mit dem herzlichsten Glück- und Segenswunsch auch für die kommende Zeiten!

Gemüsebau in der Provinz Brandenburg.

Von Grobden, Kgl. Gartenbaudirektor, Berlin.

In der Provinz Brandenburg diente dem feldmäßigen Gemüsebau im Jahre 1910 eine Fläche von 12903 Hektar, das sind 0,74 Prozent der gesamten Ackerfläche. Meist sind hieran kleinere oder mittlere Betriebe beteiligt und zwar im folgenden Verhältnis:

Kleine Betriebe, also Betriebe bis zu 5 Hektar, mit 16,77 Prozent, Mittelbetriebe bis zu 20 Hektar, mit 36,72 Prozent, großbäuerliche Betriebe bis zu 100 Hektar mit 27,97 Prozent, Großbesitz über 100 Hektar mit 18,50 Prozent.

Also nur 0,74 Prozent des gesamten Ackerlandes dient in Brandenburg dem landwirtschaftlichen Gemüsebau. Das ist verhältnismäßig wenig.

Aber den Umfang des rein gärtnerischen Gemüsebaues, also der Betriebe mit Spatenkultur, lassen sich genaue Angaben nicht machen; es ist jedoch wohl anzunehmen, daß diese Fläche ebenso groß, wie die dem landwirtschaftlichen Gemüsebau dienende ist, so daß wir mit einer Gesamtgemüsebaufläche in Brandenburg von etwa 26 000 Hektar rechnen können.

Einen Fortschritt in der Entwicklung des Gemüsebaues kann man erst seit ungefähr 10 Jahren beobachten. Ich erkenne gerne die Arbeiten einzelner Korporationen und Personen zur Förderung unseres deutschen Gemüsebaues an und ich erinnere hier auch an die Arbeiten des D. P. V., auf dessen Veranlassung auch die Gründung des Verbandes deutscher Gemüsezüchter zurückzuführen ist.

Die Produktion hat infolgedessen mit dem steigenden Konsum an Gemüse in Deutschland nicht

gleichen Schritt gehalten und es ist uns nicht gelungen, die Versorgung des Landes mit heimischen Erzeugnissen zu bewirken. Alljährlich bezieht Deutschland vom Auslande für viele Millionen Mark Gemüse. Im letzten Jahre, also im Jahre 1912, wurden in der Zeit vom 1. Januar bis Ende November für rund 81 Millionen Mark Gemüse vom Auslande bezogen.

In der Mark Brandenburg haben wir bestimmte Gegenden, wo der Gemüsebau seit Jahrhunderten mit Erfolg betrieben wird: z. B. Spreewald, Guben, Prenzlauer Umgegend.

In Beelitz bei Potsdam haben wir seit 1895 einen sehr gut entwickelten Gemüsebau, vor allem eine sehr ausgebreitete Spargelkultur. Heute dient in Beelitz eine Fläche Landes von 250 Hektar der Spargelkultur. Die Betriebe haben eine Größe von $\frac{1}{4}$ bis 8 Hektar.

In Ehn bei Potsdam wird sehr viel Marktgemüse, Kohl, Sellerie, Bohnen, angebaut. Die Anbaufläche wird hier wohl annähernd 200 Hektar groß sein, und es sind 30 Betriebe daran beteiligt.

Die Umgegend von Angermünde hat etwa 60 Hektar Gemüsekultur mit 10 Betrieben.

Perleberg zieht Marktgemüse auf einer Fläche von über 100 Hektar und in Prenzlau haben wir eine Fläche von etwa 250 Hektar, die sich auf 50 Einzelbetriebe verteilt.

Im Regierungsbezirk Frankfurt steht Lübbenau im Spreewald mit über 1000 Hektar wohl an erster Stelle. Die Gegend ist bekannt durch ihren ausge-

dehnten Anbau von Gurken, Zwiebeln und Meerrettich. Die Einzelbetriebe sind hier bis zu 5 Hektar groß.

Auch das Oderbruch entwickelt sich im Gemüsebau in den letzten Jahren ganz erfreulich. Wir haben dort jetzt schon eine Fläche von 150 Hektar, die der Gemüsekultur dient und Betriebe, die bis zu 18 Hektar groß sind. In der Hauptsache werden dort Spargel, Tomaten, Sellerie, Bohnen, Kohlarten und Gurken angebaut.

An der Ostbahn zwischen Tamsel und Vieh dient eine Fläche von 125 Hektar dem Gemüsebau und in Guben werden wohl an 200 Hektar vorhanden sein. Die Gubener Frühgemüsekulturen, Salat, Kohlrabi, Kohl, Sellerie sind ja bekannt und auf dem Berliner Markte sehr geschätzt. In Guben und auch in Tamsel-Vieh haben wir fast ausschließlich Kleinbetriebe.

Königsberg in der Neumark hat 200 Hektar mit 150 Betrieben und Frankfurt an der Oder 150 Hektar mit 300 Betrieben.

Das sind einige Orte in Brandenburg, die den Gemüsebau betreiben und in denen sich vielfach erst in den letzten Jahren die Gemüsekultur erheblich entwickelt hat. Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß die Mark Brandenburg, obwohl sie vielfach als Streufandbüchse hingestellt wird, viele Stellen aufweist, die hinsichtlich ihrer Boden- und klimatischen Verhältnisse sich doch für den Gemüsebau eignen. Ohne Zweifel wird man deshalb auch behaupten dürfen, daß sich die Produktion an Gemüse bei uns noch erheblich steigern läßt. Eine Steigerung der Produktion ist auch deshalb notwendig, weil der Konsum an Gemüse bei uns in Deutschland von Jahr zu Jahr steigt. Die Bevölkerung hat sich an den Gemüsegenuß heute schon so gewöhnt, daß sie das ganze Jahr hindurch Gemüse genießen will. Unser Bestreben muß es deshalb sein, dem vermehrten Konsum durch vermehrte Produktion entgegenzukommen und da die Bevölkerung frisches Gemüse das ganze Jahr haben will, müssen wir auch den Frühkulturen und den Aufbewahrungsmethoden eine vermehrte Aufmerksamkeit widmen. Dieses steigende Bedürfnis nach Gemüse kommt natürlich auch der Konservenindustrie zugute.

Ich verweise auf die Bestrebungen des Vereins zur Förderung des Obst- und Gemüseverbrauchs in Deutschland, die nicht nur bei den Konsumenten, sondern auch bei den Produzenten freudig begrüßt werden müssen, weil sie darauf hinzielen, den Gemüse- und Obstverbrauch zu steigern, im Interesse einer gesünderen Volksernährung. Die Steigerung des Verbrauches kommt aber auch den Züchtern zugute, und so werden die Arbeiten des Vereins auch Anteil haben an der Besserung der wirtschaftlichen Lage der Züchter.

Der Gemüsebau stellt an die Tüchtigkeit des Züchters hinsichtlich der Kenntnis in den Kulturbedingungen der einzelnen Gemüsearten ungemein hohe Anforderungen. Nur ein durch langjährige

praktische Arbeit im Gemüsebau erfahrener Mann wird alle diese Kulturbedingungen kennen und in der Lage sein, durch entsprechende Maßnahmen lohnende Erträge aus seinem Betriebe zu erzielen. Dies findet nicht immer gebührende Beachtung und darin erblicke ich eine Gefahr für die gesunde Weiterentwicklung unseres Gemüsebaues. In der Erwartung reicher und müßeloser Erträge wird der Gemüsebau häufig von Personen betrieben, denen die unbedingt notwendigen praktischen Erfahrungen fehlen. Es fehlt auch das Verständnis für den guten Absatz der Produkte. Die Produktion wird den Absatzverhältnissen nicht angepaßt, große Mengen einer leicht verderblichen Ware werden dadurch oft dem Konsum angeboten und müssen wegen des augenblicklichen Überflusses zu Spottpreisen verkauft werden. Es fehlt eben die Fähigkeit, zu kultivieren und zu disponieren. Fehlschläge und Mißerträge sind hier die Folgen, von welchen naturgemäß auch der wirklich tüchtige Gemüsezüchter leiden muß. Auch ihm wird dadurch die Absatzmöglichkeit genommen und die Erlangung angemessener, im richtigen Verhältnis zu den Produktionskosten stehender Preise erschwert.

Wer den Gemüsebau als ausschließlichen Erwerb betreiben will, bereite sich deshalb für diesen Beruf aufs gründlichste vor.

Als ausschließliche Erwerbsquelle kommt der Gemüsebau nur für den Berufszüchter in Frage; für den Landwirt und Obstzüchter muß der Gemüsebau Nebenbetrieb und für den Gartenbesitzer eine Liebhaberei bleiben. Der Betrieb des Berufszüchters muß in erster Linie ein gewinnbringender und seine Ausdehnung den Vermögensverhältnissen angepaßt sein. Die Art der Bewirtschaftung muß nach einem festen Programm durchgeführt werden, übersichtlich sein und eine vorteilhafte Ausnutzung des Grund und Bodens gestatten.

Neben diesen allgemeinen Regeln bedarf die Lage des Kulturbetriebes einer eingehenden Prüfung. Alle Kenntnis, Umsicht und Arbeitsfreudigkeit reichen für den Erfolg nicht aus, wenn diese grundlegende Frage unbeachtet bleibt. Den größten Konsum haben wir in den Städten, besonders in solchen mit einer lebhaften Industrie. Das Bedürfnis der Stadtbewohner nach Gemüse wird immer größer, der Konsum steigt, und wo eine lebhafteste Nachfrage stattfindet, wird auch zumeist ein angemessener Preis gezahlt.

Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß der Großstadthandel nicht immer die höchsten Preise zahlt. Das Angebot übersteigt hier oftmals die Nachfrage und gar oft erzielt man in mittelgroßen Städten höhere Preise als wie in den Großstädten. Die Märkte der kleinen Städte sind häufig aus dem Grunde wenig aufnahmefähig, weil ihre Bewohner einen großen Teil ihres Bedarfes im eigenen Garten selbst ziehen.

Wenn hiernach die Umgebung der Groß- und Industriestädte in erster Linie für den Gemüse-

betrieb in Frage kommt, so ist doch zu bedenken, daß hier der Grund und Boden, die Arbeitslöhne, meistens auch alle Bedarfsartikel und nicht zuletzt die Steuern und Abgaben wesentlich höhere als in der Umgebung kleinerer Städte sind. Es wird daher Aufgabe des Gemüsezüchters sein, für seine Verhältnisse das Richtige herauszufinden.

Aber nicht allein die Lage in Bezug auf Arbeitslöhne, Abgaben usw. ist entscheidend, auch hinsichtlich der Boden- und klimatischen Verhältnisse ist sie von großer Bedeutung. Der Erwerbsgemüsezüchter muß mit dem Boden und mit dem Klima ganz besonders rechnen; denn die Ansprüche der Gemüsearten sind in dieser Hinsicht nicht geringe. Wenn Brandenburg in seiner Gesamtheit auch überall Gemüsebau gestattet, so sehen wir doch in der Praxis, daß ganz bestimmte Gebiete der Provinz besonders für den Gemüsebau brauchbar sind. So erklären sich auch die umfangreichen Gemüsekulturen in Beelitz, im Spreewald, im Oderbruch, Guben usw. Es ist kein Zufall, daß der Gemüsebau hier eine so hohe Kulturstufe einnimmt. Diese ist vielmehr in der Hauptsache auf die für die jeweiligen Gemüsekulturen günstigen Boden- und klimatischen Verhältnisse zurückzuführen. Die Kulturbetriebe dieser Gegend zeigen uns deutlich, wie verschiedenartig die Anforderungen der einzelnen Gemüsearten sind. Während z. B. die Gurke in der einen Gegend zur höchsten Ertragsfähigkeit gebracht wird, liefert in einer anderen Gegend der Spargel die höchsten Erträge. Im allgemeinen soll Gemüseland ein warmer, humoser, nährstoffreicher, lockerer und mäßig feuchter Boden sein, der sich in gutem Kulturzustande befindet. Rohre Böden bedürfen erst der sorgfältigsten Vorbereitung und eine solche ist recht kostspielig. Ein guter, wenn auch teurer Boden rentiert immer noch besser, als ein billiger schlechter.

Die klimatischen Verhältnisse sind insofern von Einfluß, als in geschützten Lagen die Produkte sicherer und früher heranwachsen und je früher wir dieselben dem Konsum zuführen können, umso günstiger werden die Preisbedingungen für die zu verkaufende Ware sein.

Ich wende mich nun dem Gemüsebau in der Landwirtschaft zu. Viele Landwirte haben es in der Gartenbauwirtschaft bereits zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht, und manche ihrer Anlagen können nicht nur ihren Fachkollegen, sondern auch den Züchtern von Beruf als nachahmenswerte Beispiele dienen. Gewiß kann man auch von vielen landwirtschaftlichen Gartenbaubetrieben das Gegenteil behaupten. In gärtnerischen Kreisen sieht man die zunehmende Entwicklung der landwirtschaftlichen Gartenbauwirtschaft häufig als eine Benachteiligung ihrer wirtschaftlichen Interessen an und man befürchtet eine unangenehme Konkurrenz. Das verrät aber den wenig großzügigen Standpunkt, den unsere Züchter heute noch einnehmen. Die Produktion der Landwirtschaft beschränkt sich im großen und ganzen

auf Gemüsearten für den Massenkonsum, also Kohl, Spargel, Kartoffel und Erbsen, während der Berufsgemüsezüchter doch mehr Wert auf den Anbau feinerer und anspruchsvollerer Gemüse, z. B. Gurken, Sellerie, Salat, Bohnen, Rosenkohl, Blumenkohl, Tomaten usw. legt, die ihm ja auch zumeist eine lohnendere Ausnutzung des Bodens gestatten und somit höheren Gewinn bringen. Die Frage, ob es im allgemeinen Interesse erwünscht ist, daß unsere Landwirte sich an der Gemüseproduktion beteiligen, kann deshalb wohl zustimmend beantwortet werden. Dennoch möchte ich der Landwirtschaft empfehlen, den Gemüsebaubetrieb nur dann aufzunehmen, wenn die Verhältnisse hierzu wirklich geeignet sind. Ein lohnender landwirtschaftlicher Gemüsebau ist nur dann möglich, wenn folgende Bedingungen vorhanden sind:

1. Günstige Boden- und klimatische, Verkehrs- und Absatzverhältnisse,
2. Hinreichende, möglichst eingearbeitete, nicht zu teure Arbeitskräfte,
3. Interesse und genügende Kenntnis im Gemüsebau seitens des betr. Landwirts.

Ehe der Landwirt den Gemüsebau in großem Umfange betreibt, muß er auf Grund sorgfältiger Berechnungen die ABERzeugung gewonnen haben, daß ihm die Gemüsekulturen höhere Einnahmen als die landwirtschaftlichen bringen.

Wichtiger als die Frage, ob der Landwirt Gemüsebau betreiben soll, erscheint mir die, in welcher Weise er denselben betreiben soll. Hier gehen die Meinungen sehr auseinander, und es herrscht eine hemmende Unklarheit.

Nach meiner Überzeugung muß der Gemüsebau in der Landwirtschaft, abgesehen von den kleinbäuerlichen Betrieben, Nebenbetrieb bleiben. Der landwirtschaftliche Gemüsebau muß einfach aber großzügig sein, im Wechsel mit den landwirtschaftlichen Kulturen betrieben werden und nicht störend auf den Gesamtbetrieb einwirken.

Dies kann erreicht werden, wenn der Anbau sich auf wenige Gemüsearten, deren Kultur einfach ist und deren Ernte möglichst zeitlich zusammenfällt, beschränkt, wenn ferner die Betriebe so eingerichtet werden, daß die teure Handarbeit soviel wie möglich ausgeschaltet wird und dafür die wesentlich billigere Maschinenarbeit einsehen kann.

Dies ist erreichbar, wenn der Anbau sich auf die für die Konervenindustrie und den Massenkonsum geeigneten Gemüsearten beschränkt.

Ich empfehle in erster Linie, den in jedem landwirtschaftlichen Betrieb vorhandenen, oftmals recht umfangreichen Hausgarten gründlicher als bisher auszunutzen. Die Lage des Hausgartens ist in der Regel eine günstige, Mauern, Hecken oder Anpflanzungen halten die rauhen Winde ab, und der Boden ist durch die jahrelange Bearbeitung und Düngung gerade für Gemüsebau wie geschaffen. Der ländliche Hausgarten wird aber vielfach vernachlässigt und bei weitem nicht ausgiebig genug

bewirtschaftet. Nicht selten sind solche Hausgärten mehrere Hektar groß, an Gemüse liefern sie aber kaum mehr als den eigenen Bedarf des Besitzers.

Im Hausgarten auf dem Lande bietet sich auch für die Frauen eine dankbare Betätigung.

Auch den Arbeiterfamilien auf dem Lande sollte man die Möglichkeit geben, Gemüsebau zu betreiben durch Schaffung von Arbeitergärten. Dies wäre sowohl in wirtschaftlicher als auch in sozialer und gesundheitlicher Beziehung von Wert.

Ich will meine Ausführung nicht schließen, ohne auf die Versuche hinzuweisen, die wir im letzten Jahre in der Provinz Brandenburg mit den Frühgemüsekulturen und mit der Überwinterung des Spätgemüses gemacht haben.

Vor 2 Jahren — im Jahre 1911 — haben wir in Gorgast eine Genossenschaft gegründet zum Zwecke der Durchführung von Versuchen mit der Frühgemüsekultur unter Glas. Hier soll versucht werden, ob es möglich ist, auch bei uns wenigstens einen Teil des erforderlichen Frühgemüses heranzuziehen. Die Anlage ist 1912 in Betrieb genommen worden. Sie können also nicht erwarten, daß wir schon heute viele Erfahrungen gesammelt haben. Jedenfalls sind wir aber mit dem ersten Versuch außerordentlich zufrieden gewesen und das Jahr 1912 hat gezeigt, daß wir unter Glas sehr schönes Gemüse auch in der Provinz Brandenburg ziehen können.

Es sind in Gorgast 4 Häuser für Tomaten und 6 für Gurken vorhanden. Die Häuser haben eine Länge von 50 Meter, die Tomatenhäuser eine Breite von 9,40 Meter und die Gurkenhäuser eine solche von 4,30 Meter. Die Bestellung der Häuser erfolgte im Frühjahr 1912. Im Januar erfolgte die Aussaat, im Februar die Umpflanzung und die Ernte der Gurken begann Mitte März. Geerntet wurden in den 4 Tomatenhäusern 36 612 Pfund Tomaten, der Erlös dafür nach Abzug der Verkaufskosten, Fracht, usw. betrug 8221,39 Mark oder pro Haus geerntet: 9153 Pfund Tomaten, wofür erzielt wurden 2055 Mark. Die Gurkenhäuser brachten zusammen 47 867 Stück Gurken. Der Erlös betrug nach Abzug der Verkaufskosten 9740,59 Mark oder pro Haus 7478 Stück Gurken mit einem Erlös von 1623,44 Mark. Dies ist der Ertrag der ersten Ernte. Die zweite Ernte — man kann unter Umständen sogleich nach der ersten auch eine lohnende zweite Ernte vornehmen — war nicht so ergiebig und das ist auf verschiedene Umstände zurückzuführen. Immerhin kann man sagen, daß dieser erste Versuch außerordentlich befriedigend ist, daß die Erträge lohnend waren und daß die Produkte in Bezug auf die Qualität nichts zu wünschen übrig ließen. Darüber, inwieweit sich die Anlage verzinsen wird, kann ich heute noch nichts sagen, weil die Berechnung noch nicht fertiggestellt ist. Aber außer einer Amortisation mit 6 Prozent und nach Abrechnung aller Kosten für den Betrieb wird eine ganz annehmbare Verzinsung des Anlagekapitals möglich sein. Wir werden

die Kulturen in Gorgast weiterführen und werden auch, um möglichst großzügige Versuche anstellen zu können, diese Anlage noch im Laufe des Sommers 1913 erweitern. Es ist gelungen, noch weiteres Kapital von verschiedenen Stellen unter anderem auch von der Provinz Brandenburg 30 000 Mark zu bekommen, so daß wir im Laufe des Sommers mit der Vergrößerung des Betriebes bestimmt beginnen können. Erst, wenn wir mehrere Jahre hindurch die Versuche fortgesetzt haben, werden wir uns entschließen können, Ihnen die Kulturen zur Nachahmung zu empfehlen oder davon abzuraten. Eiliges Vorgehen nach dieser Richtung würde hier nur von Schaden sein; wir wollen erst gründlich ausprobieren und dann mit Vorschlägen kommen.

Günstig sind auch die Versuche gewesen, die wir mit der Überwinterung von Gemüse angestellt haben. Die Bedingungen waren ja im vorigen Jahre für unsere Versuche wenig günstig; wir hatten einen nassen Sommer, so daß bei der Einwinterung die Haltbarkeit der Gemüsepflanzen keine große war. Wir haben nun hier Versuche mit Rotkohl und Weißkohl gemacht. Von der längeren Überwinterung des Wirsingkohls mußten wir Abstand nehmen, weil, wie ich schon sagte, das feuchte Jahr die Haltbarkeit sehr beeinträchtigt hatte und der Kohl bald verkauft werden mußte. Die Versuche erstreckten sich auf 320 Ztr. Wirsing, 590 Ztr. Rotkohl, 480 Ztr. Weißkohl.

Wir haben für Wirsing, Rot- und Weißkohl folgende Durchschnittspreise erzielt:

a) Wirsingkohl	2,75 Mk. pro Ztr.
b) Weißkohl	1,90 " " "
c) Rotkohl	4,75 " " "

Der Verkauf fand in der Zeit vom 11. November 1912 bis 10. Februar 1913 statt.

Von diesen Preisen geht allerdings die Fracht bis Berlin und die Provision für den Kommissionär ab. Immerhin sind die Preise aber günstig, wenn man bedenkt, daß im Herbst der Weißkohl nur 60, 70 Pfg. für den Zentner und noch weniger gefostet hat. Wenn man Gelegenheit hat, durch gute Aufbewahrungsmöglichkeiten den augenblicklichen Abfluß an solchen Produkten für spätere Zeiten zurückzustellen, so ist das sehr empfehlenswert. Wir werden auch dieser Frage weitere Aufmerksamkeit widmen und weitere Versuche anstellen. Darüber werden sich praktische Gemüse- und Obstzüchter klar sein, daß der Hauptwert einer Kultur darin liegt, die Produkte entweder möglichst früh oder möglichst spät dem Konsum zuzuführen. Wenn jeder zu der gleichen Zeit mit seinem Kohl, Salat oder seinen Gurken kommt, dann ist das Angebot groß und der Preis gering.

Wenn wir deshalb dem Gemüsebau vermehrte Aufmerksamkeit widmen und dahin streben, einer intensiveren und rationelleren Gemüsekultur weiteren Eingang zu verschaffen, dann dienen wir damit nicht nur dem Volkswohl, sondern auch unserem Vaterlande.



Post- und Telegraphen-Gebühren.

1. **Briefe.** Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn bis 20 Gramm 10 Pfg., von 20 bis 250 Gramm 20 Pfg., Kartenbrief 10 Pfg. Bei unfrankierten Briefen 10 Pfg. Zuschlagsporto. Gewichtsgrenze 250 Gramm. Nach der Schweiz 20 Pfg. für je 20 Gramm. Nach sämtlichen übrigen Ländern 20 Pfg. für je 15 Gramm. Gewicht unbegrenzt. — Ortsbriefe überall 5 Pfg., unfrankiert 10 Pfg.

2. **Postkarten.** Für Deutschland und Oesterreich 5 Pfg., mit bezahlter Antwort 10 Pfg. Nach den übrigen Ländern des Weltpostvereins 10 Pfg., mit bezahlter Antwort 20 Pfg. —

3a. **Drucksachen.** Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn bis 50 Gramm 3 Pfg., bis 100 Gramm 5 Pfg., bis 250 Gramm 10 Pfg., bis 500 Gramm 20 Pfg., bis 1000 Gramm 30 Pfg. Gewichtsgrenze 1000 Gramm. — Für das Ausland 5 Pfg. für je 50 Gramm. Gewichtsgrenze 2 Kilogramm.

3b. **Geschäftspapiere.** Im Inland: bis 250 Gramm 10 Pfg., bis 500 Gramm 20 Pfg., bis 1000 Gramm 30 Pfg. — Im Ausland: Für je 50 Gramm 5 Pfg., mindestens 20 Pfg.

4. **Warenproben.** Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn bis 250 Gramm 10 Pfg., bis 350 Gramm 20 Pfg. — Ortssendungen: bis 250 Gramm 5 Pfg., bis 350 Gramm 10 Pfg. Für das Ausland 5 Pfg. für je 50 Gramm. Gewichtsgrenze 250 Gramm. Zulässige Größe: 30 Zentimeter lang, 20 Zentimeter breit, 10 Zentimeter dick, oder, wenn in Rollenform, 30 Zentimeter lang, 15 Zentimeter Durchmesser.

5. **Einschreibgebühr 20 Pfg.** Einschreibsendungen sind zulässig bei Briefen, Postkarten, Drucksachen, Warenproben, Nachnahmesendungen und Paketen.

6. **Rückscheine** für Einschreibsendungen, Sendungen mit Wertangabe oder Paketen 20 Pfg.

7. **Postanweisungen** (müssen frankiert werden):

a) innerhalb Deutschlands und Luxemburgs (auf einem Formular bis 800 Mk. zulässig) 10 Pfg. bis 5 Mk. 20 Pfg. bis 100 Mk., 30 Pfg. bis 200 Mk., 50 Pfg. bis 600 Mk., 60 Pfg. bis 800 Mk.;

b) in Oesterreich-Ungarn und Dänemark 10 Pfg., im übrigen Ausland 20 Pfg. für je 20 Mk., mindestens jedoch 20 Pf. — Nach den deutschen Kolonien ist die Berechnung wie im Inlande, nach den deutschen Postanstalten in China, Türkei, Marokko 10 Pfg. für je 20 Mk., mindestens jedoch 20 Pfg. — Bei telegraphischen Postanweisungen sind daneben noch die Telegraphengebühren und das Eilbestellgeld für

die Besorgung am Bestimmungsort zu entrichten, wenn die Anweisung nicht postlagernd lautet.

8. Für **Postaufträge** (müssen frankiert werden) zur Einziehung von Geldbeträgen (im Vereinsverkehr bis zu 1000 Frank bzw. dem betreffenden Betrage der Landeswährung des Bestimmungslandes zulässig) zu entrichten: a) innerhalb Deutschlands bis 800 Mk. einschließlich zulässig; b) im Verkehr mit den außerdeutschen Ländern, soweit die Erledigung solcher Aufträge zulässig ist, neben dem Porto eine Gebühr von 20 Pfg. Der eingezogene Betrag wird abzüglich der Postanweisungsgebühr dem Auftraggeber mittelst Postanweisung übersandt. Durch Postaufträge können auch Wechsel an den Bezogenen behufs Einholung der Annahmeerklärung versendet werden.

9. **Postnachnahmen** sind innerhalb Deutschlands bis 800 Mk. einschl. bei Briefen, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Paketen zulässig. Für dieselben kommen an Porto und Gebühren zur Erhebung: 1. Das gewöhnliche Porto für die betreffenden Sendungen. (Bei Einschreibung tritt die Einschreibgebühr hinzu). 2. Eine Vorzeigegebühr von 10 Pfg., welche zugleich mit dem Porto erhoben wird und auch dann zu entrichten ist, wenn die Sendung nicht eingelöst wird. 3. Die Gebühren für Uebermittlung des eingezogenen Betrages an den Absender, und zwar: bis 5 Mk. 10 Pfg., über 5 bis 100 Mark 20 Pfg., über 100 bis 200 Mk. 30 Pfg., über 200 bis 400 Mk. 40 Pfg.

10. **Briefe mit Wertangabe** innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns (Meistbetrag unbeschränkt) bis 10 geogr. Meilen 20 Pfg., über 10 Meilen 40 Pfg. Porto, außerdem für je 300 Mk. 5 Pfg., mindestens jedoch 10 Pfg. Versicherungsgebühr. Dazu tritt für unfrankierte Briefe ein Zuschlag von 10 Pfg. Gewichtsgrenze 250 Gramm.

11. **Eilbestellgeld** im Falle der Vorausbezahlung für Briefsendungen zc. nach Postorten 25 Pfg., nach Orten ohne Postanstalt 60 Pfg.; für Pakete bis 5 Kilogramm nach Postorten 40 Pfg., nach Orten ohne Postanstalt 90 Pfg. — Eilbestellgeld auch im Auftrage-, Orts- und Landbestellbezirk zulässig. Im Orte 25 Pfg. für Briefe, 40 Pfg. für Pakete bis 5 Kilogramm; nach dem eigenen Landbestellbezirk werden die wirklichen Abtragkosten erhoben. Bei Eilpaketen über 5 Kilogramm wird in allen Fällen nur die Adresse bestellt und dafür das Eilbestellgeld nach dem Satze für Eilbriefe erhoben.

Gewicht	Zone					
	1. bis 10 Meilen	2. bis 20 Meilen	3. bis 50 Meilen	4 bis 100 Meilen	5. bis 150 Meilen	6. über 150 Meilen
bis 5 Kilogramm einschl.	25 Pfg.	50 Pfg.	50 Pfg.	50 Pfg.	50 Pfg.	50 Pfg.
über 5 bis 6 Kilogramm	30 "	60 "	70 "	80 "	90 "	100 "
" 6 " 7 "	35 "	70 "	90 "	110 "	130 "	150 "
" 7 " 8 "	40 "	80 "	110 "	140 "	170 "	200 "
" 8 " 9 "	45 "	90 "	130 "	170 "	210 "	250 "
" 9 " 10 "	50 "	100 "	150 "	200 "	250 "	300 "
für jedes weitere Kilogramm	5 "	10 "	20 "	30 "	40 "	50 "

Für unfrankierte Pakete bis 5 Kilogramm wird ein Zuschlag von 10 Pfg. erhoben. Für „Sperrgut“ wird das Porto um die Hälfte erhöht.

Für Pakete mit Wertangabe werden außer dem Paketporto an Versicherungsgebühr 5 Pfg. für je 300 Mk., mindestens jedoch 10 Pfg. erhoben.

Für dringende Paketsendungen ist außer dem Porto und dem Eilbestellgeld eine Gebühr von 1 Mk. für jede Sendung vorauszubezahlen.

(Dringende Pakete müssen als Eilpakete ausgeliefert werden).

13. **Soldatenbriefe.** Gewöhnliche Briefe bis zu 60 Gramm oder Postkarten mit dem Vermerk: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers“ an Soldaten bis zum Feldwebel und in gleichem Range stehende Militärpersonen aufwärts sind portofrei. Postanweisungen bis 15 Mk. sind mit 10 Pfg. zu frankieren. Pakete ohne Wertangabe bis 3 Kilo kosten 20 Pfg. (auch unfrankiert). Einjährig-Freiwillige und beurlaubte Soldaten genießen diese Vorteile nicht. Für alle Sendungen von Soldaten ist das volle Porto zu entrichten.

14. **Das Bestellgeld** für jedes Exemplar der durch die Post bezogenen Zeitungen und Zeitschriften beträgt monatlich, wenn sie erscheinen: seltener als wöchentlich 1 mal 2 Pfg., wöchentlich 1 mal 4 Pfg., wöchentlich 2 mal 6 Pfg., wöchentlich 3 mal 8 Pfg., wöchentlich 4 mal 10 Pfg., wöchentlich 5 mal 12 Pfg., wöchentlich 6—7 mal 14 Pfg., wöchentlich 8 mal 16 Pfg., wöchentlich 9 mal 18 Pfg., wöchentlich 10 mal 20 Pfg., wöchentlich 11 mal 22 Pfg., wöchentlich 12—14 mal 24 Pfg. usw., für die amtlichen Verordnungsblätter 2 Pfg. Die

Gebühr für Ueberweisung einer Zeitung auf ein anderes deutsches Postamt beträgt 50 Pfg. Die Zurücküberweisung nach dem ursprünglichen Bezugsort geschieht kostenfrei.

15. **Telegrammgebühren.** Innerhalb Deutschlands, nach Oesterreich und Luxemburg werden für ein Wort (15 Buchstaben oder 5 Ziffern) im allgemeinen Verkehr 5 Pfg., im Stadtverkehr 3 Pfg. berechnet. Als Mindestbetrag werden 50 Pfg., für den Stadtverkehr 30 Pfg. erhoben. Für ein dringendes Telegramm (D) ist die dreifache Gebühr eines gewöhnlichen Telegramms zu erlegen. Für ein Telegramm mit bezahlter Antwort (R. P.) wird der Betrag um die Gebühr eines Telegramms von 10 Worten erhöht. Ist keine Telegraphenanstalt am Bestimmungsort, so kann die Weiterbeförderung des Telegramms durch Eilboten (X. P.) mit 40 Pfg. vorausbezahlt werden. Ortsbezeichnungen wie Altona Elbe gelten als ein Wort.

16. Im Verkehr zwischen Deutschland und den deutschen Schutzgebieten gelten für Briefe, Postkarten, Druckfachen und Warenproben dieselben Tarife wie in Deutschland; ebenso nach und von deutschen Kriegsschiffen im Ausland bei Beförderung durch das Marine-Postbureau in Berlin. Für Briefe im Gewicht von mehr als 15 bis einschl. 60 Gramm, welche an die nicht Offiziersrang besitzenden Personen der Schiffsbesatzungen und die im Dienste stehenden Militärpersonen vom Feldwebel, abwärts (einschl. der Besatzungstruppen im Schutzgebiet Kiautschou) gerichtet sind oder von diesen Personen herrühren, bleibt der ermäßigte Portosatz von 10 Pfg. bestehen.

Ueber hier alle nicht erwähnten Fragen erteilt jedes Post- und Telegraphenamt Auskunft.





Ordenstafel.

Verzeichnis

der in der Zeit vom 1. Juli 1912 bis 30. Juni 1913 durch Verleihung von Orden und Ehrenzeichen Allerhöchst ausgezeichneten Personen aus dem Kreise Lübben.

Roter Adlerorden III. Klasse mit der Schleife und Schwertern am Ringe:

13. 8. 1912. Landsyndikus von Bescherer-Lübben-Schloß.

Roter Adlerorden IV. Klasse:

13. 8. 1912. Königl. Landrat Dr. Loehrs-Lübben-Schloß.
13. 8. 1912. Kreisdeputierter Rittergutsbesitzer Paschke-Preßchen.

Adler der Inhaber des königlichen Hausordens von Hohenzollern:

13. 8. 1912. Lehrer Otto Mathow-Lübben.

Verdienstkreuz in Silber:

5. 6. 1913. Mühlenbesitzer Mathes Albin-Famitz i. L.

Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens:

13. 8. 1912. Uhrmacher Heinrich Bode-Lübben.

Allgemeines Ehrenzeichen in Silber:

13. 8. 1912. Königl. Kreisbote Otto Friedrich Schulz-Lübben.
13. 8. 1912. Pförtner Hermann Schmidt-Lübben-Schloß.
21. 11. 1912. Kossät Christian Leo-Wußwergf. L.
14. 12. 1912. Kossät und Gemeindevorsteher Guthke in Sartow.

5. 5. 1913. Früherer Gemeindevorsteher August Schwadke-Großbriesen.

5. 6. 1913. Eisenbahnschaffner a. D. Hermann Mücke-Lübben.

Allgemeines Ehrenzeichen in Bronze:

27. 8. 1912. Gutsarbeiter Christian Behlisch-Sgließ.
27. 8. 1912. Gutswirtschaftsvogt Wilhelm Schulz-Sgließ.
24. 9. 1912. Streckenvorarbeiter Wilhelm Krüger-Friedland.
8. 11. 1912. Gutsbesitzer Wilhelm Kähne-Lieberose.
17. 3. 1913. Waldarbeiter Wilhelm Jurisch-Famitz.
17. 3. 1913. Waldarbeiter Gottfried Schlag-Famitz.
17. 3. 1913. Waldarbeiter Gottfried Schmidtchen-Famitz.

Erinnerungszeichen für Verdienste um das Feuerlöschwesen:

2. 12. 1912. Schuldiener Karl Eschricht-Lübben.
2. 12. 1912. Töpfermeister Heinrich Mieratz-Lübben.

Ehejubiläumsmedaille:

15. 10. 1912. Ganzbauer Baatz'sches Ehepaar-Hartmannsdorf.
22. 10. 1912. Auszügler Lindorf'sches Ehepaar-Hartmannsdorf.



Die Toten des Jahres.



Am 30. November 1912 starb **Friedrich Schulze**, Lehngutsbesitzer in Ofsen. Seit dem Jahre 1877 war er Gemeindevorsteher von Ofsen und seit 1894 Amtsvorsteher des Amtsbezirks Gänthersdorf. Während seiner 35jährigen ehrenamtlichen Tätigkeit hat er sich großer Achtung und allgemeiner Beliebtheit bei seinen Amtseingesessenen zu erfreuen gehabt.



Am 11. April 1913 starb **August Machnow**, Lehngutsbesitzer in Großmudrow. Über 36 Jahre war er in verschiedenen Ehrenämtern der Selbstverwaltung tätig. Er war Amtsvorsteher und Gemeindevorsteher, Mitglied des Kreis Ausschusses, des Kreistages, der Einkommenst.-Veranl.-Kommission. Mit seltener Treue und großem Eifer hat er bis zu seinem Tode seine Ehrenämter verwaltet.



Am 29. April 1913 starb **Rhoderich v. Bescherer**, Landinnditus des Markgraftums Niederlausitz zu Lübben. Seit 1901 war er Amtsvorsteher und Gutsvorsteher, Mitglied des Kreistages war er seit 1909. Er erfreute

sich hoher Wertschätzung bei den national gesinnten Einwohnern des Kreises, welche dadurch besonders zum Ausdruck kam, daß er 1907 einstimmig zum Vorsitzenden des konservativen Kreisvereins gewählt wurde

Die Brandenburgischen Jäger

während der 71tägigen Belagerung der Riesenfestung Metz
vom 19. August bis 28. Oktober 1870.

Nach Aufzeichnungen aus meinem Kriegs-Tagebuche von 1870/71,
unterstützt von meinen Erinnerungen an Selbsterlebtes in jener großen Zeit.

Erzählungen von **Rudolf Ewald**,
1870/71 Feldwebel in Offiziersstelle der 4. Kompagnie Brandenburgischen
Jäger-Bataillons Nr. 3, zur Zeit Betriebs-Direktor und Vorsteher der
Brandenburgischen Landes-Idioten-Anstalt zu Lübben N.-L.,
August 1912.

Alle Rechte vorbehalten.

.....

Noch einmal frisch erwach' Erinnerung!
Steigt wieder auf, ihr wunderbaren Zeiten!
Laß' ich euch so vorüber an mir gleiten,
Wie wird das Herz von Neuem froh und jung!
Wie schwellt es stolz, gedenkt es jener Stunden,
Da Reich und Kaiser wieder wir gefunden.

.....

Vorwort.

Es ist nicht meine Absicht, dem geehrten Leser dieser meiner Kriegs-Erinnerungen Schlachten- oder Gefechtsberichte zu erstatten, das hat die Kriegsliteratur in reichlichstem Umfange längst erledigt und dazu gehört auch eine gewandtere Feder, als ich solche zu führen vermag.

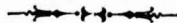
Meine Darstellungen sollen in schlichter und hoffentlich allgemein verständlicher, also erzählender Form, ohne kalendermäßige Folge, einen kleinen Zeitabschnitt, ausgefüllt mit vielem, von mir Miterlebtem, wieder spiegeln, was die Brandenburgischen Jäger — die Lübbener Jäger — vor nun bald 42 Jahren nach den großen Siegeschlachten am 6. und 16. August 1870 während der Belagerung der gewaltigen feindlichen Festung Metz geleistet, gelitten und erstritten haben, ganz besonders im äußerst aufreibenden Vorpostendienste erster Linie, hart am Feinde.

Ich habe mich streng und wahr an wirklich Selbsterlebtes, Selbstempfundenes und Beobachtetes gehalten, von mir damals, wie schon in den Kriegen 1864 und 1866, sorgsam niedergeschrieben, fern gehalten von jeder Helden-Phantasterei, die man leider in einigen Kriegsgeschichtswerken vorfinden kann und was meine alten Kampfgenossen bestätigen werden.



Mahnwort.

Gedenke deutsches Volk der großen Zeiten,
Als deutsche Männer zogen in den Kampf, zu streiten
Für Eure Ehre, Macht und Herrlichkeit; zum Lohne
Ein Gott, — ein Volk, ein Kaiser auf dem Throne.
Gedenke deutsches Volk der großen Zeiten!



Das Brandenburgische Jäger-Bataillon Nr. 3 hatte vom 1. Oktober 1870 ab im Verbande der 5. Infanterie-Division den hochinteressanten aber auch höchst beschwerlichen Vorpostendienst vorderster Linie übernommen, ungefähr 6 Kilometer nordwestlich der seit dem 19. August 1870 unter dem Befehl Sr. Königlichen Hoheit, des Prinzen Friedrich Karl von Preußen belagerten Riesen-Festung Metz. Das Jäger-Bataillon hatte den Gelände-Abschnitt: Dorf Saulny, (von allen Bewohnern verlassen und nach Metz geflüchtet) Süd-Ost-Oisiere bis einschließend der Süd-Ost-Oisiere des Waldes von Vigneulles, à cheval der Chaussée von St. Privat nach Metz, zu decken und zu sichern.

Die preußischen und die französischen Feldwachen-Stellungen.

Diese Feldwachenlinie war streckenweise durch ganz gewaltige Baum- und Astverhaue, — alles große, fast mannesdicke Wallnuß- und Süßfirschenbäume der Dorfgärten — gesichert, hinter denen tiefe Schützengräben hergestellt waren. Es ist erstaunlich, wie es preußische Pioniere, Grenadiere, Musketiere und Füsilier schon am 19. bis 21. August, unmittelbar nach der Siegeschlacht bei Gravelotte, fertig bekommen haben, solche riesigen Verhau-Arbeiten und zwar im feindlichen Geschützfeuer der nur 2000 Meter entfernt gelegenen Riesen-Forts von St. Quentin und Plappeville in 2 bis 3 Tagen und Nächten zu leisten; allerdings haben hunderte braver Streiter daran ihre ganzen Kräfte eingesetzt.

Die verhaunenen Bäume, mit dem starrenden Geäst gegen den Feind gerichtet, waren haushoch auf und ineinander geschichtet und verrammelt. Die ununterbrochen Tag und Nacht in das Vorkterrain direkt an die feindliche Postenlinie gesandten Jäger-Patrouillen hatten in den ersten Tagen große turnerische Leistungen aufzubieten, sich durch dieses Stamm- und Astgewirr hindurch zu arbeiten.

Die feindliche Vorpostenlinie zog sich vor der Front der Jägerposten, von diesen nur etwa 700 Schritte entfernt, vom Dorfe Lorry im Bogen nach vorwärts bis über den Westrand des „Großen Woippy-Holztes“, der Scheitelpunkt dieses feindlichen Postenbogens lag an einer Ziegelei, nordwestlich des Dorfes Vigneulles. Diese Ziegelei bildete fast täglich den Zankapfel der beiderseitigen Patrouillen, bald war die Ziegelei im Jägerbesitz, bald im feindlichen, bis sie zuletzt im Jägerbesitz behalten wurde. Es thatte um diese Ziegelei fast täglich. — Die Dörfer

Lorry, Vigneulles und Woippy waren bis zum Falle von Metz stark vom Feinde besetzt. Rechts von der Jäger-Vorpostenstellung schlossen sich die Feldwachen des 52. und 12. Infanterie-Regiments, links diejenigen des 79. Infanterie-Regiments an.

Auf den mächtigen Bergeshöhen vor und südöstlich der Jägerstellung lagen die massigen feindlichen Forts, Plappeville am nächsten (etwa 2000 Schritte) und St. Quentin weiter südlich auf etwa 3000 Schritte entfernt, ausgerüstet mit Geschützen aller schwersten Kalibers, etwa den Preussischen 50-pfündigen (Kaliber) Mörserkanonen gleich, also in wirksamster Schußweite bis zur Jägerstellung. Und diese feuerpeinenden Geschütze haben wir 28 Tage und Nächte näher kennen gelernt mit ihrem dumpfdonnerartigen, unheimlichen Gebrüll und ihren fast 2 Zentner schweren Granaten, die glücklicherweise oft nicht kreppten, nach einigen Stunden von unseren Jägern fast hochaufgerichtet und allgemein als „Liebesgabe aus Metz“ bezeichnet wurden. Man konnte die feindlichen Artilleristen von unserer Feldwache (ich kommandierte oft die 4.) auf den Wällen des Forts Plappeville genau sehen, wenn einzelne feindliche Leute die Wirkung ihres auf uns gerichteten Bombardements beobachteten. Diese Wirkung war aber wunderbarerweise gleich Null, obgleich mehrermale die Granatungefäße mitten in die Feldwache fielen, auch gleich einem schweren Blitzschlag kreppten, ohne auch nur einen Mann zu verletzen. Nur einem Ausguck-Doppelposten, postiert im Wipfel eines nicht zum Verhau eingefällt gewesenen hohen Nußbaumes, wurde oft unheimlich zu Mute, wenn solche Granatungeheuer durch das die Posten tragende Baumgeäst rasten. Diese Baumschützen rutschten in solchen Momenten zwar unwillkürlich die Leiter herab, um aber gleich ihren lustigen Stand im Wipfel wieder einzunehmen. Mit fortschreitender Belagerungszeit gewöhnten wir uns auch an dieses, sonst nicht gerade gemüthliche Kugelfangspiel der feindlichen Kanoniere, bald wurden sogar Witze über diese Donnerei gerissen, Niemand beachtete mehr die Todesgefahr.

Der Sicherheitsdienst. — Das Leben auf den Feldwachen. — Höhlenbewohner. — Hunger-tage. — Cäseplage.

Die Feldwachen lagen unmittelbar hinter dem großen Baumverhau im Dorfgarten von Saulny, Postenkette dicht davor, teils auf dem Baumgeäst zur Umschau nach vorn postiert. Das „Replis“ der

Feldwachen (die halbe Kompagnie) lagerte in selbst gegrabenen großen Erdhöhlen, 1 Meter eingegraben und mit aus den Bauernhäusern des Dorfes Saulny herausgerissenen Brettern und Zimmerdielen abgedeckt und oben 2 Fuß dick mit lehmiger Gartenerde zum Schutz gegen feindliche Granatplitter gesichert. Da hausten je 4 bis 6 Tage lang unsere braven Jäger als Höhlenbewohner während des Oktober 1870, gelagert teils auf Bretter-Pritschen (ausgehobene Dorfhaustüren und Tore) teils auf Erdbanketts, aber doch gegen die ewig anhaltenden Regenfälle ein wenig gesichert, denen die Feldwachen (die andere Hälfte der Kompagnie) schuklos ausgesetzt waren. Von dieser entsetzlichen Regenzeit werde ich bald noch mehr erzählen.

Vier volle Tage, — mehrere Male sogar sechs Tage — und gleiche Nächte mußten wir in solcher Lage ausharren. Dann kamen zwei andere Kompagnien dieselbe Zeit zur Ablösung und nach 4 Tagen wieder die ersten 2 Kompagnien. Niemand konnte dem Schläfe seinen natürlichen Tribut zollen, immerfort war Aufmerksamkeit geboten, denn der Feind, nur 700 Schritte entfernt, konnte jeden Augenblick einen Ueberfall versuchen, zudem aber ließen die periodisch sehr unangenehmen feindlichen Granatengäste die Augen nicht zum Schläfe schließen. Es wird wenige Leute gegeben haben, die in den 4 bis 6 Tagen solcher Lage zusammen auch nur einige Stunden anhaltend geschlafen haben. Es ist ganz erstaunlich, was ein pflichtgetreuer Soldat zu überwinden vermag, der eiserne Wille auszuhalten, das hohe Pflichtbewußtsein stärken die Spannkraft aller Nerven. Ihr jehigen jungen Krieger: tuet künftig desgleichen.

In den sehr langen Oktober-Nächten herrschte in den Erdhöhlen keineswegs Niedergeschlagenheit. Die braven Dulder hatten sich völlig mit ihrer Lage abgefunden, waren meist heiter, sangen im Finstern lustige Soldatenlieder, deklamierten humoristische Sachen, rissen Witze und ergingen sich in Erinnerungen an die bisherigen schweren Kriegserlebnisse, auch an diejenigen der Feldzüge 1864 und 1866. Oftmals beleuchtete ein Lichtstumpf diese unterirdischen Militärtasinos; wo unsere Patrouillen dieses kostbare Beleuchtungsmittel (die Lichtstumpfe) immer noch in den verlassenen Dorfhäusern fanden, ist mir stets rätselhaft gewesen. In dieser Zeit waren Lichtstummel sehr eifrig gesuchte Fundstücke.

Die allerschwerste Aufgabe aber hatten die Jäger der Feldwachen in den Nachtstunden des Oktober von Mitternacht ab zu überwinden. Man erwartete zur Nachtzeit die Ueberfälle des Feindes und um diesen sofort wirksam zu empfangen, mußten die hinter dem großen Baumerbau gegrabenen 3 bis 4 Fuß tiefen Schützengräben von der Feldwachtmannschaft eng ausgeschwärmt besetzt werden. Der strömende Regen hatte diese Gräben 2 bis 3 Fuß tief mit Wasser gefüllt, was zu entfernen nicht möglich war, weil es von den hinter liegenden hohen Bergen

folglich wieder zulief. Die ärmsten Leute mußten, auf strengsten Befehl der Vorposten-Kommandeure, (Stabsoffiziere) in diesen mit Lehm- und halb gefüllten Wassergräben kniend und halbliegend 6 bis 7 Stunden ausharren, bis zum Brustkorbe im kalten Lehm- und Wasser getaucht, die Büchse auf den Grabenwall gelegt, fertig zum Abfeuern. Das war stets eine fürchterliche Zumutung an die Leute und ich habe mich oft gefragt, ob es denn so ängstlich nötig war, die Leute in diesem kalten Schlamm liegen zu heißen, stunden- und stundenlang, Regen von oben, Schlamm bis zur Brust. Einmal riskierte ich es und ließ die Leute, Mann neben Mann stehend am Schlammgrabenrande die Wacht halten, aber der sehr gestrenge Vorposten-Kommandeur, Major Graf v. Schl. überraschte mich, donnerte mich an und die Leute mußten sich sofort wieder in den Schlamm stürzen. Solche Anforderungen an den Feldsoldaten verlangen denselben Grad von Disziplin, Willenskraft, Ausdauer und Mut als eine Schlacht erheischt.

Zu dem Nerven lähmenden Schlafmangel trat die völlig ungewöhnlich veränderte daher schädliche leibliche Pflege. Es war nämlich nicht möglich, in der Vorpostenstellung ein Kochfeuer zu unterhalten, weil jedes aufsteigende Rauchwölkchen mit einer oder einigen Granaten begrüßt wurde. Alles mußte von, selbstverständlich nur trockenem Brot und kaltem — vornehmlich Hammelfleisch, auch kalter Erbsenwurst, leben. Das Fleisch wurde weit hinter der Vorpostenlinie bei den im „Replis“ liegenden anderen Truppen von den Jäger-Fourieren gekocht und konnte nur Nachts auf tiefen Waldschluchtwegen — ungefahren von den feindlichen Forts — zu den auf Feldwache liegenden Kompagnien gebracht werden. Die Fleischrationen waren in dieser Zeit aber sehr reichlich. Liebesgaben aus der Heimat an Speck, Schnaps aller Art, vornehmlich aber „Spanischer Bitter“, — dieser Schnaps als Prophylaktikum gegen Ruhr, — Tabak in Mengen, wurden die letzten 14 Tage der Belagerung fast allnächtig gebracht und an die treuen Kriegs-Feldwächter verteilt. Noch schlimmer als die Nahrungsversorgung war es mit der Trinkwasserbesorgung für die Vorpostentruppen namentlich aber die Feldwachen. Die Brunnen des Dorfes Saulny waren von den Bewohnern vor ihrer Flucht in die Festung Meß verschüttet, man sagte und befürchtete auch, vergiftet worden. Die Jäger schöpften viele Tage lang mit den Feldlöffeln das in Strömen herabgefallene Regenwasser aus den tief im lehmigen Erdboden eingetretenen Fußstapfen und genossen dieses schmutzige lehmige Wasser zur Löschung ihres Durstes, den Speck, Schnaps, trockenes Brot und kaltes Fleisch mehr, wie gewöhnlich erzeugt. Und wiederum ist ein Wunder, daß die Braven bei solcher Verpflegungsart nicht in Massen erkrankten. Was haben unsere Treuen auch sonst alles ertragen und dulden müssen. Seit 13. August kaum, meist niemals das Gesicht gewaschen, diese Reinigung besorgte 24 Tage lang der strömende Regen,

geschweige denn die Hemden, Strümpfe, zudem von Läufern zu Tausenden geplagt. Jeder, ob Soldat oder Offizier, hatte dies Ungeziefer, selbst einen General habe ich, bei entblößtem Oberkörper, sich bei der Läufe-Vertilgung bemühen gesehen. — schon im September beim verlassenen Schlosse Montignylla-Grange. Ihm waren diese Peiniger irgend wo angetrocknet, wie vielen anderen Offizieren.

Für die Front-Offiziere war natürlich auch kein Waschwasser vorhanden, sie besaßen aber mehr Leibwäsche als der Soldat in Reih' und Glied und konnten doch wenigstens die Leibwäsche einigemal in 8 Wochen wechseln. Das Waschen der Hemden verbot sich von selber, denn: erstens war auf dem Hochplateau von Meh' (unserem großen Belagerungsgebiet) nur äußerst wenig Wasser vorhanden, kaum zum Suppekochen und Durststillen der Menschen hinreichend, für die tausende noch nicht transportabler Bleiarten in den Schlachtfeld-Dörfern streng bewahrt und bewacht, oder für die vielen Tausend Artillerie- und anderen Zug- und Reitpferde reserviert, und zweitens standen die Belagerungs-Vorpostentruppen (also wir Jäger) immerwährend in Gefechtsbereitschaft, Nacht und Tag unterm Gewehre.

Diese Läufeplage herrschte in der ganzen Belagerungsarmee, ich selber hatte nur bis 100 dieser äußerst gefräßigen Mikroben, die infolge der monatelang unmöglichen Leibwäschereinigung vielleicht durch Urzeugung von selber sich gebildet und dann rapide vermehrt hatten. Diese Menschenplage wird ebenso im Belagerungsheer von Straßburg und Paris geherrscht haben. Schon Mitte September mußten abwechselnd je ein halbes Bataillon der Belagerungstruppen auf einige Tage in das nahe Dorf Verneville verlegt werden, um die schon faulig riechende und aussehende Leibwäsche zu waschen und sich dadurch von Läufe-Ungeziefer zu reinigen. Dies Dorf war aber noch mit den allerschwerst Verwundeten, aus der Schlacht bei Gravelotte, gefüllt, die immer noch nicht transportfähig waren. In den Gärten des Dorfes sah man die Gruben und Gräben, welche die amputierten Arme, Hände, Beine und Füße der unglücklichst verstümmelten Verwundeten enthielten. Für das zu seiner Körper- und Wäsche-Reinigung in dies Dorf gelegte Bataillon blieben nur wenige, von Verwundeten leer gemachte, von den Eigentümern längst verlassene Bauernhäuschen zur Verfügung, aber es war eine wahre Erquickung, sich mal gründlich waschen und reinigen zu können, die Bekleidungsstücke notdürftig zu flicken, zu trocknen nach den fürchterlichen Regengüssen, die schon erstmalig vom 3. September ab 8 Tage lang fast ununterbrochen einsetzten und die wir vom 8. Oktober ab, = 24 Tage lang, fast ohne Unterbrechung noch unbeschreiblich schlimmer über uns ergehen lassen mußten.

In diesen September-Tagen trat auf 8 Tage wiederum großer Mangel an Nahrungsmitteln auf, wie schon gleich nach der Schlacht bei Gravelotte

5 Tage lang. Ich entsinne mich noch, daß wir, durch das Dorf Verneville eilend, weil ein Ausfall der Franzosen signalisiert war, an einer Hausbaracke vorbeikamen, in deren Türe mich ein treuer Jäger Robert Gr. aus Königs-Musterhausen erwartete, etwas Geheimnisvolles unter seiner Schürze bergend und mir dieses Geheimnis in Gestalt eines ganz frischen Brotes, (etwa 1 Pfund schwer) von Anderen unbemerkt, zu-steckte. Ich nahm — wie ein Hehler — dieses Wertstück, barg es unterm Rockschöß und teilte es mit meinem, von allen Leuten wahrhaft und dauernd verehrten Kompagnieführer, Premier-Leutnant v. B., und mit einigen Jägern im nahen Walde hinter einer Eiche um nicht die Begierden der Anderen zu erwecken, denn 1 Pfund Brot läßt sich unter 150 Hungrigen nicht teilen. Das war für uns 5 Beneidenswerte ein Hochgenuß, dieses Stückchen reines, frisches Brot! Der barmherzige Brotsamariter, Jäger Gr., war nämlich zur Feldbäckerei abkommandiert, das wenige gebakene Brot durfte nur an die Verwundeten abgegeben werden, Gr. hatte also ein Brot unterschlagen. Gott und das Kriegsgericht werden ihm und mir dies Verbrechen verziehen haben.

Die 24 tägige Sintflut-Regenzeit. — Glaube und Aberglaube. — Schutzbriefe. — Blutsbrüderschaften. — Alarmierungen.

Die Regengüsse im Oktober 1870, vielmals geradezu wolkenbruchartig, machten das Kriegsleben in den dadurch morastig gewordenen lehmigen Lagern und Feldwachen zum scheußlichsten des ganzen langen Krieges. Ich habe folgende Regentage in meinem Tagebuche vermerkt stehen: Oktober: 8. Regen während des ganzen Tages und der Nacht, 9. anhaltender Regen, 10. Regen, 11. Regen, 12. Regen, 13. Regen, 14. Regen, 15. starken Regen, 16. Regen, 17. Regen, 18. Regen mit großem Sturm, 19. Regen, 20. Regen, 21. Regen, 22. Regen, 23. Regen, 24. Regen, 25. Regen, 26. Regen, 27. Regen, 28. Regen, 29. Regen, 30. starker Regen; 31. starker Regen — endlich, endlich! 1. November: trübe, 2. November: leichter Frost. „Ihr jugendlichen Marsjöhne der so „modern“ gewordenen Jetztzeit, was sagt ihr zu solchen Erscheinungen und schrecklichen Wetter-Unbildden? „Ihr macht schon ein schiefes Gesicht, wenn, s mal im Manöverbiwat einige Stunden regnet; „Ihr hättet aber mal unsere jetzt alten, anno 70 auch noch jungen Krieger sehen sollen, wie diese 4 Wochen lang, stets unter freiem Himmel lagernd, vielleicht alle 8 Tage nur eine halbe Nacht in verlassenen Dorf-Ruinen des Schlachtfeldes im Trocknen hodend, die fürchterlichen Wolfenregüsse mit stoischer Verleugnung aller Ungemachsempfindungen ertrugen!“ Aber ich bin überzeugt, die jetzige junge Generation wird gegebenen Falles, denselben Gleichmut in solchen schweren Kriegslebenslagen zeigen. Dazu gehört aber, daß der junge Soldat schon in Friedens-

zeiten an Strapazen jeglicher Art gewöhnt wird, Hitze und Kälte, Wind und Wetter ihm gleichgültig erscheinen; und ferner gehört dazu, daß er alles gefährliche „Modern-Bequeme“ gar nicht im Frieden erst kennen lernt, sonst murrte er in Zeiten des Witterungs- und Kriegslebensungemachs.

„Unsere alten Braven haben vor Meß ja auch kräftig geflucht, gedonnert und gewettert auf „Petrus“ und seine oft und so dauernd geöffneten Himmelschleusen, aber gemurt über die Zumutungen des schweren Lagerschicksals hat Niemand, jeder war eben von der Notwendigkeit überzeugt: „es geht nicht anders!“ „Wir müssen's ertragen.“ Und: „Den armen Franzosen da drüben im unten sumpfigen und von oben ebenso nassen Moseltale ergeht's ja noch viel schlimmer, als uns auf der Bergeshöhe im Lehm, viel scheußlicher, — und diese sind ja die Gefangenen, auch schon ohne formelle Kapitulation, — wir sind ja die Sieger und die Gefängniswärter jener Unglücklichen innerhalb des Preussischen Eiseneringes um die alte feindliche Feste Meß.“

Die Franzosen waren anno 70 schon mit Zelten für jeden einzelnen marschierenden Mann ausgerüstet. Die Deutschen haben inzwischen auch solche Zelte eingeführt, die im Friedens-Biwack ja ganz angenehm sein mögen, aber auch schon eine „Verweichlichung“ der Felsoldatennatur begünstigen. Was schadet's denn einem Soldaten, wenn er die brennende Sonne oder Regen in's Gesicht erhält?! er wird ja nur beneidenswert schön braun, oder vom Himmelsnaß gewaschen, und beide Gesicht-Verfärbungen sind doch gerade für eitle Naturen erstrebenswert, werden ja von den sogenannten „Vornehmen“ und nie zufriedenen „Reichen“ und eingebildeten Laffen in unseren Seebädern mit ihren sonnenbrandigen Sand-Dünen mit vielen Kosten aufgesucht. Und wir 1870er hatten diese „Verfärbungen“ alle umsonst. Die Lagerzelte waren 1870 nur für unsere Offiziere da; sie haben diesen aber nur während der ersten paar Regentage etwas genutzt; denn bald trieb das strömende Regenwasser, trotz aufgeschütteter Schutzwälle um die Zelte, unter diesen hindurch, also unter dem „Unausprechlichen“ des Lagerlagers fort. So erging's auch den feindlichen Kameraden drüben um Meß, das erklärten uns die Gefangenen oft. Innerhalb solcher (französischen) Kompagnie-Zelte aber verwandelte sich der Erdboden schnell in fußtiefen Morast, da alles im Zelte herumtrampelte, den Erdboden aufwühlte. Dann wurden wohl diese Zelte gar etwas seit- oder rückwärts verlegt, aber bald war es an der neuen Stelle ebenso morastig wie vorher. Diesen trostlosen Zustand der Zeltlager sahen wir nach der Kapitulation im feindlichen Lager. Die Lagerzelte haben, meiner Ansicht nach, im Kriege nicht den Wert, den man erwartet. Die Fußtruppen werden sich bald der Zelt-Pfähle entledigen, der Zelt-Tücher aber nicht, wenn sie am eigenen Leibe erfahren,

daß die Zelt-Pfähle ihnen nur Traglasten sind, keinen Vorteil bieten. Die Zeltdecke dagegen kann er sich bei Regen überwerfen, die behält der Mann gern. Der „gemeine Mann“ weiß sich im Feldkriege meist selber praktisch zu helfen und nicht zu schaden und muß es ja auch am besten wissen. Alle scharfen Befehle dagegen sind auf die Dauer doch nicht durchführbar. Ich habe ähnliches 1870 erfahren mit dem „portativen“ (tragbaren) Schanzzeug als: Beile, Aerte, Picken, Spaten, von welchen jede Kompagnie eine ziemlich reichliche Zahl zu tragen hatte. Die jetzt in der deutschen Armee eingeführten kleinen, scharfrandigen Spaten zum Eingraben in der Schützenlinie, wird kein Mann fortschmeißen, — das weiß er nur zu sicher, daß er sich mit solchem kleinen Gerät einen Schuttsandhügel überall und schnell selber machen kann, von dem er glaubt, einen Schutz gegen feindliche Gewehr-kugeln zu haben, denn schon dieser Glaube macht im feindlichen Feuer sicher, wie Glaube sowohl als auch vornehmlich Aberglaube im Kriege eine sehr mächtige und große Rolle spielen, Aberglaube dagegen im Frieden verlacht wird. Aber lacht nur immer zu ihr Spötter im Frieden; wenn die Armee mobil gemacht wird, macht auch der Aberglaube mobil, da erscheinen schon 24 bis 48 Stunden nach der Mobilmachungsordre hunderttausende von „Schuhbriefen“, die alle gleichen und zwar durchaus tief-religiösen Inhalt haben, nicht durch Zeitungen bekannt gemacht, sondern von Mutter zu Mutter, von Braut zu Braut, von Schwester zu Schwester diktiert, abgeschrieben und dem Sohne, Bräutigam, Bruder, fein in Leinen eingenäht und mit Halsbändchen versehen übergeben werden bittend: „Trage diesen Schuhbrief, dies Amulett, es schützt dich vor jeder Gefahr!“ Und der rauhe Krieger trägt's auch, aber läßt es vor seinen Kameraden nicht sehen, die könnten ihn ja auslachen, aber gerade diese Spötter tragen einen gleichen Schuhbrief, wollens aber nicht eingestehen. Ich behaupte, daß anno 70/71 in der deutschen Armee eine Million Schuhbriefe getragen wurden, vom höchsten General bis zum letzten Flügelmann, auch in den feindlichen Armeen ist dieser Aberglaube ebenso, wie bei uns, verbreitet gewesen, wird auch künftig sofort bei Kriegsausbruch aufleben. Erst nach beendetem Kriege gesteht dieser und jener Schuhbriefträger sein Geheimnis, wie ich solches auch aus dem Munde eines alten Generals nach 25 Jahren selber gehört, dem auch ich offen mein Geheimnis anvertraut hatte, welches ich zwar nicht um den Hals getragen, aber doch stets in meinem Dienstkoffer behielt, warum denn?? Warum auch gegen solche „Amuletts“ ankämpfen?! Abgesehen davon, daß solcher Kampf völlig resultatlos ist, schadet doch ein Stückchen eingnähtes Papier keinem Menschen, der Wunsch der Mutter, Braut, Schwester soll heilig gehalten werden. Und fällt der Schuhbriefträger — so weiß der es ja nicht, — die lieben Verwandten aber sagen sich,

„er, der Gefallene, hat an den Schuhbrief nicht geglaubt, darum traf ihn die Kugel, zerriß ihn die Granate.“ Wird der Amulettträger aber nur verwundet, so sagt er sich: „ich hätte inniger, als geschehen, an die Wirksamkeit des Amuletts glauben sollen, dann wäre ich nicht verwundet worden, — diesmal sollte der Blessur-Schuh nur ein tüchtiger Mahnzettel sein.“

Solche geheimnisvollen Vorgänge sind noch von keinem Kriegsschriftsteller berichtet worden, sie sind aber wahr! Ist's so, ihr alten Veteranen von anno dazumal? Hand auf's Herz und eingestanden! Bei den Toten des Feindes (namentlich Oesterreichern bei Königgrätz) habe ich dieselben Schuhbriefe gefunden, — überall denselben Wortlaut. Wer diesen kennen lernen will, mag sich bei mir melden, denn ich besitze solchen Schuhbrief noch von 1870/71.

Auch das „heidnische“ Trinken von Blutsbrüderschaft zwischen 2 eng befreundeten Kameraden habe ich kennen gelernt. Einer darf den andern in der Gefahr nicht verlassen. Vor der Schlacht bei Bionville tranken, — ganz in finsterner Nacht — ein Einjähriger H. und sein braver Jäger K. Blutsbrüderschaft. Der Jäger K. wurde schwer verwundet — der Einjährige H. schleppte seinen Blutsbruder aber aus dem tollsten Kugelregen zurück. — Bravo, Bravo! Solche „heidnischen“ Gebräuche sind doch wertvoll, warum sie etwa verdammen?

Nun aber nochmals zu unserer 4 wöchigen „Sintflut“ vor Meh zurück, 4 Wochen = 28 Tage, also nicht ganz solange anhaltend, wie die 40 tägige, biblische Sintflut.

Wie schon erzählt, fanden die 2 Feldwacht-Jäger-Kompagnien (abwechselnd die 1. und 3. und dann wieder die 2. und 4.) alle 4 — einigemal auch erst alle 6 — Tage ihre Ablösungen um $\frac{1}{2}$ Meile rückwärts im Dorfe Bronvaux einer Ruhe zu pflegen. Diese nötige und so sehnlichst erhoffte Ruhe sollte ja 4 Tage dauern, hat aber niemals hintereinander in 4 Tagen auch nur eine volle Nacht gedauert, denn kaum hatten sich die totmüden Leute (und natürlich auch alle Vorgesetzten — Offiziere und Oberjäger) auf die Hausfeuer- und Stalldielen — ohne eine handvoll Stroh — geworfen, da donnerte es schon bald an allen Toren, Türen, Fenstern: „Raus, raus! sofort Abmarsch in die vornliegenden festen eigenen Verteidigungswerke (Cinien), denn der Feind ist unruhig, Ausfall zu erwarten!“ So könnte es von den eilenden Manen- oder Dragoner-Melde-Patrouillen. Und „raus, raus!“ schrien die Vorgesetzten, — raus in Nacht und Regen, wieder zurück in die festen Stellungen hinter den erst vor einigen Stunden verlassenen, an die anderen Kompagnieen übergebenen Feldwachlinien.

Von der erwärmten Nässe dampfend, totmüde, ungenährt, ging's in die Finsternis der tiefen Waldschluchten hinauf wieder dicht an den Feind. — Dieser ist noch ruhig, — aber: abwarten, — warten,

— der Regen trieft unbarmherzig herab, das Wasser rieselt über Czapot in den Halsstragen, über das Fell in die Stiefel, Alles trieft. Czapots, Lederzeug, schon lange so weich wie Brotteig, die Dachsfornister durch und durch vom Regenwasser durchtränkt, nichts darin trocken, Brotbeutel-Inhalt mit dem — schon dem Verschimmeln nahen — Brot, Schiffszwieback, Tabak — naß, naß, — Alles trieft, — die gerollten Mäntel sind in der Rolle total durchweicht, die Gewehrpatronen in den Patronentaschen können nur mit Mühe noch trocken gehalten müssen in den Feldkesseln aufbewahrt werden. Da an vielen Büchsen die Mündungsdeckel schon lange verloren gegangen sind, Ersatz aber nicht da ist, sind die Gewehrmündungen mit Holzkeilen geschlossen. Das Wasser dringt an diesen Keilen in den Lauf, ins Schloß des Gewehrs — Ausgießen der mit Regenwasser gefüllten Gewehrläufe, kein Öl zum Einölen des Gewehrs seit vielen Wochen vorhanden, Stiefelnähte und Dachs-Tragerriemen in allen Nähten angefault, — entzwei, — Hosen zerrissen, kein Gefäß mehr heil, — keine Reparatur möglich, da alles jeden Augenblick gefechtsbereit sein muß. So war der Zustand vom 8. bis Ende Oktober = 4 Wochen lang bei allen Belagerungstruppen, nicht etwa allein bei uns Jägern. Das machte allen Führern große Sorgen; dem Höchstkommmandierenden die größte, denn dieser sah täglich alles, alles! Und die Ursache? — der Sintflut-Regen 24 Tage lang. —

Einzelne der braven Dulder fielen, vom Schläfe überwältigt, der ganzen Körperlänge nach um, rafften sich wieder auf, streiften die Morast-Klumpen vom Gesicht, Kleidern und Händen — und warteten, warteten wie Alle, vom General bis zum letzten Flügelmann. Da kommt, regentriefend wie Alles, der Brigade-Adjutant, selbst totmüde auf totmüdem Koffe und ruft: „Feind ruhig geblieben — abmarschieren!“ Und patzend, schlürfend im Morast, oft die Stiefel steckenlassend, schiebt sich die allarmierte Menschenmasse zurück, ab und zu fluchend, — aber geduldig das Unabwendbare tragend — zurück in die sogenannten Ruhequartiere, — oft Ruinen des Schlachtfeldes. Und nach 8 bis 12 Stunden wiederholt sich dieses Erlebnis. „Raus, wieder raus! Ausfall zu befürchten!“

Welche Nerventrast, und welcher hohe Kriegesgeist, welche preussische Disziplin gehört dazu, solche fürchterliche Anstrengungen zu ertragen.

Freilich: 50 Proz. der braven Jäger hatten schon die Feldzüge von 1864 und 1866 mitgemacht, hatten sich damals schon gründlich „trainiert“ für 1870/71, wie auch alle anderen Kameraden des 3. Armeekorps.

„Merk Dir das wohl, Du junge, jehige Krieges-Generation: „Das wurde Alles, Alles ertragen, gelitten mit allen Offizieren und allen sonstigen Vorgesetzten, die zu allem Ungemach die beste Miene machten, und unser allgemein vergötterter Heer-

führer, Se. Königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl, die allerheiterste Stimmung bewahrte, trotz seiner schweren Sorgen um Hunderttausende. Dieser Feldherr nahm Anteil an allen Unbilden jener Zeit, immer ermutigend, immer vertrauensvoll, oft die Reihen abreitend, triefend vom Sintflut-Regen, den marschierenden Kolonnen dann und wann sogar schnell Parademarsch abnehmend, tief im Morast des Lagerfeldes, sodasß vielfach die durch die immerwährende Nässe weich gewalkten Stiefel von den Füßen ab und vor der Front der „Parademarschler“ hoch flogen, zur Belustigung des Prinzen und der „Barfüßler“. Das habe ich selber bei Jägern meines Juges gesehen. Das Wiederfinden der auf diese Art verloren gegangenen,

von den nachfolgenden Kompagnien beim Parademarsch in den Morast getretenen Stiefel hatte seine großen Schwierigkeiten, gelang aber stets; von wo sollten auch andere Stiefel hergenommen werden? Denn der kleine Vorrat des „Packtarrens“ von 12 Paar Reservestiefeln war schon längst aufgebraucht und den vor 8 Wochen beerdigten Toten konnte man unmöglich die Stiefel nachträglich rauben. Aus der Heimat konnte noch lange kein Ersatz für verkommene Ausrüstung erfolgen, die Eisenbahnen hatten überreichlich Verwundeten-, Kranken-, Gefangenen-, Munitions- und Proviant-Transporte zu leisten. Der Fußbekleidung marschierender Truppen kann im Kriege garnicht genug Beachtung und Sorge geschenkt werden, ein Hemde braucht der Mann nicht, es geht auch ohne Hofen, — aber die Fußbe-

leidung muß stets in Ordnung sein, aber auch jedem einzelnen Manne passend, passend, sonst ist's mit der Marsch- und Gefechtsleistung vorbei. Man hat im Kriege 1870/71 darin sehr ernste Erfahrungen gemacht und diese wahrlich nicht vergessen, wie die heutige gute Verfassung des Infanterie-Schuhwerks befundet und deren reichliche Reserve-Vorräte, von denen aber auch ausreichende Mengen müssen mitgeführt werden, nicht etwa schön geordnet in den Garnisonkammern aufgestapelt bleiben.

Im Kriege sind die wichtigsten Erfordernisse: Vertrauen auf Gott den Allmächtigen, Vertrauen zu allen Führern, Vertrauen zu sich selber, freudige Wahrung der Disziplin, Unerfrodenheit, Ausdauer, volle Magenfüllung und vor einer Schlacht (aber nur vor einer solchen) — ein fester Schnaps, bestes

Gewehr, stetiger Munitionsvorrat und für alle Fußtruppen — lüchtige Stiefel.

Solches Dulden, solche Ergebung in das Schicksal, ohne absehbares Ende ist viel, viel schwerer, als die Todesgefahren einer Schlacht mit sich bringen.

Eine wochenlang anhaltende Regenzeit ist ein viel schlimmerer Feind für den Feldsoldaten als selbst die größte Kälte, wie wir letztere auch noch vom 1. bis 13. Januar 1871 in ihrer ganzen Wirkung kennen lernen sollten.

Die französischen Ueberläufer. — Muehlmord. — Feindlicher Parlamentär.

Für Unterbrechungen eines solchen 24tägigen Regen-Lagerlebens fehlte es zeitweise nicht. Die Patrouillen brachten dann und wann einzelne reife Weintrauben aus den ewig strittigen Weinseldern zwischen den beiderseitigen Postenlinien, auch einige Kartoffeln, die nach gegenseitigem Beschießen den im Raubgebiet Sieger bleibenden Patrouillen zufielen. Die Donner-Kanonon der Forts spielten ihre Weisen zeitweise sehr kräftig, Gewehr-schüsse knallten da und dort, mit und ohne Treffer. Unsere Patrouillen riskierten oft tolle Streiche gegen die feindlichen Kriegskameraden, wozu jeden Morgen bei Tagesanbruch vom feindlichen Lager die heiterste Musik zu uns auf die Feldwachen herüberhallte. Ach! Die armen „Rothhosen“ mögen diese musikalische Aufheiterung wohl sehr nötig gehabt haben in ihren sumpfigen Höllenlagern im Moseltale, wo sie hungernd, regentriefend, wie wir zwar auch,



General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen. †

alles Pferdefleisch essend, ihr unabwendbares Gefangenschaftslos in Resignation über sich ergehen lassen mußten. Diese französischen Morgenständchen hörten erst 2 Tage vor der Kapitulation auf, weil wohl „drüben“ jede Disziplin versagte. — Alles, Alles verloren gegeben wurde, die „Ueberläufer“ sich gegen Mitte Oktober, anfangs einzeln, bei uns auf der Feldwache einfanden, waffenlos, später in Trupps zu 5 bis 10 Mann, täglich und nächtlich zunehmend. Aber Niemand durfte von uns angenommen werden, strengster Befehl des Höchstkommandierenden Prinzen: „Alle Deserteure sollten von uns mit Schüssen zurückgetrieben werden“, so lautete der Befehl, täglich den Patrouillen und Posten eingeschärft, — aber! ach! wer die armen, elenden, von unten bis oben noch verschmutzter wie wir selber aussehenden Kerle so einige Schritt vor sich gesehen, flehend um

Gefangennahme, verhungert, zerlumpt, — der konnte auf solche elenden, alles Erbarmen erweckenden völlig wehrlosen menschlichen Gestalten nicht schießen, sie baten ja so flehentlich um Hilfe aus ihrem Elend dort im Lager des alles dahintraffenden Typhus- und Hungertodes. Und wenn wir auch nicht mit einer Todestugel antworteten, angenommen wurde Niemand, — „Zurück — zurück! in die Pfühle Eure Lagerverderbens im Moseltale“, welches vom feindlichen Festungs-Kommandanten durch Anstau des breiten Moselstromes überschwemmt worden war, schon vom Beginn unserer Belagerung ab, um das ganze Festungsrajon für einen etwaigen preußischen Sturm ungangbar zu machen.

„Zurück, zurück! Ihr bejammernswerten Brüder, Eure große Zahl muß dem endlichen totalen Hunger verfallen, kein Esser soll in der Festung weniger werden, Euer Feldherr soll und wird sich auf Gnade und Ungnade ergeben müssen, hungert, hungert, verkommt mit Euren zu Skeletten abgemagerten, in Massen hinsterbenden Rossen, soweit Ihr Eure treuen Tiere schon nicht selber verzehrt habt, Alles dem Untergange schon verfallen. Zurück zu den Eurigen! aber hier habt Ihr Aermsten noch den Inhalt unserer Brotbeutel, kaltes Fleisch, Erbsenwurst, Speck, Brot, Schnaps und den vielbegehrten Rauchtobak. Welche strahlende Freude in den abgehungerten Gesichtern, welches Händeküssen den barmherzigen Preußen gespendet! und nun fort, fort — der königliche Prinz in Corny darf es aber nicht wissen — wir sollen Euch ja zurück-schießen!“ —

Ja! da kämpften Gefühle der Pflicht und des Erbarmens bei den Unfrigen — und das Erbarmen siegte, die Vorgesetzten wußten es — drückten beide Augen zu — recht so! Das waren Handlungen, die dem Allmächtigen Gotte wohlgefallen, den preußischen Krieger ehren; hätten die Franzosen in umgekehrter Kriegslage wohl ebenso gehandelt?? Nicht immer ging diese Handlung des tiefsten menschlichen Erbarmens so ohne böse Folgen ab, wie folgender Vorfall zeigen soll:

Am 20. Oktober führte der Oberjäger Schulz (jetzt Förster der Feldmarschall von Moltke'schen Besitzung Creisau in Schlesien) eine Patrouille, bestehend aus den Reservejägern Fester und Dillan (jener aus Frankfurt a. O., dieser aus Kuskow, Kreis Lübben, gebürtig) ins Vorterrain und gelangte dabei bis vor die Front unserer 79er (10. Korps). Bald war unsere Patrouille von 20 bis 30 waffenlosen Feinden umringt, die aus der feindlichen Feldwache heraus unseren 3 „Grünen“ entgegengeißelt waren, diese um Nahrung anzuflehen, welche die 3 Wohltäter auch reichlich, in ihren Brotbeuteln verstaubt, bei sich führten. Fester und Dillan hatten bei Annäherung der Franzosen auch ihre Büchsen niedergelegt, der Oberjäger Schulz aber lag einige Schritte rückwärts in Deckung, — schußbereit für alle Fälle. Fester und Dillan packten ihre Vor-

räte aus, gierig von den Hungernden verschlungen. Plötzlich ein Schuß aus der nur 100 Schritte entfernten feindlichen Feldwache, pfeifend jagt die feindliche Kugel an Festers Kopf vorbei, ein zweiter Schuß, auf Dillan abgegeben, ging auch fehl, ein dritter Schuß durchbohrte Festers Kopf. Die gesättigten 20 Franzosen wurden von ihrem Offizier zurückgerufen und gehorchten diesmal auch zufälligerweise. Derselbe Offizier aber hatte die drei Schüsse abgefeuert, wie der Oberjäger genau gesehen, leider konnten des letzteren Schüsse den feindlichen Offizier nicht mehr erreichen, er war zu schnell im Gebüsch der Feldwache verschwunden. Des braven Festers Leiche lag nur 100 Schritte vor der feindlichen Feldwache. Der „kleine“ Oberjäger Schulz und sein Jäger Dillan rissen einen alten Weinstockpfahl aus der Erde, banden ihre triefend-schmutzigen Taschentücher an diesen Pfahl, schwenkten diese Flagge und rückten zur Leiche vor, natürlich unbewaffnet. Die Franzosen standen, mit ihrem Offizier in der Mitte, auf 50 bis 80 Schritte hinter der Jägerleiche und ließen es ruhig geschehen, daß diese von ihren beiden Kameraden zurückgeschleppt wurde, um endlich der eigenen Feldwache der 79er übergeben zu werden, wo sie nach einer Stunde begraben wurde. Das war ein hundsgemeiner Meuchelmord des feindlichen Offiziers. Die Patrouille Oberjäger Schulz und Dillan kehrten zu der von mir kommandierten Feldwache zurück und meldeten den Vorfall, der ein so unerwartet jähes Ende gefunden hatte. Was war zu tun? Natürlich Meldung an den Vorposten-Kommandeur und abwarten und das folgende „Donnerwetter“ ertragen, wegen schweren Verstosses gegen die strengsten Befehle des Höchstkommmandierenden, die da täglich eingeschärft wurden: schießt die feindlichen Kerle zurück!“ Und nun sind diese sogar von unserer gutmütigen Patrouille an ihrer eigenen Feldwache aufgesucht und gefüttert worden. Mein verehrter Kompagniechef, Premierleutnant von Bojanowsky, ich selber und auch der kleine Oberjäger, dieser als allein Schuldigster, trösteten uns mit dem Gedanken, daß der Prinz, 2 Meilen weit in Corny, von dem Hinmorden eines einzigen Soldaten nichts erfahren werde, nachdem schon Tausende und Abertausende gefallen waren. Aber es kam anders! Der feindliche Oberst des Dorfes Woippy, vor dessen Front die Feldwache mit dem berücktigten Offizier etabliert war, hatte sogleich von dem meuchlerischen Erschießen unseres Jägers Fester erfahren, schrieb einen Brief an den Höchstkommmandierenden Prinzen Friedrich Carl und ließ diesen Brief durch einen Offizier, als Parlamentär mit Trompeter vorweg, bei den Vorposten der 79er überreichen. Von da ging dieser Brief des feindlichen Obersten an den Prinzen. Wie uns anderen Tages durch Vorpostenbefehl bekannt gemacht wurde, hatte sich der feindliche Oberst beim Prinzen wegen des meuchlerischen Erschießens eines preußischen Jägers beim Austeilen

von Nahrungsmitteln an die Feldwache der Franzosen entschuldigt mit dem Bemerkten, „daß ein betrunkenener französischer Soldat die 3 Schüsse abgegeben hätte und dafür bestraft worden sei.“ — (Wer's glaubt!) Und nun folgte abermals ein scharfer Befehl, aber für alle preußischen Vorposten: „Keinen Franzosen annehmen, keine Nahrung reichen — alle mit Schüssen zurücktreiben.“

Uns in erster Linie verantwortlichen Feldwach-Kommandanten aber war durch diese menschlich-milde Beurteilung des Verhaltens unserer Patrouillen am 20. Oktober auch „ein Stein vom Herzen gefallen“. Der Brief des feindlichen Obersten an den Prinzen ehrt aber den Feind auch im hohen Grade.

Fester war zur Ruhe bestattet am Ostrand des Wäldchens von Presols; seinem alten Vater, einem königlichen Regierungsekretär in Frankfurt a. O. habe ich nach Rückkehr in die alte liebe Garnison Lübben — 2. Juli 1871 früh 1/7 Uhr — als einzigen Privatnachlaß seines braven Sohnes eine kleine, dammenstarke Gips-Tabakspfeife im Werte von 10 Pfennigen, fast zerrieben vom monatelangen Transport durch Frankreich im Briefsack des Kompagnie-Packlarrrens, übersandt und dieses letzte Andenken — einen Gipspfeifen-Stummel — fand ich 1872 im Hause des alten Vaters — unter Glas und Rahmen pietätvoll an der besten Stelle der besten Stube wieder, verehrt von allen Familiengliedern wie ein Heiligtum. — Bravo!

Eine andere, überaus riskante, aber doch ungeahnt erfolgreiche Vorposten-Expedition gegen die feindlichen Linien wurde von der 4. Kompagnie am 14. Oktober aus der Vorpostenstellung hinaus unternommen und verlief wie folgt:

Kühnes Unternehmen bis hinter eine feindliche Batterie. — Erbeutung von Zugpferden aus dem feindlichen Artillerie-Park.

Mein goldenherziger Kompagnieführer, Premierleutnant von Bojanowsky (als Generalleutnant, Erzellenz, leider schon 1911 in Eberswalde verstorben) der erst am 24. August von der Ersatz-Kompagnie aus Torgau beim Feldbataillon vor Metz eingetroffen war und sogleich die Führung der 4. Kompagnie übernommen hatte, also zu seinem großen Kummer die bisherigen großen Schlachten am 6. und 16. August nicht mitmachen konnte, darum unausgesehrt von einem feurigen Orange

nach einer größeren Bravourtat besetzt war, ja geradezu gepeinigt wurde, entwickelte mir am Abend des 13. Oktober auf meiner Feldwache Nr. 4 seinen Plan für eine größere nächtliche Schleich-Unternehmung durch die feindlichen Vorposten, die schon seit Wochen den Westrand des großen „Woippy-Holzes“ (eine Laubwaldparzelle von ungefähr 300 Morgen Größe) vorwärts des feindlichen Dorfes Woippy besetzt hielten. „Wollen Sie mitmachen, Kamerad Ewald?“ „Natürlich!“ erwiderte ich. „Dann müssen wir auch den alten braven Hauden und das Musterbild eines preußischen Försters, Reserve-Oberjäger Hans Feidl (ein Zillertaler aus Schlesien, siehe Bild Seite 13) dazu haben und



Generalleutnant v. Bojanowsky †
1870-71 Premierleutnant und Führer der 4. Kompagnie
Brandenburgischen Jäger-Bataillons Nr. 3.

nun suchen Sie uns noch 9 Brave aus, „die den Satan in der Hölle nicht fürchten“, dazu aber auch das allerjüngste „Marskind“ unserer Kompagnie, den 18jährigen Avantageur, Jäger Treumann (14 Jahre später Hauptmann der 4. Kompagnie und als Major im Elsaß leider zu früh verstorben — ein hochverehrter Offizier), der auch erst am 24. August zum mobilen Bataillon vor Metz kommen konnte. So bestand der Trupp aus unserem tollkühnen Chef, meiner Person, dem Oberjäger Feidl und den 10 Gefreiten resp. Jägern kernfester Körper und Kriegesgeist-Struktur: Wühlisch, Kohloff, Dammeran, Hillger, Jacobi, Geier, Brendel, Reusch, Budig und (Avantageur) Treumann. Natürlich wollten alle anderen auch gern „mitmachen“. Ich hatte mich, für alle Fälle, auch mit einer Büchse und Munition be-

waffnet, außer mit meinem Offizier-Säbel und einem Revolver, welcher letzteren ich einem gefallenem feindlichen Offizier nebst einem prächtigen Fernglase (Krimstecher) schon auf dem Schlachtfelde von Dionville abgenommen hatte, da der tote feindliche Kamerad diesen Revolver und den Krimstecher doch nicht mehr selber gebrauchen konnte. Früh 1/3 Uhr morgens brach der Expeditionstrupp auf. Wir waren unseres Patrouillenerfolges von vornherein so sicher, daß als Siegestrunk, nicht etwa als Mutspender, gleich eine ganze Quart-(Citer-)Flasche echter Liebesgaben-Kognak mitgenommen wurde, jedoch dabei ausgemacht: „Getrunken wird der erste Schluck erst dann, wenn wir „Etwas erreicht haben“. Was, wußten wir ja selber noch nicht. Sollte die Sache aber „schief“ gehen, dann sollte der Kognak-Pullen-träger die gefüllte Flasche zerbrechen, der Feind

sollte auf unseren Untergang nicht „Victoria“ trinken. Und sie brauchte nicht zerfchlagen zu werden, wir haben nach vollbrachter Tat, angeichts der feindlichen Bombardeure des Forts Plappeville, mit Hurrah und die Kognat-Pulle hochschwenkend, unseren kleinen Sieg gefeiert, dabei zwei kräftige Granatenschüsse als Erwiderung empfangend, deren Sprengstücke uns unheimlich umraffen. Diese neue Art „Ehrung des Sieges“ dankten wir mit einem zweiten Hurrah, den feindlichen Kanonieren unsere Mützen zuschwenkend. — Die Feldwache war dem ältesten Oberjäger, meinem treuen Freund Sanne, übergeben worden. Der gestrenge Vorposten-Major hatte von unserem geplanten Unternehmen keine

Kenntnis, weil er auf keinen Fall gestattet hätte, daß der Kompagnie-Chef und der Feldwachtkommandant ihre Posten verlassen durften, um einen immerhin abenteuerlichen Streich auszuführen. Wäre dieser verunglückt, dann wehe uns! Aber er glückte — und zwei Eiserne Kreuze waren der Lohn. Niemand fragte danach, ob die beiden verantwortlichen Kommandanten eigenmächtig ihren Posten verlassen hätten, — und so ist's im Kriege auch richtig, wenn eine Tat gelungen ist, wenn aber nicht, — dann Kriegsgericht, wie sich das so auch mit Recht gehört. In tiefster Finsternis, bei triefendem Regen, krochen alle durch den gewaltigen, schon weiter vor beschriebenen Baum und Astverhau vor dem tiefen Schützengraben liegend, und nun war die große Patrouille nahe am Feinde. Der alte Kämpfe Fleidl mit 2 Mann vorweg, wir



Oberjäger Fleidl.

anderen nahe dahinter, direkt auf die feindliche Linie losgehend. Eine kleine Waldparzelle, vor dem „Großen Woippy-Holz“ liegend und sonst von feindlichen Patrouillen durchkreuzt, wurde nach $\frac{1}{2}$ Stunde schleichend durchtrochen, dahinter eine Feldblöße von ungefähr 300 Schritten Durchmesser — dann mußten wir in der feindlichen Linie sein, denn wir konnten ja die dicke feindliche Postenkette am Tage deutlich sehen, unter einander patrouillieren sehen. Ja! die fatale große Feldblöße! Nun, frisch hinüber und abwarten, ob's bald knallen wird, — es wird schon! denn es hat ja bisher an dieser Stelle vielfach geknallt und gedampft. Wer will der Erste sein hinüber über die „Blöße“? Ohne Bedenken durchschritt der alte Oberjäger Fleidl die Blöße, während Alles andere am diesseitigen Waldbrande ausgeschwärmte, Büchsen schußbereit, gespannt der

weiteren Dinge harrete. Am Himmel bisher jagen-des Regengewölk, unten dicke Finsternis. Da plötzlich — eine Wolkenlücke und hellster Mondschein! Der alte Fleidl mitten auf der Blöße tapfer ausschreitend. Wie verwünschten wir dieses Himmelslicht gerade in diesem Augenblick! Jetzt muß es doch sicher von drüben dampfen und knallen, denn Fleidl hebt sich, im lichten Mondschein weithin sichtbar, wie ein Titane ab. — Doch nein, alles ruhig, — Fleidl verschwindet in der Waldlisiere drüben. Nach einigen Minuten pendelt der Brave gemächlich zu uns Harrenden über die Blöße zurück, — „die Kerle sind fort von jenem Waldbrande,“ das war seine Meldung. „Auf, marsch — marsch! Alles hinüber über die Blöße.“ Nun waren wir im feindlichen Walde. Alles totenstill bis auf einige, in langen, aber ganz regelmäßigen Pausen von einer feindlichen Feldschanze bei St. Adèle dicht nördlich Woippy abgegebenen Kanonenschüsse, gegen die preußischen Linien bei Ladonchamps gerichtet. Was nun weiter? Schweres Regengewölk hatte inzwischen das uns so sehr unbecommene Mondlicht gelöscht, tiefe Finsternis wie kurz zuvor. Als Seitenicherung ein Jäger links, einer rechts vom Waldwege, auf den wir gestoßen waren und der die Richtung auf das feindliche Dorf hatte, Fleidl mit 2 Jägern als Spitze auf nur etwa 50 Schritte voraus, und der Rest von noch 5 Mann und dem vor Kampfbegier brennenden, verehrten Chef hinterdrein, so fühlte sich die Patrouille auf der „Blöße“ durchweichten, daher nicht

rasselnden Buchenlaubdecke des Hochwaldweges lautlos gegen das feindliche Dorf weiter. Doch urplötzlich blihte es grell und trachte es vor uns und an beiden Seiten offenbar nur 50 Schritte entfernt, 20 bis 30 Kugeln umsausten uns, keine traf. Wie gebannt standen wir still, denn es war streng befohlen, uns auf Schießereien nur im äußersten Notfalle einzulassen, weil wir ja damit nicht das Mindeste erreichen konnten. Nach dieser nur einer einzigen feindlichen Gewehrsalve wieder Alles still. Nichts war zu hören, kein Laufen, keine Stimme. Unheimliche Situation! Wo, in des T. . . . Namen stecken die rothosigen Kerle?! In eine Falle können wir nicht gehen, nicht etwa gelockt werden, denn gegen solche feindliche Absicht spricht das soeben vollführte tolle Geschieße von jener Seite. Unsere Gegenwart war dem Feinde aber bekannt, das

hätte vielleicht jeden anderen Führer zur Umkehr veranlaßt, anders aber unser verehrter Held von Bojanowsky. Er ging die 50 Schritte nach vorn zur Spitze, ich führte das Kommando über den kleinen Patrouillen-Trupp. Alles still. Keiner von uns konnte den anderen sehen, wir verständigten uns lispelnd. „Es geht frisch weiter auf dem bisher betretenen Wege,“ so raunte mir ein zurückgeschlicherer Jäger der Spitze zu. Also vorsichtig, Kinder! Links seitwärts, schon fast halb hinter uns, der in der feindlichen Schanze fällig gewordene Kanonenschuß gegen unsere Kameraden der Landwehr-Division kummer bei Ladonchamps. Sonst alles still, — bis auf den Glockenschlag 4 Uhr Nachts vom Kirchturm des feindlichen Dorfes vor uns hell herüber tönend. 4 Uhr früh, — um 5 Uhr „grauf“ der Tag, bis dahin können wir noch vieles erkunden. Weiter! Von unserem kühnen Chef und seiner „Spitze“ war nichts zu hören. Aber auch kein Feind hörbar, geschweige denn sichtbar, — weiter! Endlich ist der Wald zu Ende, wir stehen am Rande seines Grenzgrabens, die Umrisse des feindlichen Kirchturmes gegen den finsternen Wolkenhimmel auf etwa 200 Schritte rechts seitwärts genau erkennend, das Dorf vor uns in einer Absenkung des Geländes. Wo aber ist unser guter Premier-Leutnant von Bojanowsky, wo die Spitze? Ich lasse links und rechts einen Jäger am Rande hinschleichen und nach dem verehrten Führer Ausschau halten, beide kehren zurück, nichts von ihm und den 3 Mann der Spitze gehört und gesehen. Wir harren im Grenzgraben aus. Wiederum Suche nach unserem verschwundenen Führer, wiederum vergebens. Es schlägt vom Kirchturm 5 Uhr, der Tag grauf, wir liegen immer noch am Waldestande, das feindliche Dorf wird sichtbarer und sichtbarer — aber — keine Menschenseele, vor allem nicht unser Führer. Ist er etwa mit seinem alten Fleidl und den 2 Jägern hinterrücks abgefangen? Doch nicht anzunehmen, denn ohne Blitzen und Krachen wäre das nicht möglich gewesen. Wir waren jetzt etwa 2500 Meter von unserer verlassenem Feldwache bei Saulny entfernt, keine Sicherungsleute hinter uns, mitten im feindlichen Gebiet und und sogar weit hinter den feindlichen Postenlinien, die ganz zufälligerweise in der ersten Hälfte der Nacht vom 13. zum 14. Oktober vom westlichen Rande des Woippy-Waldes bis an die Dorflisiere zurückgezogen waren, was wir aber in jener Stunde nicht wissen konnten, jetzt befanden wir uns an der Ostlisiere jenes Waldes, nur 200 Schritte von der Dorfstraße Woippy entfernt, wir sahen diese schon genau mit dem zunehmenden Tageslichte. Unsere Lage wurde ernsthafter und ernsthafter. — Was tun? Wo ist unser Führer? Im Stiche wird er natürlich nicht gelassen und wenn wir ihn und unsere Spitze aus dem Quartier des feindlichen Obersten in Woippy herauszuhauen sollten, desselben Obersten, der eine Woche später in so ehrenhafter Art das meuchlerische Erschießen unseres braven

Jägers Fester durch einen besonderen Parlamentär entschuldigen ließ, wie schon weiter vorn geschildert worden.

Die Dorfuhren schlägt 6, schlägt $\frac{1}{2}$ 7 Uhr, es ist heller lichter Tag geworden. Ich muß mich nun entschließen, aber wozu? Ich will und darf ohne meinen Kompagniechef nicht zurück, — halte Rat mit meinen getreuen 7 Tapferen. Wir bleiben! Da: „Was kommt dort von rechts — von der Dorfkirche her? Ein unterdrückter Jubelschrei, unser lieber braver Führer v. B. und die Spitze mit dem alten Fleidl, — ganz sorglos im Graben daherschlendernd. „Wir waren bis an die ersten Häuser des feindlichen Dorfes, die Kerle scheinen alle zu schlafen, keine Seele rührt sich, kein Hund, den die Ärmsten wohl schon werden „aufgefressen“ haben vor Hunger,“ so lautete die uns überbrachte wunder-same Mähr. „Aber trotzdem größte Vorsicht weiter, wir sind über $\frac{1}{2}$ Stunde von den Unstrigen entfernt, der T. . . . holt uns, wenn die Sache schief geht! Laßt diese Kerle im Dorfe in Ruhe, ich habe die Feldschanze links vom Walde genau gesehen und auch, daß dicht dabei eine feindliche Kompagnie zur Batterie-Bedeckung auf dem Felde ruht, — laßt alle in Ruhe! Aber es grasen zwischen dieser feindlichen Kompagnie und dem nördlichen Waldsaume eine Menge, wenn auch skelettartiger Artillerie-Zugpferde — und Kinder! von diesen Pferden müssen wir einige mitnehmen, ohne Beute gehen wir nicht zu den Unstrigen zurück. Denn es würde uns kein Mensch glauben, nicht glauben können, daß wir bis an das feindliche Dorf gewesen sind! — So erklärte unser prächtiger Chef uns seine Absichten und wir hätten ihm dafür laut zujubeln mögen, wenn wir nicht den Mund verschlossen halten mußten.

Also weiter im Waldgrenzgraben bis an die Nord-Ostseite des Waldes geschlichen, tief, tief kriechend, denn es war ja heller Tag und da links seit- und rückwärts fängt die feindliche Kompagnie bei der Batterie an sich zu regen. Schleichend, kriechend auf allen Vieren gelangten wir bis an die ausgesuchte Waldecke, — da 50 bis 60 Pferde vor uns, — 25 Schritte vom Waldrande entfernt, aus dem Moraste des Bodens hier und da einen Halm abnagend. Kein Feind hatte uns bemerkt. Alle lagen wir dicht ausgeschwärmt im Graben, Mähen ab (Çactots hatten wir auf der Feldwache gelassen), über den Grabenrand durch das belaubte Gebüsch nach den Pferden, den Rothosen lugend. Wie nun aber zu den Beutetieren gelangen? Die Tiere wollten und wollten sich dem Walde nicht noch mehr nähern, wir aber hatten keine Zeit mehr zu verlieren, denn es hatte schon 8 Uhr vom Kirchturme des Dorfes geschlagen, — 5 Stunden schon von unserer Feldwache fort — wie mögen sich die Unstrigen um uns geforgt haben! — also wir müssen jetzt Pferde haben! Und schnell war auch unser allzeit findiger, immer humorvoller braver Reservejäger

Ferdinand Reusch (aus Gransee bei Ruppin gebürtig) am Werke zum Pferdeefange. Er rollte sich wie eine Walze über den Grabenwall hinab auf die Pferdeweide und auf dieser, sich um sich selber walzend, weiter bis zum Leit-Tiere (einem Schimmel) der ganzen Herde. Der „walzende“ Jäger Reusch war durch die Pferde gegen die inzwischen in Bewegung gekommene feindliche Batterie-Bedeckung gedeckt, konnte nicht gesehen werden. Wir im Graben hatten unsere ganze Aufmerksamkeit vornehmlich auf die feindliche Kompanie gerichtet, Büchsen schußfertig, — aber immer noch unbemerkt, wir befanden uns ja halb rückwärts des Feindes. Jetzt ist Reusch am ersten Schimmel, dieser wie die anderen Pferde hatten schon längst die Ohren gespitzt, als sie das wunderbare, walzende Lebewesen auf sich zurollen sahen, stuhsten, — plötzlich wieherte ein Pferd schreckhaft, aber in diesem Augenblick war auch Reusch am Schimmel hochgesprungen, behende auf dessen vertrockneten Rücken gestiegen, das Taschentuch dem Schimmel als Zügel durch das Maul gezogen, Stiefelhaken in die dünnen Rippen gedrückt und vorwärts trabte der Schimmel mit seinem Reiter Reusch darauf. Ein „Schwarzer“ war das nächste Pferd. Auf dieses eilte, aus dem Walde springend, sofort der gleich brave Reservejäger Heinrich Budig zu (ein echtes Lübbener Kind), schwang sich auf den „Schwarzen“, diesem ein Taschentuch durchs Maul, und trabte schnell an des Schimmels Seite dicht am Waldestrande weiter. Die ganze Herde scheute und stiebte ob dieser plötzlichen Störung ihres elenden Morgenfutters auseinander. Das aber sahen jetzt endlich die feindlichen Infanteristen an der Batterie, alles wimmelte und trippelte im Lager durcheinander, rannte zu den Gewehr-Pyramiden, schrie und nach den wunderbaren Reitern dort — 200 Schritte am Waldestrande zu gestikulierend. Die übrige Heerde folgte aber doch den beiden Reitern noch eine kurze Strecke, dann standen sie und sahen ihren beiden entführten Hungergenossen nach. Wir im Graben den Reitern nach, erst im Walde, dann aber bald hinaus auf das Freie, denn wir hatten ja, was wir wollten, ohne einen Schuß zu tun. Als uns die Franzosen auf der Lichtung laufen sahen, krachte es aus so und so vielen Chassepots, die Kugeln pfliffen alle über uns fort, schlugen klatschend in die Baumstämme des Waldes ein, Niemand wurde ge-



Ferdinand Reusch, 1870-71 Reserve-Jäger.

troffen, einzelne Rothosen rannten uns nach, schießend, schreiend, — vergebens, denn wir hatten ja einen Vorsprung von etwa 200 Schritten und liefen, was die Kräfte herausgaben, unseren beiden Reitern nach, kein Schuß wurde von uns abgegeben, denn wozu? Aber „Hurrah“ wurde den feindlichen „Schlump-Schützen“ kräftig zurückgebrüllt. Nach $\frac{1}{2}$ Stunde stoffen Laufes erreichten wir den Südrand des „großen Woippy-Holzes“, das wir früh 3 Uhr schon durchquert hatten, diesmal aber mit der Pferdebeute und auch noch mit der gefüllten Cognat-Flasche. Kein Franzose war uns weiter gefolgt, wir waren nun in Sicherheit und außer Schußweite der feindlichen Bedeckungs-Kompanie.

Am Ende der vorhin erwähnten „Feldblöße“ zwischen den beiden Woippy-Waldungen, wurde endlich Halt gemacht, Reusch und Budig hoch zu Ross, — zwei Ritter von trauriger Gestalt, „fast mußten die Reiter die Mähren tragen“, und nun war der Moment gekommen zur Siegesfeier, wie schon vorweg geschildert worden, mit allseitigem kräftigen Trunk aus der Cognat-Pulle, diese vergnügt den feindlichen Kanonieren des nahen Forts Plappeville zuschwenkend, unsere Mähren mit „Hurrah“ in die Luft werfend, nachdem uns die feindlichen Bombenschmeißer mit zwei schweren Granaten beehrt hatten. Die geleerte Cognat-Pulle wurde den feindlichen Kameraden zugeworfen.

Und nun gings im Triumph an der Postenlinie der 79er vorbei auf unsere, seit 5 Stunden verlassene Feldwache zu, den großen Verhaun nördlich um-

gehend wegen der Pferde. Hier wurde der Siegeszug mit Freude und Staunen empfangen und Alle stürzten sich gratulierend auf unseren herrlichen Führer, unsern Chef von Bojanowstch, glaubten doch die Meisten, daß die Patrouille verloren sei. Wer noch einen „Bittern“, Cognat, Nordhäuser oder ähnlich Trinkbares hatte, leerte den Rest auf unsere glückliche Rückkehr dazu noch mit der Beute. Und die größte Freude hatte unser Chef.

Die beiden Beutepferde zeigten auf dem rechten Vorderhufe eingebrannt ein A 18 (Artillerie-Regiment Nr. 18). So endete das mit so vielen Gefahren und Sorgen verbunden gewesene Unternehmen glücklich. Und nun schleunig schriftliche Meldung an den Herrn Vorposten-Kommandeur, Major Graf von Schl. Ich riß 2 Blätter aus meiner Brieftasche und schrieb nach Diktative des Chefs folgende Meldung

„Unter meiner Führung heute Nacht größere Patrouille gegen Woippy ausgeführt, Woippy-Holz vom Feinde geräumt gefunden, dieser hat sich ganz in dies Dorf zurückgezogen, keine Sicherheitsstellungen am Dorfe vorgeschoben. Zwei Pferde des feindlichen 18. Artillerie-Regiments aus dem feindlichen Artillerie-Park bei St. Adèle erbeutet, befinden sich vorläufig noch auf Feldwache IV hinterm großen Verhau. Ein Croquis des Patrouillenganges und von der jetzigen feindlichen Stellung liegt bei; — zweimal feindliches Gewehrfeuer erhalten, aber keinen Verlust erlitten.“ gez. von Bojanowsky. — Das Croquis (flüchtige Kartenskizze) hatte ich mit Bleistift schnell angefertigt, auf den Knien hockend, während zwei Jäger einen Mantel zum Schutze gegen den strömenden Regen über den „Schnellzeichner“ ausgebreitet hielten.

Nach einigen Stunden erschien der Vorposten-Major, gratulierte unserem lieben Chef, die Patrouillengänger, sowie die ganze Kompanie zu solcher gewagten schneidigen Unternehmung, besichtigte die beiden Beuteperde, die das letzte Stück Brot von unseren Jägern als Lederbissen verzehrt hatten und die alsbald an den Divisionsstab nach Marengo bei St. Privat abgeführt wurden.

Als die 4. Kompanie mit der 2. (wie schon immer) am 19. Oktober, nach kaum 1/2 Nacht Ruhe im rückwärtigen Dorfe Bronvaug, wiederum im Marsch zur Feldwache bei Saulny war, bei immerfort strömenden Regen, erwartete bei der Ferme Marengo an der Chaussee von St. Privat nach Saulny—Metz der kommandierende General des 3. Armeekorps, Erzellenz

Constantin von Alvensleben, unseren verehrten Premierleutnant v. Bojanowsky und heftete ihm im Namen Sr. Majestät unseres allgeliebten ehrwürdigsten Königs Wilhelm das Eiserne Kreuz auf die Brust als Allerhöchste Belohnung seiner (des Herrn von Bojanowsky) hervorragenden Patrouillenführung am 14. Oktober. Ich, sowie der alte Oberjäger Fleidl waren mit dieser schönen Kriegsdcoration bereits früher ausgezeichnet worden. Alles drängte sich um unseren hochverehrten Kompanie - Chef, im Marsche bleibend — ihm die Hand schüttelnd. Ja! Ja! im Feldleben wird engste und herzlichste Kameradschaft bis zur Freundschaft zwischen Offizier und Mannschaft geschlossen und die hält bis zum Tode!

Unser gleich verehrter Bataillons-Kommandeur, Major von Jena, war, nach leider nur zu flüchtiger Heilung seiner schweren Lungenblutturen am 6. August am 19. Oktober wieder beim Bataillon eingetroffen, offenbar noch lange nicht geheilt, aber sein Kriegseifer ließ ihm im Cazarett keine Ruhe mehr, er eilte zu seinem Bataillon, leider, leider, nicht auf lange, denn schon am 4. November auf dem Marsche in der Richtung auf Orleans traf den begeisterten Kriegshelden an der Seite des Prinzen Friedrich Karl, dem er gerade das ruhende Bataillon meldete, ein Blutsturz, — Lungenverwundung war beim Galopp, dem Prinzen entgegen, aufgerissen, wieder ins Cazarett, und erst wieder ganz hergestellt am 1. Juni 1871. Tief bedauerte das ganze Bataillon das abermalige Scheiden des hochverehrten, zwar äußerst schneidigen Kommandeurs am 4. November 1870.



General-Lieutenant v. Jena †
1870-71 Major und Kommandeur des Brandenburgischen
Jäger-Bataillons Nr. 3.
Schwerverwundet am 6. 8. 1870.

Aber am 20. Oktober 1870, einen Tag nach Wiedereintreffen vor Metz, erschien unser treuer Kommandeur auf unserer Feldwache bei Saulny, rief sich den „beritten gewesenen“ Jäger Reusch und heftete im Namen Sr. Majestät des Königs auch diesem Braven das Eiserne Kreuz auf die Brust, als Anerkennung für sein bisheriges braves Gesamtverhalten in den Schlachten, sowie vornehmlich für seine Entschlossenheit bei Erbeutung des ersten Pferdes aus dem feindlichen Artillerie-Park am 14. Oktober. Und dieser brave Reusch hatte diese Ehrung auch verdient. Gern hätten alle Kameraden es gesehen, wenn sein Freund Budig, der zweite Reiter, auch dekoriert worden wäre. Freilich: Reusch

war der erste Entschlossene gewesen und hatte den höchst merkwürdigen Walzer zum Beute-Schimmel riskiert. Aber sein Freund Budig gratulierte seinem Freund Reusch völlig neidlos. Reusch war gerade von Patrouille gekommen, als der Kommandeur von Jena nach ihm fragte, schmutztriefend, schmutzbedeckt — und darauf prangte das eisen-silberne Kriegsehrenkreuz. Budig setzte seiner Gratulation schalkhaft hinzu: „Köter! (das war der Spitzname des Reusch) Du bist nun 'n Ritter! aber solchen „dreckigen“ Ritter habe ich mein Lebtag noch nicht gesehen!“ Dabei zeigte Budig auf die vom Leibe des Reusch herabtriefenden Lehmklumpen, die zerfetzten Hosen, schmutzstarrenden Kleider. Aber noch eine weitere freudige Ueberraschung brachte unser Kommandeur von Jena den beiden Pferde-Frei-

beutern Reusch und Budig mit; er händigte jedem 18 preussische Taler (54 Mart) als kriegsgesellschaftliches Beutegeld ein, die aus der General-Kriegskasse zahlbar sind, nämlich: für jedes feindliche brauchbare Pferd 18 Taler. Diese Beute-Prämie wird auch noch heutigen Tages gezahlt. „Danach zu richten, Ihr jetzigen, jungen Marskinder! Und ferner merkt Euch: „An den feindlichen Bajonetten hängen die „Eisernen Kreuze“, holt Euch künftig deren recht viele! Das dies geschehen wird, dessen sind wir „Alten“ gewiß!“

Damit schliesse ich die vielleicht zu ausführliche Erzählung von der hochinteressanten Expedition ins feindliche Heerlager. Daß diese ein so unerwartet glänzendes Ende genommen, ist ja dem Umstande zu danken, daß die belagerte feindliche Armee von Mitte Oktober ab schon in einer schweren Zerrüttung und Disziplinlosigkeit sich befand, ausgehungert, Fieberfrost in allen Gliedern, zu Tausenden an Typhus zusammengepfercht, körperlich verelendet, in eine Art Vethargie verfallen, eine träge, noch 200 000 zählende Menschenmasse, in Sumpf und Kot monatelang gefangen, aber von stillem giftigsten Grimm erfüllt über dieses entsetzliche Los, ihre eigenen Führer verhöhrend, — wehe dem Offizier, der es gewagt hätte, dieses zur Verdammnis verurteilte Menschenungeheuer befehlshaberisch anzurühren! So äußerten sich die um Nahrung bettelnden Franzosenmassen selber. Vier Wochen früher wäre eine solche Expedition, wie wir am 14. Oktober frisch gewagt, keineswegs gelungen: freilich: unser Leben hatten wir in jener nächstlichen Unternehmung alle aufs Spiel gesetzt, ein Manöverscherz war's also wahrlich nicht. „Ihr jugendlichen Kameraden der Jetztzeit, gehet künftig hin und tuet desgleichen!“

Der Stadtverordneten-Vorsteher Julius Richter aus Lübben zu Besuch auf der Jäger-Feldwache. — Richter in der Rolle des von den Jägern gefangen genommenen feindlichen Marschalls Bazaine.

In der Nacht vom 14. zum 15. Oktober vernahm ich, in der Erdhöhle der Feldwache neben meinem väterlichen Kompagnieführer v. Bojanowsky liegend, vor dem Eingangsloch eine fremde Menschenstimme; es ist merkwürdig, wie man im langen Feldleben die Stimme jedes einzelnen Kameraden der eigenen Kompagnie sofort aus 250 Stimmbegabten heraushört. Die fremde Stimme fragte, in das Erd-Kassino hineinrufend, nach dem Premierleutnant von Bojanowsky. Dieser hatte wohl soeben ein bischen Schlaf gefunden; ich erhob mich und troch aus der Erdbaracke heraus. Vor mir stand eine große Menschengestalt in Civilkleidern. Diese Gestalt erkannte mich sofort, es war der Stadtverordneten-Vorsteher, Kaufmann Julius Richter aus unserem fernen, lieben Lübben. Auch ich erkannte ihn sofort und wir fielen uns gerührt in die

Arme. „Aber, Richter, wie kommen Sie hierher auf unsere Feldwache, nach Frankreich überhaupt, — wie? wo? warum? Alles schnell ausfragend, rufend: „Herr Leutnant raus, raus, Richter aus Lübben ist hier, — Alles troch und stürzte aus den Erdhöhlen heraus, umringte Richter, fragte durcheinander, geberdete sich jubelnd, als wenn ein Messias erschienen wäre. Endlich wußten wir den Zweck seines Kommens: — er hatte, vereint mit dem Lübben'er Bürgermeister Grothe und dem Lübbener Ratskellerwirt Adolf Köstel, eine große, große Liebesgabe, von unseren lieben, sorgenden Lübben'er Bürgerfamilien zusammengeschickt, zum Bataillon gebracht, nach dem Ruhedorfer Bronnvaug, wo die Schätze lagerten und wo sich der Bürgermeister und sein Gefährte Köstel jetzt befanden, während Richter auf seinen dringenden Wunsch nachts mit den Fourieren der 2. Kompagnie unter dem immer fidelem Reserve-Oberjäger Riebe zu unserer Feldwache geführt worden war, wohin nur nachts die kalte Schafffleisch-Verpflegung gebracht werden konnte, da dies am Tage in den engen Hohlwegen zur Feldwache wegen des sofortigen Granatfeuers sehr gefährlich war. Oberjäger Riebe hatte uns frische „Ähung“ gebracht. Alles war bald auf unserer Feldwache vor Freude außer Rand und Band und um unseren Lübben'er Besuch herum, tausend Fragen richtend. Liebesgaben, viele, viele! und 10 Tonnen bayrisch Bier, Alles liegt in Bronnvaug und soll uns übermorgen, wenn wir von Feldwache werden abgelöst sein, gut munden. Hoch die Lübben'er! Was doch ein gänzlich unerwarteter Besuch eines Landsmannes in der Fremde und namentlich im Feldlager dicht am Erbfeinde für Glückseligkeit auslösen kann! Ja in der Fremde lernt man erst die eigene Heimat lieben, und für das ganze Jägerbataillon war damals Lübben eine Heimat, befreundet, vielfach verwandt mit vielen Lübben'er Bürgerfamilien, bei denen dazumal das Bataillon schon 43 Jahre (: seit August 1827:) als allezeit gern gesehene Quartiergäste lebte.

Unser Besuch, Julius Richter, verweilte auf der Feldwache bis gegen 4 Uhr morgens. Um diese Stunde erschallte, für Richter plötzlich, für uns aber die gewohnte Morgen-Musik aus dem sehr nahen feindlichen Lager zu uns herüber. Richter horchte hoch auf. „Was ist denn das?“ Er wurde belehrt und war sich nun erst klar, wie nahe er selber am Feinde war. Was er in diesem Augenblick gedacht haben mag? ob wohl daran wenn's nun hier „losgeht“ und er unfreiwillig in die „blauen Bohnen“ geräth? Um ihm seine Lage noch näher vor Augen zu führen, donnerten auch bald noch einige Granatschüsse über die Feldwache — diesmal hoch über uns — fort, freipterten trachend am Berge hinter uns. Richter aber blieb dabei kalt, — äußerlich wenigstens, soweit wir ihn in der Finsternis beobachten konnten, wenn ihm

auch innerlich unheimlich zu Mute gewesen sein wird. „Aber nun fort Richter, fort! Denn wenn's losgehen sollte, er vielleicht sollte gefangen genommen werden, sieht Lübben seinen Liebesgaben-Transporteur niemals wieder, — Spion — erschossen. Richter, von dem Fourier Oberjäger Riebe und dessen drei Fourier-Jägern alsbald abgeholt, verschwand in der Finsternis nach rückwärts. Dieser Fourier-Trupp gestattete sich noch folgenden Scherz mit den rückwärts im Vorposten-Keplis lagernden 52 ern. Richter hatte eine täuschende Ähnlichkeit mit dem feindlichen Oberfeldherrn, Marschall Bazaine in der Festung Metz, und diese physiognomische Ähnlichkeit veranlaßte den Oberjäger Riebe, seinen Freund Richter zur Uebernahme der Rolle des von ihm (: Riebe:) und seinen drei Jägern auf einer Patrouille gefangen genommenen feindlichen Marschalls Bazaine zu überreden. Richter zog sich seinen Rock und Weste aus, Hut ab; er trug ein neues rotes Wollhemd und sah, eine martialische Gestalt mit seinen äußerst stattlichen Schnurr- und Kinnbart, wie ein waschechter Franzose aus, ein „Garibaldiner.“ Den gefangenen Pseudo-Marschall mit gebundenen Händen in der Mitte, die Hirschkänger als Bajonnette aufgespauzt, erreichte der Riebe'sche Fouriertrupp die ersten 52er Patrouillen. Diese staunten, als sie vernahmen, daß der „Kot-hemdige“ der feindliche Marschall sei, dessen Bildnis doch viele schon gesehen hatten, liefen eiligst zu den lagernden 2 Kompagnieen zurück und alarmierten diese, schreiend: „Die Jäger haben den Bazaine gefangen genommen!“ Alles stürzte zur Chaussee am Lager, auf welcher der transportierte Marschall sichtbar wurde. Staunen, fragen, beneiden der Jäger um diesen großartigen Fang. Bazaine — Richter ingrimmig, finsternen Blickes und völlig schweigend einhererschreitend, spielte seine Rolle brillant, dann und wann zerrend an den Handfesseln. „Wie habt ihr Jäger denn das (: die Gefangennahme;) gemacht?“ So wurden die Jäger mit Fragen bestürmt. „Ja, Bazaine hat nachts, verkleidet und nur von einem, auch verkleideten Adjutanten begleitet, die Jäger-Vorposten beschleichen wollen, fiel dabei unseren Jägern in die Hände, dicht vor dem großen Verhau bei Saulny, sein Adjutant von unsern Jägern erschossen.“ Die guten 52 er glaubten Alles, staunten immer den Marschall an. Einige alsbald herzueilende Offiziere der 52 er, die in ihren Hütten das Jubelgeschrei: „Bazaine gefangen!“ vernommen hatten, waren anfangs wohl auch gläubig, denn die Erscheinung des Richter imponierte offenbar und stellten Fragen an den falschen Marschall. Dieser aber machte nunmehr dem ganzen Scherz ein Ende, da sich Offiziere für ihn interessierten, setzte eine vergnügte Aliene auf und stellte sich den Offizieren als: „Stadtverordneten-Vorsteher Julius Richter aus Lübben“ vor. — Allgemeines Enttäuschen bei den 52 ern, große Heiterkeit auf allen Seiten, Lachen und: „die verpfligten

Kerle, diese Jäger, — verulken uns mit dem Marschall;“ aber diejenigen, welche steif und fest den Marschall wirklich erkannt haben wollten, schüttelten nun den größten Spott aus über die leichtgläubigen „Schafsköpfe“ (: ihre Kameraden:), wie das ja immer so ist. —

Richter war einigen 52 er Offizieren persönlich bekannt, bekleidete sich nun als „Richter aus Lübben“ und verbrachte ein Stündchen inmitten der Offiziere, von der Heimat plaudernd.

Die sehr großen Mengen Lübben'er Liebesgaben, namentlich Hemden, warmes Unterzeug aber wurden ehrlich an das ganze Bataillon verteilt, nach und nach, wie die Kompagnieen frei wurden von Feldwachen. Noch heute soll den guten Lübben'ern Dank gesagt sein für ihre, vor 42 Jahren an „ihrem“ Bataillon geübten Wohltaten. Ich erzähle diese, anscheinend recht unwesentlichen kleinen Episoden, die aber mit den daraus erwachsenen Scherzen doch recht viel Wichtiges erzeugten, nämlich: die entsetzliche Lage des schwer n Lagerlebens auf viele Tage vergessen machte, die fürchterlichen Regen-Unbilden nicht achten ließen, Stimmung, gute humorvolle Stimmung erzeugten. Und solche Stimmungen wirken Wunder in einer Truppe! —

Die letzten Tage der Belagerung. — Die Kapitulation. — Die ersten preussischen Siegesfahnen auf den feindlichen Festungswerken. — Erfolg der höchsten Soldatentugenden: Disziplin, stählerner Wille, Todesverachtung, Ausdauer. — Dankgebete.

Wir näherten uns dem letzten Drittel des Oktober. Der Regen strömte immer noch weiter, unbarmherzig und von uns schon garnicht mehr verdammt, wie sich doch ein Mensch auch an die größten Unbilden der Elemente gewöhnt. Die Scharen der Hungernden, die aus dem feindlichen Lager zu uns kamen, nahmen täglich zu, — Bilder des tiefsten Jammers. „Zurück in euer Elend!“ Das gegenseitige Beschießen der Posten und Patrouillen ließ auch immer mehr nach, — es hatte keinen Zweck mehr, hier und da sich gegenseitig einzeln totzuschießen. Man wartete auf die Stunde der Erlösung — wohl auf beiden Seiten der Heere. Sehnsüchtig waren schon die Augen Vieler auf die Kronen der vor uns liegenden großen feindlichen Forts gerichtet, ob nicht bald die weiße Fahne der Ergebung darauf sichtbar sei. — Nein! immer noch nicht. Warten, warten im heftigsten Regen, im tiefen Kote des Feldwachgebietes.

Da endlich ein Hoffnungsstrahl für uns, die wir am 27. Oktober wieder die vorderste Linie einzunehmen hatten. Diese Linie war auffälliger Weise, jetzt bis an eine, bisher von den Unsrigen nicht zu besetzen gewesene Mühle südlich unseres Vorpostendorfes Saulny, vorgeschoben, — auch hatte eine größere Jäger-Patrouille unter Leutnant Krefsmann schon am 26. Oktober festgestellt, daß das

bisher vom Feinde stark befehlt gewesene, etwa 600 Schritte südlich vor unserer Linie gelegene Dorf Vigneulles verlassen worden sei. — Diese Erscheinungen ermutigten uns, — „es muß Etwas drüben vorgehen,“ denn warum hat der Feind seine vordersten Stellungen ohne Kampf verlassen? Gerüchte schwirrten von hinten zu uns: „die Kapitulation ist im Gange.“

Im Gegensatz zu solchen Kapitulationsgerüchten standen sehr grell die überaus strengen Befehle unseres Höchstkommandierenden Prinzen: „Die allerpeinlichste Wachsamkeit und augenblickliche Gefechtsbereitschaft aller Vorpостentruppen ist geboten.“ — starke Unterstützungsmassen waren schon an unsere vorderste Linie herangezogen, man vermutete also noch eine gewalttätige feindliche Diverſion gegen uns, darum blieb alles in verstärkter Linie, Gewehr bei Fuß, diesem feindlichen Ueberfall gewärtig, — der Regen strömte weiter.

Da endlich, endlich! abends 6 Uhr am 27. Oktober traf die amtliche Kunde von der erfolgten Kapitulation der Festung, und der feindlichen Armee um dieselbe bei uns ein. Ein hunderttausendfaches Aufatmen wird zu jener Stunde bei allen Anſtrigen erfolgt sein, — endlich! endlich erlöst! Aber noch war dieselbe große Wachsamkeit und stete Gefechtsbereitschaft für uns notwendig und streng befohlen, denn es wäre ja möglich, daß sich einzelene feindliche Generale der Kapitulation widersetzen und einen gewalttätigen, sich zum letzten Opfer bringenden Durchbruch durch unsere Linien wagen könnten. Das wurde uns sehr ernst durch Befehl des Prinzen Friedrich Karl eingeschärft. Und so blieb die schwere Aufgabe steten Wachens, steter Gefechtsbereitschaft — Gewehr bei Fuß — die ganze Nacht hindurch, den folgenden ganzen Tag, die Nacht vom 28. zum 29. Oktober hindurch — ohne eine Minute Schlaf, — stets fertig zum Schuß, — und der Regen strömte weiter. —

Da, am 29. Oktober Mittag 12 Uhr — ein Hurrah, Hurrah, Hurrah! aus tausenden Kehlen: — die preußische schwarzweiße Fahne, die Siegesfahne, auf den Wällen des feindlichen Forts Plappeville! Wir starteten dieses große Preußische National-Zeichen an, hoch oben vor uns auf dem Festungsberge, — manches Auge wurde naß, im Herzen dankerfüllt gegen Gott, dem Herrn aller Heerscharen, — manche Hände falteten sich still zum Dankgebet. Ja, ja! im Kriege lernte und lernt Mancher, der das Gebet zu Gott vielleicht schon verlernt hatte, wieder beten: „Vater ich rufe dich! brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze, — — — Vater, erhöre mich! — — — Herr! Dir ergeb ich mich.“ (siehe Körner)

Diese Fahne! das Sinnbild unseres Sieges — nicht der Demütigung des gebrochenen Feindes — wie wurde diesem Symbol von uns zugejubelt, — Alles umarmte sich, Offizier und Jäger; — Todesgefahren, Kriegsnot, Kriegsentbehrungen gemein-

sam und in steter Manneszucht und Disziplin gleich schwer getragen, verbinden Menschen ohne Gezier, ohne Unterschied des Standes, es hat sich das Herz zum Herzen gefunden, Kameradschaft bis zum Tode wird im Felde geschmiedet, unlöslich für Offizier und einfachsten Soldaten.

Als Frankreich durch seinen Kaiser Napoleon den greisen König Wilhelm I. und das ganze Deutsche Volk schwer beleidigt und zum Kriege herausgefordert hatte und als der Königsgreis Wilhelm rief, da zogen wir begeistert und freudig in den uns aufgedrungenen Krieg, Hunderttausende und Aberhunderttausende. Und als die deutschen Reihen sich schwer gelichtet hatten auf den Schlachtfeldern, im Heerlager oder durch Tod infolge Ruhr, Typhus, Lazarettbrand, die Stiefel zerrissen das Lederzeug vom Leibe fallend, durch vier Wochen anhaltender Regen-Sintflut die Wangen fahl und hohl geworden, da blieb unerschütterlich der sittliche Stahl des Preußischen Soldaten und seiner deutschen verbündeten Kameraden, da wich und wankte nicht jener Eisenträger, der das Ganze stützte: die Disziplin. Ein geheimnisvolles Band verknüpfte alle Glieder des gewaltigen deutschen Heeres, vom Höchsten bis zum Niedrigsten.

Die Disziplin ist das Gefühl der natürlichen Unterordnung unter einen höheren Willen, des gewohnheitsmäßigen, instinktiven Gehorsams; ein Zusammenklang von Respekt vor dem Degen und der Person seines Trägers. Zwang, Verstand und Gemüt wirkten unberührt und bewußt zusammen. Die Furcht nach oben wurde veredelt durch persönliche Anhänglichkeit und Vertrauen, durch den Wunsch, den Willen jeglichem Befehle zu genügen, den Befehlenden zu befriedigen, etwas bei ihm zu gelten.

Die Disziplin war deshalb auch mehr vernünftig als streng oder gar roh, schon deshalb, weil Strenge im Sinne von Strafe meist unnötig blieb; der Mann hatte sich so in diese Disziplin hineingelebt, daß er sich ihrer garnicht bewußt wurde, daß er die durch die Disziplin geschaffenen Verhältnisse als natürlich und ganz selbstverständlich ansah; die Disziplin war ihm Lebenslust, Ordnungssinn geworden. Von „eiserner Disziplin“ war nicht nötig zu sprechen. Meines Wissens nach fanden während des ganzen Krieges im Brandenburgischen Jäger-Bataillon nur zwei disziplinarische Bestrafungen statt. Arrest durch Anbinden an einen Baum oder wenn solcher nicht in der Nähe vorhanden, an ein Wagenrad, in 24 Stunden je 1 Stunde lang. Mit der Knute gewinnt man keine Schlacht bei Spichern, Bionville und Gravelotte und die vielen noch späteren gewaltigen Schlachten, hält man eine gewaltig große Menschenmasse in Zeiten, wie die vergangenen 71 Tage der Belagerung von Metz mit allen ihren fürchterlichen Mühsalen, steten Gefahren, nicht fest zusammen, dazu bedarf es mehr: der in Fleisch und Blut über-

gegangenen Pflichttreue, der unwandelbaren Pflichttreue ohne Ansehen von Stand und Person, die das gesamte Können, die Gesundheit und das Leben dem Vaterlande weihet.

So hielt es König Wilhelm im Greisenhaare, so hielt es der blonde Sohn des ärmsten Ackersmannes im Kriege 1870/71, und so soll, muß und wird es auch bleiben!

Das ist deutsche, das ist preußische Art, hat große Siege errungen und wird, sofern allezeit lebendig erhalten, auch in aller Zukunft Gewaltiges leisten, mehr wie alle Luftschiffe und Aeroplane moderner Neuzeit. —

Tragische Zustände im entwaffneten feindlichen Heere, Anarchie. — Ein vom Hunger gepeinigtes feindliches Bataillon vor den preußischen Jägern. — Schrecknisse im feindlichen Lager des Elends. — Französische Advokaten und Maulhelden in Paris ihren Marschall Bazaine verfluchend.

Mit Tagesanbruch am 29. Oktober kamen ganze Scharen unbewaffneter Franzosen vor unserer Feldwache bei der Mühle an, die Zahl dieser Jammergestalten wuchs auf mehrere Hunderte, — wer konnte sie zählen?! Selbst mehrere feindliche Offiziere waren in ihrer Mitte, teils die allervordersten. Jeder Gehorsam, alle Autorität hatten aufgehört. Die Offiziere wurden von den Leuten einfach bei Seite gestoßen, denn Jeder wollte zuerst dicht an uns heran, flehentlich um Nahrung bettelnd. Wir gaben was wir hatten, Alles, Alles, Nichts blieb in unseren Brotbeuteln für uns selber übrig. Aber die 400 bis 500 Hungrigen konnten wir Wenige nicht sättigen, viele rissen vor unseren Augen die wenigen noch erhalten gebliebenen Futterrüben aus dem Schlamm des Erdreichs, streiften den Lehm ab und verschlangen die Rüben, teils mit den Blättern, wie hungrige Raubtiere. Ja, einige dieser Erbarmungswürdigen rissen sich Saudisteln, diese dickblättrigen Pflanzen, aus der Erde und verzehrten gierig das üppige Kraut davon. Das habe ich mehrfach gesehen. Endlich verließ uns dieses feindliche Jambataillon und zog, zerstreut über das ganze Vorterrain, in der Richtung auf Metz zurück, über ihren Marschall Bazaine die schrecklichsten Verwünschungen ausstößend, ihn als „Verräter“ verfluchend. Dieses alles spielte sich vor unseren Augen ab.

Am Nachmittage des 29. Oktober schlug auch für uns, die 2. und 4. Kompagnie, die letzte Stunde des schweren Feldwachtdienstes; wir bezogen Quartiere in den verlassenen Häusern des Dorfes Saulny. Sofort gings an das Trocknen der Bekleidungsstücke aber wo? Draußen strömte der Regen unaufhörlich weiter, nun schon 22 Tage und 21 Nächte hintereinander.

Die 1. und 3. Kompagnie unserer Jäger hatten am 29. Oktober mit mehreren Infanterie-Bataillonen das überaus traurige Drama der Waffenstreckung

eines Teiles des gefangenen feindlichen Heeres zu überwachen auf der Hochfläche neben dem uns 4 Wochen lang mit Granaten verdonnernden Fort Plappeville. Am 30. Oktober um 1/2 1 Uhr mittags wurde endlich der erste Schritt gemacht, näher an die gefallenen, mit den preußischen Fahnen gekrönten großen Forts Plappeville und der Riesen-Feste St. Quentin. Diese Feste führt in Metz allgemein den Namen „Das Adlernest von Metz“. Das Jäger-Bataillon sammelte sich in dem vom Feinde geräumten Dorfe Lorry, marschierte unter gewaltigen Schwierigkeiten im schlammigen Lehm-boden sehr steil bergauf über Lorry, ganz nahe an der Feste St. Quentin vorbei, bis in das große massive Dorf Sey, hoch oben auf dem Mont St. Quentin gelegen, von den Franzosen erst vor einigen Stunden verlassen, und hier war die erste Rast und wirkliche gefahrlose Nachtruhe unter „Dach und Fach“ nach 71 Tagen der unsäglichen Leiden und Gefahren der Belagerung. Ruhe! Ruhe! — schlafen, endlich einmal schlafen! Welches Wonnegefühl durchzog wohl jeden von uns bei diesem Gedanken — schlafen, — ungestört schlafen! Auf dem Marsche aus dem Tal zur Festungshöhe passierten wir die Schrecknisse des nun verlassenen feindlichen Lagers. Ganz vorn am Wege einzelne Pferde, mit zitternden Gliedern noch aufrecht stehend, entweder in völlige Apatie versunken, Kopf bis zur Erde hängend, Skelette, aus Knochen und triefend-schmuziger Haut bestehend, andere die Rinde von Bäumen abnagend, weil unten im tiefen gelbbraunen Schlamm kein Halm vorhanden, wieder andere, hinten heruntergebrochen, das Schlammwasser vor sich leckend um den Hungerbrand der Eingeweide zu lösen, viele schon verendend und im Schlamm halb versunken. Die Gebäude zum Teil zerstört, weil daraus alles Brennbares zum Lagerfeuer verwendet werden mußte, hunderte prächtigster Obstbäume gefällt, verbrannt oder als „Verhau“ gegen die Preußen aufgebaut, Gärten und Weinfelder mit Schützengraben durchwühlt, alle Zäune verschwunden, zum Lagerfeuer benutzt. Von Pflanzenresten keine Spur mehr, die Rinde der wenigen noch stehenden Bäume war von den hungernden Pferden abgenagt, diese hatten sich vielfach selber unter einander das Haar ihrer Schwänze abgefressen, fraßen, sich matt schleppend, noch daran. — Hunger, Hunger! Andere dieser treuen Tiere sahen wir im jammervollsten Zustande im Schlamm, an den Häusern und Mauern den Hungertod erwarten, lang hingestreckt oder hinten heruntergehockt, heruntergebrochen, oder sich in Hungerkrämpfen wälzend — alle vier elenden Beine hochgerichtet. Andere Pferde waren vollkommen gefattelt in den Schmutz halb eingesunken — kriecht, wieder andere im Zuggeschirr, vor den halb im Morast eingesunkenen Lastkarren noch eingespannt, niedergefunken, Hals lang im Schlamm ausgestreckt, dem endlichen Tode nahe. — Das ganze feindliche Lager, links rückwärts

auf unserem Marsche zu überschauen, bildete weite Sumpfstrecken, je tiefer ins Tal hinab (der angestauten Mosel zu), desto morastiger das Lager dieser unglücklichen Feinde, Menschen, Pferde, alles Lebende hatte auf solchen Gefilden des Elends, der Lagerfeuchen aller Art, monatelang sein jammervolles Dasein fristen müssen, unbarmherzig die letzten 4 Wochen von des Himmels Regenfluten übergoßen, Tag und Nacht, — genau wie es uns, nur etwa 800 Schritte entfernt, da drüben am Rande des Moseltales und an dessen Berghängen, auch ergangen war.

Von dem allgemeinen Graubraun des Bodens kaum sich unterscheidend, lagen die Pferde-Kadaver in diesem Morast, auch Soldatenleichen wurden später gefunden. Diese Unglücklichen waren wohl kurz vor dem Ausmarsche aus diesen Stätten des Jammers im Morast verendet, von der Lagerfeuche dahingerafft wie tausende ihrer Kameraden, und niemand hatte mehr daran gedacht, sie zu beerdigen. Es war eine Hölle, welche die braven Franzosen vor wenigen Stunden verlassen hatten. Wahrhaftig! Man muß einem Gegner hohe Achtung zollen, der unter solchen grauenhaften Umständen so lange ausgehalten hat, umringt, gefangen vom Feinde — uns Preußen — kein Ausweg aus diesem Riesen-Gefängnis — keine Hoffnung — tot oder erlösende Gefangenschaft war das Los. Nun waren diese Leiden am Ende, für Feind und Freund.

Und das vor Wut toll gewordene Volk in Paris, in der ganzen neuen roten Republik Frankreich, an der Spitze — wie immer — die größten Maulhelden, nämlich die Redakteure gewisser Zeitungen — verlangten aber inzwischen immer stürmischer von solcher, aller Verzweiflung überlieferten Armee einen Durchbruch durch die preußischen „Barbarenlinien!“ Aber derartige „Zeitungsschreiber“, hochend am gesicherten Schreibtische, in Hotels ihr opulentes Futter speisend, sich wälzend in weichen Betten, haben in allen Ländern in Kriegszeiten das größte Maul und die blödsinnigsten Ratschläge für die Armeeführer, werden aber ihre eigenen Knochen nicht „zu Markte tragen“ in oder vor die Fronten der im Felde kämpfenden, Darbenden, Hungernden. Je freier, rot-revolutionärer eine Republik sich gestaltet, um so mehr solcher Art politischer Großmäuler bilden sich, und derartige Helden werden oft die Präsidenten, Minister der von gewissen Leuten so sehr gerühmten republikanischen Staaten-Gebilde. — Sapienti sat!

Das Nachfolgende ist allgemein geschichtlich.

Nachdem am 29. Oktober 1870 alle Forts und die Festung Metz von den deutschen Truppen besetzt worden waren, begann am Nachmittag desselben Tages der traurige Ausmarsch des großen feindlichen Heeres durch sechs Tore der Festung gleichzeitig.

Seine königliche Hoheit, der Prinz Friedrich Karl, wohnte dem Defilieren des feindlichen, nun

entwaffneten Garde-Korps bei, beim Orte Tournebride, südwestlich der Festung an der Chaussee nach Corny, seinem Hauptquartier; der gefangene General Giraud führte die vordersten Garde-Karabinieri, denen die gesamte Garde-Kavallerie und Garde-Artillerie folgten — alle zu Fuß, — denn ein großer Teil der Pferde war längst im Lager des Elends verzehrt worden. Zum Schlusse zogen die Garde-Zuaven vorbei, an 10 000 Mann, allein auf dieser Ausmarschstraße.

Der feindliche Marschall Bazaine hatte sich mit seinen Adjutanten schon vor dem Beginn des Ausmarsches nach Corny ins Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl begeben, um sich als Kriegsgefangener zu melden. Hier empfing ihn der Prinz erst abends nach seiner Rückkehr von Tournebride-Metz, worauf Bazaine nach der Stadt Pont à Mousson ritt, um von dort nach Kassel abzureisen, wo sein schon in Sedan gefangener Kaiser Napoleon seit dem 3. September als Kriegsgefangener weilte.

Erst am 31. Oktober besuchte der königliche Prinz die „Jungfrau“ Metz, doch nicht als stolzer Sieger an der Spitze seiner Armee zog er durch die Tore der Festung ein, die sich noch niemals einem Feinde geöffnet hatte, sondern einfach, schlicht in Begleitung seines Generalstabschefs Stiehle, seiner Adjutanten Haefeler (jetzt noch als Feldmarschall lebend) und Normann. Dies zeigt wiederum den ernsten, bescheidenen Sinn des Prinzlichen Heerführers, des Bezwingers von Metz. Mit welchem Triumph-Gepränge wäre — in umgekehrter Lage — ein französischer General in eine bezwungene preußische Festung eingezogen!

Die aus der Festung ausmarschierten gefangenen Korps wurden außerhalb der Forts vorläufig in sechs verschiedene Lager geführt, immer noch bei strömendem Regen und hier bewacht von preußischen Landwehr-Bataillonen, nach und nach aber, immer in Zügen von 3000 Mann, mit der Eisenbahn nach Deutschland in die Festungen abgefahren. Diese Bahntransporte der Gefangenen eskortierten auch die Landwehrbataillone, die auch in der Heimat verblieben zur weiteren Bewachung der Hunderttausende gefangener Feinde.

Das große, weltgeschichtliche Drama von Metz war beendet! Das einst glänzendste Heer, welches Frankreich jemals besessen hat, es war einer langen Kriegsgefangenschaft verfallen, teilte diese mit seinem eigenem Kaiser. Am 2. August 1870 schrie dasselbe glänzende Heer mit seinem Kaiser und dessen Sohn an der Spitze vor Saarbrücken: „Nach Berlin, nach Berlin! — und alle Schreier kamen auch wirklich nach oder durch Berlin, aber in welchem Zustande! — elend, gebrochen an Leib und Seele — gefangen und der Gnade der verhassten Preußen verfallen.

Ein Erfolg sondergleichen war errungen; ein Heer von solcher Stärke hatte bis dahin noch niemals die Waffen gestreckt, nämlich eine feindliche Armee von 173 000 Mann (darunter 16000 Kranke

und Verwundete) mit über 6000 Offizieren und 3 Marschällen. An Sieges-Trophäen fielen den Deutschen in die Hände: 57 feindliche Adler (Fahnen), 4700 Stück Militärfahrzeuge, 13 000 Pferde, welche von etwa 40 000 Pferden der gefangenen „Rhein-armee“ noch übrig geblieben, von der hungernden Menschenmasse noch nicht verzehrt worden waren, ferner 1570 Stück Geschütze (nämlich 622 Feld- und 876 Festungsgeschütze und 72 Mitrailleusen), 137 420 Chassepots-Gewehre, 123 326 Stück andere Gewehre, überdies für 2 100 000 Mark Stoffe zu Militär-Bekleidungsstücken. Daneben aber auch die ganze feindliche schwere Kriegskasse.

Das deutsche Belagerungsheer zählte zur Stunde der Festungsübergabe 4050 Offiziere, 167 338 Mann, 642 Geschütze. Während der 10 Wochen der Einschließung starben in den Lazarettten der Lager um Meh an Eagerseuchen aller Art (Typhus, Ruhr, Scrobut, Brand) 2279 Mann auf deutscher Seite, und in derselben Zeit im feindlichen Lager und in der Festung selber an ähnlichen Krankheiten 4036 Soldaten und 4641 Zivilisten, dazu starben etwa 3500 Franzosen an Wunden, die sie in den vorhergegangenen großen Feldschlachten erhalten hatten. Der Tod erkante, also nur während der Belagerungszeit, über 12 000 Menschen. Die großen Schlachtfelder um Meh des 14., 16. und 18. August 1870 zeigten aber an 18 000 Gräber der in den Schlachten Gefallenen, sodas in und um diese Riesenfestung Meh an 30 000 Streiter im ewigen Schlafe ruhen.

Der preußische Feldmarschallstab schmückte als Sieges-Lorbeer den von der ganzen deutschen Belagerungs-Armee hochverehrten Heerführer, Seine königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Karl von Preußen. „Noch niemals zuvor ist einem preußischen Prinzen eine solche und die höchste militärische Auszeichnung zuteil geworden,“ so sprach sich der greise König Wilhelm seinem königlichen Neffen, dem Prinzen-Feldmarschall gegenüber in der Allerhöchsten Kabinettsordre aus, diese datiert von Versailles, den 28. Oktober 1870, 1 Uhr 10 Minuten nachmittags. Dieselbe Allerhöchste Kundgebung sollte aber auch der ganzen deutschen Belagerungs-Armee von Meh die höchste königliche Anerkennung für die durch Tapferkeit und Hingebung erreichten Erfolge, wie solche in der Kriegsgeschichte aller Zeiten kaum dagewesen sind.

Der gefangene feindliche Marschall Bazaine reiste inzwischen in die Gefangenschaft nach Wilhelmshöhe bei Kassel. Der Advokat Gambetta, der sich am 4. September in Paris ohne Weiteres zum Diktator der neuen Republik Frankreich „emporgeschrien“ hatte, schleuderte dem gefallenen Bazaine den Fluch des Verrats an Vaterlande nach, und drei Jahre später schloß sich der Spruch des französischen Kriegsgerichts in Trianon diesem vernichtenden Fluche an. Bazaine wurde zum Tode und zur Degradation verurteilt aber vom damaligen Präsidenten der Republik, seinem ehemaligen

Standesgenossen Marschall Mac-Mahon, der 1870 auch alle Schlachten verloren hatte, wie sein Kollege Bazaine, — auch kriegsgefangen gewesen war, wie Bazaine, zu 20jähriger Kerkerhaft begnadigt. Bazaine wurde auf dem Eilande Insel St. Marguerite eingekerkert, entfloh aber 1874 von da nach Spanien, wo er schließlich in völliger Armut und gänzlicher Verlassenheit bei seinem Sohne, einem Sergeanten in der spanischen Armee, 1888 in Madrid verstorben ist.

Sic transit gloria mundi!

War Marschall Bazaine ein Verräter?

Die nationale Eitelkeit des französischen Volkes verlangte unter allen Umständen ein Opfer und wählte dazu Bazaine, der ehrenhafter Weise bis zuletzt die am 4. September in Paris von einer Schar politischer Großmäuler unter dem Beifallsgebrüll der revolutionären Volksmassen proklamierten Republik verachtet hatte und seinem Kaiser Napoleon die durch den Fahneid bekräftigte Treue gehalten. „Bestochen und erkaufte sollte der Marschall Bazaine von Bismarck sein, so wurde er vor seinem Kriegsgericht beschuldigt und es fanden sich genug meineidige ehemalige Freunde des unglücklichen Marschalls, die Beweise dafür zusammenlogten (siehe das französische Geschichtswert: „Die Legende von Meh“ von Graf M. J. von Herisson)

Die deutsche Kriegsgeschichte, vor allen der Prinz Friedrich Karl und der Feldmarschall von Moltke, lassen dem feindlichen Marschall Bazaine für seine Tapferkeit, seine lange Verteidigung bis zur äußersten Not der Festung Meh, alle Ehre und Anerkennung angeheihen, auch viele, von mir gelese französische Geschichtswerte, von wirklich militärisch-kompetenten Geschichtsschreibern verfaßt, weisen die böelhafteste Anschuldigung: „Verrat“ entrüstet zurück. Vergebens! Bazaine soll und muß erschossen werden, so dekretiert das Kriegsgericht, — es muß so und nicht anders dekretieren — aus jämmerlicher Furcht vor der leider alles beherrschenden „Presse,“ vor dem Pöbel Frankreichs.

Die erste volle Ruhennacht im Dorfe Sen am Glacis der Veste St. Quentin. — Der von preußischen Granaten zerrissene Bürgermeister von Sen. — Marschall Canrobert's Handstod.

Nach Schilderung dieser, der wahrhaften Geschichte angehörigen gewaltigen Ereignisse, kehre ich nun zu unserem Brandenburgischen Jäger-Bataillon nach dem ersten Ruhedorfe Sen zurück und zum 30. Oktober 1870. Nachmittags $\frac{1}{2}$ 5 Uhr belegte das Jäger-Bataillon die ihm zugeteilten wenigen, aber geräumigen Dorfhäuser. Ich bewohnte mit meinem (dem 14.) Zuge — ca. 40 Jägern — die obere Etage eines immerhin stattlichen Bauernhauses. Dieses war aber völlig leer, kein Stuhl, keine Bank darin zu sehen. Wohin hatten die Bewohner den Hausinhalt gebracht? Vermutlich in die im Tale liegende Festung. Ob möbliert oder nicht — tut

nichts, es ist doch ein Haus, ein Schutz gegen den draußen immer und immer noch niederprasselnden Regen. Auf den übrigen äußerst sauberen — Zimmerdielen des Hauses wurde das Gepäck abgeworfen, es klaffte wie ein nasser Sack. Die Diele war uns ein köstliches, endlich doch trockenes Lager. Draußen schlachteten unsere Bataillons-schlächter bald ein Rind, — Fleisch verteilt, bald am Kaminfeuer gekocht, — Körper gereinigt vom Unrat des Lagers dort unten hinter uns, und Alles war guter Dinge, — „es ist ja nun die schreckliche Leidenszeit vorbei.“ —

Das große, massiv gebaute Weindorf Sey hatte einer Truppe des feindlichen Garde-Korps zum Aufenthalt gedient; um dieses Dorf lagerte die Garde und das 7. Korps des Generals Admirault, auch der Marschall Canrobert hatte hier Quartier gehabt. Schon im September waren die feindlichen Lager und das Dorf Sey von 60 Geschützen unserer Feld-Artillerie beschossen worden, um den Franzosen den Schutz des Dorfes zu zerstören, sie in die Regensfluten dauernd hinauszujagen, aber dies gelang nicht, denn unsere 60 Geschütze erhielten von den gegenüber in den feindlichen Forts postierten Riesen-geschützen ein so wirksames Feuer, daß der Zerstörungsversuch schon nach $\frac{1}{2}$ Stunde aufgegeben werden mußte. Einige unserer Granaten hatten auch mein Quartierhaus in Sey durchbohrt. Beim Betreten der Haustreppe sah ich diese im Geländer arg zerrissen, an der Wand daneben große Blutflecken. In diesem Moment erschien hinter mir eine Frau, im schweizerischen Deutsch sich als Hausverwalterin vorstellend und mir, auf die großen Blutflecke hindeutend, erklärend: daß der Hausbesitzer der Maire (Bürgermeister) von Sey gewesen, beim preussischen Bombardement im September hier auf dieser Treppe von einer platzenden Granate zerrissen worden sei und man die Blutflecken an der Wand, vom Bürgermeister herrührend, zur „Schande“ der Preußen erhalten werde. Meinemwegen!

In einer Ecke eines oberen Zimmers stand ein kleines Stöckchen aus einer Rute des Haselnußstrauches geschnitten, das aber war das einzige Mobiliar im großen Hause. Wo der Hausinhalt vor den Preußen so schnell hingeschafft worden war, ist unerklärlich. Nun, es hätte sich wohl kein Preuße einen Kleider-schrank mitgenommen. Meine weibliche Begleiterin, sehr artig und zuvorkommend, erklärte mir, daß der Marschall Canrobert dieses Stöckchen immer bei sich geführt, es bei seinem Abgange in die Gefangenschaft vergessen haben müsse; ich erklärte mich zum Besitz-nachfolger des Stöckchens, zum Angedenken an Canrobert und an das Todeshaus des Bürgermeisters von Sey. Leider ist mir dies winzige Andenken im ferneren Verlauf des Feldzuges irgendwo abhanden gekommen.

Die Dorfbewohner waren bei Anmarsch der verhassten preussischen Sieger fast alle „geflüchtet.“ — wohin? Gegen Abend aber lehrten die meisten,

darunter auch meine Hausdame, wieder zurück. Totmüde, denn wir hatten seit dem 27. Oktober — also seit 4 Tagen — so gut wie garnicht an Schlaf denken können, warfen wir uns alle auf die harten Dielen unseres Quartiers bei eingebrochener Dunkelheit nieder, — schlafen, schlafen! — und alle schliefen ungewiegt und das erste mal ohne Sorge, ohne Störung, bis zum Morgen des 31. Oktober.

Blick über die Kampfesstätten der Jäger des Schlachtfeldes von Vionville. — Der schwer verwundete Hauptmann Graeff, Abschied von diesem im tollsten Granatfeuer. — Oberjäger Karl Hoppe — ein gefallener Held. — Wahres und legendäres Heldentum. — Der schwer verwundete Oberjäger Münchow. — Schlacht-Episoden im und am Walde von St. Arnould — Vionville. — Der Riesen - Reiterkampf bei Mars-la-Tour.

Mit dem 31. Oktober schloß der Himmel endlich seine Sintflut-Schleusen. Früh morgens, erfrischt vom Schläfe, stand ich auf dem Balkon meines Quartierhauses, hoch oben fast auf der Kuppe des 180 meter hohen Berges St. Quentin gelegen, und ließ, noch einmal vor dem Scheiden von diesen Gefilden des Jammers, des Todes, der unsäglichen Strapazen, aber auch unvergänglichen Kriegsruhmes, den Blick und die Gedanken in die Ferne schweifen. Und welche unvergeßlichen Kriegsbilder traten da vor mein geistiges Auge!

Dort drüben im Westen die Stätten des mörderischen Kampfes bei Vionville — Mars-la-Tour, da, an der Ferne bei Anconville, die Stelle am Hausgiebel, wo mein hochverehrter Hauptmann und Kompanie-Chef Graeff (s. Bild S. 24), von einer feindlichen Granate niedergeworfen fast verblutete, ins Bauernhaus getragen, mich, der ich selber leicht am Halse verwundet war, aus der Feuerlinie an der Gartenmauer rufen ließ um mich zu ermahnen: „ihn nicht verbrennen zu lassen im Hause,“ das unausgeseht von Granaten durchbohrt wurde, pläznd und jeden Augenblick Feuer und Flammen im Hause ausprühend. Nach 25 Jahren (1895) habe ich dieses Bauerngehöft besucht und noch 17 untrepierte französische Granaten, in den Hauswänden steckend, gefunden; die Besitzerin des Hauses wollte diese gefährlichen Angeheuer zum Gedenken an den fürchterlichen Tag — 16. August 1870 — an der Treffstelle für immer aufbewahrt halten, so erklärte mir die Eigentümerin, *veuve Bello*, 1895!

Mein lieber, schwer blutender Hauptmann war von seinem Jäger Müller im Hause auf Stroh gelegt, entkleidet, den zerfetzten Rücken nach oben, so fand ich ihn, als ich meinen Schützenzug vorn an der Gartenmauer des Hauses auf einige Minuten verlassen hatte, — in solchem Zustande nahmen wir von einander Abschied, beide schmerz erfüllt, ewig unvergeßlich!

Und der Brave verblutete nicht, verbrannte nicht, er wurde bald notdürftig von seinem Jäger verbunden und trotz seiner gewaltigen Körperschwere zum nahen Verbandspolze getragen. Nach Jahresfrist, 1871 geheilt, genau auch am 16. August, übernahm er in Lübben seine alte 4. Kompagnie wieder. Waren wir beide bis dahin noch nicht seelisch verbunden, so hat der ergreifende Abschied im Bauernhause von Anconville auf dem blutigen Strohlager uns für das ganze Leben verbunden, denn heute noch, nach 42 Jahren, sind wir in engster Herzensföhlung, im steten und herzlichsten Briefwechsel. — So möchte es zwischen dem „Vater“ und der „Mutter“ jeder Kompagnie auch künftig sein. Treue bis zum Tode! Treue um Treue! Solche seelischen Bündnisse können auch nur im Kriege, in der Schlacht geschlossen werden.

Und weiter schweift mein geistiges Auge in die dichten Waldungen von Prétres, St. Arnould und Bionville an die Stätten schweren Ringens unseres Jäger-Bataillons, besonders der 1., 2. und 3. Kompagnien am 16. August, von früh 9 Uhr bis zur Nacht — 12 Stunden. Da im Grenzgraben am Waldesrande, eine Reihe toter Jäger der 2. Kompagnie, dicht nebeneinander liegend, das Blut aus den Todeswunden heraus durch die Uniform auf die Grabensohle ausgeflossen und von Leiche zu Leiche weiter gesickert, vom nächsten toten Braven neuen Zufluß erhaltend. Dort die Stelle, wo der Tapferste aller Tapferen, der athletische Oberjäger Karl Hoppe, beim freiwilligen Bedienen eines, aller seiner Kanoniere beraubten preussischen Geschützes von drei feindlichen Kugeln zu Tode getroffen, niedersank, nachdem ihm das tödliche Blei seine eigene Büchse zermettelt hatte. Dieses, eines wahrhaften Helden des Jäger-Bataillons Nr. 3 ist in allen bisher erschienenen Berichten zu meinem und vieler alten Kameraden tiefen Bedauern, zu vorübergehend gedacht worden; dem nun 42 Jahre in fremder Erde ruhenden Helden sollte eine besondere Ruhmestafel gewidmet werden, denn Oberjäger Hoppe hat freiwillig sichtbare heroische Taten vollbracht, freiwillig das Geschütz geladen, gefeuert, bis er, durch Kopf und Brust von feindlichen Kugeln durchbohrt, am Kanonenrohr seinen Geist aushauchte. Wer hat was Ähnliches geleistet?! Den Ueberlebenden, namentlich den schwer verwundet gewordenen,

wird mit Recht von der Mit- und Nachwelt Anerkennung gezollt, es werden einigen sogar begeisterte Heldengedichte und Helbengefänge gewidmet, welche die Besungenen allmählich so sehr von sich eingenommen machen können, daß sie sich als wirkliche Helden fühlen, sich so geriren, über ihre alten Schlachten-Kameraden erheben, und allmählich ganz vergessen, daß ihre Kriegstaten so, wie sie geschehen, auf Befehl ausgeführt werden mußten, nicht anders ausgeführt werden durften, das sind Soldatenpflichten vor dem Feinde, in der Schlacht. Ein paar Worte des Scherzes, hingeworfen von einem soeben Verwundeten, der diese Verwundung in den ersten Minuten kaum fühlt, nur einen heftigen

Schlag oder Stich (wie ich selber am eigenen Leibe erfahren habe), machen noch lang keinen Helden, eine Heldentat muß „anders“, gearbeitet sein. Man halte daher Maß mit dem Weihrauchstreuen über einzelne Ueberlebende, es bilden sich sonst immer mehr legendäre Helden; — andere haben dasselbe geleistet, wie der oder die nach und nach zu Helden gestempelten Kameraden, welche im Kampfe zufällig von ihren Vorgesetzten gesehen wurden, diese anderen müssen sich bei solchem übertriebenen Ruhmesfultus, nur einem oder gewissen einzelnen gewidmet, doch verletzt fühlen, „als ob sie (die anderen) garnicht dabei gewesen wären“, der Vielgerühmte, Angefungeneganz allein eine Schlacht gewonnen hätte. Haltet Maß, ihr lieben Verehrer unserer überlebenden Kämpfer, ihr bringt eure Helden nur in Verlegenheit,



Oberstleutnant J. D. Hans Graeff
1870-71 Hauptmann und Kompagnie-Cef der 4. Kompagnie
Brandenburgischen Jäger-Bataillons Nr. 3
Schwer verwundet am 16. 8. 1870.

raubt ihnen die frühere Bescheidenheit, besinget dagegen mehr die toten Helden, die Toten, die Tapfersten der Tapferen, wie unseren Oberjäger Karl Hoppe, der es im himmlischen Helden-Paradies, der Walhalla, vernehmen wird. Die ganze große deutsche Armee muß 1870/71 als ein einziges Helbentum gelten. —

Und weiter sieht mein geistiges Auge dort, fast am Rande des Waldes von Bionville—St. Arnould, den blutüberströmten Oberjäger Münchow, getroffen von 7 feindlichen Kugeln; erst die letzte, welche das Brustbein und die ganze Brust durchbohrte, endete den Kampfesfeier dieses Braven; vom Blutverlust völlig erschöpft, sank er lautlos zusammen. Das ist rühmensewerte Pflichterfüllung bis zum Tode! Aber diesen Tot hat unser braver, sieben-

fach durchlöcherter Oberjäger Münchow auch zu überwinden verstanden, — er befindet sich zur Zeit wohl und munter und genießt in seiner alten Garnison Lübben den Lohn für die fast 50jährigen Kriegs- und Staatsdienste, hochgeehrt von allen, wie dieser Treue es auch wahrhaft verdient hat, aber wie auch hunderttausende seiner Kriegskameraden, alle deutschen Streiter jener großen Ruhmeszeit 1870 71.

Doch weiter in meiner geistigen Rundschau. Dort, im nordöstlichen Teile des Waldes von St. Arnould, der erbitterte Bajonettkampf der 120 Brandenburger Jäger, gemischt schon aus der 1., 2. und 3. Kompagnie, gegen die zahlreiche feindliche Waldbefahrung, welcher Kampf, oft Mann gegen Mann, mit der Waffenstreckung von 5 feindlichen Offizieren und 283 Mann mitten im dichten Walde endete und die der schon verwundete Premierleutnant Frihe mit einem Zuge (etwa 40 Mann) nach dem nahen Bergstädtchen Gorze brachte und hier anderen preussischen Truppen übergab, dann zur Kampfstätte des Bataillons zurückkehrte.

Und da, da, dort und dort, im Walde und an dessen Nordrande, wer will die Stellen hier näher zeigen, wo die vielen grünen Braven ihren Tod für König und Vaterland fanden?! An jenem Walle des Waldgrabens der tote Leutnant Graf von Bredow, diese Hühnengestalt, lang ausgestreckt; an einem Häuschen Kletterholz der tote Sergeant Lucas meiner Kompagnie, dem eine Granate den Kopf glatt von den Schultern weggerissen, zwei Schritte von mir entfernt, abends 7 Uhr.

Und dort, nur 300 Schritte von uns auf dem Berge nördlich des Waldrandes, die tausende und aber tausende Franzosen, die uns stundenlang mit Gewehr-, Granat-, Kartätsch- und Mitrailleusenfeuer überschütteten, — die Brandenburger Jäger aber, schon decimiert bis auf ein Drittel der Mannschaft, wichen und wankten nicht, widerstanden allen Angriffen dieser vielen, vielen Tausende.

Noch weiter vorwärts — rechts, auf das feindliche Dorf Rezonville zu, auf freiem Felde das ganze feindliche Garde-Corps in dichten Kolonnen aufgestellt, so nahe vor uns, daß jeder Mann in den Fronten genau unterscheidbar erschien. Hätten diese feindlichen Massen gehaut, welche Handvoll Preußen

wir im Walde waren, hier im dichtesten Unterholz alles schon durcheinander gekommen, Jäger, 48er, 52er, 78er. 8er, ohne eine einzige Reservetruppe hinter uns, aber preussische Männer, alle, alle tobet, jeder Mann gewissermaßen schon sein eigener Führer geworden, denn von den Führern (Offizieren) waren gefallen: Leutnant Graf von Bredow; verwundet: die Hauptleute Graeff, Harnickell, Freiherr von Rechenberg, die Leutnants Frihe, von Wasmer, Oppermann; 5 Offiziervertreter (Fähnriche und Feldwebel) Cranz, Zschinsky, Meißner, Rex und Ewald, welche drei letzteren trotz ihrer — allerdings leichten — Verwundungen ihre fechtenden Kompagnien nicht verlassen hatten.



Königl. Hegemeister a. D. Max Münchow
1870-71 Oberjäger der 1. Kompagnie Brandenburgischen
Jäger-Bataillons Nr. 3
Schwer verwundet am 16. 8. 1870.

Und weiter: da unten in einem Talkessel des Waldes, 200 Schritte rückwärts der Jäger Feuerlinie, zur Zeit der höchsten Gefahr für uns Waldverteidiger, ein Stabsoffizier unserer braven Infanterie, hoch zu Ross mit bluttriefendem (verwundetem) Kopf, 5 bis 6 Trommler um sich, diese immerfort Appell schlagend, alle im dichten Walde verstreuten Kämpfer sammelnd, — „wieder vorwärts in Trupps zu 5 bis 10 Mann, — hinein in die Jägerlinie am Waldesrande“ — und alle eilten wieder und wieder uns hart Bedrängten zu Hilfe.

Aber da, links vorwärts, was ist das?! Zwei Kompagnien unserer 78er haben, freilich allen höheren Befehlen zuwider, die feindlichen Massen auf dem Berge links seitwärts vor unserem Waldesrande angegriffen, ich selber mußte, auf ausdrücklichen Befehl des Divisions-Generalstabs-Majors von

Kretschmann, mit etwa 8 Oberjägern und genau 60 Jägern kurz zuvor im allertollsten feindlichen Feuer zu diesen zwei Kompagnien der 78er eilen, den nun einmal geschehenen Angriff unterstützen helfen, wurde aber mit meinen 60 Jägern auf dem freien Felde alsbald von unserem Bataillonsführer, Hauptmann Brausewetter, dieser in der Waldfeuerlinie stehend, erkannt und zur Jägerlinie am Waldesrande zurückbefohlen. Welches Bild entrollt sich dann aber jetzt?! Diese zwei Kompagnien 78er werden jenen Berghang herabgeworfen, eilen fluchtartig in unsere eigene Feuerlinie zurück in den dichten Wald, der Fahnenträger fällt, zu Tode getroffen, ein anderer ergreift sie, — fällt auch, — ein dritter (Musketier) packt das hehre Feldzeichen, schleift es durch das Dickicht des Waldes, aber hält

es fest, fest! Im Walde erst können sich diese Tapferen wieder ordnen, welche etwas ganz Unmögliches gewagt hatten, nämlich: eine oder gar einige feindliche Divisionen (10000 bis 20000 Mann) zu vertreiben. (siehe das Werk: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Prinzen Friedrich Karl von Preußen 1910“ — Seite 196, Absatz 2) Auch dieses gefährliche Kriegsbild erscheint vor meinem geistigen Auge wieder.

Und weiter, weiter schweiften meine Erinnerungen. Die Schatten des nahenden Schlachttag-Abends senkten sich auf die blutigen, rauchenden Gefilde herab. Aus der Ferne vor uns auf einmal gellende Kavallerie-Signale, 50 bis 100 fach wiederholt, wild durcheinander, preußische und französische Reiter-signale. Wir sehen vom Waldesrande aus drüben, weit nordwestwärts in der Gegend von Mars-la-Tour, riesengroße Staubwolken aufsteigen, den Zusammenprall gewaltiger Reitermassen anzeigend. Es kämpften da in Wirklichkeit auch 22 preußische gegen 25 feindliche Schwadronen, 2900 deutsche gegen 2600 französische Reiter, zusammen 5500 Kämpfer. Wir Jäger am Nordrande des Waldes von St. Arnould konnten, der sehr weiten Entfernung wegen, die einzelnen Phasen dieses Riesen-Reiterkampfes nicht verfolgen, nur die Bewegung der himmelhoch ansteigenden Staubwolke sehen, die wild durcheinander gellenden Trompetensignale hören. Diese Riesen-Staubwolke bewegte sich allmählich nach der feindlichen Seite zurück; die feindliche Reitermasse muß also geworfen sein und sich zur Flucht gewendet haben. Und so zeigte es sich später auch. Zu jener Stunde (7 Uhr Abends) des größten Reiterangriffs während des ganzen schweren Krieges, bebte die Erde auf dem ausgedehnten Schlachtfelde. Man denke sich das Gebrüll von 400 Geschützen, das Mark und Bein durchdringende Rasseln von etwa 100 Mitrailleusen, das Rollen des Gewehrfeuers aus 150000 Gewehren, das Krepieren von 400 Granaten in einigen Minuten, das tausendfache wilde Geschrei der rasenden Kämpfer, das Rasseln der tausenden von Infanterie-Trommeln, das gleichzeitige Galoppieren der gegeneinander anprallenden 5500 Pferde auf hartem, rothenem Erdboden! — Die Erde erzitterte so gewaltig, daß einzelne, am Waldesrande in unserer Nähe aufgestapelte Holzklaster in sich zusammenschüttelten. Gelbbraune schwere Rauchschwaden vom Pulverdampf, von brennenden Gebäuden, lagerten finster und unheimlich über dem ganzen Schlachtfelde, und aus diesen schwebigen Dämpfen zuckten tausende und abertausende rötlich-gelbe Feuerblitze, drüben und hüben gegeneinander, Tod und Verderben speiend; Blutdünste entstiegen dem blutgetränkten Schlachtfelde. — Weltuntergang! Weltuntergang! Ein Grauen erzeugte jene Stunde wohl bei Vielen, aber für das feindliche Heer begann auch die Todesstunde, diese zwar erst mit dem 27. Oktober endigend.

Noch einmal, in voller Finsternis dieses schwersten, blutigsten aller Schlachtstage des ganzen Krieges, ließ unser Feldherr Prinz Friedrich Karl, der nicht von seinen Brandenburgern gewichen ist, stahlfest die äußerstersten Gefahren dieses ungleichen Kampfes tragend, oft in die vorderen Linien eilend, ermutigend, die Truppen bei Bionville, nun schon 12 Stunden im fürchterlichsten Ringen gestanden, völlig erschöpft, aber Alle siegesicher, gegen den übermächtigen Feind vorstoßen, in seine starken Reihen und Kolonnen Schrecken und Verwirrung erzeugen, aber auch mit diesem allerletzten deutschen Vorstoße beweisen: Daß die Preußen Sieger sind — und dann, dann erst trat Ruhe ein, auch für uns Reste des Brandenburgischen Jäger-Bataillons am Walde von St. Arnould.

Zwölf Stunden hat das Ringen gedauert, 32 000 Tote und Verwundete, je ungefähr zur Hälfte hüben und drüben, — aber Sieg! Sieg der Preußen! Dieses Bewußtsein erfüllte uns Alle, vereinigte alle Ueberlebende in gegenseitiger Umarmung, Offiziere und Jäger, dort unten im klein'n Wieseneinschnitt zwischen den Wäldern von Bionville und St. Arnould gelegen, wo die Reste des Jäger-Bataillons abends 10 Uhr sich sammelten und lagerten, inmitten der Toten, der vielen Toten dieses Bluttages, die Franzosen 400 Schritte voraus gelagert.

Die 4. Jäger-Kompagnie bildete eine Feldwache, ich persönlich hatte den Dienst des Offiziers der Ronde während der Nacht, — dann und wann einzelne Schüsse bis Mitternacht gegenseitig gewechselt, — dann aber alles, hüben und drüben totenstill.

Das sind einige der vielen Bilder der Schlacht, die sich meiner Erinnerung noch heutigen Tages genau eingeprägt erhalten haben und auch wohl bei jedem anderen, heute noch lebenden treuen Mitkämpfer an jenem gewaltigen Tage von Bionville.

Begräbnis der Gefallenen des Jäger-Bataillons. — Eine Feld-Totenfeier. — Feindliche „Drückeberger“ und ihre Bestrafung durch die Jäger.

Wie die Handlungen im Kriege wechseln! Bester gegenseitige Vernichtung, heute, 17. August, bei Tagesanbruch Bestattung der Schlachtenopfer, der Braven, der Toten. Die Jäger suchten ihre gefallene Kameraden im Walde, in den Grenzgräben des Waldes auf, schoben die mit den Hirschkängern im Walde abgehauenen starken Änüttel unter die schon erstarrten Leichen und trugen sie zum ausgesuchten Sammelgrabe, welches inzwischen eifrig von Jägern mittelst Schanzzeugen, von den nahe lagernden Pionieren geholt, hergestellt worden war, — eine überaus schwierige Arbeit in dem sehr harten, steinigen, schieferigen Gebirgsdreieck. Darum konnte diese Stätte ewiger Ruhe für unsere braven Gefallenen nur flach und klein ausgehoben werden. Ganz besonderer Anstrengung von 6 Jägern bedurfte es, den toten Leutnant, den schweren,

hünenhaften Grafen von Bredow von der Höhe des Waldes St. Arnould bis an das Massengrab, dieses 400 Schritte entfernt, zu fragen; der tapfere, nun tote Oberjäger Karl Hoppe lag auf dem Felde, ganz in der Nähe. Endlich waren alle Gefallenen beisammen. Es war große Eile geboten, denn der Feind stand ja immer noch nahe vor uns, wir konnten ja jeden Augenblick wiederum ins Feuer kommen. Der zuallererst in die Gruft Versenkte war der Leutnant Graf von Bredow, gewissermaßen den rechten Flügeloffizier seiner toten Kameraden bildend, ihm zur Seite wurde Oberjäger Hoppe gebettet, daran die toten Oberjäger Friedrich, Gransow, Mierzwa, Baier, Groer, Lucas und an diese dicht angereiht: 55 Gefreite und Jäger, in zwei „Cagen“ übereinander, denn die zu kleine Gruft gebot dies. Den schwachen Erdaushub der Gruft nun oben auf, auf die braven Totenschläfer, — ein stilles, tiefernstes „Vaterunser“ von allen Umstehenden verrichtet und vorbei war dieser Trauerakt. Als erstes Gedennzeichen einige Büchsen gefallener Jäger mit aufgepflanztem Hirschfänger verkehrt (also Kolben nach oben) in den Grabhügel versenkt, Czackots darauf gesetzt; das war der allererste Grabsschmuck, wie er 1870/71 in der ganzen Armee üblich wurde.

Die spätere Geschichtsschreibung berichtet, daß der Prinz Friedrich Karl Zeuge dieses Kriegsbegrabnisses gewesen sei und dem gefallenen Oberjäger Hoppe vor dessen Grablegung zum Abschiede noch die Hand gedrückt habe. Solcher Bericht ist ja sehr herzlich, pietätvoll gemeint, er entspricht aber nicht der Wirklichkeit, ebenso auch nicht eine spätere Angabe, daß die Regimentsmusik des Leib-Regiments (Nr. 8) den Bestatteten des Jäger-Bataillons einen Trauer-Abschiedsgruß gewidmet habe. Ich persönlich habe die Beerdigungsarbeiten leiten helfen und weiß von solchen Ehrungen unserer toten Braven nichts. Derartige Feierlichkeiten verboten sich ja angesichts des nahen Feindes, dessen Lagerfeuer man ja noch am frühen Morgen des 17. August (dem Begräbnistage) genau vor uns sehen konnte. Das Leib-Regiment hatte ja auch selber mit der Bestattung seiner eignen, sehr zahlreichen Gefallenen zu tun. Die Totenbeerdigung war schon um 9 Uhr beendet, denn schon um 1/11 Uhr Vormittags mußte das Jäger-Bataillon sein Lager verlassen, rückte nach dem 1 1/2 Stunden entfernten Weiler Rucières, ins Divisions-Lager der 5. Division.

Dieses große Jägergrab befindet sich etwa 300 Schritte nördlich des schon weiter vor erwähnten Gehöftes Anconville bei dem Städtchen Gorze und nur 100 Schritte vom Westrande des Waldes St. Arnould entfernt. Das Grab zeigte bis 1895 ein einfaches Kreuz, seit 1895 aber einen gewaltigen Felsblock aus schwarzem Granit mit der Inschrift:

„Am 16. August 1870 fanden den Heldentot:
 „1 Offizier, 7 Oberjäger, 55 Jäger vom
 „brandenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 3.
 „Gewidmet von den Kameraden 16. 8. 1895.

Die überlebenden alten Kameraden hatten es sich nicht versagen lassen, dieses dauernde Denkmal ihren braven Toten zu widmen. (Sammlungen von mir mitgeleitet, ergaben nahe an 4000 Mark in kurzer Zeit. — Ehre allen damaligen Spendern!)

Ich habe mit noch einigen alten Kameraden diese Ruhestätte 1895 besucht. —

Nach diesen ernsten Darstellungen muß ich noch zweier tragi-komischer Episoden gedenken.

Während unsere Jäger-Totengräber unsere Gefallenen zusammentrugen, diese im Walde auflesend, jammerten noch viele verwundete Franzosen in dem dichten Buschwerk. Ein baumlanger feindlicher Garde-Voltigeur flehte auffällig um Hilfe. Vier Jäger meiner Kompanie, dabei der schon weiter vorgenannte Budig, der Pferde-Erbeuter von Woippy, (das echte Lützen'er Kind) unterbrachen ihre Totengräberarbeit und erbarmten sich des feindlichen Gardemannes, der beim Herantreten unserer vier Jäger noch jämmerlicher stöhnte. Man schob zwei Knüppel unter den Blessierten und begann ihn zum Jägerlager im Talkessel zu tragen. Bei einer Ruhepause forschten unsere Vier nach der Verwundungsstelle des feindlichen Kameraden, — da sprang dieser plötzlich hoch, kerngesund — und wollte „ausreißen.“ Aber Budig nahm den Scherz ernster, ergriff einen Leichenknüppel, und „vertobackte“ den Pseudo-Blessierten ganz gehörig, sodas wir, 150 Schritte entfernt, sein jämmerliches Geheul hören konnten. Der Franzose hatte sich tags zuvor im dichten Walde „gedrückt“, traute sich auch während der finsternen Nacht nicht weiter aus seinem Versteck, sah unsere Jäger bei Tagesanbruch die Toten suchen, befürchtete seine eigene Gefangennahme, simulierte nun dummerweise oder in seiner Angst, schwere Verwundung, garnicht erwartend, das sich unsere vier Jäger seiner erbarmen würden. Der zentnerschwere, völlig gesunde Kerl ließ sich also an 50 Schritte tragen, aber Budig's Knüppel, dieses sonderbare aber hier sehr praktisch verwendete Operations-Instrument hat den stolzen Gardisten dann sehr schnell gesund gemacht, und gefangen hochte er bald zwischen uns im Lager.

Am frühen Morgen des 17. August zeigte mir der in unserer Bataillongeschichte mit Recht oft rühmend genannte, vom ganzen Bataillon wahrhaft verehrte damalige Premier-Leutnant Bernhard von Krosigk (zu meinem und gewiß aller noch lebenden alten Kameraden tiefen Bedauern im April 1912 als Generalmajor 3. D. in Fürstenwalde verstorben) die Stätten seines und seiner, der 1. Kompanie, Wirkens während der gestrigen Schlacht, dabei auch die Stelle, zu welcher er mit dem Oberjäger Cuba (aus Straupitz bei Lützen) das Terrain vor einer feindlichen Batterie näher erkunden wollte, um es zu wagen, wenn möglich, diese Batterie zu nehmen. Premier-Leutnant von Krosigk und sein Oberjäger Cuba konnten aber in der Talmulde nur eine kurze Strecke vordringen, weil eine ganze feindliche Kom-

pagnie, die aus dem Walde hinausflüchtete, ein tolles Schnellfeuer, auf etwa 300 Schritte, auf die beiden Kundschafter abgab, ohne einen zu treffen. Beide mußten schleunigst in den Wald zurückeilen. Die Chassepotkugeln schlugen gegen die nahe, sehr harte Berglehne, welche das tiefe Wiesental begrenzt. Diese Stelle zeigte mir Premier-Leutnant von Krosigk. Wir konnten die plattgeschlagenen feindlichen Kugeln mit den Händen zusammenscharren, in solchen Mengen lagen sie da. Auf der Sohle dieser Talmulde waren einige Mandeln (Haufen) abgemähten Hafers aufgestellt. Beim Vorbeigehen an eine dieser Mandeln bemerkte ich eine rasselnde Bewegung im Getreidehaufen. Ich forschte nach und fand erst zwei, dann vier Franzosen-Füße, zog daran, fand aber Widerstand, dem ein schmerzliches Stöhnen folgte. Hafersgarben fort — und siehe: zwei französische Infanteristen lagen vor uns, beide jammernd: „nous sommes blessés! nous sommes blessés!“ „Ou donc?“ „mon Dieu, mon Dieu, à la poitrine, à la poitrine!“ („Wird sind verwundet, wir sind verwundet!“ „Wo denn?“ Mein Gott, mein Gott! in der Brust, in der Brust!“) Wir öffneten die Röcke der Stöhnenden, nichts zu finden, aber plötzlich sprangen beide auf, fielen auf die Knie, „pardon! pardon!“ Schnell warfen wir die ganze Hafermandel auseinander, da lagen die zwei noch scharf geladenen Chassepotgewehre — sofort von uns aufgenommen. Die beiden Rothosen hatten ihre Haubajonette mit Patronentaschen noch umgeschlankt, auch diese rissen wir ihnen sogleich vom Leibe, entluden auch alsbald die Chassepots. Es waren zwei Leute, die von ihrer Kompagnie im Gefecht abgekommen, ganz klugerweise in die große Kornmandel geflohen waren, hier die Nacht verbracht und sich daraus nicht herausgetraut hatten, weil sich unser Jägerlager dicht (etwa 100 Schritte) dabei befand. Eine einzige unvorsichtige Fußbewegung, von mir bemerkt, hatte ihr Versteck verraten. Die beiden Kerle steheten zwar um Gnade, erhielten aber vom Premier-Leutnant von Krosigk eine tüchtige Tracht Prügel für ihre „Drückebergerei“, denn als solche faßte der strafende Offizier das Verhalten der armen Kerle auf, — mir selber taten die Burschen aber leid, denn man weiß ja nicht, unter welchen Umständen die beiden von ihrer Kompagnie abgekommen waren, sie wollten sich nicht gefangen nehmen lassen, verkrochen sich ganz praktisch im Haferhaufen, hätten die folgende Nacht abgewartet und, wenn die Preußen dann fort gewesen, wären sie „verduftet“, hätten sich bei irgend einem Bauern umgeküldet und — „heidi“, unerkannt in ihre Heimat fort.

Diesem ganzen Vorgang an der Hafermandel sahen unsere Jäger im nahen Lager gespannt zu. Die beiden Rothosen schüttelten sich die erhaltene Prügel bald ab, trotteten zwischen mir und Premier-Leutnant von Krosigk zum Lager, hockten sich nieder und bestellten um Wasser und Brot, ganz vergnügt,

daß sie mit einem „blauen“ Rücken davongekommen, vielleicht hatten sie erwartet, daß wir sie gleich massakrieren würden.

Die Chassepotgewehre unserer Gefangenen behielten Leutnant von Krosigk und ich, gut verpackt auf dem Gepäckwagen durch halb Frankreich mitgeföhren, zum Andenken, aber leider wurden uns beide Gewehre vom Packarren fortgenommen durch den sehr, sehr gestrengen Stabsoffizier der Eisenbahnstation Saargemünd am 29. Juni 1871, als wir zur Heimatsfahrt die Eisenbahn daselbst bestiegen. Alle Bitten, alle Hinweise auf den Umstand, wie wir zu den Chassepots gekommen wären, „Andenken, — nicht etwa Waffen-Diebstahl“ — blieben bei dem Gestrengen erfolglos — „Chassepots herunter vom Wagen“ — „er habe die peinlichste Instruktion, alle Fahrzeuge heimkehrender Truppen auf feindliche Armeewaffen zu revidieren, alles fortzunehmen.“ Ich bot 100 und mehr Franken für meinen Chassepot — abgewiesen! „Sie können sich später in Spandau für 15 Silbergrößen einen anderen Chassepot kaufen“ sagte mir der gestrenge Major; für mich aber hatte doch gerade dieser eine Chassepot einen besonderen, einen idealen Wert. Mein Gott! Er hätte uns die beiden Flinten doch wohl lassen können, — aber: preußischer Gehorsam muß allein regieren.

Diese beiden, für uns komischen, für die Verprügelten aber tragischen Erlebnisse, nämlich der von Budig verhaunte baumlange Garde-Voltigeur und unsere zwei „Hafermandelbewohner“, spielten sich in Zwischenzeiten von etwa einer Stunde ab, sie erregten unter den Jägern große Heiterkeit nach den fürchterlichen Erlebnissen der letzten 24 Stunden und hatten darum auch ihr Gutes.

Wer von Euch alten Kampfgenossen entsinnt sich noch dieser Szenen vor 42 Jahren?

Ein preußischer Divisions-Geistlicher und sein „Küster in Gefahr, nachts als Leichenräuber“ erschossen zu werden.

Bei meiner Offiziers-Ronde die Postenlinie unserer großen Feldwache entlang, dicht vor dem Feinde, um Mitternacht nach der Schlacht am 16. August 1870, sah ich plötzlich, gegen den hellen Horizont sich abhebend, zwei Gestalten in Zivilkleidern, vornehmlich erkennbar an den runden, steifen Filzhüten, womit diese Gestalten bedeckt waren. Meinen, einem toten feindlichen Offizier vor etwa 6 Stunden abgenommenen Revolver schußfertig, rief ich die fragwürdigen Gestalten scharf an, verlangte „Losung und Feldgeschrei“. Ich hielt die fremdartigen Erscheinungen im ersten Augenblicke für Leichenräuber. Man hatte meinen Anruf wohl nicht gehört, ich rückte den nächtlichen Unholden, diesen Hyänen des Schlachtfeldes, den Leichenräubern und Leichenschändern, wie ich annahm, schnell auf den Leib, nochmals kräftig anschreiend und war eben entschlossen, auf die Kanakillen

zu feuern, aber nochmals mein „Werda!“ Antwort: „Divisionsprediger mit seinem Küster.“ — „Näher heran!“ — Wahrhaftig! Es waren unser Feldprediger der 5. Infanterie-Division mit seinem Küster! Ueberfrömend herzliche Begrüßung. „Aber was machen Sie, Herr Pastor, hier, dicht am Feinde?“ „Wir haben schon seit Stunden den armen Verwundeten, die sich nicht zurückschleppen können, Trinkwasser zugebracht, weit hinten aus Gorge geholt, denn wo anders ist kein Wasser zu haben, — hier haben wir noch jeder 2 Krufen voll Wasser und tränken die Unglücklichen,“ so war die Antwort dieser wahrhaften Samariter im Priestertleide, jeder 2 Krufen an einem Stricke um den Hals gebängt. — „Und ich habe Sie beide für Leichenräuber gehalten,“ erwiderte ich. Tableau!

Darauf klärte ich beide auf über die gefährliche Nähe der feindlichen Posten. Und Pastor wie Küster walteten ihres Liebeswerkes weiter, bravo, bravo, du Seelen- und Leibes-Versorger! Den Ruf, den flehentlichen Ruf der Sterbenden: „Wasser, Wasser!“ hörte man hundertfach auf den weiten Gefilden des Schlachtenjammers jener dunklen Nacht, aber dieses himmlische Element, das kostbare Wasser, war ja so überaus selten auf dem Hochplateau zu finden! Am Schlachtentage brannte die Sonne glühend heiß auf die Kämpfer herab. — Das war mein Zusammentreffen mit der Divisions-Feldgeistlichkeit unter kaum wiederkehrenden Verhältnissen. Später noch trafen wir zusammen und erinnern uns des „Leichenräuber“-Erlebnisses, das für die braven, braven Samariter sehr leicht hätte ein trauriges Ende nehmen können. „Warum antworteten Sie, Herr Pastor, nicht jogleich auf meinen Anruf?“ „Mein Gott! Wir hatten Eosung und Feldgeschrei vergessen und waren auf den scharfen, urplöthlichen Anruf ganz perplex geworden, fanden nicht gleich eine Antwort.“

Große Bewegungen des preußischen Heeres zur Schließung des Eisenringes um Metz. — Hungertage. — Geheimnisvoller Abmarsch des 2. und 3. preußischen Korps von Metz in der Richtung auf Sedan. — Wer den Jägern die erste Kunde des Sieges bei Sedan brachte. — Merkwürdige Siegesfeier dieser Schlacht im Jäger-Lager.

Meine Erinnerungen gleiten von den Kampf- und Siegesstätten der Brandenburgischen Jäger in und an den Wäldern von Bionville—St. Arnould schnell hinüber nach den Stätten des gewaltigen deutschen Heerlagers, einen Eisenring um die Riesenfestung Metz schließend und sollen, viele, viele Erlebnisse überspringend, kurz noch das Leben der Belagerer bis zum 1. Oktober schildern.

An der gewaltigen 9stündigen Königs- und Siegeschlacht bei Gravelotte am 18. August nahm das Jäger-Bataillon keinen, wie überhaupt das 3. Armee-Korps nur geringen Anteil, — denn die sämtlichen Brandenburger (wie im gleichen Maße

auch die braven Hannoveraner des 10. Korps) waren schon am 6. August, am 16. August aber vollends bis unter die Hälfte der Kämpfer gelichtet, erschöpft, — aber immer dabei voll von Kampfes-eifer, bester Stimmung, hätten es wieder „so gemacht, wie am 16. August, wenn sie herangekommen“ wären. So aber erhielt das Jäger-Bataillon am Tage von Gravelotte nur feindliche Granaten, die ersten, aus sehr weiter feindlicher Stellung, bei St. Marcel, dann bei Caulre-Ferme und abends westlich von Verneville. Am Ostrand dieses letzteren Dorfes lagerte endlich das Jäger-Bataillon in dicht aufgeschlossenen Korps-Verbände; die Vormarschbewegung hatte volle 10 Stunden, in großer Sonnen-glut gedauert. Wasser, endlich Wasser im Dorfe zur Stillung des entsetzlich peinigenden Durstes. Die feindliche Armee war nun in Metz völlig umringt und sollte es, trotz mehrfacher heftiger Befreiungsversuche auch bleiben bis zur bedingungslosen Waffenstreckung, diese aber erst, wie schon erzählt, am 27. Oktober.

Für uns und alle anderen Belagerungstruppen trat vom 19. bis 24. August = 6 Tage ein sehr bedenklicher Mangel an Lebensmitteln ein; alle, ohne Ausnahme, ob Offizier oder Soldat, hatten in den ersten Tagen wirklich keine andere Nahrung als wenig und schon angeschimmertes Schwarzbrot, — viele lebten einige Tage von dem in den Tornistern der tausenden toten Franzosen gefundenen, zwar steinharten aber sehr nahrhaften Weizenmehl-Zwiebacke, diese mit dem Hirschfänger zerkauend und nach und nach mühsam zerkauend, denn in den ersten zwei Tagen war auch kein Wasser zum Kochen dieser Zwiebacke zu haben, bis am 21. August Regen einsetzte, der in Vertiefungen aufgefangen, uns Kochwasser lieferte und auch das so sehr ent-behrte Trinkwasser. Diese, die erste Regen-Periode, hielt zu unserem Schrecken bis zum 9. September an = 19 Tage. Von der zweiten, noch viel unheil-volleren Regenzeit vom 8. bis 31. Oktober = 24 Tage habe ich schon ein Bild skizziert.

Zu diesen ersten Regenunbilden gesellte sich die entsetzende und niemals wieder losgewordene Läuse-plage, — auch schon geschildert. Die wirkliche Hungersnot — vom 19. bis 22. August = 4 Tage — zeitigte höchst bedenkliche Erscheinungen. Vielfach fielen Jäger ohnmächtig um. Aber gegen wen sollte gemurrt werden? Die gewaltig große deutsche Armee um Metz mußte erst seine geordneten Aufstellungen eingenommen haben, das war eine schwere Aufgabe der Armee-Leitung, ihrer Taktiker und Strategen, denn man wußte doch nicht gleich nach der letzten großen Schlacht am 18. August, wo und wie der ebenso starke Feind seine Stellung genommen hatte. Erst nachdem dies alles feststand, konnte die deutsche Armee-Intendantz eine geordnete Verproviantierung der Armee durchsetzen, denn bis dahin verschoben sich viele Brigaden mal nach rechts, links, vorwärts, rückwärts. Darüber wurden

unsere braven grünen Streiter auch eingehend belehrt, beruhigt und die Leute sahen das auch selber ein. Nur ein einziger, — der allerälteste Jäger wohl im ganzen Bataillon, 5. 35 Jahre alt — konnte seinen Hunger-Unmut angeichts einiger ohnmächtig nieder sinkenden Kameraden nicht bändigen, er murrte laut — und büßte diese Freveltat mit einer Stunde Fesselung an einem Baum, gleich 24 Stunden strengen Arrest. Das mag vielleicht hart erscheinen, aber Disziplin muß gerade in den allerschwersten Kriegsnotden gehalten werden, — das gebietet das eiserne Gesetz! Der arme Kerl am Baum wurde viel bemitleidet, aber sonst war alles still, vielleicht eine unheilswrangere Stille. Die Verpflegung einer Armee im Felde ist von überaus großer Wichtigkeit, das wissen alle Armeeführer längst; schon Friedrich der Große sagte immer und immer wieder: „Der Soldat kann im Felde tof sein, aber satt, satt muß er sein.“ — und das zeigte sich auch in jenen 4 Hungertagen vor Metz.

In den Tagen vom 27. bis 30. August war das Jäger-Bataillon im Verbands seines ganzen Korps, zusammen mit dem 2. Armee-Korps ganz insgeheim aus der Belagerungs-Armee von Metz in der Richtung auf die Festung Verdun abmarschiert, um sich der feindlichen Armee des Marschalls Mac-Mahon vorzulegen, diese bei Sedan stehend und im Begriff nach Metz zu marschieren und die Meher Armee zu befreien. Da aber schon am 29. August die Nachricht eintraf, daß das feindliche Heer bei Sedan nicht mehr aus der völlig geschlossenen deutschen Umarmung enttrinnen kann, kehrten die genannten zwei Korps wieder nach Metz zurück. Und das Schicksal ereilte, wie bekannt, den Kaiser Napoleon, den Marschall Mac-Mahon und seine ganze Armee am 2. September bei Sedan.

Diese wenigen Märsche, auf Verdun zu, waren Gewaltleistungen von je 12 Stunden Dauer, aber alles war dabei guter Dinge, denn wir glaubten ja alle, daß wir nun dauernd weiter in Feindesland hineinziehen würden. — Niemand ahnte ja die Kriegslage bei Sedan, die uns Jägern erst am 4. September im Bivack bei L'Envie-Chantrenne (dicht östlich Verneville) durch einen merkwürdigen Boten verkündet wurde. Gegen Mittag sahen wir nämlich urplötzlich einen älteren preußischen Hauptmann, schon mit grauem Haar, vom 3. Pionier-Bataillon, das in unserer Nähe lagerte, über eine Dornenhecke des nahen Gehöftes Chantrenne springen, statt des Helmes oder der Feldmütze eine aus starken Zuderhutschnüren getnüpft Kappe auf dem Kopfe tragend, mit beiden Armen hoch und wild gestikulierend und fort und fort schreiend: „Kinder, Kinder, Napoleon ist gefangen, Napoleon und seine ganze Armee gefangen, gestern, bei Sedan!“ Soeben ein Generalstabs-Offizier an dem Pionier-Bataillon vorbeigejagt, der es uns, mir (dem alten Hauptmann) jubelnd zugerufen hat,“ das sahste er seiner Kundgebung hinzu. Wir waren erst alle wie

gelähmt vor Staunen, vor Freude! Keiner von uns allen, kein Offizier, kaum wohl ein General wußte zu jener Stunde etwas von den weltgeschichtlichen Vorgängen bei Sedan. Aber bald wich die momentane Lähmung und ein Freudentaumel ergriff das ganze Jäger-Bataillon. „Zu trinken her! Zu trinken! — Wein, Schnaps,“ — aber: es war ja kein Tropfen dieses Festsfeiergetränktes seit Wochen mehr in den Flaschen! Nun, tanzen, tanzen! Und im Nu war eine Bataillons-Polonaise geordnet, der alte Feldwebel Meißner der 2. Kompagnie führte sie an, alles drehte, walzte, gallopierte, hüpfte, jubelte, schmiß die Mützen in die Luft, — kurz: es war urplötzlich eine Freuden-Kaserei im ganzen Bataillon ausgebrochen, die bis zur Erschöpfung anhielt. Hätten wir geistige Getränke gehabt, es wäre eine tolle Festscherei geworden.

So feierten die Brandenburg'schen Jäger das allererste Sedanfest am 4. September 1870 im Lager vor Metz.

Eine Entsetzens-Totengräber-Arbeit der Jäger auf den Schlachtfeldern von Bionville-Gravelotte.

Und immer weiter führen mich meine Erinnerungen. Vom 22. August an hatten unsere Jäger (immer 100 Mann unter 2 Oberjägern) wie auch noch andere Truppenteile, eine überaus schwierige, höchst traurige Aufgabe zu erfüllen, die sich auf mehrere Tage ausdehnte. Die vielen tausend Leichen der am 16. und 18. August, auf den Schlachtfeldern gefallenen und schnell beerdigten Streiter und die auch nach tausenden zählenden getöteten Pferde, konnten bei der Eile der Armee-Bewegungen und bei dem steinigem Erdboden nur ganz leicht mit Erde bedeckt werden. Die glühende Sonne der inzwischen verfloffenen 8 Tage hatte die Leichen hochschwollen lassen, einige heftige Regengüsse hatten das dünne Erdreich von den tausenden Leichen fortgespült, ganze Massengräber zeigten die offen zu Tage liegenden Leichnamen. Die Pferde-Kadaver lagen fast alle noch über der Erde. Schon seit dem 19. August entstiegen diesen schauerlichen Leichenhaufen Pestdünste, immer entsetzlicher die ganze Gegend überziehend, von Tag zu Tag gefährlicher werdend, denn schon waren bedenkliche epidemische Krankheiten ausgebrochen und stetig im Zunehmen. Es mußte nun, nachdem einzelne Bataillone vorn, im Grob der Vorposten, endlich verfügbar geworden waren (eher war es ja abfolut nicht angängig) schleunigste Abhülfe getroffen werden, soll nicht das ganze deutsche Heer an Seuchen allmählich und vielleicht sehr schnell zu Grunde gehen.

Darum täglich 500 Mann verschiedener Bataillone zurück und die Leichen gründlicher mit Erde bedecken; sehr viele waren überhaupt noch garnicht begraben, lagen in den Wäldern und auf den Feldern herum, so wie sie im Kampfe gefallen waren. Erdschanzzeug lieferten die nahe liegenden Pionier-Bataillone, welche ja selber am meisten bei dieser

entsehungsvollen Arbeit tätig sein mußten. Unsere 100 Jäger-Totengräber hieben im nahen Laubwalde unseres Lagers östlich Verneville lange, junge Bäume ab, versahen diese mit Asthaken und rückten ab zu den Leichengestirben, dem pestartigen Gestank immer näherkommend. Gegen das Uebelwerden der Leute war Schnaps geliefert worden, — das war zwar etwas für den Gaumen und Hals, aber kein Schutzmittel gegen den Leichengestank. Nun, es wurde eben Alles versucht um den Totengräbern den natürlichen Ekel vor ihrer traurigen Arbeit zu nehmen. Am ersten Tage kannten unsere Jäger die ihnen zugefallene Arbeit noch nicht, aber an den folgenden Tage trat ein solcher Widerwille auf, daß es der größten Ueberredung bedurfte um die neuen 100 Mann zu der schaurigen Arbeit zu bewegen, denn geleistet mußte sie werden. Viele Jäger erkrankten an fortgesetztem Erbrechen. Das Leichen-Anfluggift hatte die Uniformen durchzogen, — die Leute rochen bei ihrer Rückkehr schon auf 10 Schritte pestartig. Zu solcher Tätigkeit gehören auch Nerven, aber sehr starke Nerven, — nicht allein während ein paar Stunden mitten im Kampfgetöse.

Die Totengräber mußten zuerst die großen, bis 600 Leichen enthaltenden Gräber, dicker mit Erde beworfen. Der fürchterlichste Pestgeruch entströmte aber den noch garnicht beerdigt gewesenen menschlichen Leichnamen und den Pferden. Auf den Feldern zwischen Reconville und Dionville, wo am 16. August die 7. Kürassiere und die 16. Ulanen unter General von Bredow den heroenhaften Todes- und Siegesritt ausführten, lagen sogar noch einige unbeerdigte Kürassiere in voller Uniform, den von feindlichen Kugeln durchbohrten Stahl-Kürass um die Brust. Gewiß hatte man am 17. August allen Gefallenen das am Leibe getragene Privateigentum, Ringe, Geld, Briefe pp. von berufener Seite abgenommen und später den Angehörigen zugestellt, auch die Toten-Erkennungsmarken; — aber im übrigen mußte der entseelte Leichnam liegen bleiben, wo er lag. Zum Begraben hatte man ja in den ersten Tagen absolut keine Mannschaft und keine Zeit, denn der sich am nächsten Tage erneuernde gewaltige Kampf bei Gravelotte mußte alle Streiter vorn haben, vorn in der Hand des Generals und nach dieser Siegeschlacht verschob sich alles ringförmig zum Festungseinschluß.

Man mache also nicht etwa der deutschen Heeresverwaltung oder den einzelnen Truppenteilen den Vorwurf sträflicher Verzögerung der gehörigen Totenbestattung, dies war eben früher, als geschehen, durchaus nicht möglich. Und dann vergegenwärtige man sich: 6000 deutsche, 6000 französische Leichen, vielleicht 2000 Pferde-Kadaver, die Opfer allein der einen Schlacht bei Dionville waren zu beerdigen! Das ist eine Riesenarbeit und nicht in einem Tage geleistet, selbst wenn tausende Mannschaften hinreichend verfügbar gewesen wären; woher auch für so viele Totengräber Spaten und Hacken nehmen?

Feindliche Landbewohner, welche sonst zu den Massenbeerdigungsarbeiten herangetrieben wurden, waren aber in den vielen Dörfern um Metz so gut wie garnicht in ihren Wohnorten verblieben, alle in die Festung geflüchtet, wo sich an 43000 sollen gesammelt haben, von denen Niemand hinaus wollte, auch nicht durfte, — hungert mit euren Soldaten, hungert, — denn desto schneller muß das feindliche Heer sich gefangen geben.

Unsere Totengräber vom 22. August ab schaufelten und pickten unmittelbar neben den einzelnen Leichen die Gräfte und ließen die gefallenen Helden hinein rollen, dann mit Erde zugebedekt. Vielfach konnten es die Jäger unmöglich hart an ihren toten Kameraden vor Nasengeruch aushalten, sie machten daher in einer Entfernung von 8 bis 10 Schritten vom Leichnam die Gruft und zogen, kollerten, schoben den Toten mittels der mitgebrachten langen Baumhaken in die Gruft, — dann diese schleunigst mit Erde geschlossen, der Tote mochte da unten in vollem Kriegskleide liegen wie er gerade hineingekollert war, auf dem Gesicht, dem Rücken oder auf der Seite! — Zurecht legen vermochte ihn Niemand, denn der wäre durch den Pesthauch ohnmächtig niedergesunken. Die Kürasse, das Leibriemenzeug, Bandoliere u. s. w. konnten keinem Toten abgenommen werden, weil die Sonnenglut die Körper derart aufgetrieben hatte, Gase darin erzeugt waren, daß z. B. die Kürasse am aufgedunsenen Unterleibe völlig eingesunken, handhoch vertieft eingepreßt waren. Mehrfach waren die Leichen sogar aufgeplatzt und unsere treuen Totengräber wichen mit Grauen und Entsetzen vor solchem Anblick zurück. — Aber es half alles nichts, — kein Grauen, — es mußte die Trauerarbeit vollendet werden. Ein kräftiger Schnapsschluck sollte Helfer sein!? Nur nicht viel Nachdenken — Nasen zu — Kopf hoch! —

Hatte das Bestatten der menschlichen Leichname für unsere Jäger-Totengräber etwas überaus Ergreifendes, Grauenhaftes, so bot das Verscharren der Pferde-Kadaver eine unsäglich schwerere Arbeit. diese Kadaver waren schon weithin sichtbar daran, daß ein Hinterbein des Tieres hoch, oft terzengerade in die Luft starrte, weil der von Gasen bis zum Platzen aufgeschwellte Leib das nicht am Erdboden liegende Hinterbein hochgetrieben hatte. Eine Grube für diese Kadaver hätte, nur wegen des hochstarrten Beines, — 4 Fuß tief sein müssen. Das war aber bei dem steinigen Boden nicht angängig, dazu war auch nicht Zeit, denn die Totengräber-Abteilungen wurden vorn, am Feinde, — durchaus nötiger gebraucht. Unsere Jäger wußten sich schnell zu helfen, — Aerte her! — das staarrende Pferdebein einfach abgehauen. Hoch spritzte das entsezlich stinkende Blut-Jauchenwasser nach allen Richtungen hin, auch unseren braven Grünen ins Gesicht, auf den Leib, — greulich, greulich! vor Gestank ohnmächtig machend. Aber nur weiter, weiter, — es muß und muß gemacht werden, — Schnaps her! Und

nun ist erst ein Pferd zum Verscharren zurechtgestutzt, — da und dort liegen noch viele andere, hunderte, hunderte. Ja, meine lieben Leser dieser meiner Schilderungen, mit zartbehaarten Naturen ist Nichts im Kriege zu machen, Zähne zusammen, — anpacken — anpacken, — hinter der Schlachtlinie sieht's fürchterlich aus, fürchterlich, wie dieses Begräbnisbild zeigt. Die eiserne Kriegsnotwendigkeit gebietet zu handeln, hier auch ohne Gebete, ohne rührende Trauermusik, — fort mit aller Empfindsamkeit, — Schlacht, — Tod, — Grab, — aber Sieg, Ruhm, — so war es und so wird es sein bis in aller Ewigkeit, — und keine Friedens-Liga der Neuzeit kann daran etwas ändern; — ewiges Naturgesetz: Kampf, Vernichtung, Werden!

Nach 3 bis 4 Wochen, als die Eisenbahnen für Kalktransporte endlich frei wurden, sind alle diese tausende Gräber dick, handhoch, mit gelöschtem Kalk übergoßen worden, höchst seltene, eigenartige, weiße Leichentücher darstellend auf den Grabstätten aller Gefallenen, und natürlich auch ihrer treuen toten Roffe.

Nun aber genug von solcher entsetzlichen Trauer-Arbeit unserer Jäger und anderer Kameraden unserer Infanterie. Ich habe auch diese Kriegisleistung erzählt, weil solche wohl noch von keinem Schriftsteller näher berührt worden ist. — sie haben's ja nicht erlebt, — aber wir, die wir dabei mitgeholfen haben.

Ein Trauerzug von 700 in Metz gefangen gewesener preußischer Soldaten. — Die am Abend des 16. August 1870 in der Ulzon-Schlucht bei Mars-la-Tour vernichtete preußische Brigade v. Wedell. — Gedanken über unzeitige und daher gefahrbringende seelsorgerische Tätigkeit während einer Schlacht.

Und nun noch ein anderes Kriegserinnerungsbild. Am 26. August lagerte das Jäger-Bataillon im Divisions-Verbande zwischen Verneville und Habonville. Der Regen strömte wie aus Kannen gegossen herab, — das Lager war bald ein tiefer Morast. Gegen Abend dieses Tages bewegte sich ein höchst merkwürdiger Zug menschlicher Gestalten auf uns zu. Bald erkannten wir an der Spitze der geordnet daherschreitenden Menge einen riesengroßen Mann in einen langen schwarzen Ziviltrock gehüllt. Näher gekommen erkannten wir, daß der Spitzenläufer ein katholischer Feldgeistlicher (Prinz Racziwill) und sein großes Gefolge: Infanteristen unseres preußischen 16. und 57. Infanterie-Regiments waren, — aber in welchem sonderbaren Aufzuge! Der prinzipale Feldgeistliche, eine wahre Hühnengestalt, barfuß, seine langen Reiterstiefeln, wie solche unser Regiment der Garde-du-corps tragen, über seine Schultern gehängt, weil er sich die Füße wundgelaufen, alle Infanteristen mit umgehängten Mänteln, gegen den strömenden Regen schützen sollend, diese ohne Kopfbedeckung, jene Mützen

tragend, noch andere mit Helmen bedeckt, an denen aber nicht die Spur von Metall mehr vorhanden war, viele, wie ihr Führer barfuß, alle hohle, fahle Gesichter, das war der äußere Eindruck dieses Trauerzuges unserer eigenen Kameraden. „Woher kommt Ihr?“ „Woher?“ — Aus Metz, am 16. August von den Franzosen bei Mars-la-Tour gefangen“, — lautete die Antwort. Es waren 600 bis 700 Mann der Regimenter 16 und 57, der 38. Infanterie-Brigade von Wedell (10. Armee-Korps) angehörig, — kein Offizier dabei, die mit ihrem gleichfalls gefangenen Geistlichen am 26. August gegen eine gleiche Anzahl französischer Gefangenen ausgewechselt worden waren und auf ihrem Ausmarsche unser Jäger-Lager bei Verneville passierten. Trotz ihrer trostlosen Lage waren die Leute äußerst glücklich, so schnell (also 10 Tage nach ihrer Gefangennahme) aus des Feindes Macht erlöst worden zu sein. „Aber wie seht Ihr denn aus?“ „Ja die Franzosen in Metz haben uns fast alles Glänzende von den Helmen, Adler, Schirmschienen, Helmspitzen, fast alle blanken Knöpfe des Waffenrockes fortgenommen, „Zum Andenken“ wie die Kerle erklärten und was wir auch glauben wollen, denn gewaltsam ist uns niemand zu nahe getreten“, antworteten die gutmütigen Westfalen in ihren schwarzen Lederkappen. „Wie denn aber waren diese unsere Leute in Gefangenschaft geraten?“ „Allgemein bekannt dürfte es sein, daß die 38. Infanterie-Brigade — alles kernfeste tapfere Westfalen — am 16. August nach einem 5 deutsche Meilen langen, äußerst scharfen Eilmarsche bei glühender Sonnenhitze Nachmittag gegen 5 Uhr am brennenden Dorfe Mars-la-Tour vorbei gegen die vom völlig intakten 4. französischen Armee-Korps besetzten, nördlich dieses Ortes gelegenen Höhen anstürmten, die tiefe Ulzon-Schlucht durchrasten, jenseits die Höhen ersteigen wollten, hier aber plötzlich von 20 000 Franzosen — ein volles Armee-Korps — ein so verheerendes, betäubendes Massenschauer auf ganz kurze Entfernung erhielten, daß sich in einigen Minuten ganze Hügel Leichen bildeten; trotz dieser fürchterlichen Todesernie stürmte die Brigade bis auf wenige Schritte an den feindlichen Menschenwall heran, dieser aber erhebt sich jetzt in lastenden Massen und wirft die tapferen Westfalen auf deren schon durchstürmten Blutbahn wieder zurück, in die Ulzon-Schlucht hinab, der letzte war der Oberst von Cranach, eine Bataillonsfahne tragend, da alle bisherigen Fahnenträger gefallen waren.

Jeder Zusammenhang der stürmenden Bataillone war zersprengt, gebrochen blieben hunderte vor Erschöpfung liegen, apatisch, unfähig die diesseitige Schluchthöhe noch zurückzuersteigen, und diese hunderte Tapfere wurden von den Franzosen gefangen, nach Metz transportiert und nun, am 26. August hatten wir Jäger diesen aus seiner Gefangenschaft erlösten Trauerzug vor uns.

Das war der tragische Untergang der 38. preussischen Brigade am Nachmittage des 16. August, 5000 Mann gegen 20 000 Feinde. 72 Offiziere, 2542 Mannschaften Verluste dieser Brigade in etwa ¼ Stunde sprechen für das Furchtbare jenes Kampfes in und an der Ulzon-Schlucht nahe Mars-la-Tour, — aber geben auch Zeugnis von dem hohen Ruhme unserer westfälischen Söhne.

Unser Trauerzug, mit seinem Seelsorger, dem Prinzen an der Spitze, schob sich regentriefend weiter zu seinem, dem 10. Armee-Korps, welches sich links von unserem 3. Korps im Lager und auf Vorposten befand.

Wie die offizielle Kriegsgeschichte verkündet, wäre die dem Untergange geweiht gewesene Brigade von Wedell unmittelbar vor dem Sturmangriff und schon im starken feindlichen Granatfeuer stehend, von ihrem Feldgeistlichen seelsorgerisch eingesegnet worden. „Zunächst aber beugten diese Männer Westfalens Kniee und Herz, um von den Feldpredigern den Segen, die Katholiken auch die Generalabsolution zu empfangen“ — so schreibt Dr. J. v. Pflug-Hartung in seinem großartigen, aus authentischen Quellen geschaffenen Geschichtswerke „Krieg und Sieg 1870/71“, Band I, Seite 145. Und dann erst ging's zum Sturm. Diese 10 Minuten der seelsorgerischen Handlung fehlten nun den Braven beim Sturm auf die Höhe jenseits der sehr tiefen Ulzon-Schlucht, — dieselben 10 Minuten aber reichten hin, daß das ganze feindliche Korps im beiderseitigen Wettlaufe die Kuppe der von beiden Parteien so sehnlichst begehrten Höhe, die böse Schlucht begrenzend, zuerst erreichte, und nun war es für die eingesegneten Westfalen zu spät, zu spät, — sie wurden vernichtet, fast ein ganzes Bataillon total Erschöpfter gefangen, der Geistliche aber auch, der sich offenbar erst an der Stelle der Gefangennahme, — auf der Sohle der Schlucht, seinen braven Leuten zugesellt hatte; bravo! Du pflichttreuer Seelsorger deiner Getreuen, denen du 10 Minuten zuvor mit deiner Segnung Stärkung geben wolltest. Diese unglücklichen 10 Minuten! Wäre doch diese, so sehr gut gemeinte Einsegnung der Braven lieber unterblieben! Vorn in der Schlacht muß weiter niemand handeln, kommandieren dürfen wie nur der General, der Feldgeistliche aber hinter der Front. Habe ich Recht? Was hätte dieser Untergang der preussischen Brigade für unberechenbare Folgen haben können, wenn das feindliche ganze Korps der geworfenen Brigade gefolgt wäre? Die Schlacht bei Vionville stand zu jener Stunde für uns Preußen äußerst bedenklich. Wäre das 4. feindliche Korps der Brigade Wedell nachgestürzt, denn es war an diesem Tage noch garnicht in den Kampf gekommen, — also völlig frisch, dann wäre diese Schlacht für uns vielleicht verloren gegangen, — und wer kann ermessen, was dann noch weiter eingetreten wäre! Jene unglücklichen 10 Minuten, sie hätten das ganze Vaterland in Gefahr bringen können. Das

alles ist an höchster Führerstelle wohl nachträglich ernstlich erkannt, nicht etwa von mir hier in meinen Erzählungen vorgebracht; — Man studiere die Geschichte der Schlacht von Vionville in dem Werke: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Prinzen Friedrich Karl“ — nach dessen eigenen Tagebuch-Aufzeichnungen verfaßt, Band II Seite 200 und 201.

Zum Schlusse noch eine größere Kriegs-Expedition der Jäger während der Belagerungszeit vor Meh.

Der Zug von 2 Jäger-Kompagnien in der Richtung auf die Belgisch-Luxemburgische Grenze. — Säuberung dieser Gegend vom Freischaren-Gefindel. — Ein feindlicher Priester; Geldkontribution. — Futter- und Vieh-Requirierung.

Gegen Ende September 1870 zeigten sich in den bergigen Wäldern nördlich des Orne-Flusses, nur 2 deutsche Meilen von dem deutschen Belagerungsring entfernt, um das daselbst gelegene Städtchen Briey immer zahlreichere feindliche Freischaren (Franc tireurs) in der nahen kleinen feindlichen Festung Thieonville hausend, dann und wann unsere, jene Gegenden abschwärmenden Kavalleristen meuchlings herunter schießend. Diesem gefährlichen Treiben mußte ein Ende gemacht werden. Zu diesem Zwecke erhielt die 3. und 4. Jäger-Kompagnie und eine Schwadron des 12 Dragoner-Regiments Befehl, am 27. September unter Kommando des Hauptmanns Brausewetter, unseres Bataillons-Führers, in nördlicher Richtung, auf die Luxemburg — Belgische Grenze zu, abzumarschieren, jene Gegenden von den Freischaren zu säubern und gleichzeitig möglichst viel Schlachtvieh, auch Pferdefutter mitzubringen, denn die Anstigen litten in diesen Tagen Not. Es wurden 12 Wagen aus dem Divisions-Wagenpark mitgenommen, um die requirierten Lebensmittel und Fourage fortzuführen. Um 6 Uhr früh wurde abmarschiert. Schon sehr bald konnte man an den finsternen Mienen der sich hier und da zeigenden feindlichen Landbewohner merken, wessen wir uns zu versehen hätten, wenn wir nicht größte Vorsicht übten, — und letzteres geschah denn auch. Nach einer längeren Ruhepause in der nach 3 Stunden erreichten und schnell besetzten, feindlich gesonnenen kleinen Stadt Briey wurde, Kavallerie am Tage voraus, erst abends 9 Uhr im Dorfe Lucquenieur Halt gemacht und sofort 3 Feldwachen ausgesetzt (3 Oberjäger und 67 Jäger der 4. Kompagnie) Alles Andere logierte sich ein in den Dorfgebäuden, besonders in großen Scheunen, stets mindestens 30 Mann beisammen, während der Nachtruhe Gewehr im Arm. Das war nach 6 wöchigem Kampieren die erste Ruhe unter Dach und Fach, welches Wohngefühl! Hier und da lugten verdächtige wilde Kerle aus den Waldrändern, — aber kein Schuß fiel. Schon in den Dörfern seitwärts war von uns Rindvieh requiriert und mitgeführt. Anderen Tages, am 28. September ging es vorsichtig weiter, Dragoner voraus. Aus einem Dorfe erhielten unsere Dragoner

feindliches Gewehrfeuer aus dem Hinterhalte. Die Jäger besetzten im Lauffchritt das Dorf, — fort waren alle Kerle. — Der Maire (Ortschulze) und noch ein „Notabler“ des Dorfes wurden von uns als Geiseln festgenommen und den Bauern eine hohe Geld-Kontribution, — 5000 Franken — auferlegt, sofort und binnen 1 Stunde zahlbar. Unsere Premier-Leutnants von Forstner, von Bojanowstky, ein Dragoner-Offizier und ich nahmen vor dem Dorf-Gasthose an einem Tische Platz, die Geiseln zwischen uns. Der alte Maire versicherte hoch und heilig, daß keiner seiner Dorfbewohner die Schüsse auf die preußischen Reiter abgeben hätte; es wären dies ganz fremde Kerle, Lumpen und Verbrecher gewesen, wer weiß woher zugekommen, die sich schon wochenlang in den Wäldern herumtrieben, die Landleute brandschakten und so eine schwere und gefährliche Plage der ganzen Gegend sein, weil die Bauern des Ortes für alle Laten dieses räuberischen Gesindels büßen müßten. Diese Kanaille sei außer Rand und Band! — sie stützten sich auch darauf, daß sie ja Francireurs und Verteidiger des französischen Landes seien, — diese Gauner! — und daß in einer Republik ein Jeder frei sei und keine Obrigkeit respektieren brauche, zudem aber sei ja der Maire vom Kaiser Napoleon eingesezt, hätte ihnen (dem bewaffneten Gesindel) gar nichts mehr in der Republik zu sagen, — Liberte, Egalite, Fraternite!

So beteuerte der alte Maire und bat flehentlich um Schonung seines Dorfes. Und der Alte wird wohl recht gehabt haben, denn solche Zustände herrschten schon damals in der vielgepriesenen „Republik“ und solche verrückte Anschauungen von der Freiheit und „politischen Reife“ eines Volkes haben sich unter den zur Auflehnung gegen die monarchische Staatsform gewissenlos und verbrecherisch verführten Volksmassen inzwischen in allen Ländern gebildet, leider, leider, auch im schönen deutschen Vaterlande.

Aber es durfte keine Schonung geübt werden, schon des warnenden Beispiels wegen, das wurde unserem alten Maire eröffnet und darauf ließ er durch den Gemeinde-Ausrufer, einem alten, budligen Weibe, diese auf einer umgehängten Trommel Allarm schlagend, den Einwohnern verkünden: „Sofort 5000 Franken zum Gasthause zu bringen, widrigenfalls das Dorf von den Preußen würde niedergebrannt werden.“ Und richtig, die Bauern kamen alsbald gelaufen und brachten Geld. Der Maire, jeden seiner Bauern kennend, notierte die Namen der Zahlenden und den abgelieferten Geldbetrag — ich schrieb daselbe auf — 20, 30, 50, 100 u. s. w. Franken und kassierte die Goldstücke ein. Es konnten vielleicht einige hundert Franken abgeliefert sein, als plötzlich vor dem Dorfe mehrere Schüsse fielen. Wir sprangen auf, stießen dabei den Zahlstisch um und eilten mit dem vor dem Gasthause bereit stehenden Haupttrupp der Jägerbesatzung zum Dorf-Ausgange, den die 3. Kompagnie etwas

vorwärts schon vorher besetzt hatte. Die blanken Frankenstücke hüpfen klingend beim Laufen lustig in meiner umgehängten ledernen Jagdtasche, die ich während des Krieges getragen habe. „Was war los vor dem Dorfe? Unsere Dragoner waren an 1000 Schritte vorgestoßen gewesen, hatten da, aus dem Waldesrande wieder Feuer bekommen und mußten sich notgedrungen auf unsere Stellung zurückziehen. Nun waren wir alle einmal im Marsche und setzten diesen auch fort, die noch nicht ganz beladenen Wagen und das requirierte Vieh folgten, die beiden Geiseln ließen wir ungeschoren und die Dorfbewohner werden Gott für die wenigen Schüsse gedankt haben, durch welche sie uns Preußen los wurden und sie ihr Geld behielten. Wir kehrten in dieses Dorf nicht wieder zurück. Die Francitreurs waren aber bei Annäherung unserer Jäger in den schützenden Wald geflüchtet und wurden nie wieder gesehen.“

Unser Detachement zog in einem großen Bogen nordwärts, die Dörfer nach Vieh und Fourage absuchend und Beides reichlich im Dorfe Maischy findend. Hier wurde die Nacht vom 28. zum 29. September abermals geraftet und stark besetzte Quartiere bezogen, durch Feldwachen nach allen Seiten gesichert. Ich nahm Quartier mit meinem Zuge (ca. 40 Jäger) im Pfarrhause. Der Hausherr, Pfarrer, sah unser ungeniertes Treiben in seinem „feinem“ Hause mit giftigen Blicken an, scharfe aber unverständliche Worte des Hasses ausstoßend, fortwährend rufend: *sac a nom du Dieu! s'era l'om du Dieu!* — uns jeden Bissen Nahrung verweigernd. Nun, unsere Jäger packten umso kräftiger zu, suchten und fanden reichlich mehr, als wir jetzt brauchten, eingepackt, mitgenommen. Den wütenden Priester bei Seite gestoßen, Faust vor die Nase gehalten, Keller auf, Wein heraus und nun speise und trinke, du „netter“ Hausherr, mit deinen Gästen — oder laß es bleiben, — uns ist alles recht. Nachts verriet uns ein von dem Pfarrer wohl einige Tage zuvor aus dem Dienste entlassener Knecht noch die Stelle, wo der „enthaltfame“ Gottesmann, sein früherer Herr, die Kiste mit Kognal vor unserem Einrücken schnell verborgen hatte. Oberjäger Sanne fand die Kiste bald, aufgeschlagen, Kognalflaschen heraus — 12 Stück waren's — und nun einen kräftigen Nachtschlud genommen, den größten Rest für die anderen Kameraden aufgehoben. Alles mußte in der Nacht wieder mit Gewehr im Arm zubringen, zwei Mann stets wach bleibend, abgelöst in je 1 Stunde.

Früh schon ging im Dorfe das Zusammentreiben des Viehes los, es waren an hundert größere Schweine gefunden worden, 30 bis 40 Stück Rindvieh, an 60 Schafe. Die eigenen Besitzer der Tiere und alle anderen Dorfbewohner mußten diese Herden aus dem Dorfe treiben helfen. Der grimmige Priester, vor seiner Haustür dicht neben mir stehend, tobte bei diesem Anblick, hezte die Bauern zum Widerstande auf, — aber unser, aus meinen Er-

zählungen schon bekannte tüchtige Kriegsmensch Jäger Budig (das echte Südbayer Kind) machte sehr kurzen durchaus angebrachten Prozeß mit dem, seine Bauern aufreizenden Priester, — er drückte ihm einen strammen Knüttel in die Hand und schob ihn, mit dem Kolben seiner Büchse nachhelfend nicht allzu sanft — zu den Schweine treibenden Bauern: „Du mußt bei deiner Gemeinde bleiben, Priester! — „wenn du dich sträubst, dann . . . Hirschfänger und Kolben werden dir Beine machen,“ — so herrschte Budig den Pfarrer an und der trieb die große Viehherde mit zum Dorfe hinaus, eingereicht zu seinen lieben Gemeindegliedern!

Solche Handlungen unserer braven Jäger mögen nicht dem Gefühl empfindsamer Herzen entsprechen, — im Kriege aber ist jede Gefühlsduselei nicht am Platze, — und der Mann im Priesterkleide hat solche Behandlung wahrhaft verdient, — der Aufheher seiner Gemeinde, wie dies ja später leider in noch viel krasserer Fällen von der feindlichen Priesterschaft zum nachfolgenden fürchterlichen Schrecken der armen Landbewohner vorgekommen ist, und ich selber im November erlebt habe. Das äußerst freche Verhalten unseres Heh-Priesters inmitten unserer Jäger, zeugt von dem Fanatismus dieser feindlichen Gottesdiener, weniger aus Vaterlandsliebe als aus giftigem Haß, gegen die verkehrten Preußen gerichtet. Wäre so ein Aufwiegeler seiner Gemeinde in die Hände unserer Bayern gefallen, — die hätten wahrscheinlich sehr kurzen Prozeß mit dem Aufheher zur Gewalttat gegen uns gemacht und ihm den Schädel eingeschlagen. Der freche Patron kann also Gott danken, daß ihm unsere Jäger nur den Dienst als Schweinetreiber auferlegten.

Das Detachement trat am 29. September seinen Rückmarsch nach Metz an, stets unter großen Sicherungsmaßnahmen, da es jeden Augenblick aus Verstecken knallen konnte. Die viehtreibenden Bauern, — auch jener Priester, — wurden erst am nächsten Dorfe entlassen, wenn da neue Treiber zusammengeholt waren, die ihrerseits wieder bis zum nächsten Dorfe treiben mußten. Manches Schwein entlief uns, zurückjagend in seinen Heimatsstall, — mag es laufen, wir hatten noch genug seiner Genossen.

Die Jäger ritten streckenweise auf den Rindern, aber nicht lange, denn der knochige Rücken der Tiere machte Schmerzen. Wohl aber mußten diese Tiere vielfach den Dachstornister der Jäger tragen. — Der ganze Zug machte einen höchst spaßigen Eindruck, Alles war heiterster Stimmung, und in solcher lagte das ganze Detachement am 29. September gegen Abend wieder im Lager vor Metz an.

1 Vieh und einige hundert Franken Kontributionsgelder, von mir bisher getragen, wurde im Divisions-Stabsquartier bei St. Privat abgegeben. Diese 3tägige Expedition hatte Alle seelisch aufgefrischt, Alles war heiter und guten Mutes.

Glückseligkeit, in reichen Kriegserinnerungen leben zu können. — Tragisches Los der schon in den ersten Schlachten Verwundeten, die arm an Erinnerungen geblieben sind. — Abschied und froher Abmarsch von Metz nach Frankreich weiter hinein, neuen Kriegstaten entgegen.

Diese vorgeschilderten Ereignisse während der 71 Tage der Belagerung von Metz traten am Morgen des 31. Oktober 1870 vor dem Abschiede von diesen Kriegsgefeldten mit allen Gefahren und den unsäglichen Strapazen, Alles nun überwunden, noch einmal lebhaft vor mein geistiges Auge, aber die Brust geschwellt vom Sieges-Bewußtsein. Welche Fülle kriegerischer Erlebnisse hatten alle bisher gesund gebliebenen Kameraden gesammelt, wie sind diese darum zu beneiden! Wie ganz anders dagegen die Verkrüppelten, schwer oder leichter Verwundeten, die, in den Stätten des Elends des qualvollen Jammers und Stöhnens in den Feld- oder Heimat-lazaretten liegend, nichts mehr vom Kriege, von den begeisterten Stimmungen ihrer sieghaften Kameraden erleben sollten. Jene Unglücklichen mußten ausharren unter dem Amputationsmesser der ihres unsagbar schweren Amtes wallenden Ärzte, mußten leiden, qualvoll leiden, monatelang, jahrelang, nachdem sie ihr junges Blut für König und Vaterland vergossen hatten. Wie wenige Erinnerungen können solche armen Verwundeten aus jenen großen Kriegs- und Ruhmeszeiten gesammelt, weil sie solche nicht gewonnen haben!? Für Tausende und Abertausende schlossen sich die Erinnerungen an ihre Kriegserlebnisse schon wenige Tage, für Viele schon am ersten Tage nach dem Betreten des feindlichen französischen Landes, so z. B. für die 143 verwundeten Oberjäger und Jäger unseres Bataillons mit der Schlacht bei Bionville, deren ganzer Feldzug zum großen Teil schon mit dem 16. August endete. Wie sind diese Braven auch darum tief zu bedauern, daß ihre Kriegserinnerungen nur auf 10 Tage, nämlich vom 6. bis 16. August sich erstrecken konnten! Wie glücklich dagegen können sich diejenigen Kämpfer jener Zeit preisen, heute erst recht noch, nach 42 Jahren — die unverfehrt den ganzen langen Feldzug mit den stündlich sich abwechselnden Ereignissen vor dem Feinde erleben konnten, während der 71 Tage vor Metz immer vor den Kanonen- und Gewehrmündungen des Feindes ausharrend, und dadurch monatelang stets den Tod vor Augen habend, aber nie und nimmer verzagend. Und diese Glücklichen durften später halb Frankreich siegend durchziehen, ihre Kampfeslust in noch weiteren zahlreichen Schlachten und Gefechten betätigen, das halbe feindliche Land und seine Bewohner kennen lernen, auch manche frohe Stunde erlebend, während die in den Lazaretten liegenden Verwundeten oder als Rekonvaleszenten an die Heimat gefesselten Kameraden ihrem Latendrange für immer ein jähes und dauerndes Ende bereitet sahen, reich an

Schmerzen und Qual, arm geblieben an Erinnerungen.

In solche ernste Betrachtungen der Vergangenheit versunken, klang am Morgen des 31. Oktober früh $\frac{1}{2}$ 8 Uhr rufend das Bataillons-Signal und „das Ganze sammeln“ an mein Ohr. Schnell war der Alarmplatz am Ausgange unseres ersten Ruhedorfes Sey erreicht, wo sich das ganze Jäger-Bataillon sammelte und die mit Jubel aufgenommene Kunde empfing: „es geht fort von Metz,“ nicht hinein in diese Pesthöhle, sondern weiter nach Frankreich hinein!“ Und des Himmels Regen-Schleusen sollten uns heute, nach nun schon 24 tägiger Dauer, auch endlich, endlich verschlossen werden, uns aber, wie zum Abschiede von Metz, heute noch ihre vollen, unerhört stark strömenden Quellen spüren lassen, unausgeseht bis zur sinkenden Nacht dieses letzten Oktober-Tages 1870.

„Bataillon marsch!“ kommandierte unser hochverehrter Kommandeur Major von Jena, das an Krankheiten zusammengeschnitzene Waldhornisten-Korps spielte, — seit der Zeit der Märsche im Heimatlande bis zur feindlichen Grenze zum ersten male wieder, an der Spitze des Bataillons und zwar das passende Lied: „Muß ich denn, muß ich denn zum Städlein hinaus.“ und vorwärts gings mit Hurrah hinab vom Berge St. Quentin in die

Ebene nach dem Moselstrande zu, diesen dann linksseitig weiter entlang. Dabei passierten wir die großen Gefangenenlager des ganzen französischen Garde-Korps, — dieses lagernd auf dem zu einem tiefen Sumpf durchregneten Exerzierplatze bei Frescaty, unmittelbar am jenseitigen (rechten) Moselstrom-Ufer gelegen. Strömender Regen, dicke schwarze Rauchschwaden von den vielen nur schwelenden Lagerfeuern aufsteigend und alles in Düsterteit gehüllt, die ganze Natur war ein unheimlich Verbündeter dieser im Moraste hausenden, elenden, vom preussischen Kommissbrote lebenden Menschenmasse da drüben geworden, — welches Abschiedsbild von Metz!

„Nun zieht ihr, vor wenigen Monaten noch so stolzen Garden mit Euren Marschällen nach Deutschland, aber waffen- und ruhmlos, gefangen! Wir Deutsche, wir Brandenburger Jäger ziehen siegesicher zu unseren Kameraden, die euren letzten, versprengten Rest der einstens so alle Welt imponierenden Armee schon seit 6 Wochen in eurer „Weltstadt“ Paris gefangen halten.

Ja! auch wir hätten, angesichts des weltbewegenden Ereignisses von Metz, damals ausrufen können, wie unser großer König Wilhelm am Tage der Siegeschlacht bei Sedan am 1. September 1870:

„Welche Wendung durch Gottes Fügung!“



Epilog

gewidmet den hunderttausenden, schon in die Ewigkeit abgerufenen
Kriegs-Veteranen:

Zu ihren Vätern versammelt sind die Glieder des preussischen Königshauses, die königlichen und fürstlichen Glieder der treuen alliierten deutschen Staaten, welche ihre Völker 1870/71 zum Siege geführt haben, Allen voran der greise König und Kaiser Wilhelm I., der sonnige Kronprinz von Preußen (spätere Kaiser Friedrich III., der große Dulder auf einem Kaiserthrone), der eiserne, bis zum letzten Flügelmann hoch verehrte Prinz Friedrich Karl von Preußen; entschlummert ist der geniale Schlachtenhelder Moltke, der gigantische Staatsmann Bismarck, im Grabe ruhen sämtliche Generale, welche 1870/71 ein Armeekorps befehligten, deren Namen das deutsche Volk in Dankbarkeit und Ehrerbietung gedenkt.

Widmen wir den Verbliebenen, voran unserem allverehrten, hochseligen Kaiser Wilhelm I., dem greisen Helden, unserm Führer in Krieg und Sieg, ein stilles Gebet: allen denen, welche Leib und Leben, Gesundheit und Kraft für ihr Vaterland in die Schanze geschlagen haben, allen Veteranen, denen es nicht mehr vergönnt ist, sich an alten Kriegs-Erinnerungen zu erfreuen, — ein stilles Gebet den toten Veteranen, — den Toten!



Statistisches vom Brandenburger Jäger-Bataillon Nr. 3.

Unser Jäger-Bataillon war am 24. Juli 1870 aus seiner alten lieben Garnison Lübben gegen den Erbfeind ausmarschiert in einer Stärke von

16 Offizieren, 81 Oberjägern, 905 Jägern

Von dieser Ausmarschstärke rückten am 31. Oktober 1870, also nach Bezwingung der Riesenarmee um Metz nach dem Innern Frankreichs ab nur

8 „ 54 „ 476 „

Der Tod auf den bisherigen großen Schlachtfeldern, Verwundungen, Krankheiten, hatten also dahingerafft oder aus der Front genommen . .

8 „ 27 „ 429 „

Als Ersatz waren am 13. September 1870 von der in der Festung Torgau garnisonierenden Ersatz-Kompagnie beim mobilen Feldbataillon eingetroffen

1 „ 9 „ 154 „

sodasß also die Gesamtstärke des in das Innere Frankreichs am 31. Oktober fröhlich abmarschierenden Jäger-Bataillons betrug

9 „ 64 „ 630 „

und an der ursprünglichen Kriegsstärke immer noch fehlten

7 „ 27 „ 275 „

also mehr, als eine ganze kriegsstarke Kompagnie.

Die Verluste des Brandenburgischen Jäger-Bataillons Nr. 3 — den ganzen Feldzug 1870/71 umfassend, waren:

- 1. Vor dem Feinde sind gefallen
- 2. Verwundet wurden

Offiziere	Feldwebel in Offizierstelle und Fähnriche	Oberjäger	Gefreiten und Jäger
2	—	10	75
6	4	15	184
8	4	25	259
—	—	3	20
8	4	28	279
319 Kombattanten.			
50%	100%	35%	31%

Zusammen Verluste durch feindliches Geschütz- oder Gewehrfeuer

- 3. An Krankheiten sind verstorben

Gesamt-Verlust an Gefallenen, Verstorbenen, Verwundeten

Das sind in Prozenten der ursprünglichen Ausmarschstärke dargestellt

Insgesamt 1870/71 Verlust Prozente

32%
oder rund 1/3 der ganzen Bataillonsstärke.

Seine Majestät der Kaiser und König Wilhelm I. verlieh die hohe Orden-Auszeichnung des Eisernen Kreuzes vom Jäger-Bataillon Nr. 3 an:

Eisernes Kreuz I. Klasse:

1. Major von Norddeck vom Infanterie-Regiment Nr. 64, Führer des Jäger-Bataillons an Stelle des schwer verwundeten Kommandeurs von Jena, vom 7. November 1870 bis 1. Juni 1871.
2. Premier-Leutnant von Krosigk.
3. Premier-Leutnant von Bojanowsky.



Generalmajor v. Norddeck
1870-71 Major im 64. Inf.-Regt., Führer des Brandenburgischen
Jäger-Bataillons Nr. 3 vom 7. November 1870 bis 1. Juni 1871.



Generalmajor Bernhard v. Krosigk
† 1912.

Eisernes Kreuz II. Klasse:

1. Hauptmann und Kompanie-Chef Brausewetter, Führer des Bataillons an Stelle des am 6. August 1870 schwer verwundeten Majors von Jena, vom 6. August bis 18. Oktober 1870.
 2. Hauptmann und Kompanie-Chef Graeff,
 3. Hauptmann und Kompanie-Chef Harnickell,
 4. Hauptmann und Kompanie-Chef Freiherr von Rechenberg,
- ferner: 11 Premier- und Sekonde-Leutnants,
1 Feld-Arzt (am weißen Bande),
4 Feldwebel und Offizier-Stellvertreter,
3 Portepée-Fähnriche,
35 Oberjäger,
46 Gefreite und Jäger.

Von anderen Monarchen wurden verliehen:

1. Der Russische St. Georgen-Orden v. Klasse: dem Feldwebel Reg (1. Kompanie).
2. Das Mecklenburgische Verdienstkreuz: dem Feldwebel Meißner (2. Kompanie).
3. Die silberne Tapferkeitsmedaille mit Schwertern des Sachsen-Ernestinischen Hausordens: dem Feldwebel Ewald (4. Kompanie).

Soweit für jetzt meine Erzählungen und Darstellungen des in jener gewaltigen Kriegszeit Selbsterlebten. Wenn die geehrten Leser an meinen Schilderungen Interesse gefunden haben, auch meine eingefügten Deduktionen als zutreffend erachten, sowie die hier und da angewandte drastische Ausdrucksweise auf das Konto meiner, nach 42 Jahren wieder aufgeloderten Kriegsstimmung setzen wollten, dann bin ich bereit, so Gott der Herr bei meinen 66 Lebensjahren will, bald zu berichten von den weiteren, nach dem Falle von Metz erst recht beginnenden Kriegstaten der Brandenburgischen Jäger, inmitten der Armee unseres, nun schon seit dem 15. Juni 1885 entschlummerten großen Heerführers, des General-Feldmarschalls Prinzen Friedrich Karl, dieses preussischen Helden und edlen Menschen von unendlicher Seelengröße:

„Gedenke, deutsches Volk, auch dieses großen Helden des Hauses Hohenzollern!“

Lübben, am 42. Jahrestage der Schlacht von Bionville.

Ewald,
Betriebs-Direktor.



Ewald.

Behördeneinteilung.

Oberpräsidium der Provinz Brandenburg:
in Potsdam. Oberpräsident: Wirkl. Geh. Rat
Egzellenz von Conrad. Fernsprecher 109.

Königliche Regierung: in Frankfurt a. O.,
Logenstraße 11. Regierungspräsident: von Schwerin.
Fernsprecher Nr. 140, 270 und 271.

Kreis Lübben.

(Flächeninhalt: 101 854 ha 34 a, rund 1018,5 qkm
oder 18,5 Quadratmeilen.)

Die Einwohnerzahl betrug nach den Volks-
zählungen:

Jahr	Städte	Land- gemeinden	Guts- bezirke	Summe
1890	8 868	22 905	2 088	33 861
1895	9 143	22 740	2 219	34 102
1900	9 387	22 123	2 202	33 712
1905	9 688	22 015	2 142	33 845
1910	10 374	22 229	2 171	34 774

Der Kreis Lübben bildet mit den Kreisen Guben-
Land und Stadt einen Reichstagswahlkreis. Sein
Vertreter im Reichstage ist Heinrich Prinz zu
Schönaich-Carolath auf Schloß Amtitz (national-
liberal).

Mit dem Kreise Luckau zusammen wählt der
Kreis Lübben die Abgeordneten zur 2. Kammer
(Abgeordnetenhaus).

Abgeordnete des Wahlkreises sind:

Amtsrichter Dr. Band-Kirchhain, Kreis Luckau
(konservativ) und Generalmajor z. D. Bock von Wül-
fingen in Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 16
(konservativ).

Abgeordnete des Provinziallandtages:

Landrat Dr. Coehrs-Lübben und Rittergutsbesitzer
Paschke-Preßchen.

Kreishaus in Lübben-Schloß.

Fernsprecher: 1. Für das Landratsamt: Amt
Lübben Nr. 43.

2. Für den Kreisauschuß, den Kreisbau- und
den Kreiswiesenbaumeister, sowie für die Kreisfeuer-
sozietätsdirektion und die Sektion 19 der Branden-
burgischen landwirtschaffl. Berufsgenossenschaft:
Amt Lübben Nr. 85.

a. Landratsamt.

Dienststunden von 8—3 Uhr.

Landrat: Dr. Coehrs, Lübben-Schloß.

Kreissekretär: Jahn, Lübben-Schloß.

Kreisassistent: Greiser, Lübben.

Kreisbote: Schulz, Lübben.

b. Kreis Kommunalverwaltung.

Kreisdeputierte: Rittergutsbesitzer Rittmeister
a. D. Paschke in Preßchen und Rittergutsbesitzer
Osterroht in Wittmannsdorf.

Kreisauschuß: Vorsitzender: Landrat Dr. Coehrs;
Mitglieder: Stadtfältester Schubert in Lübben, Lehn-
gutsbesitzer Münchenberg in Gröditsch, Bürgermeister
Kirsch in Lübben, Rittergutsbesitzer Osterroht in
Wittmannsdorf, Graf von der Schulenburg in Schloß-
Lieberose.

Kreistag: Vorsitzender: Landrat Dr. Coehrs;
Mitglieder:

a. Aus dem Wahlverbände der größeren ländlichen Grundbesitzer:

Rittergutsbesitzer Freiherr von Willisen-Sgließ,
Rittergutsbesitzer Graetz in Wiese, Freier Standes-
herr Graf von der Schulenburg auf Schloß Lieberose,
Gutsbesitzer Jahr in Burglehn (Altzauche), Ritter-
gutsbesitzer Osterroht in Wittmannsdorf, Ritterguts-
besitzer Paschke in Preßchen, Königl. Forstmeister
Preuß in Börnichen, Gutsbesitzer Lange in
Weichensdorf.

b. Aus dem Wahlverbände der Städte:

Eisenbahndirektor Göttisch in Lübben, Bürger-
meister Kirsch in Lübben, Zigarrenfabrikant Herzog
in Lübben, Bürgermeister Müller in Friedland N.-O.,
Bürgermeister Rohde in Lieberose, Gastwirt Egidi
in Lübben, Stadtfältester Schubert in Lübben.

c. Aus dem Wahlverbände der Landgemeinden:

Gemeindevorsteher Knieschke in Steinkirchen,
Gemeindevorsteher Gustar in Kuschlow, Kaufmann
Junke in Straupitz, Rentier Knöfel in Möllen,
Kaufmann Schulz in Goyatz, Gemeindevorsteher
Kefagt in Neuzauhe, Lehnigutsbesitzer Münchenberg
in Gröditsch, Gemeindevorsteher Lubotta in Caminchen,
Gemeindevorsteher Drehler in Großmuckrow, Amts-
vorsteher Würke in Dammendorf.

Kreisauschußbüro: Lübben-Schloß Zimmer 4.
Dienststunden von 8 bis 3 Uhr. Kreisauschußsekretär
Krüger (Fernsprecher Amt Lübben Nr. 85).

**Büro der Sektion 19 der Brandenburgischen
landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft:** Dienst-
stunden von 8—3 Uhr. Büroassistent Kniesig
(Fernsprecher Amt Lübben Nr. 85).

Kreisbauverwaltung: Kreisbaumeister Freund.
Dienststunden von 8—3 Uhr. Büro: Lübben-Schloß
Zimmer 6 u. 7. (Fernsprecher: Amt Lübben Nr. 85).

Chausséeaufseher: Judel in Friedland, Heun in
Lübben und Jegust in Lieberose.

Kreiswiesenbaumeister Neuhof. Dienststunden
von 8—3 Uhr. Büro: Lübben-Schloß Zimmer 11.
(Fernsprecher: Amt Lübben Nr. 85.)

Kreisfeuersozietätsdirektion: Büro: Lübben-
Schloß Zimmer 7. Kreisdirektor: Landrat
Dr. Coehrs; 1. Stellvertreter: Standesherr Graf
von der Schulenburg in Schloß-Lieberose; 2. Stell-
vertreter: Rittergutsbesitzer Paschke in Preßchen.

Kreisversicherungskommissar Wierig. Dienststunden von 8—3 Uhr. (Fernsprecher: Amt Lübben Nr. 85.)

Kreiskommunalkasse und Kreisfeuersozialkassette: Lübben-Schloß Zimmer 8. Rendant Kanniga. Kassenstunden von 8—1 Uhr. (Fernsprecher: Amt Lübben Nr. 85.)

Königliche Kreis- und Forstkasse: Lübben, Bergstraße 1. Rentmeister Tschuschke. Kassenstunden: während der Sommermonate von 8—1 Uhr, während der Wintermonate von 8½—1 Uhr. — Zur Anfertigung der Abschlüsse und zur Revision ist die Kasse an folgenden Tagen geschlossen: 28., 29. April, 29. Juni, 29. September und 30. Dezember, außerdem am vorletzten Tage jeden Monats von 11 Uhr ab bis zum Schlusse der Revision am letzten Tage.

Einkommensteuerveranlagungskommission: Vorsitzender: Candrat Dr. Coehrs; stellvertretender Vorsitzender: Stadtältester Schubert in Lübben; ernanntes Mitglied: Vorschufkassendirektor Köstlich in Lübben; Stellvertreter: Rentier Streichan in Lübben; gewählte Mitglieder: Gutsbesitzer Lange in Weichensdorf, Rittergutsbesitzer Paschke in Preßchen, Rentier Reiche in Frauenberg, Stadtältester Schubert in Lübben; Stellvertreter: Kaufmann Hille in Lieberose, Lehngutsbesitzer Münchenberg in Gröditzsch, Senator Wolff in Lübben, Maurermeister Wunderlich in Lieberose. Büro: Lübben-Schloß Zimmer 9 und 10. Dienststunden von 8—3 Uhr. Steuersekretär Kieper.

Schätzungsausschuß: Ernannte Mitglieder: Katasterkontrollleur Steuerinspektor Knöpfler in Lübben, Vorschufkassendirektor Köstlich in Lübben; Stellvertreter: Rittergutsbesitzer Paschke in Preßchen, Rentier Reiche in Frauenberg; gewählte Mitglieder: Gutsbesitzer Lange in Weichensdorf, Stadtältester Schubert in Lübben; Stellvertreter: Senator Wolff in Lübben, Maurermeister Wunderlich in Lieberose.

Gewerbesteueraussschuß für die Klassen III und IV: Büro: Lübben-Schloß Zimmer 9 und 10. Dienststunden von 8—3 Uhr. Vorsitzender: Candrat Dr. Coehrs;

Mitglieder der Klasse III:

Gasanstaltsbesitzer Heinrich Baumgärtel, Kaufmann Mag Richter, Fabrikbesitzer Paul Stimming, Kaufmann Wilhelm Wolff, sämtlich in Lübben; Stellvertreter: Speditieur Leopold Bernstein in Lübben, Kaufmann Paul Hans in Lübben, Holzhändler Gottlieb Matting in Blasdorf, Drogist Georg Schulz in Lübben, Kaufmann Mag Wehlack in Lübben.

Mitglieder der Klasse IV:

Kaufmann Wilhelm Bieh in Lübben, Brauereibesitzer Mag Hoffmann in Großleuthen, Kaufmann Hermann Junke in Straupitz, Kaufmann Ferdinand Kaldun in Friedland, Seilermeister August Kotte in Lübben, Kaufmann Gustav Simon in Lübben, Restaurateur Paul Wünsche in Lübben; Stellvertreter: Barbier Mag Dänide in Lübben, Buch-

bindermeister Heinrich Dörge in Lübben, Schlossermeister Karl Fehner in Friedland, Bäckermeister Ernst Günz in Straupitz, Bäckermeister Theodor Rückert sen. in Lübben, Kaufmann Johannes Schulze in Lieberose.

Königliches Katasteramt: in Lübben, Logenstraße 32. Katasterkontrollleur, Steuerinspektor Knöpfler. Dienststunden: vorm. 8—1 Uhr, nachm. 3—6 Uhr.

Königliches Hauptzollamt: in Lübben, Logenstraße 17. Vorsteher: Zollrat Ungefroren. Dienststunden: im Sommer von 7 (im Winter von 8) bis 12 Uhr, nachmittags von 2—5 Uhr.

Königliches Amtsgericht Lübben: in Lübben-Schloß. Aufsichtsführender Richter: Geh. Justizrat Niehoff. Abteilung I: Amtsrichter Gröpler; Abteilung II: Geheimer Justizrat Niehoff. Dienststunden: vorm. von 8—1 Uhr, nachm. von 3—6 Uhr.

Kaiserliches Postamt Lübben: in Lübben, Cottbusenerstraße 14. Postdirektor Kaede. Für den Verkehr mit dem Publikum geöffnet:

An Werktagen: Im Sommerhalbjahr (1. April bis 1. Oktober): vormittags von 7—1 Uhr, nachmittags von 2—8 Uhr; im Winterhalbjahr (1. Oktober bis 1. April): vormittags von 8—1 Uhr, nachmittags von 2—8 Uhr.

An Sonntagen: Im Sommerhalbjahr: vormittags von 7—9 Uhr, nachmittags von 12—1 Uhr; im Winterhalbjahr: vormittags von 8—9 Uhr, nachmittags von 12—1 Uhr.

Königliches Eisenbahnbetriebsamt: in Lübben, Paul Gerhardtstraße 6—8. Vorsteher: Regierungsbaumeister Simon. Fernsprecher Amt Lübben Nr. 109.

Königlicher Kreisarzt: Dr. Seeger in Lübben, Logenstraße 3. Fernsprecher Amt Lübben Nr. 47.

Königlicher Kreisierarzt: Dr. Seiler in Lübben, Marktplatz 14. Fernsprecher Amt Lübben Nr. 25.

Kreiskrankenhaus: in Lübben, Bergstraße 21. Leitender Arzt: Dr. Bertram in Lübben, Breitestraße 1. Besuchszeit: Mittwochs und Sonntags, nachmittags von 2—4 Uhr. Fernsprecher Amt Lübben Nr. 57.

Lübener Diakonissenhaus für die Niederlausitz: in Lübben, Gartengasse 7. Oberin: Anna Mollenhauer. Hausgeistlicher: Oberpfarrer Baumann in Lübben.

Apotheken in Lübben: a) Marktplatz 3 (König Salomo-Apothete). Besitzer: von Dobschütz. Fernsprecher Nr. 78, b) Hauptstraße 25 (Delphinen-Apothete). Besitzer: Arnold Ponath. Fernsprecher Nr. 37.

Stadtverwaltung Lübben: Bürgermeister Kirsch. Dienststunden des Magistrats- und Polizeibüros: vormittags 8—1 Uhr, nachmittags 3—6 Uhr. Kassenstunden der Kämmereikasse: von 8 bezw. 8½—12 Uhr.

Kommando des Brandenburgischen Jägerbataillons Nr. 3: in Lübben, Kasernenstraße 1. Kommandeur: Oberstleutnant v. d. Osten. Geschäftszimmer in der Kaserne. Dienststunden: vormittags von 8—1 Uhr, nachmittags 3—6 Uhr. Fernsprecher Nr. 74.

Garnisonlazarett: Lübben, Bergstraße 20. Stabsarzt Dr. Elbe.

Landesdeputation des Marktgrafthums Niederlausitz: in Lübben-Landhaus. Land syndikus Graf v. Pourtales. Dienststunden von 8—3 Uhr. Fernsprecher Nr. 23. Die Sparkasse ist für den Geldverkehr von 8—2 Uhr geöffnet.

Brandenburgische Idiotenanstalt Lübben: Büro: Lübben, Chausseestraße 31. Betriebsdirektor Ewald. Dienststunden: vormittags von 8—1 Uhr, nachmittags von 3—6 Uhr. Fernsprecher Nr. 54.

Niederlausitzer Eisenbahn: Direktion in Berlin W., Vinkstraße 19. Betriebsverwaltung: in Lübben, Cogenstraße 28. Oberster Betriebsleiter: Regierungs- und Baurat Schröder. Eisenbahndirektor: Göttlich. Dienststunden: vormittags von 8—12 $\frac{1}{2}$ Uhr, nachmittags von 2 $\frac{1}{2}$ —6 Uhr. Fernsprecher Nr. 1.

Lübben-Cottbuscher Kreisbahnen: Direktion: Eisenbahnbaugesellschaft Becker & Co. in Berlin W. 35, Potsdamerstraße 28. Betriebsverwaltung: in Lübben, Chausseestr. 43. Betriebsdirektor Bürger. Dienststunden: vormittags 8—12 Uhr, nachmittags 2—5 Uhr. Fernsprecher Nr. 29.

Stadt Lieberose: Bürgermeister Kohde, Dienststunden des Polizei- u. Magistratsbüros: vormittags 8—1 Uhr, nachmittags 3—6 Uhr.

Kaiserliches Postamt: Vorsteher: Postverwalter Ehrlich. Dienststunden: wochentags von 7 bezw. 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr, nachmittags 3—7 Uhr; Sonntags von 8—9 Uhr vormittags, 12—1 und 5—6 Uhr nachmittags.

Zollamt: Zolleinnehmer Döring.

Gräfl. von der Schulenburg'sches Rentamt: Rentmeister Jofel. Dienststunden des Rentamts: vormittags 7—12 Uhr, nachmittags 4—6 Uhr.

Apothek: Besitzer Mag Rehborff.

Stadt Friedland: Bürgermeister Müller. Kaiserl. Postamt: Postverwalter Baudach. Dienststunden: wochentags von 8—12 Uhr vormittags, 3—6 Uhr nachmittags. Sonntags von vormittags 8—9 Uhr, nachmittags 12—1 und 5—6 Uhr.

Königliches Hochbauamt: in Cottbus. Baurat Tieling.

Königliche Gewerbeinspektion Cottbus II (Land): in Cottbus, Spremberger Wall 3. Gewerbeinspektor, Dr. W. Sundermann. Fernsprecher Nr. 755.

Königliches Meliorationsbauamt: in Cottbus, Wilhelmstraße 16. Vorsteher: Baurat Lohj. Fernsprecher Nr. 738.

Königliches Wasserbauamt: in Beeskow. Vorsteher: Regierungs- und Baurat Pappe. Fernsprecher Nr. 55.

Königliches Bezirkskommando in Cottbus: Magazinstraße 28. Bezirkskommandeur: Oberstleutnant J. D. von Otto.

Handelskammer für die westliche Niederlausitz: in Cottbus, Neumarkt 8. Fernsprecher Nr. 623.

Handwerkstammer: in Frankfurt a. O., Bahnhofstraße 12. Vorsizender: R. Ney. Fernsprecher Nr. 234.

Märktischer Verein zur Prüfung und Überwachung von Dampfesseln: in Frankfurt a. O., Platz am Carthaus 1. Fernsprecher Nr. 44.

Nahrungsmitteluntersuchungsanstalten: Nahrungsmitteluntersuchungsamt der Landwirtschaftskammer in Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 5/6 mit der Zweigstelle in Frankfurt (Oder) und städtisches Nahrungsmitteluntersuchungsamt in Cottbus (für den Kreis Lübben mit Ausnahme der Stadt Lübben).

Königlicher Eichungsinspektor für die Provinz Brandenburg und den Stadtkreis Berlin: in Berlin S. 42, Luisenufer 6. Dr. Barczynski. Fernsprecher: Amt IV Nr. 9074.

Königl. Generalkommission für die Provinzen Brandenburg und Pommern: in Frankfurt a. O., Bahnhofstraße 1/2. Fernsprecher Nr. 250.

Landesversicherungsanstalt für die Provinz Brandenburg: Berlin W. 62, Keithstraße 15/15 a. Fernsprecher Amt VIa, Nr. 19 539.

Landesdirektion für die Provinz Brandenburg: Berlin W. 10, Matthäikirchstraße 20/21. Landesdirektor: v. Winterfeldt. Fernsprecher Amt VI Nr. 149.

Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg: Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 5/6. Fernsprecher Amt II Nr. 648 und 679.

Provinzialzolldirektion: Berlin NW. 40, Alt-Moabit Nr. 143/144.

Provinzialschulkollegium: Berlin W. 9, Vinkstraße 42.

Konistorium für die Provinz Brandenburg: Berlin SW., Schützenstraße 26.

Stempel- und Erbschaftssteuerramt: Berlin NW. 52, Werffstraße Nr. 9.

Umtsgericht Lieberose: in Lieberose. Amtsrichter Dr. Eberlein.

Umtsgericht Beeskow: in Beeskow.

Umtsgericht Wendisch-Buchholz: in Wendisch-Buchholz.

Landgericht Frankfurt a. O.: in Frankfurt a. O.

Landgericht Cottbus: in Cottbus, Cogenstraße 6. Fernsprecher Nr. 110.

Kammergericht: in Berlin SW. 68, Lindenstr. 14.

Ortschaftsverzeichnis.

Laufende Nr.	Name der Ortschaft	Ein- woh- nerzahl 1910	Name des Bürgermeisters, Gemeinde- vorstehers oder Gutsvorstehers	Bestellungs- postanstalt	Der zuständige Amtsvorsteher wohnt in	Der zuständige Standesbeamte wohnt in	Das zuständige Amtsgericht) befindet sich in
--------------	--------------------------	---------------------------------	--	-----------------------------	---	---	--

A. Städte.

1	Friedland N.-L.	1014	Müller	—	—	Friedland	Beeskow
2	Lieberose	1555	Rohde	—	—	Lieberose	Lieberose
3	Lübben	7805	Kirsch	—	—	Lübben	Lübben

B. Landgemeinden.

1	Altzauche	546	Büdner Färber	Radensdorf N.-L.	Burglehn	Neuzauche	Lübben
2	Behlow	35	Kossät Klaut	Lieberose	Lieberose	Lieberose-Schloß	Lieberose
3	Biebersdorf	462	Kleinbüdner Jannowenz	Lübben	Gröditsch	Krugau	Lübben
4	Blasdorf	152	Kossät Lucas	Lieberose	Lieberose	Lieberose-Schloß	Lieberose
5	Briefen	322	Lehngutsbesitzer Viebeg	Radensdorf N.-L.	Burglehn	Neuzauche	Lübben
6	Bückchen	104	Kossät Oppen	Wittmannsdorf N.L.	Birkenhainchen	Großleuthen	"
7	Bußen	225	Schneidermeister Gersch	Straupitz Spreewald	Straupitz	Straupitz	Lieberose
8	Bühllehre	803	Kossät Mahrenz	"	"	"	"
9	Bühlen	260	Kossät Melcher	"	"	"	"
10	Camminchen	307	Stammgutsbesitzer Lubotta	Neuzauche	Burglehn	Neuzauche	Lübben
11	Chofjewitz	173	Lehngutsbesitzer Grottko	Weichensdorf	Dammendorf	Dammendorf	Beeskow
12	Dammendorf	195	Halbbauer Roggan	Grunow Frff. a. D.	"	"	"
13	Dobberbus	227	Bauer Jurrat	Lieberose	Lamsfeld	Lamsfeld	Lieberose
14	Dollgen	182	Bauer Schulze	Birkenhainchen	Birkenhainchen	Großleuthen	Lübben
15	Dürrenhofe	309	Bauer Richter	Schleipzig	Gröditsch	Krugau	"
16	Frauenberg	92	Häusler Schulze	Lübben	Lübben-Landhs.	Lübben-Schloß	"
17	Gofchyschen	110	Bauer Schulze	Lieberose	Lieberose	Lieberose-Schloß	Lieberose
18	Gonatz	305	Häusler Haase	"	Lamsfeld	Lamsfeld	"
19	Gröditsch	403	Bauer Henschelchen	Preitschen	Gröditsch	Kufchrow	Lübben
20	Großbriefen	120	Kossät Gurj	Weichensdorf	Weichensdorf	Großbriefen	Beeskow
21	Großleine	205	Häusler Lehmann	Birkenhainchen	Birkenhainchen	Großleine	Lübben
22	Großleuthen	296	Böttcher Kossat	"	"	Großleuthen	"
23	Großliebitz	72	Halbbauer Klaut	Lieberose	Lamsfeld	Lamsfeld	Lieberose
24	Großmuckrow	413	Häusler Dreßler	Weichensdorf	Weichensdorf	Großmuckrow	"
25	Grunow Frff. a. D.	311	Lehngutsbesitzer Schulze	"	Dammendorf	Dammendorf	Beeskow
26	Günthersdorf	262	Bauer Keil	Weichensdorf	Weichensdorf	Großbriefen	"
27	Guhlen	185	Büdner Lanto	Gonatz	Birkenhainchen	Zaue	Lübben
28	Hartmannsdorf	413	Bauer Lindorf	Lubolz	Lübben-Landhs.	Lübben-Schloß	"

Landhaus, Lübben-Schloß, Neuhaus, Radensdorf, Steinkirchen, Treppendorf.

5. Bezirk **Neuzauche**: a. Kaufmann Nogaß-Neuzauche; b. Hauptlehrer Reinhart-Neuzauche; c. Caminchen, Forsthaus Kannomühle, Neuzauche, Sacrow, Waldow.

6. Bezirk **Altzauche**: a. Kaufmann Nogaß-Neuzauche; b. Hauptlehrer Reinhart-Neuzauche; c. Altzauche, Briesen, Forsthaus Schühenhaus, Wufzwerft.

7. Bezirk **Schleppzig**: a. Schmiedemeister Moritz-Schleppzig; b. Drechslermeister Kockot-Schleppzig; c. Forsthaus Buchenhain, Schleppzig nebst Forsthaus.

8. Bezirk **Krugau**: a. Bauer Mietusch-Krugau; b. Bauer Bogula-Krugau; c. Biebersdorf, Krugau.

9. Bezirk **Dürrenhofe**: a. Bauer Mietusch-Krugau; b. Bauer Bogula-Krugau; c. Dürrenhofe.

10. Bezirk **Pretschen**: a. Gemeindevorsteher Schneider-Pretschen; b. Postagent Mierisch-Pretschen; c. Amalienhof, Pretschen.

11. Bezirk **Kuschtow**: a. Lehrer Klinisch-Kuschtow; b. Bauerngutsbesitzer Menz-Kuschtow; c. Gröditzsch, Kuschtow.

12. Bezirk **Wittmansdorf**: a. Tischlermeister Krüger sen.-Wittmannsdorf; b. Tischler Krüger jun.-Wittmannsdorf; c. Plattow, Wiese, Wittmannsdorf.

13. Bezirk **Großleuthen**: a. Postagent Richter-Großleuthen; b. Bauer Matzschke-Großleuthen; c. Büdchen, Dollgen, Großleuthen, Kleinleuthen.

14. Bezirk **Großleine**: a. Kantor Schmidt-Großleine; b. Häusler Piester-Großleine; c. Großleine, Kleinleine.

15. Bezirk **Leibchel**: a. Lehrer Josophenz-Leibchel; b. zur Zeit unbesetzt; c. Leibchel, Sglitz, Sydadel.

16. Bezirk **Zaue**: a. Gemeindevorsteher Gurrantzau; b. Landwirt Perenz-Zaue; c. Gahlen, Reffen, Zaue.

17. Bezirk **Mittweide**: a. Halbtrossfüt Schulze-Mittweide; b. Gastwirt Schöb-Mittweide; c. Mittweide, Stuhlen.

18. Bezirk **Straupitz**: a. Lehrer a. D. Klintoff-Straupitz; b. Gemeindevorsteher Schuster-Straupitz; c. Bußen, Bnhleguhre, Bnhlen, Laasow, Mochow, Mühlendorf, Neubnhleguhre, Straupitz.

19. Bezirk **Dobberbus**: a. Gutspächter Richter-Lamsfeld; b. Lehrer Jacobiß-Lamsfeld; a. Dobberbus, Großliebß, Gogatz, Jessern, Kleinliebß, Lamsfeld.

20. Bezirk **Pinnow**: a. Schmiedemeister Griesbach-Pinnow; b. Lehrer Brünner-Pinnow; c. Pinnow.

21. Bezirk **Treibitz**: a. Gemeindevorsteher Thiele-Treibitz; b. Schmiedemeister Hugler-Treibitz; c. Treibitz.

22. Bezirk **Schloß Lieberose**: a. Amtssekretär Modemann-Schloß-Lieberose; b. 1. Rentant Jotel-Schloß-Lieberose; 2. Buchhalter Walter-Schloß-Lieberose; c. Behlow, Blasdorf, Gofchjzchen, Jamlich, Lieberose-Schloß, Mochlich, Münchhofe, Staakow.

23. Bezirk **Großmudrow**: a. Gemeindevorsteher Dreßler-Großmudrow; b. Lehrer Hensel-Großmudrow; c. Großmudrow, Kleinmudrow, Reichers-treuß.

24. Bezirk **Ullersdorf**: a. Ausgedinger Schulze-Ullersdorf; b. Königl. Förster Walper-Ullersdorf; c. Leestow, Ullersdorf.

25. Bezirk **Mizdorf**: a. Königl. Forstmeister Kahle-Dammendorf; b. 1. Königl. Forstausseher Newiger-Dammendorf; 2. Lehrer Schmäd-Dammendorf; c. Chossewitz, Dammendorf, Grunow, Mizdorf.

26. Bezirk **Günthersdorf**: a. Kantor Alabisch Großbriesen; b. Kossät Gurh-Großbriesen, c. Großbriesen, Günthersdorf, Kleinbriesen Lindow, Dffen Reudniß, Weichensdorf.

27. Bezirk **Möllen**: a. Kantor Groch-Niewisch; b. Amtsvorsteher Haase-Elisenruh; c. Karras, Möllen, Niewisch, Piestow, Schadow, Speichrow.

Schiedsmänner in Viehseuchenangelegenheiten.

Gemäß § 17 des Reichsviehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Ges.-S. S. 519) sind vom Kreisauschuß die nachstehend aufgeführten Personen zu Schiedsmännern (Vertrauensmännern) für die Abschätzung der auf polizeiliche Anordnung wegen Verdachts der Rauhkrankheit bezw. Lungenseuche getöteten oder an Milzbrand verendeten Pferde und Kinder gewählt bezw. wiedergewählt worden:

Stadt Lübben:

1. Fleischermeister und Gastwirt Hermann Egidi.
2. Amtmann J. Eiß,

3. Rentner Paul Mathieu,
4. Ackerbürger August Haschenz,
5. Ausgedinger Karl Kuhring,
6. Fuhrherr Julius Kadrow.

Die Vertrauensmänner sind im Bedarfsfalle auch in der Oberförsterei Börnichen und der Försterei Biebersdorf zuzuziehen.

Stadt Lieberose:

1. Fleischermeister Karl Wunderlich,
2. Fleischermeister Paul Petry,
3. Scharfrichtereibesitzer Schlägel,
4. Bäckermeister Friß Strobel.

Stadt Friedland N.-E.:

1. Fleischermeister Wilhelm Klauke,
2. Fleischermeister Albert Jachan,
3. Ackerbürger Gottfried Lehmann,
4. Ackerbürger August Gliese.

Amtsbezirk I Steinkirchen:

1. Amtmann Reiche-Frauenberg,
- *) 2. Kossät Karl Franzka-Steinkirchen,
- *) 3. Bauer Gottfried Krüger daselbst,
- †) 4. Bauer Gottfried Baah-Hartmannsdorf,
- †) 5. Gemeindevorsteher Friedrich Lindorf daselbst,
- ††) 6. Bauerauszügler Erdmann Richter-Kleinlub.,
- ††) 7. Bauer Karl Lindorf daselbst,
8. Kossät Koch-Treppendorf,
9. Kossät Gottlieb Bullan daselbst,
10. Gemeindevorsteher Kuhring-Kadensdorf,
11. Kossät Bogula daselbst.

*) Die beiden Vertrauensmänner sind im Bedarfsfalle auch im Forsthaus Ellerborn zuzuziehen.

†) Die beiden Vertrauensmänner sind im Bedarfsfalle auch im Forsthaus Hartmannsdorf zuzuziehen.

††) Die beiden Vertrauensmänner sind im Bedarfsfalle auch im Forsthaus Kleinlubolz zuzuziehen.

Amtsbezirk II Neuzauche mit Amtsbezirk III Oberpreewald:

- *) 1. Gemeindevorsteher Resagt-Neuzauche,
- *) 2. Kossät Friedrich Jerol sen. daselbst,
- †) 3. „ Heinrich Melcher-Caminchen,
- †) 4. „ Christian Noack daselbst,
5. „ Reinhold Wefner-Sacrow,
6. Gemeindevorsteher Neumann daselbst,
- ††) 7. „ Färber-Altzauche,
- ††) 8. Kossät Karl Grasmé daselbst,
9. „ Christian Leo-Wußwergf,
10. „ Friedrich Schneider daselbst,
11. Gemeindevorsteher Viebeg-Briesen,
12. Bädner Gottfried Schenker daselbst.

*) Die beiden Vertrauensmänner sind im Bedarfsfalle auch im Forsthaus Kannomühle zuzuziehen.

†) Desgl. im Forsthaus Caminchen.

††) Desgl. im Forsthaus Schühenhaus.

Amtsbezirk IV Schlepzig und Amtsbezirk V Unterpreewald:

- *) 1. Gemeindevorsteher Schiela-Schlepzig,
- *) 2. Bauer Ernst Joch daselbst,
3. Gemeindevorsteher Richter-Dürrenhofe,
4. Kossät Ternick daselbst,
5. Landwirt Jost-Grödditsch,
6. Stammgutsbesitzer Albert Kuchta daselbst,
7. Bauer Rob. Mietusch-Krugau,
8. Gemeindevorsteher Jurisch daselbst,
- †) 9. Kossät Mating-Viebersdorf,
- †) 10. Bauer Melcher daselbst.

*) Die beiden Vertrauensmänner sind im Bedarfsfalle auch in den Forsthäusern Schlepzig und Buchenhain zuzuziehen.

†) Desgleichen im Forsthaus Marienberg.

Amtsbezirk VI Pretschen:

1. Gemeindevorsteher Gustar-Kuschow,
2. Bauer Menz daselbst,
3. Kossät Schneider-Pretschen,
4. Kossät August Miersch daselbst.

Amtsbezirk VII Wittmannsdorf:

1. Kossät W. Hartmann-Wittmannsdorf,
2. Kossät Gustav Lehmann daselbst,
3. Bädner Piesler-Plattow,
4. Bädner Dittsche daselbst,
5. Bädner Ernst Wagner-Wiese,
6. Auszügler Fr. Klooke daselbst.

Amtsbezirk VIII Großleuthen:

1. Bauer Ferdinand Kroll daselbst,
2. Gemeindevorsteher Christian Schulze-Dollgen,
3. Bauer Friedrich Oppen daselbst,
4. Kossät Tharnow-Großleine,
5. Gemeindevorsteher Lehmann daselbst,
6. Häusler Wilh. Lehmann-Kleinleine,
7. Pächter Otto Miethe daselbst,
8. Großbädner Ernst Schulze-Kleinleuthen,
9. Bauer Mathow daselbst,
10. Gemeindevorsteher Gustav Oppen-Büchchen,
11. Pächter Gustav Batke daselbst.

Amtsbezirk IX Leibchel:

1. Bauer Friedrich Hoppen-Sglicz,
2. Großbädner Ernst Lehmann daselbst,
3. Gemeindevorsteher Lindow daselbst,
4. Gemeindevorsteher Klauke-Syckadel,
5. Großbauer K. Lehmann daselbst.

Amtsbezirk X Zaue:

1. Gemeindevorsteher Pommer-Kessen,
2. Stammgutsbesitzer Karl Mettke daselbst,
3. Halbkossät Friedrich Schulze-Mittweide,
4. Gemeindevorsteher Runkus daselbst,
5. Bauer August Richter-Guhlen,
6. Bauer Pommer daselbst,
7. Gemeindevorsteher Janke-Stuhlen,
8. Kossät Jurt daselbst,
9. Gastwirt Harnisch-Zaue,
10. Bauer Friedr. Altshulze daselbst.

Amtsbezirk XI Straupitz:

1. Bädner Georg Noack-Böhleguhre,
2. Bädner Gottlieb Konzagt daselbst,
3. Gemeindevorsteher Schuster-Straupitz,
4. Gastwirt Voigt daselbst,
5. Gemeindevorsteher Gersch-Buhen,
6. Kossät Bogun daselbst,
7. Gemeindevorsteher Melcher-Böhlen,
8. Kossät Friedrich Blaste daselbst,
9. Halbbauer Christian Grasmé-Laasow.

10. Bauer Haschzigk daselbst,
11. Büdner Friedrich Plowa-Mochow,
12. Kossät Paul Schulze daselbst,
13. Gemeindevorsteher Friedrich Döring-Waldow,
14. Kossät Sogel daselbst.

Amtsbezirk XII Dobberbus:

1. Bauer Friedrich Mielost-Jeffern,
2. Gemeindevorsteher Kunschke daselbst,
3. Bauer Surf-Gonah,
4. Kaufmann Eduard Schulz daselbst,
5. Häusler Karl Schwefe-Lamsfeld,
6. Kossät Nickel daselbst,
7. Bauer Karl Lobba-Dobberbus,
8. Häusler Bramburger daselbst,
9. Stellmachermeister J. Nugslich-Großlieb,
10. Halbbauer Gottfried Klauk daselbst,
11. Gemeindevorsteher Gorran-Kleinlieb,
12. Häusler Georg Altfrüger daselbst.

Amtsbezirk XIII Lieberose:

1. Kossät Doring-Pinnow,
2. Bauer Karl Kunschke daselbst,
3. Kossät Mathow-Speichrow,
4. Kossät Friedrich Grasmе daselbst,
5. Gemeindevorsteher Thiele-Treib,
6. Restbauer Wilhelm Kermas daselbst,
7. Gemeindevorsteher Pannewitz-Staakow,
8. Gemeindevorsteher Wolf-Jamlich,
9. Gutspächter Paul Miethe-Hollbrunn,
10. Kossät Böhlisch-Schadow,
11. Gemeindevorsteher Schögel-Münchhofe,
12. Kossät Benkow-Pieskow,
13. Kossät Richter daselbst,
14. Kossät Büttner-Goschyschen.

Amtsbezirk XIV Großmuckrow:

1. Kossät Friedrich Mochow-Ullersdorf,
2. Stammgutsbesitzer August Noack-Großmuckrow,
3. Häusler Wilhelm Dreßler daselbst,
4. Gemeindevorsteher Lehmann-Kleinmuckrow,

5. Stammgutsbesitzer Göhe daselbst,
6. Gemeindevorsteher Siegel-Deestow,
7. Kossät Karl Korn daselbst,
8. Kossät Karl Haschid-Reicherskreuz,
9. Häusler August Meier daselbst.

Amtsbezirk XV Nigdorf:

1. Lehngutsbesitzer Lehmann-Nigdorf,
2. Gemeindevorsteher Budach daselbst,
3. Bauer Gottlieb Karras-Grunow,
4. Lehngutsbesitzer Gustav Schulze daselbst,
5. Kossät Griebel-Chofewitz,
6. Gemeindevorsteher Rogtke daselbst,
7. Lehngutsbesitzer R. Würke-Dammendorf,
8. Gemeindevorsteher Roggan daselbst.

Amtsbezirk XVI Günthersdorf:

1. Lehngutsbesitzer W. Lehmann-Kleinbriesen,
2. Kossät August Schwadke-Großbriesen,
3. Kossät August Lehmann-Keudnich,
4. Kossät Wilhelm Schulze daselbst,
5. Gemeindevorsteher Keil-Günthersdorf,
6. Bauer Wilhelm Stahr daselbst,
7. Gemeindevorsteher Brisch-Lindow,
8. Bauer Gottfried Radlow daselbst,
9. Bauer August Karras-Delfen,
10. Bauer Albert Dribbisch daselbst.

Amtsbezirk XVII Leisnig:

1. Gemeindevorsteher Böhlich-Karras,
2. Kossät August Schulz daselbst,
3. Kossät August Knopf-Jeust,
4. Kossät Gottlieb Bischof daselbst,
5. Gemeindevorsteher Jeschmann-Leisnig,
6. Lehngutsbesitzer Gustav Kanig daselbst,
7. Gemeindevorsteher Haase-Möllen,
8. Bauer Mochow daselbst,
9. Rittergutsbesitzer Müller-Sarkow,
10. Gemeindevorsteher Guthke daselbst,
11. Gemeindevorsteher Pelt-Nierowisch,
12. Ausgedinger August Bittner daselbst.

Schiedsmänner.

(a. Schiedsmann; b. Stellvertreter; c. Ortschaften des Bezirks.)

I. In den Städten:

Friedland: a. Beigeordneter Paul Geisler-Friedland; b. Kämmererassistent ant Gliese-Friedland; c. Friedland.

Lieberose: a. Kaufmann Richard Meyer-Lieberose; b. Rentant Friß Golze-Lieberose; c. Lieberose.

Lübben: 1. Bezirk Neustadt: a. Zigarrenfabrikant Herzog-Lübben; b. Rentier Gustav Köhler-Lübben.

2. Bezirk Altstadt: a. Rentier Ernst Hienze-Lübben; b. Kaufmann Hermann Warmuth-Lübben.

II. In den übrigen Ortschaften:

1. Bezirk: a. Fleischbeschauer Liebcher-Steinkirchen; b. Gastwirt Gädicke-Steinkirchen; c. Blumenfelde, Frauenberg, Hartmannsdorf, Kleinubolz, Lübben-Landhaus, Lübben-Schloß, Neuhaus, Kadensdorf, Steinkirchen, Treppendorf.

2. Bezirk: a. Gastwirt Coa-Biebersdorf; b. Schmiedemeister Jette-Biebersdorf; c. Biebersdorf, Dürrenhofe, Grödlisch, Krugau, Schlepzig.

3. Bezirk: a. Kossät Miersch-Pretschen; b. Gastwirt Elsner-Pretschen; c. Amalienhof, Kuschow, Plattow, Pretschen, Wiese, Wittmannsdorf.

4. Bezirk: a. früherer Gastwirt Müller-Großleine; b. Amtsvorsteher Barschel - Birkenhainchen; c. Bückchen, Dollgen, Großleine, Großleuthen, Kleinleine, Kleinleuthen, Leibchel, Sglitz, Syndadel.

5. Bezirk: a. Gemeindevorsteher Janke-Stuhlen; b. Bädner Moritz-Mittweide; c. Guhlen, Mittweide, Reffen, Stuhlen, Jaue.

6. Bezirk: a. Postagent Nogatz - Neuzauche; b. Bauer Jerol jun. - Neuzauche; c. Caminchen, Neuzauche, Sacrow.

7. Bezirk: a. Kossät Leo-Wußmergt; b. Kossät Stegt-Wußmergt; c. Altzauche, Briesen, Wußmergt.

8. Bezirk: a. Kaufmann Junke-Straupitz; b. Kaufmann Schnabel-Straupitz; c. Bußen, Laasow, Mochow, Straupitz, Waldow.

9. Bezirk: a. Bädner Konzagt - Bnhleguhre; b. Gemeindevorsteher Mahrenz-Bnhleguhre; c. Bnhleguhre, Bnhlen, Mühlendorf, Neubnhleguhre.

10. Bezirk: a. Amtsvorsteher Richter-Lamsfeld; b. Kaufmann Herbst-Goyatz; c. Dobberbus, Goyatz, Großliebitz, Jessern, Kleinliebitz, Lamsfeld.

11. Bezirk: a. Rentant Jotel-Schloß-Lieberose; b. Schloßgärtner Kellert-Schloß-Lieberose; c. Behlow, Blasdorf, Goshjtschen, Jamlich, Lieberose-Schloß, Mochlitz, Münchhofe, Piestow, Pinnow, Schadow, Speichrow, Staatow, Trebitz.

12. Bezirk: a. Gastwirt Schulze-Ullersdorf; b. Königl. Förster Walper-Ullersdorf; c. Großmuckrow, Kleinmuckrow, Leestow, Reicherstreuß, Ullersdorf.

13. Bezirk: a. Bauunternehmer Karras-Dammen-dorf; b. Gastwirt Lehmann-Dammendorf; c. Choffewitz, Dammendorf, Grunow, Mirdorf.

14. Bezirk: a. Kantor Klabisch-Großbriesen; b. Gutsbesitzer Lange-Weichensdorf; c. Großbriesen, Günthersdorf, Kleinbriesen, Lindow, Dlsen, Reudnitz, Weichensdorf.

15. Bezirk: a. Amtsvorsteher Haase-Elisenruh; b. Bauer Karras-Niewisch; c. Karras, Leifnitz, Möllen, Niewisch, Sarkow, Zeust.

Zuchtstierkörperbezirke.

Auf Grund des § 1 des Reglements, betreffend die Körung der Zuchtstiere und die Erhebung von Körgebühren, vom 18. Dezember 1912 hat der Kreisauschuß in seiner Sitzung vom 25. 1. 1913 die Einteilung und Abgrenzung des Kreises in Körbezirke wie folgt vorgenommen:

Nr.	Körbezirk Name	Körort	Vorzuführen sind die Stiere aus den Ortshäusern
1	Lübben	Lübben	Lübben-Stadt, -Schloß, -Landhaus, Steintkirchen mit Forsthaus Ellern, Gut Neuhaus, Treppendorf, Kleinlubolz mit Forsthaus Kleinlubolz, Hartmannsdorf mit Forsthaus Hartmannsdorf, Oberförsterei Börnichen, Forsthaus Biebersdorf, Frauenberg.
2	Kuschow	Kuschow	Kuschow, Schlepzig mit Forsthäusern Schlepzig und Buchenhain, Dürrenhofe, Krugau, Gröbitzsch, Presschen und Amalienhof.
3	Birkenhainchen	Birkenhainchen	Biebersdorf mit Forsthaus Marienberg, Dollgen, Großleuthen, Kleinleuthen, Leibchel, Sglitz, Syndadel, Großleine, Kleinleine.
4	Wiese	Wiese	Mittweide, Wittmannsdorf, Wiese, Stuhlen, Bückchen, Plattow.
5	Goyatz	Goyatz (Bahnhof)	Jaue, Reffen, Guhlen, Goyatz, Piestow, Speichrow, Jessern, Mochow.
6	Altzauche	Altzauche	Altzauche, Kadensdorf, Briesen, Caminchen, Wußmergt, Forsthäuser Kannomühle und Schützenhaus.
7	Straupitz	Straupitz	Straupitz, Bnhleguhre, Neubnhleguhre, Mühlendorf, Bnhlen, Bußen, Waldow, Sacrow, Laasow, Neuzauche.
8	Lieberose	Lieberose	Lieberose, Lamsfeld, Groß- und Kleinliebitz, Forsthaus Burghof, Dobberbus, Goshjtschen, Schadow, Behlow, Forsthäuser Damme, Stodshof und Eichberg, Trebitz, Mochlitz, Jamlich, Blasdorf, Münchhofe, Hollbrunn.
9	Friedland	Friedland	Friedland, Niewisch, Möllen, Sarkow, Karras, Leifnitz, Zeust, Reudnitz, Günthersdorf, Weichensdorf.
10	Grunow	Grunow	Grunow, Mirdorf, Dammendorf, Kleinbriesen, Großbriesen, Dlsen, Forsthaus Jakobsee.
11	Großmuckrow	Großmuckrow	Ullersdorf, Großmuckrow, Kleinmuckrow, Choffewitz, Reicherstreuß, Forsthaus Planheide.
12	Staatow	Staatow	Staatow, Leestow, Pinnow, Forsthaus Eichhorst.

Zuchttierkörkommissionen.

Gemäß § 1 des Reglements betreffend die Körung der Zuchttiere und die Erhebung von Körgebühren im Kreise Lübben vom 18. Dezember 1912 (Amtliches Kreisblatt 1912 S. 103) sind zu Vorsitzenden, Mitgliedern und Stellvertretern der Zuchttierkörkommissionen vom Kreisauschusse gewählt worden:

1. Für die Körbezirke Nr. 1—7:

1. Zum Vorsitzenden Rittergutsbesitzer Osterroht-Wittmannsdorf.
2. Zum stellvertretenden Vorsitzenden Rittergutsbesitzer Paschke-Preßchen.
3. Zum ersten ordentlichen Mitgliede Amtsvorsteher Münchenberg-Gröditzsch.
4. Zum ersten stellvertretenden Mitgliede Amtsvorsteher Barschel-Birkenhainchen.
5. Zu zweiten ordentlichen Mitgliedern und Stellvertretern:
 - a. für Bezirk 1 Gemeindevorsteher Lindorf-Hartmannsdorf, Gemeindevorsteher Knießche-Steinkirchen (Stellvertreter).
 - b. für Bezirk 2 Gemeindevorsteher Richter-Dürrenhofe, Gemeindevorsteher Schiela-Schleipzig (Stellvertreter).
 - c. für Bezirk 3 Amtsvorsteher Barschel-Birkenhainchen, Tischlermeister Lehmann-Großleuthen (Stellvertreter).
 - d. für Bezirk 4 Gemeindevorsteher Oppen-Büchchen, Kossät Wilhelm Hartmann-Wittmannsdorf (Stellvertreter).
 - e. für Bezirk 5 Rittergutsbesitzer Richter-Lamsfeld, Gemeindevorsteher Lanto-Guhlen (Stellvertreter).

- f. für Bezirk 6 Amtsvorsteher Fahr-Burglehn, Kossät Christian Leo-Wußwergl (Stellvertreter).
- g. für Bezirk 7 Gastwirt Voigt sen.-Straupiß, Gemeindevorsteher Refag-Neuzauche (Stellvertreter).

2. Für die Körbezirke Nr. 8—12:

1. Zum Vorsitzenden Gutsbesitzer Lange-Weichensdorf.
2. Zum stellvertretenden Vorsitzenden Rittergutsbesitzer Richter-Lamsfeld.
3. Zum ersten ordentlichen Mitgliede Gemeindevorsteher Budach-Mizdorf.
4. Zum ersten stellvertretenden Mitgliede Gemeindevorsteher Dreßler-Großmuckrow.
5. Zu zweiten ordentlichen Mitgliedern und Stellvertretern:
 - a. für Bezirk 8 Bauer August Roggan-Schadow, Gemeindevorsteher Schulze-Goschyschen (Stellvertreter).
 - b. für Bezirk 9 Rittergutsbesitzer Müller-Sarkow, Gutsbesitzer Robert Hoffmann-Elisenruh (Stellvertreter).
 - c. für Bezirk 10 Lehngutsbesitzer Würke-Dammen-dorf, Gemeindevorsteher Dumstrey-Delsen (Stellvertreter).
 - d. für Bezirk 11 Gemeindevorsteher Dreßler-Großmuckrow, Bauer August Wochak-Kleinmuckrow (Stellvertreter).
 - e. für Bezirk 12 Gastwirt Kanzler-Staafow, Gemeindevorsteher Stedding-Pinnow (Stellvertreter).

Schornsteinfegerbezirke.

1. Kehrbezirk Lübben I:

Schornsteinfegermeister Dpiß in Lübben.

Der Bezirk umfaßt:

Lübben-Altfstadt von der Brücke Berlinerstraße bis zur Brücke Gubenerstraße mit Kaserne und den militärfiskalischen Gebäuden; Gutsbezirke Lübben-Schloß und Lübben-Landhaus; Gemeindebezirke Kleinlubolz, Hartmannsdorf mit Forsthaus Hartmannsdorf, Schleipzig mit Forsthaus Schleipzig und Buchenhain, Kuschkow, Preßchen; Gutsbezirk Preßchen; Gemeindebezirk Plattow; Gutsbezirk Plattow.

2. Kehrbezirk Lübben II:

Schornsteinfegermeister Marloth in Lübben.

Der Bezirk umfaßt:

Lübben-Neustadt mit Ausnahme der Kaserne und der militärfiskalischen Gebäude; Gubener Vorstadt und die zur Stadt Lübben gehörigen Ausbauten; Oberförsterei Börnichen mit Forsthaus Biebersdorf; Gemeindebezirke Dürrenhofe, Krugau und Gröditzsch;

Gemeinde- und Gutsbezirk Wittmannsdorf; Gemeindebezirk Biebersdorf; Gemeinde- und Gutsbezirke Büchchen und Großleuthen; Gemeindebezirke Kleinleuthen und Dollgen; Gemeinde- und Gutsbezirk Frauenberg.

3. Kehrbezirk Lübben III:

Schornsteinfegermeister Bockisch in Lübben-Schloßbezirk.

Der Bezirk umfaßt:

Gemeindebezirk Treppendorf; Gemeinde- und Gutsbezirk Steinkirchen nebst Forsthaus Ellernborn; Gutsbezirke Neuhaus und Blumenfelde; Gemeindebezirke Radensdorf, Briesen, Altzauche mit den Forsthäusern Schützenhaus und Kannomühle, Neuzauche, Straupiß; Gutsbezirk Straupiß; Gemeindebezirke Wußwergl, Sacrow, Caminchen; Forsthaus Caminchen, Gemeinde- und Gutsbezirke Kleinleine, Großleine, Sglitz, Mittweide und Stuhlen; Gemeindebezirke Kessen, Jaue, Guhlen; Gemeinde- und Gutsbezirke Leibchel und Wiese.

4. Kehrbezirk Lieberose:

Schornsteinfegermeister Fender in Lieberose.

Der Bezirk umfaßt:

Stadt Lieberose; Gutsbezirk Lieberose-Schloß; Hollbrunn, Gemeinde- und Gutsbezirk Lamsfeld; Gemeindebezirke Großliebitz, Kleinliebitz, Münchhose, Blasdorf; Gemeinde- und Gutsbezirke Jamitz und Mochlitz; Gemeindebezirke Staakow, Pinnow, Behlow; Gemeinde- und Gutsbezirk Bußen; Gemeindebezirke Bnhleguhre, Neubnhleguhre, Mühlendorf; Gemeinde- und Gutsbezirke Bnhlen und Mochow; Gemeindebezirke Sydadel, Waldow und Laasow.

5. Kehrbezirk Friedland:

Schornsteinfegermeister Köster in Friedland N.-O.

Der Bezirk umfaßt:

Stadt Friedland; Gemeindebezirke Leisnitz und Zeust; Gemeinde- und Gutsbezirk Reudnitz; Gutsbezirk Weichensdorf; Gemeindebezirke Olfen, Lindow, Günthersdorf; Gemeinde- und Gutsbezirk Sarkow; Gemeindebezirke Möllen, Niewisch, Karras, Großbriesen, Kleinbriesen, Chofewitz; Gemeinde- und Gutsbezirk Dammendorf; Gemeindebezirke Grunow, Mirsdorf, Großmuckrow, Kleinmuckrow, Schadow, Pieskow, Speichrow, Goyatz, Jezzern, Gochszschen, Dobbertus; Gemeinde- und Gutsbezirke Reicherskreuz, Ullersdorf, Trebitz und Leestow.

Kehrlohnntaxe für Bezirkschornsteinfeger.

Auf Grund des § 77 der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich in der Fassung vom 26. Juli 1900 (R.-G.-Bl. S. 871) wird für den Umfang des Kreises Lübben nachstehende Kehrlohnntaxe erlassen:

§ 1.

An Kehrlohn sind zu zahlen für das **einmalige** Reinigen:

1. eines benutzten bestiegbaren (deutschen) oder nicht bestiegbaren (russischen) Schornsteines,

- | | | |
|--------|--------------------------------------|--------|
| a) | wenn er durch ein Stockwerk geht, | 20 Pf. |
| b) | " " " zwei Stockwerke " | 25 " |
| c) | " " " drei " " | 30 " |
| und d) | " " " mehr als drei Stockwerke geht, | 35 Pf. |

Unter Schornstein ist jedes Steige- und russische Rohr zu verstehen. Jedes einzelne Rohr wird für sich und zwar ohne Rücksicht auf die Zahl der einmündenden Feuerungen von demjenigen Stockwerke aus nach oben zu berechnet, von welchem es Feuerungen aufnimmt, gleichgültig ob die Rohre vom Keller oder von einem höheren Stockwerke angelegt

sind; diese Berechnung gilt auch für die einzelnen Rohre eines Schornsteinkastens oder Schornsteinsages.

Boden und Kellergeschosse gelten nur dann als Stockwerk, wenn Feuerungen aus ihnen in den Schornstein einmünden;

2. eines Schornsteines zu einer Zentralheizung ohne Berücksichtigung des Stockwerks 50 Pfennige;
3. eines gewöhnlichen Schornsteines einer Bäckerei, Brauerei, Siederei oder ähnlichen gewerblichen Anlage ohne Rücksicht auf die Höhe des Gebäudes 50 Pfennige;
4. eines Feuerungskanales oder Rauchabzugrohres in einem bestiegbaren Schornsteine unter Außeranlassung des ersten Meters für jedes angefangene Meter Länge je 10 Pfennige.

Wird von dem Hauswirt das Wegschaffen des herauszunehmenden Rufes nach einer Stelle außerhalb des bebauten Grundstückes verlangt, so ist ein Zuschlag von 5 Pfennigen für den Schornstein zu entrichten.

Die Vergütung für die Reinigung von Kochmaschinen, Bratöfen, Ventilations- und Wrafenrohren bleibt der freien Vereinbarung überlassen.

§ 2.

Für das Ausbrennen eines Schornsteines sind zu entrichten,

- | | | |
|----|---|-------------|
| a) | wenn der Schornstein durch ein Stockwerk geht, | 75 Pfennige |
| b) | wenn der Schornstein durch zwei Stockwerke geht, | 1,00 Mark |
| c) | wenn der Schornstein durch mehr als zwei Stockwerke geht, | 1,25 Mark. |

Das zum Ausbrennen erforderliche Material hat der Hausbesitzer oder Hausverwalter zu liefern.

§ 3.

Der Kehrlohn darf nur von dem Hauseigentümer oder Hausverwalter eingefordert werden.

§ 4.

Überschreitungen der Kehrlohnntaxe werden nach § 148 Absatz 1 Ziffer 8 der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich in der Fassung vom 26. Juli 1900 (R.-G.-Bl. S. 871) mit Geldstrafe bis zu 150 Mark, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft, geahndet.

§ 5.

Vorstehende Kehrlohnntaxe tritt mit dem 1. Januar 1911 in Kraft.

Die bisherige Kehrlohnntaxe vom 27. November 1905 wird aufgehoben.

Lübben, den 31. Dezember 1910.



Der Landrat. Dr. Coehrs.

Innungen.

Cfd. Nr.	Name	Sitz	Obermeister
1	Fleischerinnung (freie Innung)	Lübben	Fleischermeister Ernst Scheibe-Lübben.
2	Bäckerinnung (freie Innung)	"	Bäckermeister Friedr. Uhlmann-Lübben.
3	Schneiderinnung (freie Innung)	"	Schneidermeister Bruno Gohmert-Lübben.
4	Töpferinnung (Zwangsinnung)	"	Töpfermeister Heinrich Mieraf-Lübben.
5	Tischlerinnung (Zwangsinnung)	"	Tischlermeister Ernst Janisch-Lübben.
6	Böttcher- und Stellmacherinnung (freie Innung)	"	Böttchermeister Wilhelm Bogan-Lübben.
7	Drechsler-, Bildhauer- und Kammacherinnung (freie Innung)	"	Drechslermeister Bruno Jäsche-Lübben.
8	Malerinnung (Zwangsinnung)	"	Malermeister Georg Schelhorn-Lübben.
9	Barbier-, Friseur- und Perückenmacherinnung (Zwangsinnung)	"	Barbier Georg Kossak-Lübben.
10	Schuhmacherinnung (freie Innung)	"	Schuhmachermeister Emil Hienze-Lübben.
11	Schmiedeinnung (Zwangsinnung)	"	Schmiedemeister Carl Krüger-Lübben.
12	Sattler- und Tapeziererinnung (Zwangsinnung)	"	Sattlermeister Albert Kleeberg-Lübben.
13	Fleischerinnung (freie Innung)	Lieberose	Fleischermeister Paul Petry-Lieberose.
14	Müllerinnung (Zwangsinnung)	"	Mühlenmeister M. Albin-Jamlitz N.-L.
15	Bäckerinnung (Zwangsinnung)	"	Bäckermeister Friedrich Noack-Lieberose.
16	Schneiderinnung (Zwangsinnung)	"	Schneidermeister H. Muschack-Lieberose.
17	Innung für das Tischler-, Stellmacher-, Rademacher-, Böttcher- und Drechslerhandwerk (Zwangsinnung)	"	Tischlermeister Albert Wolf-Lieberose.
18	Innung für das Schmiede-, Schlosser-, Kupferschmiede-, Klempnergewerbe und verwandte Feuergerbe (Zwangsinnung)	"	Schlossermeister Friedrich Golze sen.-Lieberose.
19	Schuhmacherinnung (Zwangsinnung)	"	Schuhmachermeister Franz Müller-Lieberose.
20	Innung für das Tischler-, Zimmerer-, Stellmacher-, Rademacher-, Böttcher- und Drechslergewerbe (Zwangsinnung)	Friedland N.-L.	Stellmachermeister Karl Prell sen.-Friedland.
21	Innung für das Schmiede- und Schlossergewerbe und verwandte Feuergerbe	"	Schmiedemeister August Noack-Friedland.
22	Schneiderinnung (Zwangsinnung)	Straupitz	Schneidermeister Gustav Jacobaschke-Straupitz.





Richter & Munkelt, Lübben N.-L., Logenstr. 29.

Fernsprecher Nr. 42.

Buchdruckerei  **Lithographie**  **Steindruckerei**

Verlag des Lübbener Kreisblattes

  **Unternehmer des hiesigen öffentlichen Anschlagwesens**  
empfehlen sich

  **zur Anfertigung sämtlicher vorkommenden Drucksachen.**  

Niederlausitzer Bank Aktiengesellschaft, Abteilung Lübben.

Lübben, Hauptstraße 53 (früher Hotel Kronprinz).

Telephon Nr. 72.

Postscheckkonto Berlin Nr. 11 252.

Hauptbank in Cottbus.

Niederlassungen in: Frankfurt a. O., Guben, Sommerfeld, Weißwasser O.-L.

Wir empfehlen uns

zur Erledigung sämtlicher bankmäßigen Geschäfte, wie:

**Gewährung von Vorschüssen auf Wertpapiere, Wechsel,
Hypothecken etc.**

Ankauf von Wechseln.

Einlösung von Kupons.

An- und Verkauf von Wertpapieren.

**Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren in
diebes- und feuersicherem Tresor.**

Vermietung von stählernen Schrankfächern

unter eigenem Mitverschluß des Mieters.

Eröffnung laufender Rechnungen. Führung von Scheck-Konten.

Annahme von Geldern zur

**Verzinsung bei täglicher Verfügung oder auf Kündigung
je nach Vereinbarung.**

Offizielle Annahmestelle für Zahlungen an das k. k. Oesterreichische
Post-Sparkassenamt in Wien und die Italienische Postsparkasse.

